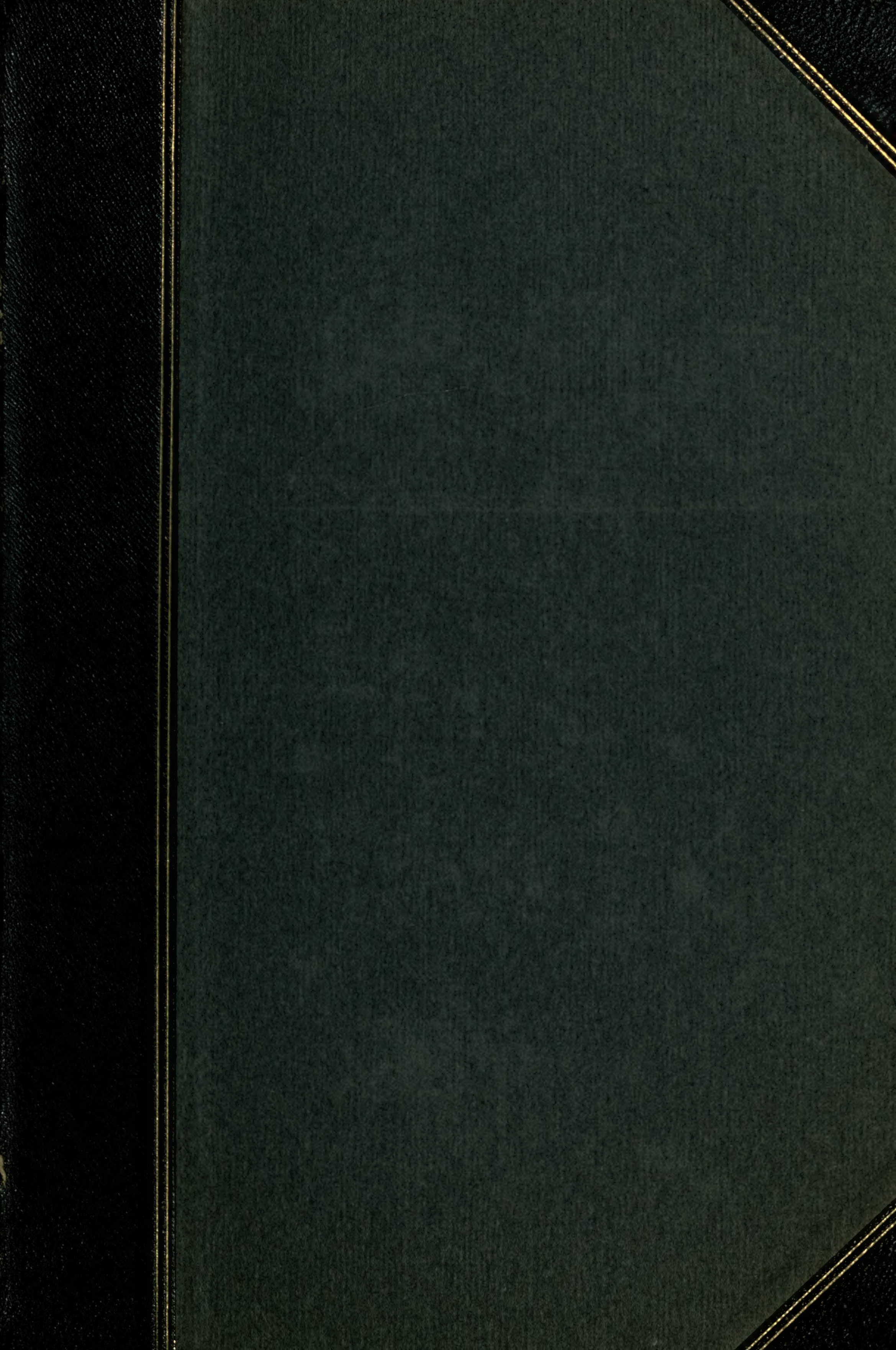
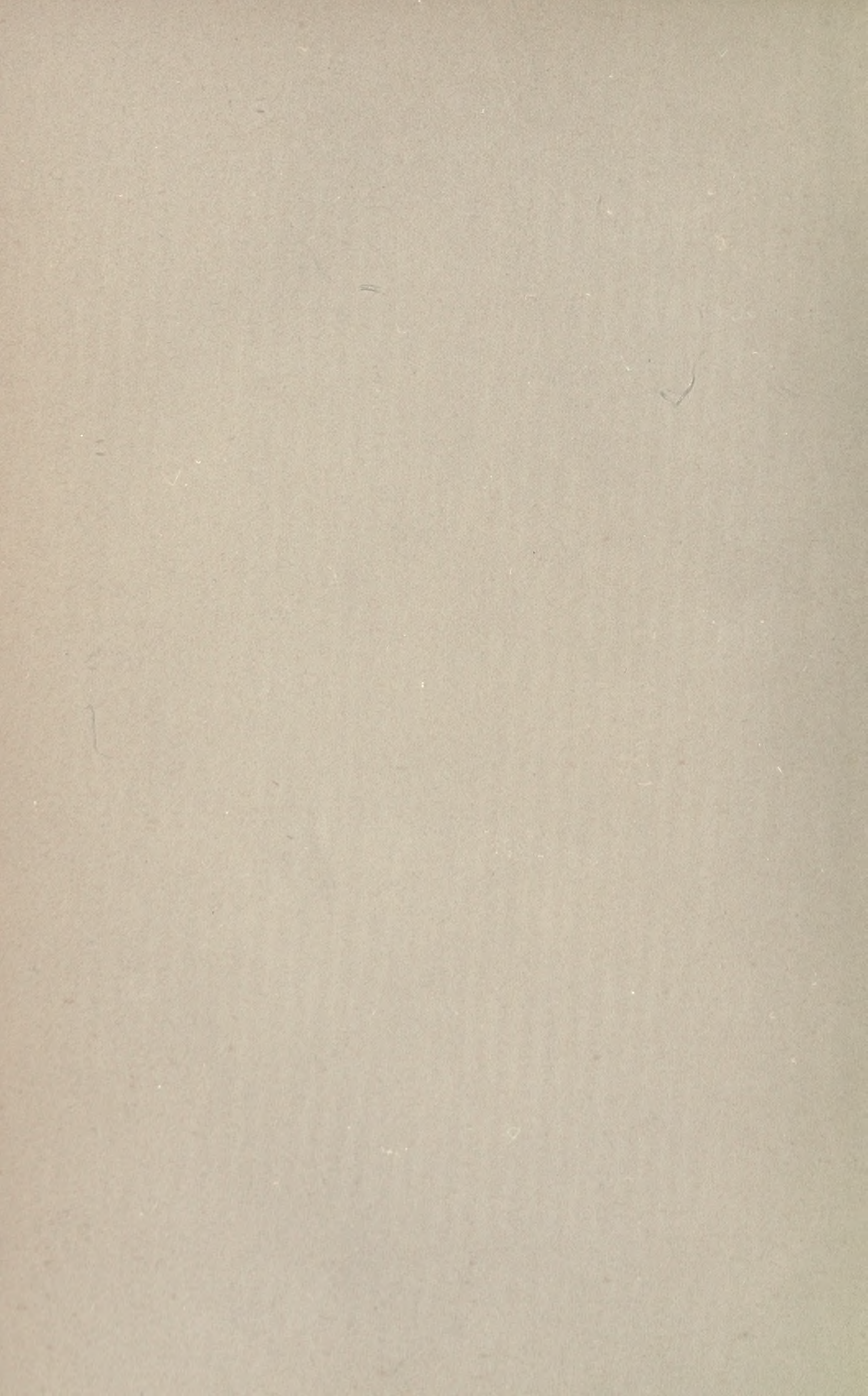










Horenausgabe
von Schillers sämtlichen Werken

Schillers Sämtliche Werke

Erster Band

Georg Müller Verlag München und Leipzig

Inhalt des ersten Bandes

Seite

Gedichte und Aufsätze aus der Schülerzeit

1769 — 1776

Gedicht zum Neujahr.

Herzgeliebte Eltern!

Eltern, die ich zärtlich ehre,
Mein Herz ist heut voll Dankbarkeit!
Der treue Gott dies Jahr vermehre,
Was Sie erquickt zu jeder Zeit.

Der Herr, die Quelle aller Freude,
Verbleibe stets Ihr Trost und Teil;
Sein Wort sei Ihres Herzens Weide
Und Jesus Ihr erwünschtes Heil.

Ich dank' vor alle Liebesproben:
Vor alle Sorgfalt und Geduld,
Mein Herz soll alle Güte loben,
Und trösten sich stets Ihrer Huld.

Gehorsam, Fleiß und zarte Liebe
Verspreche ich auf dieses Jahr.
Der Herr schenk' mir nur gute Triebe,
Und mache all mein Wünschen wahr.

Amen.

Johann Christoph Friederich Schiller,
den 1. Januarii 1769.

Latine.

I.

Parentes, quos diligo ex corde toto, cor meum abundat hodie gratitudine. DEUS clemens multiplicet hunc annum, quae vos recreant omni tempore.

II.

Dominus, fons omnium gaudiorum, maneat perpetim solatium vestrum, verbum suum sit pascuum vestri et JESUS vestra optata salus.

III.

Gratias maximas ago pro omnibus specimentis amoris, pro omni solicitudine et patientia. Cor meum omnem bonitatem laudet, et soletur se favoris vestri perpetim.

IV.

Obedientiam, diligentiam et amorem tenerum promitto hoc anno novo. Deus donet mihi modo instinctus bonos, et omnia a me optata ad veritatem ducere velit. Amen.

Johann Christoph Friderich Schiller.

Neujahrswunsch.

Honoratissime atque carissime Pater!

Non tam laeto essem animo, anno renascente, nisi Te, carissime Pater, salvum videre strenamque Tibi offerre contigisset. Deus omnipotens, qui nos adhuc servavit, prosperet Tibi calendas Januarias, cumulet Te bonis quam plurimis, multosque annos servet incolumem. Tua in me collata imis infixa medullis erunt beneficia, eroque illorum debitor perpetuus. Pro Tuo in me amore gratias Tibi habeo quam maximas, neque quicquam

mihi prius aut antiquius erit, quam ut jussa promte et alacriter Tua exequar, mihi quam saluberrima. Nihil mihi magis in optatis esse credas, quam ut, qualem Te hactenus sum expertus, it est, patrem mei amantissimum atque studiosissimum, tali etiam insequentibus temporibus frui liceat.

1. Jan. anno 1771.

Tuus obedientissimus Filius.

Carmen
quo
Viro plurimum reverendo atque doctissimo
M. ZILLINGIO,
Coetus sanctioris, qui Ludovicopoli Christo colligitur,
Decano dignissimo atque meritissimo,
Patrono suo longe omnium suspiciendo;
Pro
Venia feriarum autumnalium benignissima concessa,
gratias agere
Et benevolentiae ejus commendare sese voluit

Tanti viri
observantissimus cultor
Joannes Christophorus Fridericus
Schiller.

Ludovicopoli
d. 28. Septembris
MDCCLXXI.

O mihi post ullos nunquam venerande Decane,
Audi hilari grates nunc quoque fronte meas,
Quod libertatem nobis requiescere paulum
A studiis nostris atque labore dabas.
Nam non sunt semper tractanda negotia curis,
Alternoque juvat mista labore quies.
Æquor inaequales cessant vexare procellae
Paxque catenato Marte quieta redit.
Ille decus Grajum curru prius actus ovanti,
Doctor arundineo currere gaudet equo.

Saepe solent Musae plectro citharaque relictis
Pactilibus violas implicuisse rosis.
Et quibus annosae crescunt sacra robora sylvae,
His quoque Numinibus grata Myrica viret.
Parva subinde Tibi labor improbus otia suadet,
Quem semper tensum rumpitur arcus habes.
Biga boum (armantur dura cervice) recusat,
Pressa diu incurvo subdere colla jugo.
Jugera, sic fas est, dederint ubi foenera cessant;
Est, cum victor eques fraena remittat equis.
Et rude donatur lassus gladiator in armis,
Figens ad postes Herculis arma sua.
Hoc est, cur nobis permisisti otia quaedam,
Nam scis, quod semper discere nemo queat.
Accipe nunc grates deductas pectore grato,
Quas ego pro venia debeo jure Tibi.
Opto, ut sis semper salvus sum conjuge salva
Et liceat fato candidiore frui.
Detur inoffensae metam Tibi tangere vitae,
Te jubet ex terra donec abire Deus.
Summe Decane! precor, mea carmina spernere parce!
Me Tibi commendo de meliore nota.

Beantwortung der Frage des Herzogs Karl: „Welcher ist unter euch der geringste?"

1774.

Dux Serenissime!

Obsequium verum Tua jussa paterna per omnem
Vitam patrandi pergrave poscit opus.
Prodere consocii mores, est ponderis hercle,
Dicere queis vitiis deditus ille siet.

Sed Tu jussisti; Tua circumspecta voluntas
Fert, cujus cura est nil nisi nostra salus.

Sicut ego credo Carl Kempff est pessimus omnis
Ordinis et vitiis deditus usque malis.
Defraudans socios, rudis, ignarusque, magistros
Et quanquam indoctus spernit et odit idem.
Praedita tota quidem vitiis divisio, vincit
Ille tamen socios continuando suos.
O utinam possem nullum Tibi dicere, Princeps!
Indignum tanto Patris amore boni.
Sed mihi spes superest, mutabit tempore mores
Et tandem admonitus desinet esse malus.
Quaerumus o Princeps, tanto dignere favore
Nos, quantum immeritis antea sponte dabas.

His precibus
ad pedes Tuos
Serenissime Dux
sese submittit
Schiller.

Bericht an den Herzog Karl von Württemberg über Mitschüler und über sich selbst.

1774.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Wenn uns der ausdrückliche Befehl zu einer Unternehmung, deren Folgen wichtig genug sind, das Glück oder Unglück meiner Freunde zu veranlassen, nicht verbände, so würden wir, weit entfernt, den weisesten Endzweck unsers Durchlauchtigsten zu erreichen, weit entfernt, ein vollkommenes Urteil zu fällen, vielmehr verstummen müssen. Schon der größeste Weise, der größeste Naturkundige würden sich nicht erkühnen, mit ihrem Urteil vor Euer

Herzoglichen Durchlaucht zu erscheinen und Beifall zu erwarten. Wieviel weniger sollte ich, viel zu unwissend, viel zu unerfahren, mich selbst zu kennen, auch den Letzten meiner Freunde beurteilen.

Allein ich unterstehe mich doch, etwas zu sagen. Der Ruf, der so erhabene Ruf meines Fürsten, der mir ein Heiligtum sein muß, ist stark genug, mir einen Verspruch, ein Werk abzufordern, welches ich sonsten für unmöglich hielte. Ich würde wider die Pflichten der Dankbarkeit sündigen, wenn ich nicht tun sollte, was ich tun könnte, und welchen Leichtsinn würde ich verraten, wenn ich nicht diesen gnädigsten Befehl nach meinem Vermögen auf das pünktlichste erfüllen sollte. Allein, Durchlauchtigster Herzog, ich verwerfe doch einige Punkte Ihres Befehls, ich verwerfe sie und seufze zugleich über meine Schwachheit. Ich fühle mich zu klein, zu urteilen, ob jener das Christentum hochschätze und ausübe, ob es dieser verachte, ob er es fliehe: ich sehe es als ein Werk an, welches nur göttliche Allmacht, nur göttliche Allwissenheit ausführen können. Wie wird aber derjenige die Pflichten gegen Andere beobachten, wann er sie an Gott vernachlässigt. Sollten aber diejenigen, wann es je einige geben sollte, ihre so große Unwürdigkeit zu offenbaren sich unterstehen, sollten sie sich nicht vielmehr in die Einsamkeit verkriechen, um der Schande eines so unedlen Namens zu entfliehen, sollten sie nicht zittern, wenn sie an sich zurückdenken, und nicht verzweifeln, wenn sie die Größe ihrer Laster fühlen? Solche Unglückliche sind unter der Stufe der Menschheit; sie beleidigen Gott, sich selbst und ihre Freunde; sie vernachlässigen die Seelenkräfte, die ihnen Gott, seine Ehre auszubreiten, geschenkt hat; kurz, sie hören auf, den Namen eines Menschen zu verdienen. Ebenso schändlich ist es, seinen Fürsten mit niedrigen Gedanken zu entheiligen, ein solcher ist ebenso zu fliehen, als der, welcher Gott und Christentum hasset.

Sollte ein solcher unter uns wohnen, sollte er endlich gar das Heiligtum beflecken, welches der beste Fürst geheiliget hat, sollte er sich dieses erkühnen, so sei er von uns verflucht, verabscheuet.

Aber eines solchen Lasters ist keiner von uns fähig; die Gegenwart des heiligen Fürsten erhebt ihn zu edlern Gesinnungen, zu einer Ruhmbegierde, von seinem Fürsten edel und groß zu denken; seine Vernunft führt ihm den fürtrefflichen Bau seines Glücks für Augen, den er, sobald er wider seine Pflichten handelt, augenblicklich umgestürzt und zertrümmert in Ruinen sieht!

Hier muß der geringste Stoff zur Unzufriedenheit verschwinden, wo ein Jüngling, von Tugend und Weisheit geleitet, den Tempel der Unsterblichkeit aufgebauet erblickt, da, wo Laster gehaßt, da, wo edlere Taten zum Triumphe geführt werden. Ebenso muß ein Jüngling, wann er die erhabene Stufe nicht erreicht, wann er sich selbst hindert, die Bahn der Tugend durchzulaufen, unzufrieden sein, so wie ein rechtschaffener, von einem edlen Ehrgeiz beseelet, wann er den Beifall des Richters verdienet, mit sich selbst zufrieden sein muß. O wie glücklich könnte ich sein, wann ich ihn verdienen könnte, wann ich mich als den Beförderer meines eigenen Glücks ansehen könnte.

Empfangen Sie, Durchlauchtigster Herzog, diese niedrigen Gedanken, welche zu klein sind, einem Fürsten zu gefallen, der die wahre Weisheit kennet, welche aber absolut groß werden, wann er sie mit seinem hohen Blick erleuchtet hat.

Scheffauer, Keller.

Beide werden von einem edlen Herzen, welches Gott, den Fürsten und Lehrer anbetet, liebt und verehrt, beseelet, welches Freunde durch Dienstfertigkeit, durch Aufrichtigkeit und durch Treue zur Gegenliebe aufmuntert, welches sich nicht allein freut, unter denselben zu wohnen, sondern es auch für eine Ehre hält, in ihrer Gesellschaft dem großen Stifter zu huldigen. Reinlichkeit ist bei ihnen eine der Hauptsorgen, sowie die Aufrichtigkeit, im Gegenteil aber auch Eigensinn ihre Haupteigenschaft ist. Sie befleißen sich ihre guten Gaben hauptsächlich zu Haus zur Erreichung ihrer Hauptabsicht, jenes ist die Bildhauerei, dieses die Mathematik, wohl anzuwenden.

Gläßle.

Verdient durch den willigsten Gehorsam, durch die große Ehrerbietung gegen seine Lehrer und Vorgesetzte, durch die Höflichkeit und Auswahl, mit welcher er mit seinen Freunden umgeht, den Ruhm eines der besten Jünglinge. Da ihm seine Jahre sehr viel Überlegung gestatten, so benutzt er seine guten Gaben, welche er meistens zur Physik anwendet, überall auf das fürtrefflichste. Sonsten wendet er große Sorge auf die Reinlichkeit, an deren er fast alle übertrifft. Durch Züge des Eigensinns aber verschwinden seine Vollkommenheiten, und derselbe hat ihn zu sehr vielen Handlungen angereizt, welche dem Fürsten notwendig mißfallen müssen. Wie unedel würde er aber sein, wann er Gott und seinen Herzog verachten sollte!

Schreyer, Plessing, Jeitter, Kerner.

Wunderbar ist es, daß diese beinahe gleiche Neigung, gleiche Gemütsart, gleiche Gaben besitzen. Alle werden von einem dankbaren Trieb, Gott und ihren Wohltäter zu erheben, angefeuert, die Werkzeuge desselben, ihre Lehrer und Vorgesetzte, mit Ehrfurcht und mit blindem Gehorsam zu erfreuen, und ihren Freunden mit Dienstfertigkeit und mit Aufrichtigkeit zu dienen. Die Sorge für die Reinlichkeit ist ihnen eben so gemein, als der Eifer, ihre guten Gaben wohl anzuwenden, welche sie alle zu der Zeichnungskunst gebrauchen. Mit ihren Umständen habe ich sie noch niemals unzufrieden gesehen, vielmehr habe ich an ihnen eine außerordentliche Zufriedenheit wahrgenommen.

Chatillon, Schmidlin, Batz.

Wenn ich von Fleiß, von Geschicklichkeit, von fürtrefflichen Gaben reden sollte, so würde ich diese drei mit Recht obenansetzen können. Es ist Ihnen, Durchlauchtigster Herzog, schon vorher bekannt, was für Proben dieselben von Fleiß abgelegt haben. Sie haben solche durch Belohnungen, durch Lobsprüche, durch Ver-

heißungen angetrieben, sich zu edlen Gliedern des Vaterlands zu bilden. Könnte es nun möglich sein, daß einer derselben seinem Fürsten nicht mit Anbetung, nicht mit dankbarer Entzückung begegnen sollte, oder wird er gar den Gottesdienst vernachlässigen? Das sei ferne!

Sie ziehen durch den Gehorsam, durch die Hochachtung ihrer Vorgesetzten deren Bewunderung an sich, sie lieben ihre Freunde, welche aber doch über ihren Hochmut, über ihren Eigensinn klagen. Sie wenden auf die Reinlichkeit die größte Sorge, sind mit ihrem Schicksal vergnügt und halten überaus viel auf mathematische und philosophische Wissenschaften.

Carl Kempff.

Nun komme ich zu dem, dessen Beschreibung seine Mitbrüder beschimpfen muß. Ich rede von seinem Betragen gegen Freunde deswegen zuerst, weil er am meisten wider die Pflichten der Freundschaft sündiget. Wenn ich nicht überzeugt wäre, Euer Herzogliche Durchlaucht wüßten schon vorher, wie falsch er einem seiner Freunde begegnet ist, so würde ich dieser Schandtat gedenken. Wie leicht kann derjenige, der in seiner Jugend falsch ist, im Alter ein Verräter werden. Jedoch sollte er gar unedle Gedanken von der Religion im Schilde führen, sollte er wider die Pflichten gegen seinen Wohltäter handeln? — Jetzund schon müssen Vorgesetzte über seinen Hochmut, über seinen Eigensinn klagen; Lehrer, die kurz vorher die Größe seiner Verleumdung eingesehen haben! und Freunde müssen seine Verachtung erdulden. Doch welches Glück ist größer, als vom Lasterhaften gehaßt, beneidet und verachtet werden? Ich habe ihn aber doch niemals mit seinem Schicksal unzufrieden gesehen, sondern er scheint ganz gelassen dem Ziel entgegenzugehen, welches ihm die Gnade des Fürsten bestimmt hat. Ich habe ihn jederzeit fleißig angetroffen, und Lehrer selbst rühmen die fürtreffliche Anwendung seiner guten Gaben zu Leibesübungen. Am Körper aber fängt man an, diejenige Reinlichkeit nicht mehr

zu beobachten, die er bisher geäußert hat. Niemals werde ich den Charakter seines Bruders Dieterich Kempffs besser beschreiben, als wenn ich ihn demselben entgegensetzen kann.

Baßmann und Brandt.

So wie die Züge Carl Kempffs das böse Herz gleichbald entdecken, so verraten die Sitten dieser Beiden eine schlechte Auferziehung zu Haus. Sie scheinen zwar von Euer Herzoglichen Durchlaucht eine rühmliche Gesinnung zu haben, von ihren Vorgesetzten ebenso löblich zu denken; allein das Pöbelhafte in ihrer Seele ist ungeachtet der natürlichen Vorsicht aus ihrem Herzen noch nicht verdrungen worden, welches sie durch Grobheiten gegen ihre Mitbrüder an den Tag legen. Der erste könnte mehr Reinlichkeit beobachten, welches eine von des letzten Hauptsorgen ist. Sie sind sonsten mit ihrem Schicksal überaus zufrieden, gegen sich selbst aber besitzen beide eine große Eigenliebe. Unter den Händen ihrer Lehrer sind sie fleißiger als für sich, doch wenden alle zwei die guten Gaben so an, daß ihre Bestimmung schwerlich nicht erreicht werden wird. Unter anderm legen sie sich hauptsächlich auf die schönen Künste.

Parrot, Eisenberg, Groß, Beurlin, Scharffenstein.

Um richtig zu urteilen und einen vollkommenen Charakter zu ziehen, habe ich die zwei Erstern denen drei Letztern entgegen gesetzt, denn ich finde ein Widerspiel bei denselben, welches ich noch bei keinem angetroffen habe. — Erstere versprechen äußerlich zwar ein rechtschaffenes Gemüt, ein Herz, welches das Wohl der Freunde zu befördern sucht, allein gewiß würden sie auf Wege sinnen, dieselben in Unglück zu stürzen, wann ihnen Gelegenheit und Umstände solches zuließen. Diese aber sind die Zuflucht ihrer Freunde, diese freuen sich über deren Glück und seufzen über ihr Unglück. Da erstere noch dazu eine stolze Eigenliebe besitzen, so suchen sie alle, auch die schändlichsten Mittel hervor, solche zu befriedigen, und sich in die Gnade des Fürsten einzuschmeicheln, da ich gewiß

versichert bin, daß sie nicht die nämlichen innerlichen guten Gedanken von demselben haben; diese hingegen warten, bis sie solche verdienen. Weil jene ihre Vorgesetzten als Werkzeuge ansehen, wodurch sie zu ihrem Ziel gelangen könnten, so beobachten sie gegen solche eine kriechende Demut; da aber diese eine Auswahl beobachten, die mit ihrem guten Charakter übereinkommt. Alle zusammen kommen darin überein, daß sie mit ihrem Schicksal überaus wohl zufrieden sind und am Körper große Reinlichkeit beobachten.

Jene haben fürtreffliche Gaben, welche sie gut anwenden, jedoch verspricht ersterer mehr, als er leisten kann, der andere aber verderbt sich durch Auswendiglernen. Diese haben nicht so gute Gaben, suchen aber solche durch Fleiß zu verbessern. Bei jenen macht der Eigennutz, die Falschheit eines der Hauptlaster, ihre Höflichkeit aber ihre Haupttugend aus; letztere bestreben sich, sich durch Dienstfertigkeit, durch Redlichkeit und Treue gefällig und wert zu machen. Der erste liebt die Mathematik, der zweite die Historie, der dritte die römischen Altertümer, der vierte das Forstkameralwesen, der fünfte auch die Mathematik. Von den drei letztern kann ich gewiß Christentum hoffen, erstere aber lassen mich in der Ungewißheit.

Von Netzen

hat ein fürtreffliches Herz, welches Gott, den Durchlauchtigsten Herzog, Vorgesetzte und Lehrer anbetet, liebt, verehrt und hochschätzt; welches sich das Glück seiner Freunde zur Hauptsorge macht und sie durch Aufrichtigkeit zur Gegenliebe aufmuntert. Seine mittelmäßigen Gaben wendet von Netzen durch Fleiß und Unverdrossenheit recht gut zur Mathematik, seiner Lieblingswissenschaft, an. Er befleißt sich auch der Reinlichkeit, besitzt noch überdas eine große Dienstfertigkeit und Lebhaftigkeit; wann ich nur ebendieses auch von seiner Zufriedenheit rühmen könnte.

Kapff und Faber.

Hier finde ich den einen in des andern Bilde getroffen. Wenn mir derselben Bezeigen gegen Freunde ebenso unbekannt wäre, als Gottesfurcht und Religion, so würde ich mich glücklich schätzen. Allein mit meiner Mitbrüder und mit eigener Erfahrung muß ich bekennen, daß der letzte solchen mit der frechsten Grobheit begegnet, die sich mit ihm in einen Streit oder in eine andere Gelegenheit einlassen. Von Euer Herzoglichen Durchlaucht aber scheint er die besten Gesinnungen zu haben. Mit seiner stolzen Eigenliebe, mit seiner Schadenfrohheit, mit seiner Unhöflichkeit fällt er allen beschwerlich, auch sogar Lehrer klagen über seine Unverschämtheit. Der Erste hingegen macht seinen Mitbrüdern mit kindischem Betragen, mit Unverschämtheit Verdruß und verbirgt ein nicht gar gutes Gemüt. Beide beobachten am Körper keine gar große Reinlichkeit, beide klagen murrend über ihr Schicksal, sich selbst aber, mit Verachtung anderer, am meisten zu lieben, macht den Hauptzug in ihrem Charakter aus. Die guten Gaben, die sie haben, wenden sie nicht löblich genug an, von ihrer Neigung aber zum Soldatenwesen reden sie großsprecherisch und erzählen mit Ausführung große Heldentaten, die sie begehen würden, wann sie das Glück haben sollten, ihre Neigung bald befriedigen zu können.

Bilfinger.

So gewiß ich weiß, Seine Herzogliche Durchlaucht seien schon vorher überzeugt, wieviel Lob, wieviel Bewunderung Bilfinger verdiene, so gewiß sehe ich ein, es sei mir erlaubt, mehreres zu seinem Lobe hinzuzufügen. Die Proben, welche er von Fleiß, von einem außerordentlichen Fleiß täglich liefert, wären hinlänglich genug, ihn als den besten meiner Mitbrüder zu betrachten. Allein ein Herz, welches seine Freunde durch Redlichkeit, durch Aufrichtigkeit staunend macht, welches die edelsten Gesinnungen von dem gnädigsten Fürsten hegt, welches sich willig und ehrerbietig den Befehlen der Vorgesetzten unterwirft, welches durch Gehorsam

und Aufmerksamkeit den Lehrern ihre Mühe angenehm macht, macht seinen Ruhm weit größer. Freunde nehmen an ihm einen Freund wahr, dessen Verlust sie einmal nicht genug beweinen könnten. Sein uneigennütziges, sein dienstfertiges, sein freundschaftliches Herz deckt die allzugroße Lebhaftigkeit zu, die ihn öfters zu Übereilungen hinreißt, zu Fehlern, die er, wenn er könnte, ablegen würde, wo seine Lebhaftigkeit seine Handlungen nicht so heftig angreifen würde. Weil er schon so große Schritte in dem Recht der Natur gemacht hat, so kann ich nichts anders für seine Hauptwissenschaft ansehen. An Reinlichkeit am Körper und zu Haus übertrifft er auch sogar die ersten seiner Mitbrüder. Er ist ein würdiger Bewunderer seines Fürsten, ein würdiger Diener Gottes und verdient das Schicksal, dessen Vorteile er bisher auf das edelste erhoben hat.

Boigeol und Petersen.

Eine große Neugierde hat mich bewogen, den Charakter derselben genau auszuforschen, und weil ich denselben ziemlich gleich befunden habe, so habe ich mich unterstanden, beide zu vereinigen. Der erste ist Mensch, Christ und Freund, der andere mehr Freund allein. So erhaben, so edel, so würdig ein jeder von seinem Gott, so denkt er auch von seinem besten Fürsten, von seinen Vorgesetzten, von seinen Lehrern, von seinem Schicksal. Freunde sehen sich in der Gesellschaft dieser zwei Mitbrüder geliebt, geholfen. Weil der Erste schon sehr viel Verstand, der Zweite sehr viel Aufrichtigkeit hat, so sind sie die Ratgeber ihrer Freunde und genießen derselben Glück wie ihr eigenes, weil sie auch ihr Unglück bedauern. Fürtreffliche Gaben, die sie vor andern eigen haben, machen sie tüchtig, den Fleiß zu krönen, dem Vaterlande dereinst Dienste zu leisten und der herzoglichen Militärakademie Ehre zu machen. Der erstere ist ein großer Liebhaber der Mathematik, der letzte der Philosophie. Sonsten sind sie sehr besorgt, ihren Körper und ihr Eigentum reinlich zu erhalten.

Masson, Hahn, Schmidgall.

Diese sind mir durch Zufälle wenig bekannt worden. Ich bedaure den Verlust, sie zu kennen, allein vielleicht würde ich auch mir Unangenehmes entdeckt haben, wenn ich solche genauer hätte kennen lernen wollen. Von ihrer Neigung bin ich soviel überwiesen worden, daß sie ganz auf mathematische Wissenschaften gerichtet ist.

Reichenbach und Wächter

behaupten den Rang fleißiger, geschickter und vernünftiger Jünglinge. Weil sie alles gründlich studieren und wenig auf den bloßen Gebrauch des Gedächtnisses halten, so sind sie zwar nicht fertig, aber nichtsdestoweniger bereit zu Antworten, welche Überlegung und Verstand verraten. Würdige Gesinnungen von Gott und dem Fürsten sind ihnen angeboren, und Freunde verehren ihre Liebe, Dienstfertigkeit, Verschwiegenheit und Treue. Gegen Vorgesetzte und Lehrer haben sie sich bisher so aufgeführt, daß sie derselben Lobsprüche und Bewunderung erhalten haben. Ebenso lieben sie Reinlichkeit und Ordnung, worin aber der erstere den letztern übertrifft. Das Schicksal, das ihnen Gott und die Gnade des Fürsten eigen gemacht hat, verehren sie mit Dankbarkeit, überhaupt machen sie sich fähig, mit der Zeit dem Erzieher Ehre zu machen. Die Weltweisheit bestimmte bisher ihre Triebe, ihren Fleiß, ihr Privatstudieren. Geduld und Aufrichtigkeit entwickeln des letztern, Verstand und Nachdenken aber des erstern Gemütsbeschaffenheit.

Plieninger

würde durch Redlichkeit und Aufrichtigkeit, durch eine edle Gesinnung gegen Euer Herzogliche Durchlaucht, durch Ehrerbietung gegen Lehrer und Vorgesetzte und durch freundschaftliches Bezeugen gegen seine Mitbrüder sehr viel Lobsprüche verdienen, wenn er sich nicht durch eine kriechende Demut verächtlich machte. Unsere Pflichten sind zwar auch gegen die Demut beschworen worden,

allein niederträchtige Demut ist ebenso schändlich zu fliehen, als Stolz und Hochmut. Plieninger würde sich nicht schämen, um ein gutes Wort den geringsten seiner Vorgesetzten gleichsam anzubeten. Sonsten aber ist er der Gnade Euer Herzoglichen Durchlaucht durch Fleiß und Zufriedenheit nicht ganz unwürdig. Die Reinlichkeit hat er sich zum Gesetz gemacht, und die guten Gaben, die er hat, wendet er fürtrefflich an, Religion und Gottesfurcht sind ihm mit Recht zuzuschreiben, eben deswegen legt er sich auch auf die Theologie und wünschte sie als seine Brotwissenschaft betrachten zu können.

Atzel und Hetsch.

Zwei Künstler, welche wirklich schon der herzoglichen Militärakademie Ehre machen können. Aber nicht allein der Ruhm ihrer Kunst, nicht allein ihr Bestreben, sich täglich vollkommener zu machen, sondern auch eigene Tugenden machen sie uns liebenswürdig. Eine edle Gesinnung gegen die Religion, gegen den gnädigsten Fürsten, ein ehrerbietiger Gehorsam gegen Lehrer und Vorgesetzte verdienen Lobsprüche. Atzel vernachlässigt die Reinlichkeit am Körper, weil er sich allzuviel Geschäfte macht, da hingegen Hetsch mehr Reinlichkeit, aber nicht so viel Beschäftigung liebt. Beide aber verehren ihr glückliches Schicksal öffentlich und in der Stille. Der Erste verrät mehr Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Nachdenken, Letzterer mehr Witz, Dienstfertigkeit, aber ziemlich Eigenliebe. Beide richten alle Gedanken auf die schönen Künste.

Grub, Preißmeyer.

Beide machen sich durch Höflichkeit, Dienstfertigkeit und Aufrichtigkeit bei ihren Mitbrüdern wert. Die schönen Gaben, die sie besitzen, wenden sie mit Ruhm auf die Philosophie an. Eine edle Gesinnung gegen Seine Herzogliche Durchlaucht, ein außerordentlicher Gehorsam gegen Lehrer und Vorgesetzte, ein redliches, höfliches und aufrichtiges Bezeugen gegen ihre Freunde und Mit-

brüder machet sie denselben angenehm und wert. Letzterer verbirgt, aus Sorge wegen der herzoglichen Ungnade, seine Hauptneigung zum Soldatenstand, dem er gewiß Ehre machen würde, wenn Pflicht und Vaterland ihn davor streiten hießen. Der erstere scheint nichts als Philosophie zu denken, zu lieben, zu reden und auszuüben und wird gewiß große Schritte darin machen, wenn er diese Neigung hinlänglich wird befriedigen können. An Reinlichkeit am Körper beobachten sie den Rang der erstern ihrer Freunde, und im Zimmer unterscheidet sich ihr Eigentum durch Ordnung von den übrigen. Und wie sollten sie mit sich unzufrieden sein, da sie einsehen, wieviel sie noch zu lernen haben? Warum sollten sie ihr Schicksal nicht verehren, da sie es unstreitig nicht vorteilhafter betrachten könnten?

Wolff und Kaußler

scheinen äußerlich wenig Vollkommenheiten, wenig Gutes an sich zu haben, zuweilen gar unvollkommen und unwissend zu sein, allein ich gestehe, wenn sie ebenso gute Gaben, ebenso gute Erziehung besäßen und genossen hätten, als edel ihre Gesinnung gegen Gott, den Fürsten und die Vorgesetzten und Freunde ist, so würden sie andere weit übertreffen. Sie beobachten eine wahre Zufriedenheit mit sich und ihrem Schicksal, eine mittelmäßige Reinlichkeit und Ordnung. Sie sind still, höflich, aufrichtig und verschwiegen. Der erste hat zu der Historie, der zweite zur Kameralwissenschaft eine Hauptneigung.

Liesching, Duttenhofer, Elwert, Scheidle und Pfeifflin

verdienen gemeinschaftliche Bewunderung, Lobsprüche und Liebe. Durch Freundlichkeit, Aufrichtigkeit und Treue haben sie sich den größten Teil ihrer Mitbrüder verbindlich gemacht. Durch eine edle und würdige Gesinnung von Gott und der Religion sehen sie alle ihre Handlungen gesegnet, durch eine vorteilhafte Denkungsart von Euer Herzoglichen Durchlaucht erscheinen sie an der ersten

Stufe derer, welche ich bewundert habe. Vorgesetzte und Lehrer sehen und hören sich von ihnen geliebt, geehrt und mit Dank belohnt. Reinlichkeit haben dieselben meistens gemein. Elwerts und Duttenhofers fürtreffliche Gaben werden durch Fleiß immer vergrößert. Liesching und Elwert lieben und verehren die Arznei-, Duttenhofer die Kameralwissenschaften, Pfeifflin richtet Sinn und Gedanken auf den Soldatenstand, und Scheidle macht sich die Mathematik zum Hauptstudio.

Von Hoven senior, Grammont.

Wenn ich die Gemütsbeschaffenheit des ersten genau beurteile, so finde ich das Gegenteil von dem andern, welche bloß in einigen Stücken eingeschränkt werden muß. Ein übergroßer Stolz, eine gehässige Eigenliebe ist jenem eigen, da hingegen dieser durch Verachtung seiner selbst und durch Demut gefallen will. Gegen Gott ist der letztere am edelsten, am würdigsten gesinnt. Und wie sollte er es seinem andern Wohltäter nicht auch sein? Vorgesetzten und Lehrern begegnet er mit Ehrerbietung und Gehorsam, und jener hält nicht viel von ihnen. An Reinlichkeit sind beide einander gleich und verdienen Lobsprüche, die ich bisher noch keinem zugesprochen. Aufrichtigkeit, Stille und Verschwiegenheit machen die Hauptzüge des letztern aus. Dienstfertigkeit, Lebhaftigkeit, aber Ehrgeiz und Grobheit sind dem erstern eigen. Mit ihrem Schicksal sind beide sehr vergnügt und äußern große Bewunderung desselben. Der erste hat sich die schönen Künste und Wissenschaften, der andere die Religionswissenschaft zur Hauptneigung gemacht.

Von Hoven junior und Gegel senior

haben bisher den Namen junger Leute behauptet, da sie in ihren Handlungen wenig Überlegung, wenig Vernunft geäußert haben. Es ist zwar gewiß, sie bewundern die Gnade, die Größe ihres Gottes und Fürsten, sie verehren die Befehle ihrer Vorgesetzten, allein ihre Freunde haben sie öfters durch Fürwitz und Unhöflich-

keit beleidigt. Von ihrer Zufriedenheit und von ihrer Hauptneigung bestimme ich noch nichts Gewisses. Von ihren fürtrefflichen Gaben aber und von ihrem Privatfleiß bin ich genau überzeugt. Reinlichkeit am Körper und im Schlafzimmer beobachten sie mit großer Pünktlichkeit. Von Hoven übertrifft den Gegel an Lebhaftigkeit welche er aber öfters aus Mangel der Einsicht zu Unvollkommenheiten anwendet; Dienstfertigkeit und Treue, aber zugleich auch Veränderlichkeit, haben sie miteinander gemein. —

Nun habe ich, Durchlauchtigster Herzog, meine Mitbrüder so geschildert, als mir der Umgang mit ihnen und die wenige Beurteilungskraft verstattet haben. Ich habe nach meinem Gewissen gehandelt, und würde wünschen, auch etwas zu derselben Glück beitragen zu können. Dürfte ich mich also unterstehen, meine Gedanken in das edle Herz meines gnädigsten Fürsten auszuschütten? Mit diesem Augenblick stelle ich mir den ganzen Umfang meines Glücks für Augen, welches mir schon seit einigen Jahren entgegeneilt. Ich erblicke den Vater meiner Eltern vor mir, dem ich seine Gnade niemals vergelten kann. Ich erblicke ihn und seufze. Dieser Fürst, welcher meine Eltern in den Stand gesetzt hat, mir Gutes zu tun, dieser Fürst, durch welchen Gott seine Absicht mit mir erreichen wird, dieser Vater, welcher mich glücklich machen will, ist und muß mir viel schätzbarer als Eltern sein, welche unmittelbar von seiner Gnade abhangen. — Dürfte ich mich Ihm mit meiner Entzückung nahen, die mir die Dankbarkeit auspreßt; dürfte ich die Worte erzählen, welche mir mein Vater anvertraute: „Sohn, bemühe dich, Ihm zu gefallen, bemühe dich, daß Er dich und deine Eltern nicht vergesse. Denke, daß von Ihm dein Leben, deine Zufriedenheit, dein Glück abhängt, denke, daß ohne Denselben deine Eltern unglücklich werden. Bete für Sein Leben, daß Er dir nicht mitten in dem Glanze deines Glücks entrissen werde.“

So sprach er seufzend zu mir. Von jetzt an soll es mir ein Gesetz werden, das ich mit Verlust meines guten Gewissens nie-

mals umstoßen könne. Nun beurteilen Sie mich, Durchlauchtigster Herzog, nach den Regeln der Religion. Sie werden mich öfters übereilend, öfters leichtsinnig finden; aber ist es dann notwendig, daß Vergehungen dasjenige umstoßen, was Vertrauen und Liebe zu Gott aufgebaut haben, und was ein von Natur empfindbares Herz sich zum Grundgesetz machte? Beurteilen Sie mich nach meinen eigenen Worten, ob ich Sie nicht liebe, nicht verehre, nicht anbete; oder sollte ich gar schwören, daß ich meinen Fürsten verehre? Ich kenne den Wert der Tugend noch nicht, aber ich empfinde ihn zu meiner Beschämung, ich empfinde ihn in den Handlungen meines Wohltäters.

Sehen Sie mich, Durchlauchtigster Herzog, in der Mitte meiner Brüder, forschen Sie von ihnen selbst, wie ich mich bisher gegen dieselben aufgeführt habe. Sie werden mich eigensinnig, hitzig, ungeduldig hören müssen, doch werden dieselben Ihnen auch meine Aufrichtigkeit, meine Treue, mein gutes Herz rühmen. Aber, Durchlauchtigster Herzog, die schönen Gaben, die ich habe, habe ich bisher nicht so angewendet, als es mir meine Pflichten aufgelegt haben. Nun sehe ich mich von der Unzufriedenheit gedrückt, die ich verdiene, allein ich kann doch einigermaßen Entschuldigung finden; dann wann der Körper leidet, so leiden auch mit ihm die Kräfte der Seele, und der Wille wird durch Leibesschwachheiten öfters gehindert, in Erfüllung zu gehen. Ebenso habe ich Reinlichkeit am Körper bisher nicht so beobachtet, als es meine Schuldigkeit gewesen. Aber verzeihen Sie mir, Durchlauchtigster Herzog, diese Fehler, denken Sie an die Gnade zurück, die meine Eltern und ich selbst aus Ihrer Hand empfangen haben. Es ist Ihnen schon bekannt, gnädigster Herzog, mit wie viel Munterkeit ich die Wissenschaft der Rechte angenommen habe, es ist Ihnen bekannt, wie glücklich ich mich schätzen würde, wann ich durch dieselbe meinem Fürsten, meinem Vaterlande dereinst dienen könnte, aber weit glücklicher würde ich mich halten, wann ich solches als Gottesgelehrter ausführen könnte. Jedoch hierin unterwerfe ich mich dem Willen

meines weisesten Fürsten, bei dem mein ganzes Glück, alle meine Zufriedenheit steht.

Nun habe ich überlegt, wie unzufrieden man sein muß, wenn man seine Pflichten vergißt, wie abscheulich die Folgen sind, wenn man sich nicht bemüht, seine Schuldigkeit zu tun. Jetzund sehe ich eine fröhliche Reihe meiner Freunde für mir, welche Belohnungen hoffen, und welche sie auch verdienen. Ich sehe einen Fürsten, welcher ihnen lächelt, ich sehe Vorgesetzte, welche ihnen mit Liebe und Hochachtung begegnen, mich selbst aber sehe ich hinter ihnen, verlassen, traurig, zitternd. — Sollte ich nun ungerührt bleiben, sollte ich zusehen, wie man mir dieselben vorzieht? Wofern ich noch ein Gefühl der Ehre empfinde, wofern ich noch Gnade — und Ungnade unterscheide, so will ich mich bemühen, fleißiger zu sein. — Ja ich will noch mehr tun, ich will nicht ruhen, bis ich sie eingeholt, ich will nicht ruhen, bis ich sie übertroffen habe.

Aber, Durchlauchtigster Herzog, Sie sind es, dem ich zuwider gehandelt, Sie sind es, gegen welchen ich meine Pflichten gebrochen, und doch schweigen Sie, und doch drücken Sie mich nicht mit der Strafe, die ich billig fühlen sollte. Welche Großmut herrscht in Ihren Zügen, eine Großmut, welche mich Vergebung hoffen läßt. Ja, Durchlauchtigster Herzog, wofern Sie mir diesmal verzeihen, so werde ich von meiner Betrübnis, von meiner Unzufriedenheit, von meiner gerechten Unzufriedenheit frei, so werde ich aufgemuntert, mehr zu tun, als Gott und mein Fürst von mir begehren. Lassen Sie mich, Durchlauchtigster, vor Ihr Leben Weihrauch bringen, lassen Sie meine Eltern vor Ihnen niederknien und Ihnen vor mein Glück danken — aber wie werden sie es tun können, da sie selbst unfähig sind, Ihnen vor ihr eigenes Glück dankbar zu sein. Lassen Sie mich zwischen mein Vaterland treten und mit demselben Ihnen, mein Vater! zurufen: Er lebe! Lassen Sie mich endlich seufzen, daß ich nicht danken kann.

Der Abend.

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Tal ihr Abendangesicht,
(Für andre, ach! glückselgre Welten,
Ist das ein Morgenangesicht).
Sie sinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh,
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jetzt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen,
Laß strömen sie, o Herr, aus höherem Gefühl,
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,
Zu dir, zu dir, des hohen Fluges Ziel.
Mich über Sphären, himmelan, gehoben,
Getragen sein vom herrlichen Gefühl,
Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchströmt vom paradisischen Gefühl.
Für Könige, für Große ists geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O Gott, du gabest mir Natur,
Teil Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge!

Ha! Wie die müden Abschiedsstrahlen
Das wallende Gewölk bemalen,

Wie dort die Abendwolken sich
Im Schoß der Silberwellen baden;
O Anblick, wie entzückst du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold liegt um alle Hügel her,
Vergoldet sind der Eichen Wipfel,
Vergoldet sind der Berge Gipfel,
Das Tal beschwimmt ein Feuermeer,
Der hohe Stern des Abends strahlet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Ums Angesicht der Königin.

Schau, wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert,
Und fern die grüne Heide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmert;
Wie jetzt des Abends Purpurstrom,
Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,
Gepflücket im Elysium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um.

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
Ins Gras die reinste Silberquelle
Und tränkt die Herd und tränkt den Hirt,
Am Weidenbusche liegt der Schäfer,
Des Lied das ganze Tal durchirrt
Und wiederholt im Tale wird.
Die stille Luft durchsummst der Käfer;
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen,
Bezaubert von dem Götterschall

Wagt itzt kein Blatt vom Baum zu rauschen;
Stürzt langsamer der Wasserfall.
Der kühle West beweht die Rose,
Die eben jetzt den Busen schlose,
Entatmet ihr den Götterduft
Und füllt damit die Abendluft.

Ha, wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher, erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!
Und ich allein bin stumm — nein, tön es aus, o Harfe,
Schall, Lob des Herrn, in seines Staubes Harfe.

Verstumm, Natur, umher, und horch der hohen Harfe,
Denn Gott entzittert ihr,
Hör auf, du Wind, durchs Laub zu sausen,
Hör auf, du Strom, durchs Feld zu brausen,
Und horcht und betet an mit mir:
Gott tuts, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Achsen drehn,
Und an der Erd vorüberwehn.

Gott — wenn der Adler Wolken teilet,
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet,
Und wieder auf zur Sonne strebt.
Gott — wenn der West ein Blatt beweget,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Wurme lebt,
Und hundert Fluten in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Wo wieder eine Seele webt.

Und willst du, Herr, so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,
So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf,
Schweigt das Gebraus empörter Meere,
Krümmt sich kein Wurm und wirbelt keine Sphäre —
O Dichter, schweig: zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Sein noch keines Aug durchdrang,
Ist totes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,
Dein kühner Blick noch tiefer, tiefer dringen,
Und heller noch die Engelharfe klingen;
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der Herr ist dort und Ewigkeit!

Sch.

Hymne an den Unendlichen.

Zwischen Himmel und Erd, hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturmes trägt mich ein Zackenfels,
        Wolken türmen
        Unter mir sich zu Stürmen,
Schwindelnd gaukelt der Blick umher,
        Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen,
Ungeheure Natur! Du, der Unendlichkeit
        Riesentochter,
        Sei mir Spiegel Jehovas!
Seinen Gott dem vernünft'gen Wurm
        Orgle prächtig, Gewittersturm!

Horch er orgelt — Den Fels wie er herunterdröhnt!
Brüllend spricht der Orkan Zebaoths Namen aus.
Hingeschrieben
Mit dem Griffel des Blitzes:
Kreaturen, erkennt ihr mich?
Schone Herr! Wir erkennen dich.

An die Sonne.

Preis dir, die du dorten heraufstrahlst, Tochter des Himmels!
Preis dem lieblichen Glanz
Deines Lächelns, der alles begrüßet und alles erfreuet!
Trüb in Schauern und Nacht
Stand begraben die prächtige Schöpfung: tot war die Schönheit
Lang dem lechzenden Blick:
Aber liebevoll stiegst du früh aus dem rosigen Schoße
Deiner Wolken empor,
Wecktest uns auf die Morgenröte; und freundlich
Schimmert diese herfür
Über die Berg' und verkündete deine süße Hervorkunft.
Schnell begann nun das Graun
Sich zu wälzen dahin in ungeheuern Gebirgen.
Dann erschienest du selbst,
Herrliche du; und verschwunden waren die neblichte Riesen!
Ach! wie Liebende nun,
Lange getrennt, liebäugelt der Himmel zur Erden, und diese
Lächelt zum Liebling empor;
Und es küssen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel;
Süßer atmet die Luft;
Alle Fluren baden in deines Angesichts Abglanz
Sich; und es wirbelt der Chor
Des Gevögels aus der vergoldeten Grüne der Wälder
Freudenlieder hinauf;

Alle Wesen taumeln wie am Busen der Wonne:
Selig die ganze Natur!
Und dies alles, o Sonn'! entquoll deiner himmlischen Liebe.
Vater der Heil'gen, vergib,
O vergib mir, daß ich auf mein Angesicht falle
Und anbete dein Werk! —
Aber nun schwebet sie fort im Zug der Purpurgewölke
Über der Könige Reich,
Uber die unabsehbaren Wasser, über das Weltall:
Unter ihr werden zu Staub
Alle Thronen, Moder die himmelaufschimmernden Städte;
Ach! die Erde ist selbst
Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,
Lächelt der Mörderin Zeit
Und erfüllet ihr großes Geschäft, erleuchtet die Sphären.
O besuche noch lang,
Herrlichstes Fürbild der Edeln! mit mildem freundlichem Blicke
Unsre Wohnung, bis einst
Vor dem Schelten des Ewigen sinken die Sterne
Und du selbsten erbleichst.

Die Herrlichkeit der Schöpfung.

Eine Phantasie.

Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen
Das hallende Gebirg hinein verschollen,
Geflohn die Dunkelheit;
In junger Schöne lächelten die Himmel wieder
Auf ihre Schwester, Gottes Erde, nieder
Voll Zärtlichkeit.
Es lagen lustig da die Auen und die Tale,
Aus Maigewölken von der Sonnen Strahle
Holdselig angelacht:

Die Ströme schimmerten, die Büsch' und Wäldchen alle
Bewegten freudig sich im tauigen Kristalle
In funkelndlichter Pracht.
Und sieh! da hebt von Berg zu Berg sich prächtig ausgespannt
Ein Regenbogen über's Land. —
In dieser Ansicht schwamm, vom Brocken oben
Mein Auge trunken, als ich aufgehoben
Mich plötzlich fühlte .... Heilig heil'ge Lüfte kamen,
Umwebten zärtlich mich, indessen über mir
Stolztragend über's All den Ewigen daher
Die innre Himmel majestätisch schwammen.

Und itzt trieb ein Wind
Fort die Wolken, mich auf ihrem Zuge,
Unter mir wichen im Fluge
Schimmernde Königsstädte zurück,
Schnell wie ein Blick,
Länderbeschattende Berge zurück,
Und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,
Goldenen Saaten und grünenden Wäldern,
Himmel und Erde im lachenden Glanz
Wiegten sich um mich im sanftesten Tanz.

Da schweb ich nun in den saphirnen Höhen
Bald überm unabsehlich weiten Meer;
Bald seh ich unter mir ein langes Klippenheer,
Itzt grausenvolle Felsenwüsten stehen,
Und dort den Frühling mir entgegenwehen;
Und hier die Lichteskönigin
Auf rosiggoldnen Wolken hingetragen,
Zu ihrer Himmelsruhe ziehn.

O welch Gesicht! Mein Lied! Wie könntest du es sagen,
Was dieses Auge trank vom weltumwandelnden Wagen?

Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,
Die in dem Einsamen der dunkeln Ewigkeit
  Der Allerhöchste ausgedacht,
Und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen!
  Zur Wohnung hat gemacht,
Lag vor mir da! . . . Und welche Melodien
Dringen herauf? Welch unaussprechlicher Klang
Schlägt mein entzücktes Ohr? . . . Der große Lobgesang
Tönt auf der Laute der Natur! . . . In Harmonien,
  Wie einen süßen Tod verloren, preist
  Den Herrn des Alls mein Geist!

Ein Vater an seinen Sohn.

Wie die Himmelslüfte mit den Rosen
An den Frühlingsmorgen zärtlich kosen;
  Kind, so schmeichelt dir
Itzt das äußre Glück in deinen Jugendtagen,
Tränen sahst du nur; noch rangen keine Klagen,
  Sich aus deiner Brust herfür.

Aber sieh! der Hain, der kaum entzücket,
Neigt sich, plötzlich rast der Sturm, zerknicket
  Liegt die Rosenblum!
O so ist es, Sohn, mit unsern Sinnesfreuden,
Unserm Golde, unsern Herrlichkeiten,
  So mit unserm Flitterruhm.

Nur des Höchsten Abglanz, der Gerechte,
Welcher in dem schrecklichen Gefechte
  Zwischen Lust und Pflicht
Jener sich entringt, der höhren Weisheit Stimme
Folget, trotz der Selbstsucht heißem Grimme,
  Die sein Herz mit Schwertern sticht.

Dessen Wollust trägt von hier die Bahre
Nicht, es löscht sie nicht der Strom der Jahre,
Nicht die Ewigkeit:
Angeleuchtet könnt er in den letzten Blitzen,
Und vom Weltenumsturz angeschwungen sitzen,
Ohne Menschenbangigkeit.

Uber den Einfluß des Weibes auf die Tugend des Mannes.

[Stilistische Bearbeitung eines Abelschen Diktats].

Nichts tut dem Auge und dem Herzen des Mannes so wohl als der Anblick eines gesunden Mädchens, das durch Unverdorbenheit der Seele, durch Reinheit der Sitten, durch Munterkeit im Genusse unschuldiger Freuden, durch Offenheit im Betragen und durch die innigste Scheu vor allem, was das Gefühl fürs Anständige beleidigt — der Schmuck des Hauses, die Freude des Vaters sowie der Stolz der Mutter wird. Verbindet ein solches junges Frauenzimmer mit diesen Vorzügen noch das rastlose Bestreben, seinen Verstand immer mehr aufzuklären, sich besonders über die Gegenstände des weiblichen Berufs zu belehren, sowie sein Herz zu den sympathetischen Tugenden des Wohlwollens, der innigsten Teilnahme, des tätigsten Mitleids und zu Reinlichkeit, Ordnungsliebe, richtigem und feinem Geschmack auszubilden, so gehört dasselbe zu den vortrefflichsten seines Geschlechts, welche auf die Hochachtung des männlichen die gerechtesten Ansprüche machen können. Die Hoffnung, durch die Hand und das Herz eines solchen Mädchens beglückt zu werden, ist dem durch den Genuß wilder Wollust an Körper und Geist noch nicht geschändeten und verwüsteten Jüngling ein lauter Aufruf, der die Tätigkeit seiner Kräfte weckt und belebt — ist ihm ein warnender Genius, welcher unter den Verführungen der Jugend, unter den Lockungen des Lasters ihm zur Seite steht und die Unschuld seines Herzens bewachen hilft, damit er einst, ausgerüstet mit den Kenntnissen und

Tugenden eines edlen jungen Mannes, jenes Glückes würdig gefunden werde. Denn wie dürfte er ohne dieselben, wenn nicht Frechheit die Gefühle der Scham in ihm erstickte, sich einem Hause nähern wollen, in welchem eine tugendhafte Mutter ihre gleichgesinnte Tochter erzog? Er würde mit gerechter Verachtung zurückgewiesen werden. Wars ihm aber ernst, seiner Vernunft die gehörige Stärke und das nötige Übergewicht über die Macht der Sinnlichkeit zu verschaffen, gewöhnte er sich früh, sittliche Güte für das achtungswürdigste am Menschen zu halten und nach den Grundsätzen derselben zu handeln, sammelte er sich dabei diejenigen Einsichten und Fertigkeiten, welche ihn in den Stand setzen, in irgendeinem Kreise menschlicher Wirksamkeit gemeinnützige Zwecke befördern zu helfen, so vermag auch nichts dem so gebildeten Manne schönere Aussichten in die Zukunft und reinere Quellen der süßesten Empfindungen zu eröffnen als der Glaube an die Unschuld des Weibes, um welches er wirbt und mit dem er in der innigsten Verbindung wenigstens die Hälfte seines Lebenspfades durchwandern will. Dieser Glaube versetzt ihn in die goldnen Tage der Dichterwelt und wiegt ihn in selige Träume. Dieser Glaube spornt ihn zur Tugend, sowie zu den größten Anstrengungen im Dienste derselben. Dann, wann er an der Seite eines zärtlichen und treuen Weibes wirken und arbeiten kann, werden ihm sein Beruf und sein Stand erst recht heilig und ehrwürdig.

Es ist freilich wahr, daß nur der zur Fertigkeit gewordene Vorsatz, überall ohne Rücksicht auf Vorteil und sinnliche Neigung seine Pflicht zu tun, weil sie Pflicht ist, — den ehrenvollen Namen Tugend verdient, und daß die Vorstellung des Gesetzes oder der Pflicht für sich eine hinreichende Triebfeder sein soll, den Willen zu bestimmen. Allein es kann dessen ungeachtet nicht geleugnet werden, daß die Neigungen des Mannes durch die Verbindung mit einem verständigen und tugendhaften Weibe in eine für Pflicht und Tugend günstige Stimmung gesetzt werden. Die Frau hat

immer einen stärkeren Einfluß auf das Herz und die Denkart des Mannes als er auf das ihrige. Sie ist von der Natur dazu geeignet, ihn entweder durch Schmeicheleien oder auch durch unsichtbare Gewalt auf den Punkt hinzuleiten, auf welchem sie ihn haben will. Hat sie aber einen gebildeten Verstand und ein für Sittlichkeit fühlendes Herz, so wird es ihr leicht werden, von beiden einen für die Tugend des Mannes wohltätigen Gebrauch zu machen. Durch ihren Geist der Liebe, der Ordnung, der Reinlichkeit, durch ihren gefälligen Umgang fesselt sie den Mann an sein Haus und entfernt ihn dadurch von den gefährlichsten Feinden seiner nützlichen Tätigkeit. Durch sie erhält sein Eifer, die ihm in den verschiedenen Verhältnissen seines bürgerlichen Lebens aufgelegten Pflichten zu erfüllen, Dauer, Kraft und Leben. Durch tausend Kleinigkeiten erheitert sie ihn, erhält ihn beim Guten, stärkt ihn zu Taten. An ihrer Seite wird jede Erdenmühe nur schwach gefühlt, oder er findet doch dafür in ihrer Treue, in ihrer innigsten Teilnahme an seinen Gefühlen und Begegnissen, in der Vertraulichkeit ihres Gesprächs, in dem wechselseitigen Austausche ihrer geheimsten Empfindungen, in den Freuden, die sie ihm mit erfinderischem Geiste zu bereiten weiß, in dem Sanften und Schönen, welches über ihr ganzes Wesen ausgegossen ist — die süßeste Belohnung. Jetzt hat sein Leben für ihn erhöhten Reiz und jeder Genuß doppelten Wohlgeschmack.

Indem die Frau erhält, bewahrt und zweckmäßig verteilt, was des Mannes Fleiß erwirbt, wird sie Schöpferin des häuslichen Wohlstandes. Und durch diesen erhält sie nicht allein die Ehre des Mannes, sondern erspart ihm auch diejenigen Demütigungen, sowie die tausendfachen Krümmungen des Geistes und Körpers, welchen das peinigende Gefühl des Mangels und der Dürftigkeit auch den edelsten Mann unterwirft. Sie sichert ihn dadurch vor den mannigfaltigen Verlegenheiten, worin Armut stürzt, welche endlich das Gefühl der Achtung für sich selbst im Menschen ersticken, alle Kräfte in ihm lähmen, und ihn sogar bis zu der

Niederträchtigkeit, sich von dem Mutwillen anderer mißbrauchen zu lassen, herabwürdigen zu können. Wenigstens ist eine solche Lage nicht günstig, den Geist großen mit Schwierigkeiten verknüpften Unternehmungen zu wecken. Der muß schon ein Mann von großen und erhabenen Grundsätzen, von einer ungewöhnlichen Festigkeit des Charakters, von einem durchaus unerschütterlichen Mute sein, der unter solchen Bedrängnissen sich aufrecht erhalten und überall in der Würde und Selbständigkeit eines Mannes, das Wort in seiner schönsten Bedeutung genommen, erscheinen will. Ein anderer läuft Gefahr, unter solchen Umständen zu einem bloßen Werkzeuge herabzusinken, womit Menschen, die ihren und anderer Wert nicht zu schätzen imstande sind, verwerfliche Absichten erreichen. Vor dieser Schande ist der wohlhabende Mann, wenn er nicht von der Natur verwahrloset und zum Nichtswürdigen gestempelt ist, weit sicherer. Er fühlt nichts von dem, was unter dem Drucke der Armut empfunden wird. Er kann in dem Geist erhebenden Gefühle der Unabhängigkeit, und unangefochten von den widersinnigen Launen und Zudringlichkeiten ungebildeter Menschen, ungehinderter seine Grundsätze befolgen, eine freiere und eben deswegen mehr durchgreifende Tätigkeit seiner gesamten Kräfte äußern. Hieraus erhellt zur Genüge, wie mächtig die Frau durch Erhaltung und Beförderung des häuslichen Wohlstandes auf die Tugend und Veredlung des Mannes wirken, wie sie wenigstens dadurch gar vieles, was unmittelbar an seiner Verschlimmerung arbeitet, wegräumen könne. Ich rechne hierher den finstern Unmut, der sich bei dem Anblicke der häuslichen Zerrüttung auf der umwölkten Stirn des unglücklichen Hausvaters abdrückt, die Verzagtheit, die Schlaffheit bei Übernehmung irgendeines Geschäfts, endlich die Sucht außerhalb des Hauses den lastenden Kummer in zerstreuenden Gesellschaften von der Seele zu wälzen; lauter Zustände des Geistes, wodurch jeder Keim des Guten in ihm zerknickt und er selbst gänzlich abgestumpft wird. Wehe dem bedaurungswürdigen Dulder, wenn er nur durch den wüsten Lärm

tobender Menschen oder durch Überfüllung mit starken Getränken zu einem schwachen Laute der Freude hinauf gestimmt werden kann! Wenn ehedem vernünftige Männer so tief von ihrer Menschenwürde herabstiegen, daß sie durchaus allen Sinn für gemeinnützige Beschäftigung verloren, so lag, wenn auch nicht immer, doch oft die Schuld an der Frau, an ihrem unweisen Benehmen und an dem durch Nachlässigkeit untergrabenen Wohlstande des Hauses.

Ferner wird durch das Weib des Mannes Wirkungskreis ausgedehnter, der Umfang seiner Verpflichtungen größer, seine Verbindungen und Verhältnisse werden vielfältiger, was den Staat angeht, dessen Bürger er ist, berührt ihn durch dasselbe auf mehreren Seiten und fühlbarer, so wie es jetzt nähere Beziehungen auf ihn, auf seine Schicksale, seinen Wohlstand und seine Aussichten hat. Um des Weibes willen, das ihn liebt und dessen Hochachtung er sich verdienen und erhalten will, wird nun das Zutrauen seiner Mitbürger, zu seinen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, kurz zu seiner Brauchbarkeit, die Zwecke der Gesellschaft befördern zu helfen, ein noch würdigerer Gegenstand seiner Bestrebungen. Auf diesem Zutrauen beruht seine Ehre, sowie die Ehre derjenigen, die ihm mit Zärtlichkeit zugetan ist. Er wird wenigstens Handlungen vermeiden, welche schon die allgemeine Übereinkunft einstimmig verdammt; denn seine Schande fällt auch auf diejenige, welche er sich zur Vertrauten seines Herzens erkor, und der müßte schon tief gesunken sein, welchen der Gedanke an sein edles Weib nicht auch zu edlen Taten erwärmen könnte. Handlungen, denen nur Rücksichten auf die Erhaltung der Ehre, des Beifalls und des Zutrauens unsrer Mitbürger als Triebfeder zum Grunde liegen, fehlt freilich noch viel an der inneren sittlichen Güte. Sie haben höchstens nur die äußere Gestalt der Tugend. Aber wenn der Mensch fürs erste nur jene Triebfedern auf sich wirken läßt, so ist er doch auf dem Wege, ein bürgerlich ehrbarer, arbeitsamer und für die Gesellschaft nützlicher Mensch zu werden. Er wird doch dadurch zur Sittlich-

keit vorbereitet, zu welcher er nach der Natur seines Wesens nur nach und nach und in verschiedenen Abstufungen ausgebildet werden kann. Von Gesetzmäßigkeit geht er zur wahren Tugend über. — Indem die Frau den Mann durch ihren Einfluß auf ihn innerhalb der Schranken der erstern zurückhält, bringt sie ihn der letztern näher. Indem sie seinen Ehrtrieb aufregt, führt sie ihn auf den Weg zur moralischen Kultur. Indem sie ihr Schicksal mit dem seinigen auf das innigste verbindet, indem sie durch Sanftmut in Ton und Sprache ihm vorstellt, daß sie mit ihm stehe und falle, erweckt sie in ihm einen gewissen Ernst, einen gewissen Grad von Besonnenheit und Bedachtsamkeit bei allen seinen Schritten, um nicht das liebende, an ihm hängende Weib mit sich in Verlegenheiten zu stürzen. Dieser Ernst aber, diese Sammlung des Geistes, diese stete Aufmerksamkeit auf sich, auf die Natur und die Folgen seiner Handlungen, wie wohltätig sind sie, wie unentbehrlich für den Menschen, der zur Sittlichkeit bestimmt ist!

Sie sehen hieraus, daß ihre Bildung eine große Angelegenheit der Menschheit ist. Sie leiten das Herz der Männer. Sie können durch die Reize ihrer körperlichen Bildung und durch die Schönheiten ihres Geistes Schöpferinnen, Erhalterinnen und Beförderinnen der männlichen Tugend werden. Sie fühlen ganz den Wert eines Mannes, der überall seine Pflicht erfüllt. Sie wissen es, was er ausrichten kann, wenn er seine Kräfte zusammennimmt und sie auf einen Punkt hinwirken läßt. Er wird wohltuend und segnend, wenn er der Stimme seiner Vernunft gehorcht, zerstörend und verheerend, wenn er im Sturm empörter Leidenschaften handelt. Sie können durch die Milde ihres Wesens den Rauhen sanfter und friedlicher machen, sowie dem Trägen und Schlaffen Spannkraft geben. Lernen sie ihre Kräfte kennen und weise gebrauchen. Alle Menschenkultur geht von ihnen aus. Dieser Gedanke erfülle sie mit dem innigsten Gefühl ihrer weiblichen Würde!

Derjenige, welcher den ersten Kohlstengel oder den ersten Baum pflanzte und sagte: du bist mein! tat einen weiten Schritt auf dem

Wege der Menschenkultur. Mit ihm erwachte der Trieb nach Eigentum; das Vermögen, auf die Zukunft zu sehen, fing an sich zu entwickeln, der Mensch hörte auf ein bloß schlafendes und essendes Tier zu sein. Das Triebrad menschlicher Tätigkeit ward in Bewegung gesetzt. Jetzt weckten nicht nur Bedürfnisse der Gegenwart den Menschen auf Augenblicke aus seinem Traume. Der Gedanke an den morgenden Tag regte sich in der Seele des Wilden, und mit demselben dehnte sich ein weiteres Feld seiner Betriebsamkeit vor seinen Blicken aus. Sein Gesichtskreis ward erweitert, die Zukunft fing an ihn zu beschäftigen. Allein noch weiter ließ derjenige unseres Geschlechts die Grenzen seiner ursprünglichen Tierheit hinter sich zurück, welcher zuerst ein Weib zu seinem eignen sich wählte und dann mit demselben aus den Finsternissen des Waldes, wo bis dahin Erdhöhlen und Felsenklüfte seine Wohnungen und Eicheln seine Kost gewesen waren, hervorging, mit demselben sich eine Hütte baute und mit demselben am eignen Herde die Früchte der Erde oder des Baumes, die sie gemeinschaftlich gepflanzt und gezogen hatten, verzehrte. In dieser Verbindung ward der stärkere Mann der Versorger und Beschützer des schwächeren Weibes. Mit Mut und Entschlossenheit trat er vor dasselbe hin, um jede Gefahr, die demselben drohte, jeden Angriff durch die Kraft seines Armes von ihr abzuwehren. Seine Erwählte belohnte ihn dafür mit der innigsten Dankbarkeit, mit gänzlicher Hingebung und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf seine Wünsche. Teilnehmende Empfindungen wurden rege. Und so verlor sich nach und nach durch dies Verhältnis, in welches Personen von beiden Geschlechtern traten, die ursprüngliche Roheit. Der Mensch ward menschlicher. Die Gefühle der Humanität, welche das Leben verschönern, wurden angefacht, und diese liebliche Flamme fand die reichlichste Nahrung in der Verbindung zwischen Mann und Weib. Ersterer ward uneigennütziger. Er erwarb nicht mehr für sich allein. Er genoß das Erworbene nicht allein, sondern fing an, die Früchte seines Fleißes mit letzterm zu teilen. Die Gefühle seines Herzens erweiterten sich;

was das Weib anging, rührte auch ihn. Es kamen gemeinschaftliche Kinder und mit ihnen gemeinschaftliche Sorgen der Eltern für das Wohl derselben, durch sie ward das Band zwischen Vater und Mutter enger, fester und dauernder. Der Augenblick, in welchem des Vaters Auge mit Zärtlichkeit an des Knaben Lächeln hing, den ihm die Mutter entgegentrug, macht Epoche in der Geschichte der Menschenkultur. Dies war der Zeitpunkt, wo die schönen häuslichen Tugenden, durch welche das Glück so mancher Familien und unmittelbar der Wohlstand einer Gesellschaft begründet wird, aufzublühen anfingen. Der Mann fing an, seinen Fleiß im Erwerben für seine Pflicht zu halten, die Frau hielt es nun für die ihrige, das Erworbene zu erhalten, aufzubewahren, zum Genusse zu bereiten und es unter die Glieder der Familie zu verteilen. Die Geschäfte des Lebens wurden geteilt. Die Natur selbst hatte die Grenzen zwischen dem Felde weiblicher und männlicher Betriebsamkeit gezogen. Am Manne schuf sie alles stärker, größer und fester, am Weibe schwächer, zarter, feiner, nachgebender. Für jenen waren also die schweren und gefahrvollen Unternehmungen bestimmt. Dazu rüstete sie ihn mit Kraft und Mut und Unerschrockenheit aus. Er sollte kämpfen für sein Weib und seine Kinder, den wilden Stier bändigen, den Pflug oder das Steuerruder lenken, Wildnisse urbar machen, Sandsteppen in lachendes Ackerland verwandeln, Dörfer und Städte erbauen. Dem Weibe wurden die weniger Kraft und Anstrengung erfordernden Kräfte angewiesen. Als Mann und Weib sich so einander näherten und sich um einen Herd vereinigten, da entfalteten sich allmählich vor den Augen dem erstern die Reize des letztern. Indem die Schwächere mit treuer Anhänglichkeit sich an die Seite des Stärkern schmiegte und von ihm für sich und ihre Kinder Schutz erwartete, da bekam sein Geist einen höhern Schwung, die Kräfte desselben entwickelten sich. Er lernte sie immer mehr in ihrem ganzen Umfang kennen und gebrauchen. Mut und Entschlossenheit wurden bald die Tugenden, in denen der Mann um des schutzbedürftigen Weibes willen sich übte — sich üben mußte, wenn er

ihrer Liebe und Achtung wert sein wollte. Des Schwachen und Furchtsamen bedurfte sie nicht — sie suchte im Manne das, wozu die Natur keinen Stoff in ihre Brust gelegt hatte: Stärke des Geistes, die vor Gefahren und Schwierigkeiten nicht verzagt. Sie brachte ihm dagegen ein Herz voll Liebe und einen milden sanften Sinn.

Sie war der Trieb, welcher den Mann zum Weibe und dieses zu jenem hinzieht, der Grund zur sittlichen Erziehung des Menschen. Durch ihn entstand das häusliche Leben. Die häusliche Verbindung erweiterte sich und schuf die bürgerliche Gesellschaft. Immer hatte das weibliche Geschlecht einen wichtigen Einfluß auf die Schicksale dieser Verbindungen. Wo dasselbe seine Bestimmung kannte und ihr folgte, da war es wohltätig, im entgegengesetzten Falle waren Verwirrung und Zerrüttung oft die unseligen Folgen weiblicher Leidenschaften.

Der Eroberer.

1777.

Dir, Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,
Dir zu fluchen den Fluch glühenden Rachedursts,
  Vor dem Auge der Schöpfung,
    Vor des Ewigen Angesicht!

Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
Wenn die Sterne der Nacht lauschend heruntersehn,
  Träume flattern — umflattern
    Deine Bilder, o Sieger, mich

Und Entsetzen um sie — Fahr ich da wütend auf,
Stampfe gegen die Erd, schalle mit Sturmgeheul
  Deinen Namen, Verworfner,
    In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schluckt,
Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Orkus nach
Durch die Hallen des Todes —
Deinen Namen, Eroberer!

Ha! Dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,
Durch die Schwerter, er ruft (und du Erhabner hörsts)
Ruft, ruft: Tötet und schont nicht!
Und sie töten und schonen nicht.

Steigt hoch auf das Geheul — röcheln die Sterbenden
Unterm Blutgang des Siegs — Väter, aus Wolken her
Schaut zur Schlachtbank der Kinder
Väter, Väter, und fluchet ihm.

Stolz auf türmt er sich nun, dampfendes Heldenblut
Trieft am Schwert hin, herabschimmerts, wie Meteor,
Das zum Weltgericht winket —
Erde, fleuch! Der Erobrer kommt.

Ha! Eroberer, sprich: was ist dein heißester
Dein gesehntester Wunsch? — Hoch an des Himmels Saum
Einen Felsen zu bäumen,
Dessen Stirne der Adler scheut,

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
Hinzuschwindeln, im Taumel
Dieses Anblicks hinweggeschaut.

O ihr wißt es noch nicht, welch ein Gefühl es ist,
Welch Elysium schon in dem Gedanken blüht,
Bleicher Feinde Entsetzen,
Schrecken zitternder Welt zu sein,

Mit allmächtigem Stoß hoch aus dem Pole, dann
Auszustoßen die Welt, fliegenden Schiffen gleich
Sternenan sie zu rudern,
Auch der Sterne Monarch zu sein.

Dann vom obersten Thron, dort wo Jehovah stand,
Auf der Himmel eine, auf die zertrümmerte
Sphären niederzutaumeln —
O das fühlt der Erobrer nur!

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich,
Überschüttet vom Fall stürzender Felsen traurt,
Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königsstadt

Aufgegeißelt vom Sturm gegen die Wolken wehn,
Tanzt dein trunkener Blick über die Flammen hin.
Ruhm nur hast du gedürstet —
Kauf ihn, Welt, — und Unsterblichkeit.

Ja, Eroberer, ja, — du wirst unsterblich sein.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich sein,
Und der Waise und die Witwe
Hoffen, du wirst unsterblich sein.

Schau gen Himmel, Tyrann — wo du der Sämann warst,
Dort vom Blutgefild stieg Todeshauch himmelan,
Hinzuheulen in tausend
Wettern über dein schauendes

Haupt! Wie bebt es in dir! Schauert dein Busen! — Ha!
Wär mein Fluch ein Orkan, könnt durch die Nacht einher
Rauschen, geißeln die tausend
Wetterwolken zusammen, den

Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunterfliehn,
Stürmen machen, im Drang tobender Wolken dich
Dem Olympus itzt zeigen,
Itzt begraben zum Erebus.

Schauer' Schauer' zurück, Würger, bei jedem Staub,
Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel weht,
Es ist Staub deines Bruders,
Staub, der wider dich Rache ruft.

Wenn die Donnerposaun Gottes vom Thron itzt her
Auferstehung geböt — aufführ im Morgenglanz
Seiner Feuer der Tote
Dich dem Richter entgegenriss',

Ha! In wolkigter Nacht, wenn er herunterfährt,
Wenn des Weltgerichts Wag durch den Olympus schallt,
Dich, Verruchter, zu wägen
Zwischen Himmel und Erebus,

An der furchtbaren Wag aller geopferten
Seelen, Rache hineinnickend, vorübergehn
Und die schauende Sonne
Und der Mond, und die horchende

Sphären und der Olymp, Seraphim, Cherubim,
Erd und Himmel hineinstürzen sich, reißen sie
In die Tiefe der Tiefen,
Wo dein Thron steigt, Eroberer!

Und du da stehst vor Gott, vor dem Olympus da,
Nimmer weinen, und nun nimmer Erbarmen flehn,
Reuen nimmer, und nimmer
Gnade finden, Erobrer, kannst,

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden
Brust mir schwoll, in die Wag, donnernd wie fallende
Himmel — reiße die Wage
Tiefer, tiefer zur Höll hinab!

Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein gefluchtester
Wärmster heißester Fluch ganz dann gesättiget,
O dann will ich mit voller
Wonn, mit allen Entzückungen

Am Altare vor dir, Richter, im Staube mich
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
Durch die Ewigkeit feiren,
Will ich nennen den schönen Tag!

Empfindungen der Dankbarkeit
beim Namensfeste Ihro Exzellenz der Frau Reichsgräfin
von Hohenheim.
1778.

1. Von der Akademie.

Ein großes Fest! — Laßt, Freunde, laßt erschallen! —
Ein schönes Fest weckt uns zu edler Lust!
Laßt himmelan den stolzen Jubel hallen,
Und Dankgefühl durchwalle jede Brust.

Einst wollte die Natur ein Fest erschaffen,
Ein Fest, wo Tugenden mit Grazien
Harmonisch ineinander trafen,
Und in dem schönsten Bunde sollten stehn,

Und dieses Fest aufs reizendste zu zieren,
Sah die Natur nach einem Namen um —
Franziskens Namen sollt es führen,
So war das Fest ein Heiligtum!

Und dieses Fest, ihr Freunde ist erschienen,
Euch jauchz' ichs mit Entzücken zu!
Jauchzt, Freunde, jauchzt mir nach: Es ist erschienen,
Und hüpft empor aus tatenloser Ruh!

Heut wird kein Ach gehört — heut fließet keine Träne;
Nur froher Dank steigt himmelwärts!
Die Luft erschallt von jubelndem Getöne,
Franziskens Name lebt durch jedes Herz.

Sie ist der Dürft'gen Trost — Sie gibt der Blöße Kleider,
Dem Durste gibt sie Trank, dem Hunger Brot!
Die Traurigen macht schon ihr Anblick heiter,
Und scheucht vom Krankenlager weg den Tod.

Ihr Anblick segenvoll — wie Sonnenblick den Fluren,
Wie wenn vom Himmel Frühling niederströmt,
Belebend Feuer füllt die jauchzende Naturen,
Und alles wird mit Strahlen überschwemmt,

So lächelt alle Welt — So schimmern die Gefilde,
Wenn sie, wie Göttin unter Menschen geht,
Von ihr fließt Segen aus und himmelvolle Milde
Auf jeden, den ihr sanfter Blick erspäht,

Ihr holder Name fliegt hoch auf des Ruhmes Flügeln,
Unsterblichkeit verheißt ihr jeder Blick,
Im Herzen thronet sie — und Freudentränen spiegeln
Franziskens holdes Himmelbild zurück.

So wandelt sie dahin auf Rosenpfaden,
Ihr Leben ist die schönste Harmonie,
Umglänzt von tausend tugendsamen Taten,
Seht die belohnte Tugend! — Sie!

O Freunde, laßt uns nie von unsrer Ehrfurcht wanken,
Laßt unser Herz Franziskens Denkmal sein!
So werden wir mit niedrigen Gedanken,
Niemalen unser Herz entweihn!

2. Von der École des Demoiselles.

Elysische Gefühle drängen
Des Herzens Saiten zu Gesängen,
Ein teurer Name weckte sie. —
Schlägt nicht der Kinder Herz mit kühnern Schlägen
Der sanften Mutter Freudenfest entgegen
Und schmilzt dahin in Wonnemelodie?
Wie sollten wir jetzt fühllos schweigen,
Da tausend Taten uns bezeugen,
Da jeder Mund — da jedes Auge spricht: —
Ist uns Franziska Mutter nicht?

Erlauben Sie dem kindlichen Entzücken,
Sich Ihnen heute scheu zu nahn,
O sehen Sie mit mütterlichen Blicken
Was, unsre innige Verehrung auszudrücken,
Wir Ihnen darzubringen wagen, an!
Erlauben Sie der schüchternen Empfindung,
Für Sie, der Mütter würdigste, zu glühn,
Erlauben Sie die kühne stolze Wendung, —
Denn heute, heut' dem Dank sich zu entziehn,
Wär Frevel, wär die sträflichste Verblendung!

Wenn Dankbarkeit, die aus dem Herzen fließet,
Wenn der Verspruch, stets auf der Tugend Pfad zu gehn,
Wenn Tränen, die die sanfte Rührung gießet,
Wenn Wünsche, die empor zum Himmel flehn,

O wenn der Seelen feurigstes Empfinden
Die Huld der besten Mutter lohnen könnten,
Wie ganz sollt unser Wesen nur Empfindung sein,
Nie sollten unsre Tränen, nie versiegen,
Zum Himmel sollten ewig unsre Wünsche fliegen,
Franzisken wollten wir ein ganzes Leben weihn!

Doch wenn auch das Gefühl, das unser Herz durchflossen,
Bei aller Liebe reichlichem Genuß
Womit Sie Edelste! uns übergossen,
Erröten und erlahmen muß, —
So hebt uns doch das selige Vertrauen:
Franziska wird mit gnadenvollem Blick
Auf ihrer Töchter schwaches Opfer schauen —
Franziska stößt die Herzen nie zurück!
Und feuervoller wird der Vorsatz uns beleben,
Dem Meisterbild der Tugend nachzustreben!

An Georg Scharffenstein.

Sangir liebte seinen Selim zärtlich,
Wie du mich, mein Scharffenstein;
Selim liebte seinen Sangir zärtlich,
Wie ich dich, mein lieber Scharffenstein!

In Ferdinand Mosers Stammbuch.

Selig ist der Freundschaft himmlisch Band,
Sympathie, die Seelen Seelen trauet,
Eine Träne macht den Freund dem Freund bekannt —
Und ein Auge, das ins Auge schauet;
Selig ist es, jauchzen, wenn der Freund
Jauchzet, weinen mit ihm, wenn er weint.

In Heinrich Friedrich Ludwig Orths Stammbuch.

O Knechtschaft,
Donnerton dem Ohre,
Nacht dem Verstand und Schneckengang im Denken,
Dem Herzen quälendes Gefühl.

In Christian Weckherlins Stammbuch.

6. Oktober 1778.

Auf ewig bleibt mir dir vereint
Der Arzt, der Dichter, und dein Freund.

Beobachtungen bei der Leichen-Öffnung des Eleve Hillers.

Die Leiche war sehr abgezehrt, aber nicht erstarret. Vom Aufliegen hatte er eine Entzündung.

Als man die Brust öffnete, floß eine große Menge gelblichen Blutwassers heraus.

Das Netz, so sehr gering war, schien wie brandig, doch hatte es den faulen Geruch nicht.

Der Magen, die Gedärme waren natürlich, nur die großen waren etwas aufgeblasen. Würmer fühlte man von außen keine. Von innen wurden sie nicht untersucht, weil es die Zeit nicht erlaubte.

Das Gekrös enthielt eine gelblichte Zähigkeit und schien äußerlich von stockendem Blute bleifärbig. Keine Verhärtungen ließen sich in den Drüsen desselben bemerken. Die große Magendrüse aber war ziemlich verhärtet.

Die Leber war an der untern Fläche schwarzblau. An der obern blau und rot marmoriert. Sie war sehr voll Blutes. Sonst zeigte sich nichts Widernatürliches an derselben. Die Gallenblase war voll Galle.

Die Milz und die Nieren waren mit dem linken Grimmdarm-Gekröse verwachsen. Sonst ganz gesund. Die Harnblase war ganz angefüllt.

Bei Eröffnung der Brusthöhle floß ebenso gelbliches Blutwasser heraus. Die rechte Lunge war an das Brustfell angewachsen.

Die linke Lunge war kleiner als die rechte und schien von widernatürlich großem Herzbeutel verdrungen.

Der Herzbeutel selbst wurde kaum geöffnet, so floß eine große Menge des Blutwassers hervor, die Haut des Beutels war besonders dick, aber verhältnismäßig nicht so dicht. Die innere Fläche, die sonst glatt ist, war durch eine Fettsubstanz mit dem Herzen, besonders mit dessen unterer Fläche verwachsen. Diese Fettsubstanz überzog das ganze Herz und war an vielen Stellen, hauptsächlich unten, sehr dick. Sie war durch beträchtliche Fortsätze und Bänder mit dem Herzbeutel verbunden. Im Herzen selbst war kein organischer Fehler zugegen, und es beweist noch nichts, daß seine Fleischmasse so gar gering war, indem sich bei der allgemeinen Abzehrung der Muskeln nichts anders erwarten läßt. Auch in seinen Höhlen ist nicht das mindeste Sonderbare bemerkt worden. Und die Ursache des Todes scheint mehr außer dem Herzen, als von dem Herzen hergeleitet werden zu können.

Die Lungen waren hin und wieder entzündet und mit kleinen harten Körnern durchsät. An der oberen Hälfte der linken Lunge war etwas Eiterartiges.

Das Haupt ist nicht geöffnet worden.

Stuttgart, den 10. Oktober 1778.

Schiller.

Rede über die Frage: Gehört allzuviel Güte, Leutseligkeit und große Freigebigkeit im engsten Verstand zur Tugend?

10. Jan. 1779.

Durchlauchtigster Herzog,
Erlauchte Gräfin!

Gehört allzuviel Güte, Leutseligkeit und große Freigebigkeit im engsten Verstand zur Tugend? — Dies ist die Frage, die nun

zu beantworten mir gnädigst auferlegt ist. Ich freue mich des erhabenen Gegenstands meiner Rede. Ich freue mich doppelt, der Tugend Lobredner zu sein im Tempel der Tugend.

Nicht die schimmernde Tat vor dem Auge der Welt — nicht das stürmende Klatschen des Beifalls der Menge — die innere Quelle der Tat ist's, die zwischen Tugend und Untugend entscheidet. Liebe und Glückseligkeit muß diese Quelle sein. Sie, diese Liebe ist es, die zwischen zwei Gegenneigungen den Ausschlag geben soll. Sie, die alles überwägen muß. Aber ihr ist der scharfsehende Verstand zum Führer gegeben. Der Verstand muß jede Neigung prüfen, ob sie zur Glückseligkeit leite. Der Verstand muß den Ausspruch tun, welche Neigung zu höherer, zu weiterumfassender Glückseligkeit leite. — Der Verstand muß die Wahl der Seele bestimmen! Je heller also, je gewaltiger, je dringender die gegenseitige Neigung, desto höherer Verstand — desto höhere Liebe — desto höhere Tugend!

Ich sehe den erhabensten Geist, den je das Altertum gebar, dem nie dämmerte der Offenbarung Gottes ein blasser Widerstrahl — Er hat den Giftbecher in der Hand — Hier Liebe zum Leben — das mächtigste Drangsgefühl, das je eines Menschen Seele bestürmte — dort zum Pfade höherer Seligkeit ein zitternder Schein, ein eigner durch das Forschen seines Geistes einsam erschaffner Gedanke — Was wird Sokrates wählen? — Das Weiseste — Jetzt, o Weisheit, leite du seine entsetzliche Freiheit — Tod — Vergehen — Unsterblichkeit — Krone des Himmels — Versieglung, blutige — große — mächtige Versieglung seiner neuen Lehre! — Leite seine letzte entscheidende Freiheit, scharfsehender Verstand — Entschieden — getrunken das Gift — Tod — Unsterblichkeit — Seine Lehre mächtig versiegelt! — Höchster Kampf — höchster Verstand — erhabenste Liebe — erhabenste Tugend! Erhabner nichts unter hohem bestirntem Himmel vollbracht! —

Was ist also das Wesen der Tugend? Nichts anders als Liebe

zur Glückseligkeit, geleitet durch den Verstand — Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weisheit!

Und was anders, wenn ich hinaufstaune an das höchste Urbild der Tugend? — Was wars, das den Weisesten leitete, eine Welt aus dem Chaos zu erheben? — Unendliche Liebe! — Was wars, das den Liebenden leitete, der neugebornen Welt Ordnung und Wohlklang zu geben durch ewige unwandelbare Gesetze? — Unendliche Weisheit! — So ist also Liebe und Weisheit das Wesen Gottes in Beziehung auf seine Geschöpfe — Tugend ist Nachahmerin Gottes — Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weisheit.

Und was sagt von der Tugend der große Lehrer der Menschen? Sie ist Liebe zu Gott und den Menschen. Wer kann Gott lieben ohne Weisheit? Wer Menschen lieben ohne Verstand? — Wiederum Tugend das harmonische Band von Liebe und Weisheit. So spricht der Gesetzgeber aus den Donnern von Sina! So der Gottmensch auf dem Tabor! — So Religion — Sittenlehre — Philosophie — und aller Weisen einstimmiger Mund!

Ich komme nun näher zu meiner Frage: Ist allzuviel Güte, Leutseligkeit und große Freigebigkeit Tugend im engsten Verstand? — Mich soll jetzt die glänzende Außenseite prangender Taten nicht verblenden, dringen will ich und forschen in ihre innerste Quelle, nach dem festgesetzten Begriff von Tugend will ich sie richten — auf dieser Wage will ich sie wägen! — —

Ich schaue in die Geschichte. Ich sehe den großen Julius das römische Volk mit Spielen belustigen — mit Geschenken und Gaben überschwemmen — ich sehe den Niedrigsten hoch herablächeln sein Aug'. Laut erhebt ihn der Mund des Pöbels — preist seinen Namen — stellt sein entweihendes Bild an den Altar der obersten Gottheit. Hat er tugendhaft gehandelt? — Er, den so hoch erhub der Toren läppischer Mund — Wie leicht wird der Weltherrscher dahinflattern auf der Wage der Gerechtigkeit Gottes! überwogen unendlich weit von Einer — Einer mitleidigen Träne

in Hütten geweint — Herrschsucht war seine Neigung! Ehrgeiz die Quelle seiner Tat!

Ich dringe weiter in eben der Geschichte — Ich sehe dich — o Augustus! der du den ersten Purpur wieder trägst — die großen Geister deines Jahrhunderts lockst du mit kaiserlichen Belohnungen an deinen Thron! — Rom feiert sein goldenes Alter unter deinem Zepter — Rom schimmert unter dir in blühender Jugend! — Herunter die Larve deiner Absichten — Roms Männerseelen willst du entnerven durch sanftes — wollüstiges Gefühl, daß nimmer sie erhüben zur Rettung des Vaterlands den furchtbaren Arm — willst prangen sehen deinen Namen im Liede deiner bestochenen Sänger, willst unsterblich werden mit den Unsterblichen! —

Und dringe ich in die heilige Geschichte! — Was war der Grundtrieb, der den Sohn Davids beseelte, daß er in Jerusalems Toren in die Umarmung der niedrigsten Bürger sank? — War dieses fürstliche Güte? — Oder war es die Krone, die ihm fernher ums Haupt schimmerte — der Durst nach Herrschaft, der ihn zwang und drang, unter die Stufe seiner Hoheit zu sinken, daß er über dieselbe sich emporschwingen möchte!

Soll ich ferner forschen oder mit ewigem Schleier bedecken diese schändliche Szene? — Hier also war Güte die Larve des in der Tiefe der Seele lauernden Lasters. Aber verlarvtes Laster ist greulicher im Auge des großen Kenners im Himmel, als das, sowie Ravaillacs Königsmord oder Catilinas Mordbrennerei in seiner Schande vor dem Auge der Menschen steht. Hier war die Güte mit Weisheit, aber nicht mit Liebe im Bund. Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weisheit.

Aber allzuviel Güte und Leutseligkeit hat dich, o Weisheit, nicht zur Wegweiserin gehabt. Der Weise ist gütig, aber kein Verschwender. Der Weise ist leutselig, aber er behauptet seine Würde. Verschwendung beglückt nicht. Allzuviel Leutseligkeit beglückt nicht. Güte mit Weisheit, Leutseligkeit mit Verstand — diese allein

beglücken den Bruder. — Und seh ich an das größeste Urbild der Tugend? der Güte? Mit welcher Weisheit und Mäßigung hat nicht die höchste Güte ihre Wohltaten ausgespendet? — Siehe an die große herrliche Haushaltung der Natur! Ich will schweigen. Und von der Leutseligkeit — Siehe an das große Urbild der Herablassung! (Leutseligkeit ist beim Unendlichen Herablassung) hält nicht des Ewigen Majestät auch den erhabensten Menschengeist, den je ein Körper umgab, in heiliger Nacht zurück? Siehe an die heiligen Bücher! Frage dich selbst. Ich will schweigen. Dieses Urbild nachahmen ist Tugend. Allzugroße Güte und Leutseligkeit ist nicht Nachahmung Gottes. Nicht Tugend. Sie ist mit Liebe, aber nicht mit Weisheit im Bund. Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weisheit.

Die Frage noch auf der dritten Seite beantwortet. Ein Wort noch vom Kampfe der Seele. Die schönste Tat, ohne Kampf begangen, hat gar geringen Wert gegen derjenigen, die durch großen Kampf errungen ist. Ich frage also, hat den Allzugütigen seine Tat Kampf gekostet? War es ein Reicher, der des Glückes Güter im Übermaß besitzt, dem sein kraftloses Leibesgebäude noch Leidenschaften versagte, so war ja keine Sorge des Darbens, war ja keine Begierde nach mehrerem vorhanden, der Neigung wohlzutun das Gegengewicht zu halten. So hat sie ja nicht kämpfen dürfen. So darf sie auch nicht triumphieren — Ferne von ihr der glorreiche Name Tugend!

Und der Allzuleutselige — hat jener Große dort, der seinen Adel, seine Hoheit von sich legt und zum gemeinen Mann vertraulich sich gesellt, hat er, frage ich, Seelen-Adel? oder fleußt seine Denkart mit dieses Gesinnungen zusammen? So ist ja wiederum das Gefühl e i g e n e r i n n e r e r Erhabenheit nicht da, der Leutseligkeit des Großen das Gegengewicht zu halten. So hat sie nicht gekämpft. So darf sie nicht triumphieren. Fern auch von dieser der glorreiche Name Tugend. Würde dieser Große mit der pöbelhaften Seele heute noch ein Gefühl eigener geistiger Hoheit

erlangen, wer mag bestimmen, ob nicht diese seine Leutseligkeit in schwellenden Stolz ausarten würde?

So ist demnach allzuviel Güte und Leutseligkeit und große Freigebigkeit das harmonische Band von Liebe und Weisheit nicht; — so hat sie keinen Kampf gekostet; — so hat sie die Menschen nicht bestmöglich glücklich gemacht — so hat sie Gott nicht nachgeahmet — Ich verwerfe sie ganz — Sie ist nicht Tugend. Dies ist ein Satz von großem Gewicht, mancher mißkannter Tat eine Krone zu geben, oder zu nehmen. So wird mancher, dem der tobende Lobspruch der Menge: dem der Afterglanz seiner Tat von Belohnungen träumen ließ — Ha! wie so einsam, wie so hingeschauert dastehn am großen Gericht! Wir Menschen richten bloß die Außenseite der Tat: wir messen nach den Folgen allein. Aber wie anders gestaltet sie sich vor jenem Richter, der den Gedanken, eh er geboren war, sah, und eh er vollbracht war, belohnte oder verdammte. —

„Wie krümmen vor dem der Tugenden höchste
„Sich ins kleine? Wie fleugt ihr Wesen verstäubt in die Luft aus!
„Einige werden belohnt — die meisten werden vergeben!"

Sie, die echte Tugend des Weisen wanket ihm nicht — fliehet ihn nicht — höhnet ihn nicht — Ihm ist sie ein mächtiger Harnisch, gegentrotzend den Donnern des Himmels, ein gewaltiger Schirm, wenn zu Trümmern gehen die Himmel, wenn die Scheintugend, wie vor dem Winde Spreu hinwegflattert — — —

„Große Wonne ist es, vor Gott gelebt zu haben!
„Gute Taten um sich in vollen Scharen
„Zu erblicken. Sie folgen
„Alle nach in das ernste Gericht!"

Wo eine herrliche Tat je zur Glückseligkeit der Menschen von Menschen unternommen — je mit mehr Liebe erdacht — je mit mehr Weisheit vollendet — Wo je eine mehr Nachahmung Gottes — Wo also eine höhere tugendhaftere Tat als die Bildung der

Jugend? Diese ist mehr denn Schar. Auch diese, Durchlauchtigster Herzog! folgt nach in das ernste Gericht!!

Was ist also die Krone der Tugend! was ihr schönster herrlichster Schmuck! Du, o Liebe, Erstgeborne des Himmels, schönste, herrlichste im Angesicht Gottes! Beuge dich nieder, blühende, jauchzende Natur; beuge dich nieder, o Mensch, beuge dich, Seraph am Thron! Durch die Liebe seid ihr hervorgegangen! durch die Liebe blühet ihr, jauchzet ihr, pranget ihr! durch die Liebe! beuget euch vor der Liebe!

Und du! gleichen Adels mit ihr! gleich ewig im Unendlichen mit ihr! Weisheit! schönste Gespielin der Liebe! die du bist das Hauchen der göttlichen Kraft! Weisheit, dich bet ich an! dich bet ich an! Dich bet ich ewig an! Beuge dich nieder, große unendliche Natur! durch die Weisheit bist du so meisterhaft zusammengefüget. Durch sie lebt dein ewiges Uhrwerk. Durch sie klingen melodisch zusammen deine tausend zitternde Saiten! Beuge dich nieder, o Mensch! erkenne die Würde der Weisheit! durch sie umfassest du das Meisterwerk Gottes! — durch sie durchdringet dein gottgeadelter Geist des Schöpfers groß-herrlichen Plan! — Durch sie ahmst du den fürchterlichherrlichen nach! Beuge dich nieder! erkenne die Würde der Weisheit! Betet an vor der Weisheit. Betet an vor der Liebe und Weisheit! Tugend ist das harmonische Band von Liebe und Weisheit. Betet an vor der Tugend!

Du, o Tugend, schön strahlst du in des Menschen Seele! Großen Lohn gibst du deinen Lieblingen. Groß ist ihr Schimmer! Groß ihr Ruhm bei Gott und den Menschen. So Marcus Aurelius, der größte unter den Fürsten der Vergangenheit, das Muster der Herrscher. Er war der weiseste und sparsamste Verwalter seiner Güter. Er hat dir, o Göttin der Wohltätigkeit, einen Tempel errichtet. Dir, weil er am meisten verstund dir zu dienen. Und (wenn ich aus dem toten Schutt des barbarischen Heidentums eine Tat emporheben darf, die von wenigen des lichten Jahrtausends übertroffen wird) „Cathmors Seele war wie der Strahl

des Himmels. Hoch an Athas Strande stiegen seine Türme gen Himmel. An jedem Turm sieben Hallen, an jeder Halle ein Gebieter, und lude zum Gastmahle Cathmors. Aber Cathmor verbarg sich tief in den Wald, die Stimme des Lobs nicht zu hören."

Aber was soll ich noch lange Geschichte voriger Zeiten durchirren, Muster edler Güte und Leutseligkeit aus den verwehten Trümmern des Altertums hervorzuheben?

Durchlauchtigster Herzog!

Nicht mit der schamrotmachenden Heuchelrede kriechender Schmeichelei (Ihre Söhne haben nicht schmeicheln gelernt) — Nein — mit der offenen Stirne der Wahrheit kann ich auftreten und sagen:

Sie ist's, die liebenswürdige Freundin Karls — Sie die Menschenfreundin! — Sie, unser aller besondere Freundin! Mutter! Franziska! Nicht den prangenden Hof — die Großen Karls nicht, nicht meine hier versammelten Freunde, die alle glühend vor Dankbarkeit den Wink erwarten, in ein strömendes Lob auszubrechen — Nein! die Armen in den Hütten rufe ich jetzt auf — Tränen in ihren Augen — Franziska! — Tränen der Dankbarkeit und Freude — Im Herzen dieser Unschuldigen wird Franziskens Andenken herrlicher gefeiert, als durch die Pracht dieser Versammlung. Wenn dann der größeste Kenner und Freund der Tugend Tugend belohnet? — Karl — wo hat ihn je der Schein geschminkter Tugend geblendet? — Karl — feiert das Fest von Franziska! — Wer ist größer, der so Tugend ausübt — oder der sie belohnet? — Beides Nachahmung der Gottheit! — Ich schweige — Aber ich sehe — ich sehe schon die Söhne der kommenden Jahre — ich sehe sie neidisch über uns sein — ich sehe sie an diesem und — noch einem — Feste versammelt, ich sehe sie irren in den Grabmälern ihrer Voreltern, sie suchen — suchen — Wo ist Karl, Württembergs trefflicher Karl? Wo ist Franziska, die Freundin der Menschen?

Philosophie der Physiologie.

Plan

I.

Das geistige Leben.

§ 1.

Bestimmung des Menschen.

Soviel wird, denke ich, einmal fest genug erwiesen sein, daß das Universum das Werk eines unendlichen Verstandes sei und entworfen nach einem trefflichen Plane.

So wie es jetzt durch den allmächtigen Einfluß der göttlichen Kraft aus dem Entwurfe zur Wirklichkeit hinrann, und alle Kräfte wirken und ineinander wirken, gleich Saiten eines Instruments tausendstimmig zusammenlautend in einer Melodie: so soll der Geist des Menschen, mit Kräften der Gottheit geadelt, aus den einzelnen Wirkungen Ursach und Absicht, aus dem Zusammenhang der Ursachen und Absichten all den großen Plan des Ganzen entdecken, aus dem Plane den Schöpfer erkennen, ihn lieben, ihn verherrlichen oder kürzer, erhabner klingend in unseren Ohren: der Mensch ist da, daß er nachringe der Größe seines Schöpfers, mit eben dem Blick umfasse die Welt, wie der Schöpfer sie umfaßt — Gottgleichheit ist die Bestimmung des Menschen. Unendlich zwar ist dies sein Ideal: aber der Geist ist ewig. Ewigkeit ist das Maß der Unendlichkeit, das heißt, er wird ewig wachsen, aber es niemals erreichen.

Eine Seele, sagt ein Weiser dieses Jahrhunderts, die bis zu dem Grade erleuchtet ist, daß sie den Plan der göttlichen Vorsehung im Ganzen vor Augen hat, ist die glücklichste Seele. Ein ewiges, ein großes, schönes Gesetz hat Vollkommenheit an Ver=

gnügen, Mißvergnügen an Unvollkommenheit gebunden. Was den Menschen jener Bestimmung näher bringt, es sei nun mittelbar und unmittelbar, das wird ihn ergötzen. Was ihn von ihr entfernt, wird ihn schmerzen, was ihn schmerzt, wird er meiden, was ihn ergötzt, darnach wird er ringen. Er wird Vollkommenheit suchen, weil ihn Unvollkommenheit schmerzt; er wird sie suchen, weil sie selbst ihn ergötzt. Die Summe der größten Vollkommenheiten mit den wenigsten Unvollkommenheiten ist Summe der höchsten Vergnügungen mit den wenigsten Schmerzen. Dies ist Glückseligkeit. So ist es dann gleichviel, ob ich sage: der Mensch ist da, um glücklich zu sein: oder — Er ist da, um vollkommen zu sein. Nur dann ist er vollkommen, wann er glücklich ist. Nur dann ist er glücklich, wann er vollkommen ist.

Aber ein eben so schönes weises Gesetz, Nebenzweig des ersten, hat die Vollkommenheit des Ganzen mit der Glückseligkeit des einzelnen, Menschen mit Menschen, ja Menschen mit Tieren durch die Bande der allgemeinen Liebe verbunden. Liebe also, der schönste, edelste Trieb in der menschlichen Seele, die große Kette der empfindenden Natur, ist nichts anders als die Verwechslung meiner Selbst mit dem Wesen des Nebenmenschen. Und diese Verwechslung ist Wollust. Liebe also macht seine Lust zu meiner Lust, seinen Schmerz zu meinem Schmerz. Aber auch dieser Schmerz ist Vollkommenheit und muß also nicht ohne Vergnügen sein. Was wär also Mitleiden sonst, als ein Affekt, gemischt aus Wollust und Schmerz. Schmerz, weil der Nebenmensch leidet. Wollust, weil ich sein Leiden mit ihm teile, weil ich ihn liebe. Schmerz und Lust, daß ich sein Leiden von ihm wende.

Und warum die allgemeine Liebe; warum alle Vergnügungen der allgemeinen Liebe? — Einzig aus dieser letzten Grundabsicht, die Vollkommenheit des Nebenmenschen zu befördern. Und diese Vollkommenheit ist Überschauung, Forschung, Bewundrung des großen Plans der Natur. Ja endlich alle Vergnügungen der Sinne, von denen an seinem Ort die Rede sein soll, neigen sich durch

mancherlei Krümmungen und anscheinende Widersprüche dennoch endlich alle zu demselben zurück. Unwandelbar bleibt diese Wahrheit sich immerdar selbst gleich: der Mensch ist bestimmt zur Überschauung, Forschung, Bewunderung des großen Plans der Natur.

§ 2.

Wirkung der Materie auf den Geist.

Dies zum Grund gelegt, schreite ich weiter. Wann der Mensch das Ganze aus dem Einzelnen hervorfinden soll, so muß er jede einzelne Wirkung empfinden. Die Welt muß auf ihn wirken. Diese ist nun teils außer ihm, teils in ihm. Was in den inneren Labyrinthen meines eigenen Wesens vorgeht, ist mehr der Gegenstand einer allgemeinen Psychologie, als einer Physiologie. Wir werden sie bei dem Leser voraussetzen, und nur da, wo die Kette des ganzen es fordert, einen Eingriff in dieselbige wagen.

Die Wirkungen, so außerhalb meinem Selbst vorgehen, sind Bewegungen der Materie. Alle Bewegung der Materie beruht auf der Undurchdringlichkeit, einer Eigenschaft derselben, die sie vom Geist, soviel wir von ihm wissen, besonders unterscheidet. Allein wenn der Geist nicht undurchdringlich ist, wie soll die Materie auf ihn wirken, die doch nur auf das Undurchdringliche wirket? Tot muß ihm ja die lebensvolle Schöne der Schöpfung sein, tot schlummern seine tätige Kräfte im unendlich fruchtbaren Wirkungskreis; aber tot schlummert er nicht im unendlich fruchtbaren Wirkungskreis. Tot ist ihm ja die lebensvolle Schöne der Schöpfung nicht. Er ist glücklich. Er ist tätig. So muß entweder der Geist undurchdringlich sein können, ohne Materie zu sein. Aber wer vermag den Begriff der Materie von der Undurchdringlichkeit der Materie zu sondern? — Oder muß der Geist selbst Materie sein? Denken wäre also Bewegung. Unsterblichkeit wäre ein Wahn. Der Geist müßte vergehen. Diese Meinung mit Gewalt ersonnen, die Erhabenheit des Geistes zu Boden zu drücken, und die Furcht einer kommenden Ewigkeit einzuschläfern, kann nur Toren und

Bösewichter betören; der Weise verhöhnet sie. — Oder ist all unsere Vorstellung einer Welt ein einzig aus unserem eigenen Selbst hervorgesponnen Gewebe? Wir täuschen uns, wir träumen, so wir glauben, unsere Ideen und Empfindungen von außen zu empfangen. Wir sind unabhängig von der Welt, sie ist unabhängig von uns. Wir deuten kraft eines von Ewigkeit festgesetzten Zusammenklangs, wie zwei gleich aufgezogene Uhren auf eine Sekunde. — So ist also die Welt ohne Absicht da. Freiheit und moralische Bildung sind Phantome. Meine Glückseligkeit ist Traum. Diese Meinung ist nichts als ein witziger Einfall eines feinen Kopfs, die er selbst nimmermehr glaubte.

Oder ist es der unmittelbare Einfluß der göttlichen Allmacht, der der Materie die Kraft auf mich zu wirken gibt. Jede meiner Vorstellungen ist also ein Wunder und widerspricht den ersten Naturgesetzen. — Hat man dadurch den Schöpfer mächtiger vorstellen wollen, so hat man sich erstaunlich geirrt. Wunder verraten einen Mangel im Plan der Welt. Schwach wie ein menschlicher Künstler, muß der Schöpfer an allen Orten helfen. Noch wär er groß, aber ich kann mir ihn größer noch denken; noch vortrefflicher sein Werk. Er ist trefflich, aber nicht vollkommen: Er ist groß, aber nicht der Unendliche.

Oder endlich muß eine Kraft vorhanden sein, die zwischen den Geist und die Materie tritt und beide verbindet. Eine Kraft, die von der Materie verändert werden und die den Geist verändern kann. Dies wäre also eine Kraft, die einesteils geistig, andernteils materiell, ein Wesen, das einesteils durchdringlich, andernteils undurchdringlich wäre, und läßt sich ein solches denken? — Gewiß nicht!

Dem sei, wie ihm wolle, es ist wirklich eine Kraft zwischen der Materie (dieser nämlich, deren Wirkungen vorgestellt werden sollen) und dem Geiste vorhanden. Diese Kraft ist ganz verschieden von der Welt und dem Geist. Ich entferne sie: dahin ist alle Wirkung der Welt auf ihn. Und dennoch ist der Geist noch da. Und den-

noch ist der Gegenstand noch da. Ihr Verlust hat einen Riß zwischen Welt und Geist gemacht. Ihr Dasein lichtet, weckt, belebt alles um ihn. — Ich nenne sie Mittelkraft.

§ 3.

Mittelkraft.

Es mag nun diese Kraft ein von Materie und Geist verschiedenes Wesen sein oder nicht, oder sie mag vielmehr das einfache von der Materie sein, dies ist jetzo ganz gleichgültig. Mag sie dann auch selbsten Stufe und Kette mehrerer, immer sich von der Masse mehr entfernender, immer dem Geiste verwandterer Kräfte sein. Auch dies ist mir gleichgültig. Auch gestehe ich gern, daß eine Mittelkraft undenkbar sein mag; ich sehe auch ein, warum sie es ist. Wenn ich mir bei jeder Vorstellung nicht die Mittelkraft selbst, sondern nur ihre Veränderungen als Zeichen äußerlicher Veränderungen vorstelle, so ist sie ja von selbst aus dem Kreis meiner Vorstellungen ausgeschlossen. So sind alle meine Ideen eine Stufe unter ihr, und also materiell. Die Materie kann ich mir vorstellen, weil sie mittelbar in mich wirkt. Einen Geist sogar kann ich mir leichter vorstellen, selbst vom Schöpfer Begriffe haben, weil ich sie aus den Wirkungen meiner Seele abziehen kann. Sie aber empfind ich weder mittelbar noch unmittelbar. Und sollte dies der Grund für ihre Unmöglichkeit sein? — Ich bin nicht im Stand, mir eine Veränderung ohne Bewegung vorzustellen, und dennoch bin ich überzeugt, daß das Denken keine Bewegung ist. Wer ist so ungerecht, dies nicht auch von der Mittelkraft gelten zu lassen? Ganz philosophisch unmöglich ist sie also nicht, und wahrscheinlich braucht sie nicht zu sein, wenn sie nur wirklich ist.

Die Erfahrung beweist sie. Wie kann die Theorie sie verwerfen?

§ 4.

Mittelkraft. Mechanische Kraft. Organ.

Da aber der materiellen Kräfte so sehr verschiedene Gattungen sind, deren jede nach andern Gesetzen wirket, so mußte jedwede Gattung besonders eine eigene Richtung gegen die Mittelkraft haben, die ihren eigentümlichen Gesetzen entspricht. Und da ferner die Mittelkraft sich gegen jede Gattung anders verhält, so mußte auch sie gegen jede besonders eine eigene Richtung haben. Es wurden also mechanische Kräfte zwischen die Welt und die Mittelkraft gestellt, die ich die mechanische Unterkräfte nenne; und da diese, ja selbsten meine Mittelkraft, dem ewigen zerstörenden Einfluß äußerlicher Kräfte, und selbsten dem Übermaße des Objekts ausgesetzt ist, so wurden andere mechanische Kräfte ihnen gleichsam zugeordnet, die sie beschützen. Dies sind die Schutzkräfte. Alle diese mechanische Unter- und Schutzkräfte in Verbindung heißen wir den Bau. Bau und Mittelkraft in Verbindung heißen wir Organ. Es wird also von selbst erhellen, daß die Verschiedenheit der Organe nicht in der Kraft liege, sondern im Bau. Es hat demnach die Veränderung in der Welt zweierlei Wege zu durchlaufen, ehe sie dem Geiste mitgeteilt werden kann; d. h. von der materiellen Natur geht diese Kette von Kräften gegen den Geist innerwärts fort, die ihm zur Vorstellung unumgänglich notwendig ist. Ohne die Mittelkraft kommt keine Vorstellung in die Seele. Ohne den Bau wenigstens keine bestimmte.

Das ganze Werk der Vorstellung nennen wir Sensation, die Veränderung im Bau die Richtung; die Veränderung in der Mittelkraft die materielle Idee; die Veränderung des Geistes auf die Veranlassung der vorigen die Idee im strengsten Verstand.

§ 5.

Einteilung der vorstellenden Organe.

Es sind aber der vorstellenden Organe oder der Sinne zweierlei Hauptklassen. In der ersten wird das Objekt verändert durch den

Bau; in der zweiten kommt es unverändert vor die Mittelkraft. Zu der ersten Klasse rechnen wir die Organe nach der Verschiedenheit der äußerlichen Kräfte. Dem zitternden Licht entspricht das Aug. Der zitternden Luft das Ohr. Den feinsten Flächen der Körper das Organ des Geschmacks. Die zweite Klasse enthält wiederum zwei Organe. Dem feinen Dunstkreis der Körper entspricht das Riechorgan oder die Nase. Den gröbern Flächen der Körper das Fühlorgan oder die ganze Maschine. Die Summe aller dieser Organe bildet das System der sinnlichen Vorstellung.

System der sinnlichen Vorstellung.

§ 6.

Nerve. Nervengeist.

Die Mittelkraft wohnet im Nerven. Denn wenn ich diesen verletze, so ist das Band zwischen Welt und Seele dahin. Ob aber dieser Nerve eine elastische Saite sei und durch Schwingungen wirke; oder ob er Kanal eines äußerst feinen geistigen Wesens sei, und dies allein in ihm wirke; oder ob er ein Aggregat von Kügelchen sei, und ich weiß nicht wie? wirke — das ist eben die Frage. Ich bin in einem Feld, wo schon mancher medizinische und metaphysische Donquixotte sich gewaltig herumgetummelt hat, und noch jetzt herumtummelt. Soll ich nun mit den alten Einwürfen die Geister der Toten in ihren Gräbern beunruhigen, oder die reizbaren Seelen der Schriftlichtoten wider mich aufreizen, oder eine neue Theorie auf die Bahn bringen und den Deum ex machina spielen wollen? Keines von allen dreien will ich tun und mich begnügen, nur etwas weniges festzusetzen, das ich zur Grundlage des Ganzen nicht entbehren kann, und das ich mit Überzeugung glaube. Ich setze also voraus, jeder meiner Leser kenne alle Theorien, die man bisher zur Erklärung der Nervenphänomene ersonnen hat, ich hoffe, er habe sie alle geprüft, alle auf der Wage der Vernunft und Unparteilichkeit abgewogen, zweifle auch nicht, er werde schon zu einer oder der andern sich neigen. Ich selbst bin durch tausend

Zweifel einmal zu der festen Überzeugung gekommen, daß die Mittelkraft in einem unendlich feinen, einfachen, beweglichen Wesen wohne, das im Nerven, seinem Kanal, strömt, und welches ich nicht elementarisches Feuer, nicht Licht oder Äther, nicht elektrische oder magnetische Materie, sondern den Nervengeist heiße. Und also heiße in Zukunft die Mittelkraft. Ein ewiges Gesetz hat die Veränderungen des Nervengeists zu Zeichen der veränderten Kräfte gemacht.

Der Nervengeist ist eben der in allen Organen, und nur seine Richtung gegen die Objekte ist in jedem verschieden. Diese Richtung bekommt er durch den Nerven seinen, Kanal, und selbst das Auge, wenigstens das gewaffnete, kann den Unterschied leichtlich entdecken. Anders nämlich beobachtet man die äußersten Enden des Nerven im Aug: anders im Ohr: anders auf der Zunge. Worinnen aber diese Verschiedenheit liege, ob in der größern oder geringern Anzahl der Geister, oder in der mehreren oder mindern Bloßstellung derselben, oder in der schnellern oder schwächern Bewegung. Dies sind Fragen, zu deren Auflösung die feinste Anatomie noch weit nicht hinreicht. So viel von der Richtung der Mittelkraft gegen die Objekte. Jetzt noch etwas weniges von den Richtungen der Objekte gegen die Mittelkraft.

§ 7.

Die Richtung.

Unter den Organen, welche das Objekt verändern, ist das Auge das weiteste, schönste, edelste. Ich sehe die Körper, wenn ich das Zittern des Lichtes auf ihren Flächen gewahr werde. Und da nun meine Nervengeister nicht auf den Flächen dieser Körper existieren können, so mußten die Unterkräfte des Auges das Licht auf jenen eben so zittern machen, als es auf den Flächen der Körper gezittert hat. Dies ist es, was man das Objekt malen heißt. Dies geschieht durch die Feuchtigkeiten des Auges. Die Kräfte, die diese Feuchtigkeiten bestimmen und erhalten, werden Hilfskräfte genannt.

Es sind die Membranen. Die Schutzkräfte sind die Augenlider, die Augbranen, die Härchen, die Tränen, die Augensalbe, der Stern usw. Durch das Auge erfahr ich ursprünglich die Erleuchtung und Schattierung, die Farbe, die Gestalt der Körper. Durch die Vergleichung mit andern Vorstellungen der andern Sinne ihre Größe und Entfernung.

Ich höre einen Schall, wenn ich das Zittern der Luft empfinde. Da aber die Schwingungen der Luft immer mehr ermatten, je weiter sie sich von den zitternden Saiten entfernen, daß wir also kaum das nächste empfinden würden, so mußten Unterkräfte des Ohrs die Schwingungen erhöhen, und erhöht an meine Nervengeister bringen. Dazu die Knochen, die Knorpel, die gespannten Häute, die konischen Kanäle des Ohrs usw. Die Schutzkräfte des Ohrs sind wieder die Knochen, die Ohrhärchen, die Ohrensalbe, der Dunst. Dieser Dunst, in der Erstarrung des Todes verdickt, und wegen der Lähmung der zurückführenden Gefäße nicht mehr eingesogen, wird in Form einer Feuchtigkeit in den Kammern des Ohrs erblickt und hatte den Cotunni zu der irrigen Hypothese verführt, daß die Luft nicht unmittelbar auf den Nervengeist wirke, sondern mittelbar durch die Feuchtigkeiten des Ohrs. Wer wird glauben, daß der Schall, das größte Produkt der Elastizität, durch das Wasser, das am wenigsten elastisch ist, der Seele bezeichnet werde? — Durch das Ohr erfahre ich ursprünglich den Schall, mit seinen Höhen und Tiefen, durch die Vergleichung mit andern sinnlichen Vorstellungen die Elastizität, Härte, Entfernung der Körper.

Der Geschmack unterrichtet mich von den feinsten Flächen der Körper; dies läßt sich besonders aus der Ähnlichkeit seines Baus mit dem Bau des Fühlorgans schließen. Die Vorstellungen sind von schmackhaft und unschmackhaft, scharf, süß, sauer, bitter usw. Dieser Sinn aber gehört unter ein ganz anderes Kapitel, daß ich ihn hier nicht zu zergliedern bedarf. Dort wird man auch einsehen, warum er unter die erste Klasse der Sinne gerechnet worden ist.

Der Geruch gibt mir Vorstellungen von den feinsten Atmosphären gewisser Körper. Diese Atmosphären der Körper kommen zwar unverändert vor die Nervengeister des Riechorgans, aber es waren dennoch mechanische Kräfte vonnöten, die sie denselben entgegen führen. Dies sind die Kräfte des Odems. Die Knochen, die Knorpel, die Membranen der Nase und der Schleim sind die Schutzkräfte. Die Vorstellungen, die wir durch den Geruch erhalten, haben noch keine Namen und werden durch die Namen der des Geschmacks bezeichnet. Auch dieser Sinn hat eine nähere Beziehung auf mich, von welcher anderwärts.

Das Gefühl stellt mir die gröbern Flächen der Körper vor. Es ist das Organ des Gefühls das einfachste von allen, dessen Bau keine andere Bestimmung hat, als die Geister gehörig gegen die Objekte zu bestimmen, und vor dem zerstörenden Einfluß äußerer Kräfte zu beschützen. Es gibt mehrere Arten des Gefühls: Entweder ist es allgemeines, stumpferes Gefühl. Die ganze Fläche der Haut ist sein Organ. Oder ist es schärferes, besonderes Gefühl. Die Fingerspitzen sind sein Organ. Von dem Gefühl der Empfindung und seinen besondern Organen ist hier gar nicht die Rede. Dies ist Gefühl des tierischen, jenes ist Gefühl des geistigen Lebens. Die Vorstellungen, die ich durch dieses erhalte, sind von Kälte und Wärme, Feinheit und Rauigkeit, Härte und Weiche.

Das materielle Denken.

§ 8.

Das Denkorgan. Materielle Phantasie. Theorien.

Vermittelst dieser fünf Organe hat die ganze materielle Natur freien offenen Zugang zu der geistigen Kraft. Die äußere Veränderungen werden durch sie zu innern. Durch sie wirft die äußere Welt ihr Bild in der Seele zurück. Und dies ist nun der erste Grundpfeiler des geistigen Lebens: Vorstellung. Vorstellung ist nichts anders, als eine Veränderung der Seele, die der Weltveränderung gleich ist, und wobei die Seele ihr eigenes Ich von der

Veränderung unterscheidet. Ich bin also in dem Augenblick ganz dasselbe, was ich mir vorstelle, und nur die Persönlichkeit trennt mein Ich von demselben und lehrt mich, daß es eine äußere Veränderung ist. Vorstellung aber ist noch nicht Überschauung, Forschung der Kräfte, der Absichten; sie ist nur der Grund, worauf dieses Geschäft ruht, der Stoff, worin der Verstand wirket und schafft. Das zweite, das Hauptgeschäft, wäre also die Tätigkeit des Verstandes in diesem dargebotenen sinnlichen Stoff, nämlich das Denken.

Da aber Vorstellung nichts als ein einziger Aktus einer einfachen Kraft ist, auf Veranlassung einer Veränderung des Nervengeists bei der Sensation (siehe Garves Abhandlung von den Neigungen in den Akten der Berliner Akademie S. 110. 111) — da die letztere nichts anders als die Folge einer Veränderung in den sinnlichen Organen; dieser das Resultat einer Veränderung in der materiellen Welt, diese aber vorübergehend und flüchtig ist, so würde die Vorstellung eines Gegenstands eben so schnell verschwinden, als ihre Ursache nimmer ist, und wenn ich mit diesem beschäftigt wäre, würde jener dahinsein. So wäre mir dennoch der Verstand, der nur durch Gegeneinanderhaltung wirket, eben so unnütz, als er es ohne Mittelkraft, ohne Organ, ohne Welt nur immer würde gewesen sein.

Darum mußten neue Mittelkräfte vorhanden sein, jene sinnlichen Veränderungen des Nervengeists bei der Sensation zu fesseln und bleibend zu machen, wenn auch ihre Ursachen, die Veränderungen in den sinnlichen Organen, lange schon aufgehört haben zu wirken. Ich komme also auf ein neues Organ, das weder Sinn noch Seele ist, man nennt es gemeiniglich das allgemeine Sensorium: ich nenne es besser das Denkorgan, oder das Instrument des Verstandes. In diesem Organ muß die große Welt, insofern sie nämlich schon den Weg der Sinnlichen gegangen ist, im kleinen bezeichnet ruhen und dem Verstande gegenwärtig sein. Ist es nun nicht zu vermuten, daß selbst die Veränderung des Nervengeists

bei der Sensation an der Seele vorübergehe, und erst diese gleichartige Veränderung im Denkorgan auf sie wirke? daß also die Seele, wenn Rahmen sie einschließen, in diesem Organ wohne?

Fragt sich nun, was sind die materielle Ideen des Denkorgans oder der Phantasie, und wie werden sie von den materiellen Ideen der Sensation erzeugt? Es sind darüber mancherlei Theorien erdacht worden, die ich jetzt genauer prüfen werde.

I. Sind sie Eindrücke in dem Kanal des Nervengeists, den Nerven, von des Nervengeists Andrang verursacht? Dies wäre also eine Veränderung im gröbern Teil des Nerven im Bau. Für was also ein so feines, unmaterielles Wesen, wie der Nervengeist, wenn doch die plumpe materielle Masse auf sie wirken soll? Aber ein Eindruck? Wer wird die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Ideen, wer ihre unmeßbare Abstechungen von Lebhaftigkeit zu Mattigkeit aus der Form oder der Tiefe des Eindrucks erklären? Wer begreift es, wie ein Eindruck, ein leidender, toter, ruhender Eindruck, etwas verneinendes auf die Seele wirket? Ich muß mir ja schlechterdings alle Einwirkung als Bewegung vorstellen, und hier nehme ich gerade das Gegenteil an. Ferner: wie kommt es, daß nicht der Strom der Geister, der unaufhörlich an den Wänden der Nerven hinauf und hinabeilt, diese Eindrücke nicht bald ausgelöscht hat. Entweder müssen sie so fein und hingegen der Nervengeist so erstaunlich grob sein, daß er sie nicht auslöschen kann, oder muß umgekehrt der Nervengeist so außerordentlich fein, sie aber so grob gegen ihn sein, daß er sie darum nicht auslöschen kann. Im ersten Fall ist die Theorie vom Nervengeist umgestoßen; seine Geschwindigkeit, seine Wirksamkeit, seine geistige Natur ist nicht mehr. Selbst Haller wird das nicht zugeben. Im andern Fall — aber das Monstrum mag ich nicht aushecken. Noch mehr. Da auch die Nervenkanäle von ihren Bestandteilen verlieren und neue Teile an der verlornen Stelle treten, so frage ich also: sind diese Teile des Verlustes größer, als der Umfang des Eindrucks, oder sind sie unendlich kleiner? Ist das erste, so würde

jeder Pulsschlag mehrere Ideen losreißen, Ideen wegschwemmen der Harn, Ideen wegdünsten der Schweiß. Ist das zweite, so muß der Eindruck wieder erstaunlich grob angenommen werden, weil die Teile des Verlustes und des Ersatzes nicht mehr Elemente sind. Wird man sagen, die Narben erhalten sich ja auch, trotz Verlust und Ersatz, bis ins späteste Alter. Sollten nicht auch die Eindrücke? Ohne Anstand; wer sich den Eindruck als Narben vorstellen kann: aber wehe dir dann, schöner Organismus des Denkens, wehe deiner Natur, einfacher Geist! Diese Meinung wird in der Folge noch mehr verlieren, wenn von der Assoziation die Rede sein wird. Sie ist indes ein Geschenk des Himmels für Leute, die sich lieber am Handgreiflichen halten, als die Sache selbst nach gesunden Begriffen wägen: denn diesen Vorzug muß ich dieser Theorie einmal lassen, daß sie sich mit Händen greifen läßt.

Vernünftiger schon denken die, so die materielle Idee der Phantasie II. in Bewegungen des Nervengeistes setzen, harmonisch mit jenen ursprünglichen in den sinnlichen Geistern. So bleibt doch der gesunde Begriff von Nervengeist und Seele unangetastet und wird gerade da gewonnen, wo die erste verloren. Nämlich die Erfahrung lehrt, daß die Phantasie rascher und lebendiger ist, wenn das Blut mit Fluges Eile durch seine Adern eilt, daß unter heftigen Fieberwallungen Ideen oft bis zur Furie lebhaft werden, da im Gegenteil beim trägen Puls der Phlegmatischen die Folge der Ideen äußerst matt und langsam ist. Bestünden nun die materiellen Ideen in Eindrücken, so müssen sie um so matter sein, je schneller die Säfte wallen, weil sie dann ausgelöscht würden; ist aber die materielle Idee Bewegung, so ist alles bewiesen. Zugleich kann ich mir doch einen tätigen Einfluß dabei denken: bei dem toten Eindruck konnt ich es nicht. Ich kann mir bei der Bewegung des Nervengeists eine Einwirkung auf ein materielles Wesen denken; bei dem Eindruck in den Kanal konnte ich es ohne Schamröte nicht. Aber auch diese Theorie reicht nicht

hin, alle Einwürfe wegzuräumen, alle Erscheinungen des materiellen Denkens zu erschöpfen. Auch sie wird uns im Artikel von der Assoziation im Stiche lassen, wo wir ihrer doch am meisten bedürfen.

Oder sind vielleicht die materiellen Ideen der Phantasie III. Schwingungen saitenartig gespannter Fibern, deren Summe und Zusammenhang das Denkorgan ausmacht? Wer wird glauben, daß die mehrere oder mindere Spannung dieser Fibern mit jener unbeschreiblichen Mannigfaltigkeit der sinnlichen und abstrakten Ideen mit ihren mannigfaltigen Graden in Vergleichung komme. Die erstaunliche Mannigfaltigkeit der elastischen Körper gibt uns doch nur wenige wesentlich verschiedene Töne; die erstaunliche Mannigfaltigkeit von Körpern, die das Licht zittern machen, gibt uns doch nur sieben verschiedene Farben. Und doch sollen diese Denkfibern alle Töne, alle Farben, alle andere unendlich mannigfaltige sinnliche und geistige Vorstellungen bezeichnen können. Auch hat die Zergliederungskunst und die Analogie uns nichts im ganzen Bau des Menschen nur einen Wink zu dieser Theorie gegeben. Der Zergliederer hat das Denkorgan unter allen Teilen des Körpers am wenigsten elastisch, am weichsten gefunden. Sie ist lediglich nichts als nackte Theorie und wird im Artikel von den Assoziationen vollends ihr Haupt sinken lassen.

Aus der ungefähren Kombination der drei Theorien, so ungefähr, wie sich die Elemente des Epikurus ergriffen haben mochten, ist des Herrn Bonnets Hypothese entstanden. Mit unverzeihlichem Leichtsinn hüpft der französische Gaukler über die schwersten Punkte dahin, legt Dinge zum Grund, die er niemals beweisen kann, zieht Folgen daraus, die kein Mensch, ausgenommen ein Franzose wagen kann. Seine Theorie mag seinem Vaterland gefallen, der schwerfällige Deutsche entrüstet sich, wenn er den Goldstaub weggeblasen und unten nichts als Luft sieht.

§ 9.

Assoziation. Anwendungen der Theorien.

Sind aber die materiellen Ideen der Phantasie immer in demjenigen Zustand der Lebhaftigkeit, daß sie der Seele Vorstellungen machen können, oder sind sie es nicht. Das erste kann nicht sein, sonst müßten wir ja schlafend und wachend ununterbrochen denken, so könnten wir nicht mit Ordnung denken. Ist das zweite, so müßten zukommende Ursachen sein, die die gleichsam schlummernde erwecken und vor die Seele bringen.

Und das sind nun neue sinnliche, oder durch diese andere belebte Phantasieideen, welche kraft einer Verwandtschaft von Zeit oder Ort oder Wirkung einen Bezug auf die schlummernde haben und durch die innere Mechanik des Denkorgans an dieselbe geordnet werden. Es soll z. E. die materielle Idee einer Quelle im Denkorgan schlummern. Jetzt lassen wir durch den Weg der Sinne den Namen Quelle in das Denkorgan gelangen, so wird diese Veränderung in demselben auf Veranlassung des Namens Quelle durch die Mechanik desselben an die schlummernde materielle Idee der Quelle geordnet werden. Diese wird jetzt erweckt, wirkt auf die Seele und gibt ihr die Vorstellung einer Quelle: aber freilich schwächer, als die ursprünglich sinnliche gewesen. Aber die neuauflebende materielle Idee der Quelle wird jetzt die nächst an sie grenzende, meinetwegen eines Menschen, der damals am Baume stand, oder eines Schalles, der damals gehört ward, eben so erwecken, als sie selbst von der sinnlichen erweckt ward, und die Seele wird eine Vorstellung von jenem Menschen oder jenem Schalle bekommen. Diese auflebende Idee wird ihre Nachbarin erwecken, diese wieder, die Seele wird wiederum Vorstellungen bekommen usw., so unaufhörlich nach allen Seiten fort, bis wiederum eine neue sinnliche Idee anderer Art dieses Kettensystem unterbricht und ein neues beginnt. Und das ist nun die Reihe der Vorstellungen, gegründet auf die Assoziation; diese aber ist auf die Verwandtschaft nach Zeit und Ort oder Wirkung gebaut. Jetzt

wollen wir obige Theorien darauf anwenden und untersuchen, welche von allen uns am meisten befriedigt.

Zuerst also von den Saitenschwingungen. Ich will einen analogischen Beweis von den Tönen und Farben entlehnen, der ihnen außerordentlich günstig scheint. Wenn ich in ein dunkles Zimmer allerlei Farben bringe und durch einen schwachen Ritz auf eine derselben, als z. E. die rote ist, Licht einlasse, so werden alle rote Farben im Zimmer sichtbar werden, die andere alle unsichtbar bleiben. Wenn ich zwei Klaviere nebeneinander stelle und auf einem derselben eine Saite rühre und einen Ton angebe, so wird auf dem andern Klavier die nämliche Saite und keine andere, ohne mein Zutun zittern und eben den Ton, freilich matter, angeben.

Wir könnten also sagen: die Stelle des ersten Klaviers vertritt die Welt, so wie sie sich in den sinnlichen Organen befindet, die Stelle der Luft der Nervengeist. Die Stelle des zweiten Klaviers das Denkorgan. Soviel Saiten sind in der sinnlichen Welt, als Objekte. Soviel Fibern im Denkorgan, als Saiten in der sinnlichen Welt. Und beide, die Welt und das Denkorgan, und die Saiten in jener und die Fibern in dieser sich eben so genau entsprechend, als die beiden Klaviere, als ihre Saiten sich entsprochen haben.

Es sollen also gewisse Saiten in den sinnlichen Organen zittern. Dieses Zittern pflanzt der Nervengeist bis an das Denkorgan fort. Die Seele empfindet es; das ist die sinnliche Idee. Jetzt, welche Fibern werden zittern? Keine andere als die, welche den Weltfibern gleich sind in allem. Welche Idee wird die Seele bekommen? Keine andere, als die nämliche, sowie die Saite des zweiten Klaviers nur den Ton des ersten angegeben hat. Die rote Farbe wird mich nur an die rote erinnern. So wie die rote Farbe im dunkeln Zimmer nur die rote wieder sichtbar macht. Ist das nun Assoziation? Das ist nichts als ein Echo der nämlichen Idee, das zu nichts nütze ist.

Gesetzt aber, es fände wirklich ein Assoziation bei dieser Mechanik statt; was folgt weiter? Man muß annehmen, daß alle Gegenstände entsprechende Fibern schon vorher im Denkorgan haben, ehe sie sinnlich empfunden werden. Gesetzt also, ich sehe das Meer. Das Meer erinnert mich an ein Schiff. Das Schiff an den amerikanischen Krieg. Die Fiber dieser verschiedenen Ideen müssen also sich irgendwo gleich sein, daß die eine die andere in Bewegung setzt. Gesetzt aber, ich hätte noch kein Schiff gesehen, ich hätte noch von keinem amerikanischen Kriege gehört. So müßte ich mich also, wenn die Meerfiber in Bewegung kommt, an ein Schiff, an den amerikanischen Krieg erinnern, ehe ich sie sinnlich empfunden habe. Was Bonnet zur Beantwortung dieses Einwurfs vorbringt, findet hier gar nicht statt.

Von monströsern Folgen dieser Theorie will ich nichts mehr sagen, denn jeder wird nun wohl von ihrem Ungrund überzeugt worden sein. Ich habe nicht nötig gefunden, sie anders als mit ihren eigenen Waffen anzugreifen, und meine Absicht ist erreicht.

Ich nehme also meine Zuflucht zu der zweiten. Diese führt mich in eben den Labyrinth. Ich muß notwendig annehmen, daß jede Idee, auch die einfachste, ihren eigenen Geistern, ihren eigenen Kanälen entspreche. Diese Kanäle haben einen bestimmten Platz, den sie so wenig verändern, als die Blutadern den ihrigen. Zudem so muß ich nach der schärfsten Beobachtung des Herrn von Hallers annehmen, daß kein Kanal mit dem andern anastomosiere, sondern jeder einzeln von der äußersten Spitze im sinnlichen Organ bis an das Ende der sondernden Ader fortlaufe. Nun aber sind die Assoziationen äußerst willkürlich, unendlich zufällig und mancherlei, und doch haben die Kanäle nur einen bestimmten Platz, und doch anastomieren die Geister nicht.

Eben diese Schwierigkeit und noch mehr finden sich bei der Theorie von den Eindrücken. Hier ist noch das Unbegreifliche, wie ein Eindruck in Bewegung kommt, daß er der Seele eine Vorstellung macht. Ein Eindruck in Bewegung? Ich kann dies

nicht weiter auseinander setzen, wenn ich meinem Leser nicht das Denken absprechen will. Freilich ist es wahr, daß mancher vermeiden wird darüber zu denken, um die Blöße seiner Meinung nicht sehen zu dürfen und den Anker seines Verstandes in diesem sternlosen Meer nicht vollends zu verlieren. — Aber wie Haller so auf der Oberfläche schweben konnte, das begreif ich nicht. Haller ist zu groß, als daß er durch diesen Irrtum verlöre. Quandoque bonus dormitat Hallerus.

Da ich nun die materielle Assoziation nicht aus der Mechanik des Denkorgans erklären kann, weil diese bestimmt und ewig, jene aber unendlich mannigfaltig und veränderlich ist, soll ich die Seele zum ordnenden Prinzipio machen, soll ich annehmen, daß sie bei jeder sinnlichen Idee das ganze Heer der schlummernden im Denkorgan durchlaufe, um die ähnliche zu finden? So müßte sie sich also alle vorstellen, so müßte sie alle mit der sinnlichen vergleichen, sie müßte das ganze Werk des Denkens vollenden, um eine einzige Vorstellung zu bekommen. Nein, die Assoziation muß schlechterdings in den materiellen Ideen ihren Grund haben, wenn wir sie schon nicht nach unseren mechanischen Gesetzen erklären können. Aber es verrät einen kranken Verstand, nur ein Bestreben zu äußern, diesen Mechanismus zu finden. Ihm aber wirklich weiter nachzuhängen, wäre der nächste Weg, ihn vollends zu verlieren. In der Tat, ich habe den Kitzel nicht und find es meiner Absicht gemäßer, Theorien umzustoßen, als neuere und bessere zu schaffen oder schaffen zu wollen. Tät ich das, so wär nicht erst ein Abdera nötig, um mir mit Nießwurz aufzuwarten.

§ 10.

Wirkung der Seele auf das Denkorgan.

Die materielle Assoziation ist der Grund, auf welchem das Denken ruht. Der Leitfaden des schaffenden Verstandes. Durch sie allein kann er Ideen zusammensetzen und sondern, vergleichen, schließen, und den Willen entweder zum Wollen oder zum Ver-

werfen leiten. Diese Behauptung dürfte vielleicht der Freiheit gefährlich scheinen. Denn wenn die Folge der materiellen Ideen durch den Mechanismus des Denkorgans, der Verstand aber durch die materiellen Ideen, der Wille durch den Verstand bestimmt wird, so folgte, daß zuletzt der Wille mechanisch bestimmt würde. Aber man höre weiter.

Die Seele hat einen tätigen Einfluß auf das Denkorgan. Sie kann die materielle Ideen stärker machen und nach Willkür darauf haften, und somit macht sie auch die geistigen Ideen stärker. Dies ist das Werk der Aufmerksamkeit. Sie hat also Macht auf die Stärke der Beweggründe, ja sie selbst ist es, die sich Beweggründe macht. Und jetzt wäre es ziemlich entschieden, was Freiheit ist. Nur die Verwechslung des ersten und zweiten Willens hat den Streit darüber verursacht. Der erste Wille, der meine Aufmerksamkeit bestimmt, ist der freie, der letzte, der die Handlung bestimmt, ist ein Sklav des Verstands; die Freiheit liegt also nicht darin, daß ich das wähle, was mein Verstand für das Beste erkannt hat (denn dies ist ein ewiges Gesetz), sondern daß ich das wähle, was meinen Verstand zum Besten bestimmen kann. Alle Moralität des Menschen hat ihren Grund in der Aufmerksamkeit, d. h. im tätigen Einfluß der Seele auf die materiellen Ideen im Denkorgan.

Wird nun eine materielle Idee kraft dieses tätigen Einflusses öfters in starke Lebhaftigkeit gesetzt, so wird sie endlich eine gewisse Stärke auch nachher noch beibehalten und gleichsam deuteropathisch vor allen hervorstechen. Sie wird die Seele treffender rühren. Sie wird in allen Assoziationen dem Verstand heftiger sich aufdringen, ihn mächtiger bestimmen, sie wird die Tyrannin des zweiten Willens werden, da der erste Wille gar nicht ausgeübt war. So kann es Leute geben, die zuletzt mechanisch Gutes oder Böses tun. Anfangs hatten sie es frei, moralisch getan, da nämlich ihre Aufmerksamkeit noch unbestimmt war. Jetzt aber ist die Idee auch ohne Aufmerksamkeit die lebhafteste, sie fesselt die Seele

an sich, sie herrscht über den Verstand und Willen. Hierin liegt der Grund aller Leidenschaften und herrschenden Ideen und zugleich der Fingerzeig, beide zu entnerven.

Wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit auf mehrere Ideen heftet und solche in andere Assoziationen bringt, so sagt man, sie erdichtet. Wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf einzelnen Bestimmungen mehrerer Ideen ruhen läßt und solche aus ihren Assoziationen herausdenkt, so sagt man, sie sondert ab. Jene durch Erdichtung in neue Assoziationen hineingedachte, diese durch Absonderung aus ihren Assoziationen herausgedachte Ideen fesselt sie besonders im Denkorgan wieder, ja selbst das Bewußtsein ihrer selbst bei diesen Wirkungen scheint sie in materiellen Formen zu fesseln, weil sie dies Bewußtsein zugleich wieder mit den alten Ideen zurückbringt. In diesem Fall sagen wir: Sie erinnert sich wieder. Wenn die Seele kraft ihrer Aufmerksamkeit eine materielle Idee stärker erschüttert, so wird diese die nächst angrenzende auch stärker erschüttern. Die Assoziation wird also rascher, lebhafter werden. Dies tun wir, wenn wir uns auf etwas besinnen oder unsere Phantasie spielen lassen. Die Aufmerksamkeit also ist es, durch die wir phantasieren, durch die wir sondern und dichten, durch die wir wollen. Es ist der tätige Einfluß der Seele auf das Denkorgan, der dies alles vollbringt.

Und also ist das Denkorgan das wahre Tribunal des Verstands, ebenso diesem unterworfen, als dieser ihm unterworfen ist. Ganz ist er dann abhängig bis auf die Aufmerksamkeit. Darum kann die Verwirrung der Geister in der Krankheit, wenn sie bis in dieses Organ hinein fortgepflanzt wird (und wie leicht wird sie das) den Weisesten zum lächerlichsten Toren, den Denker zum Einfaltspinsel, den Sanftmütigsten zu einer Furie umkehren. Ganz ist es abhängig von dem Verstand, bis auf den Einfluß der Sensation. Darum kann ein richtiger Verstand das richtigste Gedächtnis hervorbringen. Darum kann ein immer tätiger Verstand es durch Überspannung zerstören. Beides beweisen die Beispiele

großer Denker, der Garves, der Mendelssohns, der Swifts, die das Instrument ihres Verstandes verstimmt haben, daß es keinen rechten Laut mehr von sich gibt. Und weil es dann so genau mit der Denkkraft zusammenhängt, so hab ich es Denkorgan genannt, und nicht, als ob ich das Denken als eine Folge des Mechanismus betrachtete.

§ 11.

Empfindungen des geistigen Lebens.

Meine Seele ist nicht allein ein denkendes; sie ist auch ein empfindendes Wesen. Dies allein macht sie glücklich. Jenes allein macht sie des letztern fähig. Wir werden sehen, wie genau der Menschenschöpfer Denken an Empfinden gebunden hat. Empfindung ist derjenige Zustand meiner Seele, wo sie sich einer Verbesserung oder Verschlimmerung bewußt ist. Darin also von der Vorstellung unterschieden, daß sie hier nur den Zustand ihres äußern Wesens, dort aber ihren eigenen empfindet.

Ich sehe den Sonnen-Himmel, den Sternen-Himmel, ich sehe einen verwirrten Haufen Steine, ich höre eine Quelle murmeln, ein Saitenspiel erschallen. Ich höre Gekrächz eines Raben. In allen diesen Verwandlungen meines Zustands ist etwas Allgemeines, die Vorstellung eines äußern Gegenstands. Aber wie sehr verschieden ist nicht auf der andern Seite mein Zustand bei jeder dieser Vorstellungen. Den Sonnen-Himmel sehe ich gern. Den Sternen-Himmel sehe ich noch gerner. Von dem Steinhaufen kehre ich mein Auge weg. So höre ich auch der Quelle Gemurmel gern, noch gerner das tönende Saitenspiel. So wünsche ich mein Ohr vor dem Gekrächz des Raben zu verstopfen. Was mich ergötzt, nenn ich melodisch und schön, häßlich und unmelodisch, was mich verdrießt.

Aber kraft des ersten Gesetzes, das an der Spitze dieser Darstellung des Menschen steht, darf mich nichts ergötzen, als was mich vollkommner macht; nichts verdrießen, als was mich unvollkommner macht. Machte mich nun das Melodische, das Schöne

vollkommener, als das Unmelodische, das Häßliche? Oder mit andern Worten, ist es mein eigener Zustand, der verbessert oder verschlimmert wird ... [Hier bricht die Handschrift ab].

Die Tugend in ihren Folgen betrachtet.

Rede zur Feier des Geburtsfestes der Frau Reichsgräfin von Hohenheim
auf gnädigsten Befehl Seiner Herzoglichen Durchlaucht verfertigt
vom Eleve Schiller.

[10. Januar 1780.]

Durchlauchtigster Herzog!
Erlauchte Gräfin!

Wenn je etwas ist, das ein jugendliches Herz mit Liebe zur Tugend erwärmen kann, so ist es gewiß die Aussicht in ihre erhabenen Folgen. Jedes fühlende Gemüt wird mit brennendem Eifer der göttlichen sich weihen, wenn es einmal mit voller Überzeugung weiß, daß nur Vollkommenheit, nur Glückseligkeit ihre Folgen sind. Denn wonach ringt die Seele des Jünglings — als nach diesem einigen Ziele? wenn sie den großen Gedanken denkt, daß nur Tugend den Menschen zum Abglanz der unendlichen Gottheit macht — denn wonach schmachtet die Seele des Jünglings, als nach diesem nie zu umfassenden Urbild? — Es ist also die Frage: Wie ist die Tugend in ihren Folgen betrachtet? desjenigen vollkommen würdig, der, ein Vater in Mitte einer jauchzenden Jugend, den göttlichen Wunsch äußerte: „o daß ich Alle glücklich machen könnte!" — vollkommen würdig, an diesem Freundschaftsfeste feierlich beantwortet zu werden.

Erlauchte Gräfin!

Wenn wir uns den Menschen als einen Bürger des großen Weltsystems denken, so können wir den Wert seiner Handlungen

nach nichts besser bestimmen, als nach dem Einfluß, den sie auf die Vollkommenheit dieses Systems haben. Wenn wir noch weiter gehen, wenn wir finden, daß alle Räder, alle treibenden Kräfte des großen Systems nur darum so innig ineinander greifen, nur darum so harmonisch zusammenstimmen, damit der geistige Teil der Schöpfung dadurch vollkommener werde, der empfindende angenehmer, stärker empfinde, der denkende höher, umfassender denke: so können wir jede moralische Handlung nur nach dem Maße schätzen oder verdammen, nach welchem sie mehr oder weniger zur Vollkommenheit der geistigen Wesen mitgewirkt hat. Ja, wenn wir dann noch höher hinaufsteigen, wenn wir finden, daß alle Vollkommenheit der geistigen Wesen die Nachahmung, das Wohlgefallen, die Verherrlichung der Gottheit zum äußersten Ziele hat: so muß diese Gleichheit, diese Übereinstimmung mit den Eigenschaften der Gottheit, dieses ihr Wohlgefallen, diese ihre Verherrlichung der Maßstab aller moralischen Handlungen sein. Jedwede Handlung eines Geistes also, jedweder Gedanke, ja ich darf sagen, jedwede Empfindung macht sich des herrlichen ehrenvollen Namens von Tugend würdig, wenn sie die Vollkommenheit der Geister zum Zwecke hat, wenn sie mit dem Wesen des Unendlichen übereinstimmt, mit seinen Absichten harmonisch geht, wenn sie seine Größe verherrlicht. Jedwede im Gegenteil macht sich des schändenden Namens von Laster schuldig, wenn sie die Geister unvollkommener macht, wenn sie mit den Eigenschaften des höchsten Wesens mißlautet, wenn sie seine Absichten verfehlet. — Vollkommenheit der Geisterwelt wäre also die erste Folge der Tugend.

Noch herrscht ferner ein ewiges Gesetz in der empfindenden und denkenden Natur, daß nämlich Vollkommenheit des Ganzen mit der Glückseligkeit des einzelnen Wesens im innigsten Bunde stehe. Kraft dieses Gesetzes wird uns das allezeit ergötzen, was das Ganze vollkommener, das allezeit schmerzen müssen, was das Ganze unvollkommener macht. So zieht also jene allgemeine Folge der

Tugend, Glückseligkeit des Ganzen, eine zweite und innere nach sich, Glückseligkeit des einzelnen Wesens, das tugendhaft handelt.

Dies alles kurz zusammengefaßt, können wir sagen: Derjenige Zustand eines denkenden Geistes, durch welchen er am fähigsten wird, Geister vollkommener zu machen und durch Vervollkommnung derselben selbst glückselig zu sein, dieser Zustand wäre die Tugend. — Und worin wird nun dieser Zustand bestehen? — Diese Frage unwidersprechlich bestimmt zu beantworten, müßte mein Auge in die verworrensten Tiefen der menschlichen Seele gedrungen sein, müßte mein Verstand alle Gedanken der Menschen umfaßt und vereiniget haben. Beinahe ein jeglicher Philosoph — ja, was sag ich? jeder denkende Geist schafft sich aus seinem eigenen Gedankensystem ein eigenes Gebäude von Tugend und Laster, und obschon alle nur einem Zwecke entgegenarbeiten, so sind sie doch in Bestimmung desjenigen Zustandes, durch welchen sie ihn erreichen sollen, unendlich geteilt.

Werd ich wohl jedes noch wankende System von Tugend vollends zu Boden stürzen, werd ich ihr wohl ihren festen ewigen Charakter anerschaffen, wenn ich sie mit den größten Weisen dieses Jahrhunderts weises Wohlwollen heiße? —

Ein weiser wohlwollender Geist also macht die Geisterwelt vollkommener, glücklicher. — Dies sind die äußern Folgen der Tugend. Er macht sich selbst vollkommener, glücklicher. — Dies sind die innern Folgen der Tugend.

Und diese zwei Standpunkte sind es, aus denen ich nun die mir gnädigst aufgegebene Frage zu entwickeln suchen werde.

I.

Folgen der Tugend auf das Ganze.

Nicht geringer, als die allwirkende Kraft der Anziehung in der Körperwelt, die Welten um Welten wendet und Sonnen in ewigen Ketten hält, nicht geringer, sag' ich, ist in der Geisterwelt

das Band der allgemeinen Liebe. Liebe ist es, die Seelen an Seelen fesselt; Liebe ist es, die den unendlichen Schöpfer zum endlichen Geschöpfe herunterneigt, das endliche Geschöpf hinaufhebt zum unendlichen Schöpfer; Liebe ist es, die aus der grenzenlosen Geisterwelt eine einzige Familie und so viele Myriaden Geister zu so viel Söhnen eines alliebenden Vaters macht. Liebe ist der zweite Lebensodem in der Schöpfung; Liebe das große Band des Zusammenhangs aller denkenden Naturen. Würde die Liebe im Umkreis der Schöpfung ersterben, — wie bald — wie bald würde das Band der Wesen zerrissen sein, wie bald das unermeßliche Geisterreich in anarchischem Aufruhr dahintoben, eben so, als die ganze Grundlage der Körperwelt zusammenstürzen, als alle Räder der Natur einen ewigen Stillstand halten würden, wenn das mächtige Gesetz der Anziehung aufgehoben worden wäre.

Dieses allgemeinen Geisterzusammenhangs erste Folgen sind gegenseitige Ausbildung der Seelenfähigkeiten, Ergänzung, Erweiterung, Verfeinerung der Begriffe, Richtung des Willens nach dem Vollkommenen. So kann die Wissenschaft des einen in die Seele des andern fließen; so kann der rohe Gedanke des einen durch die schärfere Denkkraft des andern verfeinert werden. So kann ein doppelter Verstand das zur Reife bringen, was einem einfachen undurchdringlich war. So kann das jugendliche Feuer eines brausenden Geistes durch den bedachtsamern Ernst des reifern Mannes milder und mäßiger werden. So kann der ersterbende Trieb zur Tugend in diesem durch die wärmere Tugendliebe in jenem in neue Flammen auflodern. So kann sich Seele in Seele spiegeln; so der Schöpfer selbst sein großes Bild in menschliche Seelen zurückwerfen. So kann Wonne des Freundes in die Seele des Freundes hinüberjauchzen. — Vollkommenheit der höhern Geisteskraft wäre also die erste Folge dieses Zusammenhangs. — Dieser Zusammenhang ist die Folge der Liebe.

Groß also sind die Folgen der Liebe. Die ganze Sphäre der Geister ist ihr unendlicher Kreis. Aber wenn es nicht auch die ganze

Sphäre der Geister ist, so kann sie doch tätig sein in einer kleinen, und durch diese kleine rückwärts tätig in die große, in die unendliche. Die Liebe, die den Vater an den Sohn, den Sohn an den Vater fesselt, die einen Weisen zum Lehrer eines vielleicht verlassenen Jünglings macht, kann mächtig wirken auf die Harmonie des Ganzen.

Wenn sie in dem Jüngling einen Antonin, einen Trajan auf den Thron setzt oder an den Ufern des Eurotas einen Lykurg erschafft, wenn sie aus dem Sohn einen Montesquieu, einen Gellert, einen Haller, einen Addison bildet, so kann sie das ganze Menschengeschlecht — ja was sag' ich — eine ganze Kette von Menschengeschlechtern mit dem Lichte der Wahrheit erleuchten und näher rücken ihrem erhabenen Ziel (denn vielleicht führt Gellerts Moral und Addisons Beispiel noch in künftigen Jahrhunderten irrige Seelen zur Wahrheit zurück). — Aber eben so leicht kann das Laster eines Einzigen in tausend unverwahrte Seelen sein süßes Gift einhauchen. So kann es eine Kette von Menschenaltern ferne von ihrer hohen Bestimmung in das alte barbarische Dunkel tierischer Wildheit zurückstoßen. So hat sich der unvollkommene Geist eines Lamettrie, eines Voltaire auf den Ruinen tausend verunglückter Geister eine Schandsäule aufgerichtet, ihres Frevels unsterbliches Denkmal! —

Aber noch einmal wollen wir jene fruchtbare Wahrheit zurückrufen, noch einmal vor unsere Seele stellen: — „daß nämlich ein vollkommener Geist eine ganze Geisterwelt vollkommener machen könne" — Meine Freunde! welche Szene rückt vor meine staunende Seele! Sehe ich nicht ein Gewimmel von Menschengeschlechtern sich zu dem Grabmal eines Fürsten — (ach, eines Fürsten, den ich Vater nennen darf,) hinzudringen, seh' ich sie nicht weinen, jauchzen, beten über dem Grabmal des Herrlichen? Was? eine Welt auf dem Grabmal eines einzigen? Tausend — Millionen segnend einen einzigen? Er allein war's, meine Freunde, der eine bildungslose Jugend aus allen Gegenden der Welt in seine väterlichen Arme rief, der Strahlen der Weisheit in tausend jugendliche

Seelen goß, der jeder Sphäre von Erkenntnis tüchtige Männer erschuf, der, wenn von diesen Tausenden nur zehn das große Siegel ihres Erziehers nicht verleugnen, der Menschheit dereinst neue Solone, neue Platone aufstellen wird. Und wenn ein einziger vollkommener Geist einen so großen Schauplatz der Wirkung hat, wie weit hat nicht der große Menschenbildner durch seine gebildete Jugend in die Harmonie des Ganzen hineingewirkt! Er allein, weil er immer tugendhafter zu werden sucht, er allein, weil er ein Nachahmer der Gottheit auf Erden ist. — Allmächtige Tugend, die du dich in den Busen des Fürsten niederließest, und von hier aus die Herzen der Menschen angelst, durch dieses einzige Fürstenherz hast du dir eine Welt unterworfen!!! —

Und wenn nun dieser große Freund der Tugend zu seinem erhabenen Werk sich eine Gehilfin erwählte — wenn die sanfte Teilnehmung dieser vortrefflichen Freundin seine Freuden würzt und erhöht, seine Leiden — (denn auch die Großen, auch die Vortrefflichsten unter den Großen haben ihre Leiden, weil sie Menschen sind) seine Leiden, sag' ich, sympathievoll mit ihm duldet, seinen Schmerzen den Stachel nimmt, wenn sie, die aufmerksame Hörerin seiner Lehren, ihre Tugend mit der Tugend ihres erhabenen Freunds zur Glückseligkeit der Menschen vereinigt, wenn sie — Steigt hier nicht jede Brust? Glüht nicht das Feuer der Freude in jedem Antlitz empor? Schweben nicht zwei heilige Namen auf allen bebenden Lippen?

Tränen des Danks auf Ihre Asche, mein Vater; Tränen des Danks auf Ihre Asche, beste Freundin des Vaters!

II.

Folgen der Tugend auf den Tugendhaften selbst.

Dies sind die Folgen der Tugend auf die Vollkommenheit des Ganzen. Aber sie allein sind es noch nicht, die den Begriff von Tugend erschöpfen. Zwar rauschen sie dem Ohr mächtig entgegen, zwar strahlt ihr blendender Schimmer in jegliches Aug, aber eben

darum werden sie nicht selten vom stumpfern Auge des Pöbels mit dem Flittergolde unwürdiger Taten verwechselt. Auch aus ungeweihtem Boden[1], aus unheiligen Herzen kann Glückseligkeit des Ganzen emporkeimen; denn die weiseste Vorsehung ist eben so mächtig, das Laster eines einzigen in die Glückseligkeit der Welt enden zu lassen, als sie diese durch Tugend glücklich machen kann.

Es folgt also aus dem Wesen der Tugend selbst, daß sie im Herzen des Tugendhaften innere Folgen zurücklasse, innere Folgen, die, wenn sie auch dem Auge der Menschen entfliehen, dennoch vor jenem durchdringenderen Auge einer höhern Weisheit in heller Erhabenheit stehen; innere Folgen, die jenen Eroberer fliehen würden, wenn er eben so leicht mit fliegendem Siege von Welten zu Welten gegangen wäre, als er über den Indus gegangen ist; die den Weisen glückselig machten, wenn er auch in bodenlosen Kerkern schmachtete. Wäre die Tugend nicht von diesen innern Folgen — Vorgefühlen des Himmels — begleitet, wie wenige würden ihr heiliges Bild anbeten? — Wäre das Laster nicht von jenen stummen Schauern der Hölle begleitet, wie leicht würde der zauberische Taumeltrank seiner Vergnügen alle Herzen dahinreißen? Und was sind nun diese innern Folgen der Tugend? Jede tugendsame Seele wird hierin meiner Antwort zuvorkommen, jede im stillen bei sich empfinden, daß sie nichts anders als Ruhe der Seele in allen Stürmen des Schicksals, Stärke des Geists in allen Auftritten des Jammers, Selbstgewißheit in allen Zweifeln der Finsternis, daß sie, wenn ich es kurz sagen soll, ein gleicher und unerschütterter Charakter gegen alle Vorfälle des menschlichen Lebens sei, der jeden Schmerz stumpf, jedes Vergnügen doppelt empfindlich macht, der einen Regulus den Schrecknissen eines barbarischen Todes heiter entgegenführt, wenn die Cäsare unter blutig errungenen Diademen zittern, der einen Seneca jeden Tropfen seines dahinrinnenden Lebens ruhig zählen läßt, wenn Gewissensmartern den Tyrannen bis unter die Hülle des Purpurs verfolgen, der selbst auf dem einstürzenden Holzstoß den Weisen Indiens nicht verläßt, wenn europäischer Mut bei

schwachen Fieberschauern dahinsinkt; der blühende Paradiese ihm zeigt, wenn seine Augen im Tode nun dahinstarren, und Erd' und Himmel vor ihm schwinden in Nacht, und Seele und Leib im feierlichen Bruche sich losreißen, — ja, der ihn dereinst in den Schrecken jenes furchtbaren Tages nicht verlassen wird, wenn unter Domitianen irdische Throne schwanken, wenn jede Empfindung — denn keine wird sich dem Aug' des Rächers entstehlen — als eine drohende Zeugin wider den Gottlosen sich erheben — wenn ach vielleicht ein einziger nicht erstickter Gedanke zwischen Tod und Himmel entscheiden wird. In diesem Augenblicke des Entsetzens wird dem Tugendsamen der Donnerton des Gerichts Jubellied sein, die Stimme des Weltrichters Stimme des rufenden Vaters; jetzt wird sein Auge glänzen im ewigen Strahle, wenn auf des Frevlers Auge ewiges Dunkel sinkt. —

So groß — so selig, so unaussprechlich selig, meine Freunde, sind die innern Folgen der Tugend. Dieses Gefühl, eine Welt um sich beglückt — Dieses Gefühl, einige Strahlenzüge der Gottheit getroffen zu haben — dieses Gefühl, über alle Lobsprüche erhaben zu sein — — dieses Gefühl — —

Erlauchte Gräfin!

Irdische Belohnungen vergehen — sterbliche Kronen flattern dahin — die erhabensten Jubellieder verhallen über dem Sarge — Aber diese Ruhe der Seele, Franziska, diese himmlische Heiterkeit, jetzt ausgegossen über Ihr Angesicht, laut, laut verkündet sie mir unendliche innere Belohnung der Tugend. — Eine einzige fallende Träne der Wonne, Franziska, eine einzige gleich einer Welt — Franziska verdient sie zu weinen!

Eine Leichenphantasie.

1780.

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,

Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
Nebelwolken schauern
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
Zieht in schwarzem Totenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke
Wer mit düsterm, rückgesunknem Blicke
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke
Schwankt dem stummgetragnen Sarge nach?
Floß es „Vater" von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
„Vater" floß es von des Jünglings Munde,
„Sohn" gelispelt hat das Vaterherz.
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Und dein Traum, so golden einst, so süß!
Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche!
Deine Wonne und dein Paradies. —

Mild, wie umweht von Elysiumslüften,
Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosigen Düften,
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,

Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
Nachgespiegelt von silberner Flut,
Wollustflammen entsprühten den Küssen,
Jagten die Mädchen in liebende Glut.

Mutig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh,
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
Hoch wie die Adler in wolkigter Höh,
Stolz, wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
Werfen im Sturme die Mähne umher,
Königlich wider den Zügel sich bäumen,
Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,
Floh ihm vorüber in Hesperus Glanz,
Klagen ertränkt er im Golde der Reben,
Schmerzen verhüpft er im wirbelnden Tanz.
Welten schliefen im herrlichen Jungen,
Ha! wenn er einsten zum Manne gereift —
Freue dich Vater! — im herrlichen Jungen
Wenn einst die schlafenden Keime gereift.

Nein doch, Vater — Horch! die Kirchhoftüre brauset,
Und die ehrnen Angel klirren auf —
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —
Nein doch, laß den Tränen ihren Lauf. —
Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,
Lösche nun den edeln Durst nach Wonne,
Gramentbundner, in Walhallas Ruh —

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
Wiedersehen dort an Edens Tor!

Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
Wimmernd schnurrt das Totenseil empor!
Da wir trunken um einander rollten,
Lippen schwiegen und das Auge sprach —
Haltet! haltet! da wir boshaft grollten —
Aber Tränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig schollerts überm Sarg zum Hügel,
O um Erdballs Schätze nur noch einen Blick!
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
Dumpfer — dumpfer schollerts überm Sarg zum Hügel,
Nimmer gibt das Grab zurück.

Berichte über die Krankheitsumstände des Eleven Grammont.

1. Bericht vom 26. Juni 1780.

Auf den gnädigsten Befehl, ein wachsames Auge auf die Leiden und Äußerungen meines Freundes zu haben, wage ich es, ein kurzes Bild seiner Krankheit zu entwerfen, soweit mir die mir gnädigst gemachte Gelegenheit und der bisherige genaue Umgang, den ich mit ihm genossen, Aufschluß darin gegeben hat.

Die ganze Krankheit ist meinen Begriffen nach nichts anders als eine wahre Hypochondrie, derjenige unglückliche Zustand eines Menschen, in welchem er das bedauernswürdige Opfer der genauen Sympathie zwischen dem Unterleib und der Seele ist, die Krankheit tiefdenkender, tiefempfindender Geister und der meisten großen Gelehrten. Das genaue Band zwischen Körper und Seele macht

es unendlich schwer, die erste Quelle des Übels ausfindig zu machen, ob es zuerst im Körper oder in der Seele zu suchen sei.

Pietistische Schwärmerei schien den Grund zum ganzen nachfolgenden Übel gelegt zu haben. Sie schärfte sein Gewissen und machte ihn gegen alle Gegenstände von Tugend und Religion äußerst empfindlich, und verwirrte seine Begriffe. Das Studium der Metaphysik machte ihm zuletzt alle Wahrheit verdächtig und riß ihn zum andern Extreme über, so daß er, der die Religion vorher übertrieben hatte, durch skeptische Grübeleien nicht selten dahingebracht wurde, an ihren Grundpfeilern zu zweifeln.

Diese schwankende Ungewißheit der wichtigsten Wahrheiten ertrug sein vortreffliches Herz nicht. Er strebte nach Überzeugung, aber verirrte auf einen falschen Weg, da er sie suchen wollte, versank in die finstersten Zweifel, verzweifelte an der Glückseligkeit, an der Gottheit und glaubte sich den unglücklichsten Menschen auf Erden. Alles dies habe ich in häufigen Wortwechseln aus ihm herausgebracht, da er mir von seinem Zustand niemals nichts verschwiegen hat.

Mit dieser Unordnung seiner Begriffe verband sich nach und nach eine körperliche Zerrüttung (ich getraue mir nicht, zu bestimmen, ob ein organischer Fehler im Unterleib zugrunde liegt). Es folgten Fehler im Verdauungsgeschäfte, Mattigkeit und Kopfschmerzen, welche, so wie sie Wirkungen eines zerrütteten Seelenzustands waren, hinwiederum diesen Zustand rückwärts verschlimmerten.

Auf diese Art war der Weg zu der fürchterlichen Melancholie gebahnt, in die er einige Wochen versank. Es ist Verzweiflung an seiner eignen Kraft. — Er sagte oftmals zu mir, er sei kein Mensch, denn er könne nicht denken — er sehe nicht ein, warum er leben sollte, da er ohne alle Absicht lebe — und dergleichen mehr. Diese Äußerungen schienen wirklich gefährlich, da sie tiefere Wurzeln hatten und Geburten eines denkenden spekulativen, gar nicht aber leichtsinnigen Kopfes waren, welchen Fehler er gewiß nicht hat.

Er sah die Zerstörung ein, in die er geraten war und schrieb sie äußern Verhältnissen und Einschränkungen zu, weswegen er auch ein großes Verlangen hatte, außerhalb der Akademie, in der Ruhe des Landlebens, seinen Geist zu besänftigen und neue Kräfte zur Erforschung der Wahrheit zu sammeln. Mit einer tiefen Heftigkeit, die seinem Charakter eigen ist, warf er sich auf diesen Gedanken, und er füllte seine ganze Seele. Er zweifelte nicht an der Erfüllung und sprach, wie mit Zuverlässigkeit, von dem neuen Plan seines Lebens. Darum wirkten die Hindernisse, auf welche er traf, doppelt heftig auf ihn, daß er in die tiefste Melancholie stürzte und den Entschluß faßte, sein Leben abzukürzen und vernichtet zu werden. Alle Versuche, ihn zu zerstreuen, mißlangen.

So dauerte es bis heute gegen Abend fort. Den ganzen Morgen war er in sich selbst versunken, gleichgültig gegen alles, mißtrauisch und überaus zerstört; er wollte nicht wie gewöhnlich frühstücken, weigerte sich auch mittags, etwas zu genießen, und wie ich stärker in ihn drang, sagte er kurz heraus, er hätte gar nicht Ursache, sein Leben zu verlängern, da es ihm doch nur zur Last wäre; und alles, was er tat, verriet einen schrecklichen Entschluß.

Wegen heftigem Kopfweh warf er sich öfters auf das Bett, schlief aber nicht und hatte auch die vorige Nacht nicht geschlafen. Er floh die Gesellschaft und hing der Einsamkeit überhaupt außerordentlich nach. Endlich gegen Abend gewann ich soviel über ihn, daß er sich bei mir über seinen Zustand herausließ. Indem er so seine Klagen entwickelte und sich durch Reden erleichterte, fing er an, etwas nachgiebiger zu werden, und ermunterte sich. Nach und nach wurde er lebhaft, gesprächig und verlangte endlich etwas zu essen. Er war schon über 24 Stunden nüchtern geblieben. Was ihn vollends zur Ruhe brachte, war das Kollegium archiatrale, deren Vorstellungen und Gründe ihm ein Zutrauen einflößten. Besonders sprach er mit vieler Achtung und Vertrauen vom Leibmedikus Hopffengärtner, der ihm ausnehmend gefallen hatte. Er entschloß sich, seiner Führung sich ganz zu überlassen, sich selbst

Gewalt anzutun, und schöpfte Hoffnung zur Wiedergenesung, an der er bisher verzweifelt hatte. Er gelobte, alles aufs pünktlichste zu erfüllen, was ihm auferlegt würde, und gestand mir auch, wie er jetzt selbst einsehe, daß er sein eigener Peiniger gewesen und sein Übel vergrößert habe.

Mit einem Wort, es ist die beste Hoffnung zur Wiederherstellung des Patienten da, er schien wie aus einem Traum erwacht zu sein, und arbeitet jetzt emsig für seine Gesundheit, und zwingt sich, sich der traurigen Ideen zu entschlagen und dafür in historischen Schriften Bewegung, Zeitvertreiben und dergleichen Zerstreuung zu suchen.

Er hat mich gebeten, in seinem Namen Seiner Herzoglichen Durchlaucht auf das feurigste zu danken, das Höchstdieselben seinen irrigen Wunsch, aus der Akademie zu kommen, vereitelt haben, von dem er jetzt einsieht, daß er ihn unglücklich gemacht haben würde.

2. Bericht am 1. Juli 1780.

Mit der größten Genauigkeit beobachtet der Patient die Vorschriften seiner Ärzte. Er brachte die meiste Zeit des Tags mit Leibesbewegungen zu, welche vorzüglich in Reiten, Spazierengehen und dreimaligem Baden bestanden, welches letztere ihm auch unstreitig am zuträglichsten ist, da es alle Vorteile der Bewegung hat, ohne durch Erhitzung zu entkräften. Auch fand er sich selbst jedesmal auf das Bad muntrer und stärker.

Vormittags besuchte er die Lektion des Chirurgien-Majors Klein. Sonsten zerstreut er sich durch Diskurse oder Lesung solcher Schriften, die ihn ohne Anstrengung unterhalten und unvermerkt von seinen Lieblingsideen entfernen.

Die verordneten Arzneimittel nahm er mit der äußersten Sorgfalt und dem vollsten Vertrauen. Er hat auch mehr Appetit zum Essen und schlief nach dem Mittagsspeisen einige Zeit, worauf er sich aber nicht zum besten befand.

Abends war er ziemlich aufgeräumt, und gewiß ist diese Aufheiterung seines Geistes das größte Mittel zur Beförderung seiner Gesundheit, so wie sich die zunehmende Besserung seines Körpers rückwärts der Seele mitteilt.

Die Nacht war nicht so gut. Er beklagte sich sehr über unruhige Träume und diesen Morgen über Kopfweh.

3. Bericht vom 11. Juli 1780.

Diesen Vormittag war unser Hypochondrist von der gestrigen Reise noch sehr abgemattet und meistens sehr niedergeschlagen. Dieses letztere läßt sich freilich auch dem Verlust einer heitern und reizenden Gegend, worin Seine Herzogliche Durchlaucht ihn zu versetzen die Gnade gehabt, zuschreiben. Er war mißmutig zu allem, und außer dem Reiten hatte er zu keiner Lektion Lust. Er ließ sich von mir einige Zeit aus den Biographien des Plutarchs vorlesen. Sonst ging er spazieren oder schlief, worauf er immer mit schwermütigen Gedanken und Kopfschmerzen erwachte.

Den Mittag aß er wenig. Selbst seinen Wein, der ihm sonst immer wohl bekam, wollte er mir aufdringen. Ich sparte ihm solchen aber bis auf den Abend auf und beredete ihn, ihn im Garten mit mir zu trinken, wodurch ich ihn etwas munterer zu machen hoffte.

Er geht immer mit dem Gedanken um, wie er keines reinen Vergnügens fähig sei, da ihn selbst diese letztere Lustreise so wenig verändert, ja vielmehr verschlimmert hätte; er glaubt, ungeachtet aller Gegenvorstellungen, daß kein anderer Weg zu seiner Genesung übrig sei, als die Aufhebung aller seiner Verhältnisse mit der Akademie.

4. Bericht vom 16. Juli 1780.

Dieser Tag war an traurigen Auftritten bei unserm Patienten besonders merkwürdig. Vormittags als ich bei ihm war, schien er

noch ziemlich erträglich, sprach gern, und wurde wirklich etwas munter, bis er gegen Mittag Kopfweh und Übligkeiten klagte, welches aber wahrscheinlicherweise nur die Wirkung des genommenen Brechweinsteins war. Von da an war er auch unruhiger und hängte seinen schwermütigen Schwärmereien heftiger nach. Er hatte kein Frühstück zu sich genommen, aß auch diesen Mittag nichts, und verfiel endlich aus Mattigkeit in einen Schlaf, worin Seine Herzogliche Durchlaucht ihn selbst überraschten.

Auf die Unterredung, welche Höchstdieselben mit ihm zu halten die Gnade hatten, beharrte er immer noch auf dem Gedanken, „daß er schlechterdings nicht in der Akademie genesen könnte. Alles sei ihm hier zuwider. Alles zu einförmig, um ihn zu zerstreuen. Alles wecke seine Melancholie nur desto heftiger." Unsere eifrigsten Einredungen waren vergeblich. Ich gab ihm zu bedenken, wie er nirgends keine Aussicht in der Welt hätte, da er nicht ausstudiert, da er ohnehin noch einen siechen Körper hätte, da ihm alle Mittel fehlten — wie es ihn vielleicht auf das schwerste gereuen würde, und dergleichen mehr. Er antwortete: „als Taglöhner und Bettler würde er immer vergnügter sein als hier, weil er da frei sei. Gott erhalte ja den Sperling auf dem Dach. Er werde auch ihn nicht verhungern lassen, und wenn ihm auch diese Erwartung fehlschlagen sollte, worauf er das größte Vertrauen setzte, so sei ihm doch noch immer der Tod übrig."

An den Schönheiten der Natur schien er sich gestrigen Abend etwas aufzuheitern, aber sie wirkten bald die alte Melancholie in ihm wieder, indem er sich beklagte, daß er diese Schönheiten nicht außerhalb der Akademie genießen dürfte. Das ist noch das Schlimmste, daß er sogar das Vergnügen nicht lange genießen kann, ohne körperliche Schmerzen zu empfinden, um in desto tiefere Schwermut zu versinken.

Auf vieles fruchtloses Zureden versprach er endlich sich noch so lang zu gedulden, bis er auch das Teinacher Bad noch versucht hätte. Aber wenn ihn auch dieses Mittel betrügen sollte, so wüßte

er in der Akademie kein einziges mehr. Er bittet aber untertänigst, daß er es doch ja bald versuchen dürfte, ehe es vielleicht zu spät würde, da seine Melancholie mit jedem Tag seines Aufenthalts allhier zunähme.

Hierbei kann ich nicht verschweigen, wie sehr die außerordentlich große Gnade und Gelindigkeit Seiner Herzoglichen Durchlaucht ihn gerührt hat. Er erkannte es mit dem innigsten Dank, wie väterlich Höchstdieselbe um die Hebung seiner Beschwerden bekümmert sind, und auch dieses ist ein großer Zuwachs zu seiner Melancholie, daß er diese unaussprechlich gütige Fürsorge und Geduld nicht, wie er gern wünscht, mit Gehorsam belohnen kann, daß sie (wie er glaubt) an ihm fruchtlos sei, und daß er notwendig für den undankbarsten unter der Sonne gehalten werden müßte, wenn ihm nicht seine Schwermut und körperliche Schmerzen zur Entschuldigung dienen.

5. Bericht vom 21. Juli 1780.

Die moralischen und physikalischen Umstände des Patienten scheinen sich nun zu einer vollkommenen Besserung zu neigen, wenigstens kann ich von dem heutigen Tag nichts anders, als Gutes melden. Er war voll Munterkeit und Leben, zu klagen fand er gar nichts, wenn ich einige geringe Beschwerden über Übligkeiten aus dem Magen, welche aber nichts als vorübergehende Folgen seiner Arzneien waren, ausnehmen will. Wie ich ihn in dieser günstigen Stimmung fand, auf die ich lange mit Sehnsucht gewartet hatte, so ergriff ich den Zeitpunkt, und leitete den Diskurs auf seine vormaligen Forderungen und fragte ihn: was er jetzt gesonnen sei, ob er noch aus der Akademie begehre? — Ich tat zugleich einen Seitenblick auf die vielen und großen Vorteile seines Hierlebens, und auf die vielen abschreckenden Folgen seines unzeitigen Hinauskommens, auf die Vorstellungen und gütigsten Ermahnungen Seiner Herzoglichen Durchlaucht vom vorigen Sonntag — —

Da ich ihn dagegen gar nicht unempfindlich fand, so führte ich ihn weiter, stellte ihm das Vergnügen lebhafter vor Augen, das ihn im großen und schönen Feld der medizinischen Wissenschaften erwartete. Auf diese Art erweckte ich in ihm die lang schon erstorbene Neigung zum Studieren wieder, welches unstreitig das einzige und auch dauerhafteste Mittel ist, sein Gemüt von sich selbst auf andre Gegenstände zu lenken; welches ihm zugleich äußerst nötig ist, da er bisher wegen seiner Krankheit nicht wenig zurückblieb. Er eröffnete mir nun sein ganzes Herz, räumte mir vieles ein und schloß mit der Versicherung, daß er sehr gern in der Akademie bleiben wolle, wenn ihm nur diejenigen Freiheiten gelassen würden, die sein körperlicher Zustand und die Richtung seiner Seele notwendig machten. Nach und nach sprach er von seinem Hierbleiben als von einer bekannten Sache, darwider er doch vorhin immer mit der größten Heftigkeit gekämpft hatte und versprach mir, gleich nach seiner Zurückkunft aus Teinach mit vollem Eifer an sein Studieren zu gehen.

Mit größter Freude hört ich dieses an, mit größter Freude schreib ich es hier nieder, denn ich sehe jetzt das erreicht, was die einzige gnädigste Absicht Seiner Herzoglichen Durchlaucht war, — und finde zugleich auch meine bisherige Handlungsart gerechtfertigt, die, ob sie schon ganz allein auf jenen letzten Wunsch meines gnädigsten Vaters gerichtet war, dennoch, wie ich mit Schmerzen bemerken mußte, nicht ganz frei von einigem Verdacht einer heimlichen Begünstigung seiner Meinungen geblieben ist.

Daß vielleicht Augenblicke kommen, in welchen die alten Klagen unseres Hypochondristen wiederum aufwachen, dafür steh ich nicht, dafür kann auch kein Mensch stehen, denn es ist fast eine physische Notwendigkeit seines leidenden Körpers. Daß dieselben aber nur schwach, nur vorübergehend, daß sie durch eine schonende Behandlung bald unterdrückt sein werden, das getraute ich mir mit vieler Gewißheit zu behaupten. Indessen kommt das meiste nur darauf an, daß demselben immer noch gewisse Freiheiten bleiben, die er

gewiß niemals mißbrauchen wird; sonst dürfte der Sprung von seinem jetzigen Zustand auf einen entgegengesetzten, die Vergleichung seiner jetzigen Lage mit einem Zwang, der für die Gesunden vortrefflich sein kann, ihm allzu auffallend sein und einen Rückfall seiner alten Melancholie nach sich ziehen, der das letzte Übel ärger machte, als das erste.

6. Brief an den Oberst von Seeger.

Stuttgart, d. 23. Juli [Sonntag] 1780.

Hochwohlgeborener Herr!

Hochgebietender Herr Obrist.

Gewisse Vorfälle bei der Krankengeschichte des Eleven Grammont, welche mich etwas näher, als ich wünschte, anzugehen schienen, haben mich so dreist gemacht, Euer Hochwohlgeboren mit einer schriftlichen Erklärung zu beschweren, welche Kühnheit nichts als meine vollkommenste Überzeugung von Euer Hochwohlgeboren billiger Gesinnung entschuldigen kann.

Ich bemerkte seit einigen Wochen, daß mein Umgang mit dem Patienten mehr als vorhin eingeschränkt und sorgfältig dahin gesehen wurde, daß ich ihn nicht leicht allein sprechen konnte. Es ist mir dies um so befremdender aufgefallen, da ich den von Euer Hochwohlgeboren mir selbst erteilten gnädigsten Befehl, beständig um ihn zu sein, noch nicht vergessen hatte, und es führte mich auf die Besorgnis irgendeines zugrunde liegenden Verdachts auf meine Handlungsarten, der mir nichts weniger als gleichgültig sein konnte. Es würde mir unendlich gefehlt sein, wenn ich dazu schweigen müßte, da es für mich von Folgen sein könnte und meinem Charakter gänzlich zuwiderläuft, ich nehme mir daher die Freiheit, zur Rechtfertigung meines bisherigen Betragens einige noch geheim gehaltene Fakta Denenselben zu entdecken, welche über die Reinheit meiner Absicht einigen Aufschluß geben können.

Am 11ten Junius, zwei Tage vorher, ehe die Krankheit unsers Hypochondristen zuerst bekannt wurde, kam er zu mir und wollte, daß ich ihm einen Schlaftrunk verschaffen sollte. Mich schreckten seine fürchterlich-ruhige Miene, seine veränderte Stimme, seine ungewohnten Gebärden, daß ich Unrat merkte. Ich fragte ihn lächelnd: Wozu? Darnach hätte ich nicht zu fragen, war die Antwort, ich soll es ihm nur anschaffen, falls ich jemals sein Freund gewesen. Endlich forschte ich das unglückliche Geheimnis aus ihm heraus, und er gestand mir, daß er nach reifer Überlegung nunmehr entschlossen sei, diese Welt zu verlassen, wo er nicht glücklich sein könnte. Mit Gründen einer vernünftigen Philosophie war nun nichts mehr auszurichten, denn ich hatte schon in seinen gesunden Tagen über diesen Punkt oftmals vergebens mit ihm gestritten, ich bat ihn also, doch wenigstens nur so lang ruhig zu sein, bis er mit H. Prof. Abel gesprochen hätte. Zugleich drang ich in ihn, daß er auf das Krankenzimmer gehen möchte, weil ich diese schreckliche Melancholie einem verschlimmerten Zustand seines Unterleibs zuschrieb und mir dort seine Gründe schriftlich entwickelte, weil ich hoffte, daß er dadurch Zeit gewinnen würde, seinen paradoxen Entschluß mit desto mehr Kälte zu prüfen. Er ließ sich bereden, nur bat er mich auf das inständigste, bei unserer Freundschaft, von dem allen niemand kein Wort zu sagen, welches ich um so gerner halten konnte, da ich ihn privatim zurecht zu bringen hoffte und kein Aufsehen in der Akademie machen wollte, welches vielleicht hätte von Folgen sein können. Das aber tat ich, wie Euer Hochwohlgeboren sich zu erinnern gnädig belieben werden, daß ich Denenselben durch den Lieutenant Walter einen Wink davon geben ließ, worauf ich auch die gnädige Antwort erhielt, ein wachsames Auge fortan auf ihn zu haben und besonders auf seinen Unterleib Rücksicht zu nehmen, weil ich ohnehin viel daraus herzuleiten gewohnt wäre. Euer Hochwohlgeboren hatten auch die Gnade, mich öfters über sein Befinden zu befragen und empfahlen mir ihn auf das nachdrücklichste zu verschiedenen Malen und ver-

ordneten, daß die medizinischen Veteranen Tag für Tag seine Ordonnanzen sein sollten. Meine Bemühungen waren anfangs nicht ohne guten Erfolg — ich berufe mich auf meinen ersten Rapport — allein das Übel nahm im ganzen zu und spottete unserer Kräfte.

Bis dahin war ich der vollkommenen Meinung, daß ich mich vielleicht einiges Verdiensts um das Wohl des Patienten rühmen könnte, wenn es Verdienst ist, einen Menschen vom Abgrund zurückzuziehen und einen Selbstmord zu verhindern, der nach seinem eignen Geständnis noch denselben Abend auch ohne Schlaftrunk geschehen wäre, bis dahin war ich der Meinung, die Vorteile der Akademie nach allen meinen Kräften betrieben zu haben, aber ich war es bald nicht mehr, und die nachfolgenden Äußerungen Euer Hochwohlgeboren brachten mich beinahe dahin, daß es mich hätte reuen können, jemals meinen redlichen Eifer in dieser Sache bewiesen zu haben, wenn mich nicht das belohnende Bewußtsein, die Pflichten eines Akademisten und die Pflichten eines Freundes ohne Anstoß erfüllt zu haben, wegen aller unverdienten Begegnung schadlos halten könnte.

Euer Hochwohlgeboren hatten vorigen Sonntag die Gnade mir den Unterfeldscheer Mauchardt als Zeugen nachzuschicken, welcher auch nachher durch den Eleven Plieninger abgelöst wurde. Dies machte mich freilich nicht wenig stutzen, da ich immer, wie auch der Eleve von Hoven, zum besondern Gesellschafter des Kranken ausersehen worden war. Dazu kam noch, daß Euer Hochwohlgeboren Montag abends, in den Verweis, den Dieselbe dem Kranken zu geben gnädig beliebten, die Worte einflochten, „er traue vielen, denen er gar nicht trauen sollte". Er klagte dieses nachher dem Eleven Plieninger und supplierte die verschwiegenen Namen mit dem des Prof. Abels, des Chirurgien-Majors Klein, des Eleven von Hovens und dem meinigen, denn nur diesen, sagte er, könne er trauen, diese also müßten notwendig verstanden sein. Was für eine Wirkung dieser Seitenblick auf den Patienten gemacht hat,

indem ihm dadurch seine Freunde, das einzige, was ihn noch manchmal erheiterte, verdächtig gemacht wurden, das zu sagen ist Verwegenheit, aber von da an traute er niemanden und sagte selbst, er sei mit lauter Kreaturen eines höheren Winks umgeben. Wir hatten viel Not damit, unsere Niedergeschlagenheit unter die Maske der Heiterkeit zu verstecken.

Sollten Euer Hochwohlgeboren vielleicht vermuten, daß ich neulich den Eleven Plieninger bei dem Patienten verraten und verdächtig gemacht hätte? Dieser Vorwurf ist mir so empfindlich, daß ich wider Willen gezwungen bin dem wahren Urheber dieser Verleumdung nachzuforschen. Aber nein, ich will es nicht tun, ich will Euer Hochwohlgeboren nur die Gnade haben zu versichern, daß ich bald acht Jahre in der Akademie zu leben das Glück habe, und in dieser Zeit noch keinem Menschen unter dem schändlichen Charakter eines Ohrenbläsers bekannt worden bin.

Oder sollte wohl die besondere Anhänglichkeit des Eleven Gramonts an den Eleven von Hoven und mich, Euer Hochwohlgeboren den Argwohn eingeflößt haben, daß wir den Absichten Seiner Herzoglichen Durchlaucht entgegengearbeitet, und den Grillen des Patienten geschmeichelt hätten? Ganz befremdet mich dieser Argwohn nicht, denn ich muß selbst gestehen, daß er fast notwendig aufsteigen muß, wenn man bedenkt wie sehr der Patient sonst jeden Umgang floh; ich habe es ihm auch vorhergesagt, und ihn um alles gebeten, mich nicht zu seiner Gesellschaft nach Hohenheim auszubitten; allein ich habe doch vielmehr gehofft, daß dieses Vertrauen des Patienten zu uns beiden vielmehr ein vortreffliches Mittel sein werde, jene gnädigste und weiseste Absichten unseres Durchlauchtigsten Vaters um so leichter erreichen können, da wir beide nur allzuwohl einsahen, wie sehr die Wünsche des Kranken von seinem wahren Besten abwichen.

Endlich rechtfertigt uns die jetzige Zufriedenheit und wahrhaftige Besserung des Patienten ganz. Freilich ging der Weg, den wir einschlugen, in etwas von dem gewöhnlichen ab, wir durften es ihn

am wenigsten merken lassen, daß wir auf Befehl reden, nur die Künste der Freundschaft waren uns erlaubt, die mehr nachgibt als forciert, und jener Tolle, der sich einbildete, er habe zwei Köpfe, war nicht durch ein diktatorisches Nein überwiesen, sondern man setzte ihm einen künstlichen auf, und diesen schlug man ihm ab. Das Vertrauen eines Kranken kann nur dadurch erschlichen werden, wenn man seine eigene Sprache gebraucht, und diese Generalregel war auch die Richtschnur unserer Behandlung. Widerspruch und Gewalt kann vielleicht dergleichen Kranke darniederschlagen, aber sie wird sie gewiß niemals kurieren. Aus diesem Grunde hatte die Gelindigkeit und nachgebende Methode Seiner Herzoglichen Durchlaucht einen so heilsamen Einfluß auf den Kranken, sobald ihm seine Krankheit Ruhe ließ darüber zu denken; er hatte es uns nachher öfters gestanden.

So hoff ich, und kann es von Euer Hochwohlgeboren edler Gesinnung mit Recht hoffen, daß Dieselbe in diesem Stück günstiger von mir urteilen werden, und habe die Ehre in untertänigem Respekt zu verharren

Hochwohlgeborener Herr
Hochgebietender Herr Obrist
dero untertäniger Diener
Schiller Eleve.

7. Bericht vom 26. Juli 1780.

Auch aus dem heutigen Tag zu schließen ist die größte Hoffnung zur völligen physischen und moralischen Genesung unsers Hypochondristen da; er war überaus heiter, lustig, zuweilen scherzhaft, und besonders vergnügt. Sein Appetit ist natürlich und gut. Die Vorschriften zur Bewegung befolgt er auf das genaueste, indem er auch dreimal gebadet und noch sonst allerlei Leibesübungen sich gemacht hat. Zum Studieren zeigt er wenig Lust und klagt meistens Kopfweh, wenn er nur wenig und ohne viel Anstrengung

denkt. Für die Musik ist er besonders eingenommen und versäumt auch keine Gelegenheit sie zu hören. Auf das Teinacher Bad freut er sich ungemein und verspricht sich alles davon.

8. Bericht vom 30. Juli 1780.

Dieser Tag war zwischen den Anstalten zu seiner Abreise und den Besuchen seiner Schwester ganz geteilt. Er ließ nichts als Hoffnung, Dank und Freude blicken, so daß selbst der Abschied von seiner von ihm so geliebten Schwester ihn nicht schwermütig machen konnte. Er sieht auch jetzt weit gesünder aus als jemals, und es läßt sich alles von dieser moralisch- und physischen Heilanstalt erwarten, da ihn schon allein die entfernte Vorstellung davon halb genesen macht. Er nahm mit viel Rührung von allen Abschied, und erkannte die mehr als väterliche Fürsorge Seiner Herzoglichen Durchlaucht mit dem dankbarsten Herzen.

Der Sturm auf dem Tyrrhener Meer.

I. Buch der Äneide.

Eine Übersetzung.

[1780.]

Kaum entschwangen sie sich der Schau an Siziliens Küsten,
Freudejauchzend empor in die Höhe mit rollenden Segeln,
Und durchschnitten mit ehernen Stacheln die schäumende Salzflut;
So begann aufs neue Saturnias ewige Wunde
Frisch zu bluten, und dachte sie so im innersten Herzen:
„Übermachtet soll ich dem Unternehmen entsagen?
„Nicht abkehren von Latium können den König der Teukrer,
„Und das soll mir das Schicksal verbieten — Und Pallas Minerva
„Mochte die Argische Flotte verzehren in lodernden Flammen,
„Mochte die Elenden selbst im wogigen Abgrund ersäufen,

„Ob dem Frevel von einem? Dem rasenden Ajax Oileus:
„Sie allein vermocht aus den Wolken die reißenden Flammen
„Jupiters niederzuflammen, in Trümmer die Schiffe zu schlagen,
„Zu empören die Wogen im Sturm, ihn zu fassen im Strudel,
„Als ihm durch die durchdonnerte Brust die Feuerflamm hauchte;
„Und vermocht ihn zu spießen an schroffen spitzigen Klippen?
„Aber ich, Fürstin der Götter, des Donnerers Gattin und Schwester,
„Ich soll Jahre lang streiten mit einem heillosen Volke, —
„Wer wird künftighin heilig noch nennen Saturnias Namen,
„Wer noch künftighin kniend sich beugen vor meinen Altären?
Solche Gedanken wälzt wütend umher die Göttin im Busen,
Und erhub sich ins Sturmvaterland, des tobenden Südes
Wüsteneien; Äolus Burg! in grausem Gewölbe
Hält er allda die kämpfenden Winde, die heulenden Stürme
Mit tyrannischer Macht in Kerker und Banden gefangen.
Grimmig schreien im hohlen Bauche des Felsen die Stürme,
Murren entkräftet hervor — Hoch oben thronet der König
Stürmebändiger über dem Felsen mit mächtigem Zepter,
Stillt das Ungestüm, mildet die Wut der erbosten Gemüter:
Tät er das nicht, sie brächen hervor, durchwühlten die Meere,
Schleiften den Erdball, und schleiften den ewigen Himmel
Mit sich dahin, und jagten sie weit wie den Staub durch die Lüfte.

Aber dies alles bedachte schon auch der allmächtige Vater,
Darum hat er sie auch in schwarze Gewölbe gekerkert,
Darum auf die Gewölbe getürmet unendliche Berge,
Darum sie unter den König gebeugt, der kraft seines Bundes
Wie der Donnerer oben gebot, im Zaum sie zu halten
Oder zügellos rasen dahin sie zu lassen vermochte.

Dieser wars, zu welchem itzt also Saturnia flehte:
„Äolus, dem der Göttervater und König der Menschen
Vollmacht gab zu empören die Fluten und wieder zu legen.

Das Tyrrhenische Meer beschifft ein Volk, das ich hasse,
Ilium und die gebeugten Götzen nach Latium tragend:
Sporne die Winde mit Kraft, begrabe die sinkenden Maste,
Oder zertrümmere sie und säe den Pontus voll Leichen.

Sieh, in meinem Gefolge sind vierzehn treffliche Mädchen,
Und die schönste von allen an Bildung, Deiopeia,
Soll in ehlichem Bund und auf ewig die Deinige werden.
Soll für dieses Verdienst die Ewigkeit mit dir durchleben,
Und zum glücklichen Vater von schönen Kindern Dich machen."

„Königin," sprach der Windgott hierauf; „dein ists zu ersinnen,
Was du nur wünschen mögest, und mein zu vollziehen.
Wandtest du nicht den Zepter mir zu, und was ich hier habe
An Gewalt, wem dank ich es sonst, daß der Donnrer mir lächelt,
Daß ich Nektar darf trinken und himmlisch Ambrosia kosten,
Mächtig bin im Orkan, und über den Wettersturm walte?"

Sprachs, und hastig ins hohle Gebirg den eisernen Stachel
Niedergeschleudert, und hastig wie Heerschar hervor die Orkane,
Fürchterlich aus der geborstenen Kluft, und hastig von dannen
Brausend und sausend und ungestüm über Tal und Gebirge
Sturm von Morgen und Abend, und Mittag, der mächtige Hagler,
Stürzen über den Pelagus her und rühren den Grund auf,
Wälzen Gebirge von Fluten hinan an die hallenden Ufer.

Da beginnt das Heulen der Schiffer, das Schwirren der Segel,
Da entreißen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag, der Pelagos wallt in Mitternachtsschauern,
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tausendgeblitze
Tod, Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner.

Und Äneas durchschauert ein kalter Schrecken die Glieder,
Jammernd betet er jetzt mit gefalteten Händen gen Himmel:
„O wie selig preis' ich euch nun, wie selig Ihr Helden,
Deren Schicksal es war, an Trojas erhabenen Mauern
Umzukommen und zu entschlummern im Auge der Väter.
Ach! warum ließ das Verhängnis in meinen Vatergefilden
Mich nicht sinken! warum nicht meinen Geist mich verhauchen
Tödlich getroffen, o du, der Danaer tapferster Streiter,
Tydeus' trefflicher Sohn, von deiner gewaltigen Rechte?
Wo den furchtbaren Hektor der Speer Achilles' durchrannte;
Wo der Riese Sarpedon sank: des Simois Woge
Wälzt dort manches Streitbaren Schild und manchen der Helme,
Und noch mancher Tapferen Leiber im Strudel von dannen."

Sprachs, und umgestüm prasselt der Hagel im Sausen des Nordsturms
Gegen die Segel, dem Steuermann trotzen die steigenden Wogen,
Ruder brechen; umschlagen die Schiffe, und . . . toben
Wilde Fluten, und reißt sich hervor aus den Wellen ein Flutfels,
Donnert darüber! Ha! sieh! am Scheitel der Wasserflut hangen
Einige noch, und andern drohet der unterste Meergrund
Durch die berstende Woge, Sturm wütet im untersten Sande;
Drei der Schiffe zerschmettert der West an heimlichen Klippen,
Klippen nennen die Latier sie, die mitten aus Wogen
Prahlen mit dem entsetzlichen Rücken und spotten des Donners.
Drei reißt Eurus an Sand und Gestein, und — gräßlicher Anblick! —
Sie zerschellen in Trümmer; und Sand umrollet die Trümmer.
Dort nun stürzen die Fluten das Schiff, das Licias Streiter
Und den frommen Orontes getragen, verkehrt in die Tiefe,
Vor sich schwankt er, stürzet aufs Haupt — es wirbelts die Welle
Dreimal umher, und hinunter schnappts der reißende Strudel.

Wenige sinds, die oben noch schwimmen am greulichen Schlunde,
Waffen, Bretter und Iliums Schätze dahin durch die Wellen;

Ilioneus treffliches Schiff, und des tapfern Achates,
Abates, und des greisen Alethes sind alle vom Sturme
Übermeistert, und ungestüm rast der feindliche Hagel
Durch die schlaffen Bretter hinein, die Wandungen bersten.

Endlich vernahms der meergewaltige König das Toben
Und den greulichen Aufruhr des ewigen Pontus, die Stürme
Losgelassen, und Höhen und Tiefen zusammengerühret;
Drob entbrannt er in grimmigem Zorn — vom obersten Gipfel
Einer Wasserflut recket er mählich sein mächtiges Haupt auf —
Siehe! da lag durch den Ozean hin die Flotte zerschlagen,
Unter den Wogen und unter dem Schutt des zerflossenen Himmels
Trojas Namen begraben — Und alsobald dachte der Bruder
An der Schwester Saturnia Groll und heimliche Ränke:
Hastig fordert er Zephyrus zu sich und Eurus und also:
„Was? was habt ihr euch da auf euer Windgeschlecht, Winde,
Angemaßt, ohne des Erderschüttrers Gebot solch fürchterlich Wallen
Zu erregen und Erd und Himmel zusammen zu mengen?
Ha! Das soll euch — Doch muß ich zuerst die türmende Fluten
Niederbeugen — Künftighin sollt ihr so gnädig nicht fahren.
Eilet flugs von dannen und meldet eurem Beherrscher;
Meldet ihm das: Ich habe zu walten im ewigen Pontus,
Er nicht, sagts ihm; mein ist der gewaltige Dreizack,
Mir, nicht ihm, gefallen durchs Los — In scheußlichen Bergen
Eure Behausungen, Eurus, dort ist sein Reich und sein Wohnhaus,
Dort in jenen Palästen mag Äolus groß tun und prahlen,
Und wenn Wind und Wetter gebunden sind, über sie herrschen."

Sprachs, und lange schon sind die Wassergebirge zerronnen,
Wettergesammelte Wolken zerflattert, und Sonne schaut wieder
Lächelnd herab und spiegelt sich mild im ruhigen Meere.
Cimotoë und Triton zumal, mit kräftigem Arme,
Angestemmt stoßen von Klippen die Schiffe, mit mächtigem Dreizack

Hilft Posidaon, tut auf die greulichen Strudel und Klippen,
Stillt den Meersturm, rasch jagen die flüchtigen Räder
Mit dem Wassergott über die obersten Wirbel der Wogen.
So wenn ein zahlreiches Volk in gährendem Aufruhre tobet,
Fackeln schon wallen, und fliegen schon Felsen, und Waffen die Wut beut,
Und itzt ein verdienstreicher frommer Alter sich fern zeigt,
Schweigen alle, stehn alle, alle lauschenden Ohrs da.
Er ist Meister der Herzen, und weicht sie mit Worten der Liebe.
So versank auch der wogichte Pontus, so schwieg auch sein Donnern,
Als sein Vater sein Haupt itzt erhoben und über ihn hinflog,
Himmel entnachtet und umgelenkt hatte die Ross', und in Eile
Zügellos rasseln dahin ließ den leicht dahin hüpfenden Wagen usw.

Der Abschied Andromachas und Hektors.

Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen,
Wo des Äaciden mordend Eisen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus schlingt?

Teures Weib, geh, hol die Todeslanze,
Laß mich fort zum wilden Kriegestanze,
Meine Schultern tragen Ilium;
Über Astyanax unsre Götter!
Hektor fällt, ein Vaterlandserretter,
Und wir sehn uns wieder in Elysium.

Nimmer lausch ich deiner Waffen Schalle,
Einsam liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt!
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Kokytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

All mein Sehnen, all mein Denken
Soll der schwarze Lethefluß ertränken,
Aber meine Liebe nicht!
Horch! Der Wilde rast schon an den Mauren —
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauren,
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht!

Amalia, im Garten, spielt auf der Laute.

Schön wie Engel, voll Walhallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlisch mild sein Blick, wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Sein Umarmen — wütendes Entzücken! —
Mächtig feurig klopfte Herz an Herz,
Mund und Ohr gefesselt — Nacht vor unsern Blicken —
Und der Geist gewirbelt himmelwärts.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen! —
Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne ineinander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie,

Stürzten, flogen, rasten Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten, —
Seele rann in Seele — Erd und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden.

Er ist hin — vergebens ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach.
Er ist hin — und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach! —

Die Räuber singen.

Stehlen, morden, huren, balgen
Heißt bei uns nur die Zeit zerstreun,
Morgen hangen wir am Galgen,
Drum laßt uns heute lustig sein.

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind handieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne,
Merkurius ist unser Mann,
Ders Praktizieren trefflich kann.

Heut laden wir bei Pfaffen uns ein,
Bei masten Pächtern morgen,
Was drüber ist, da lassen wir sein
Den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Mut und Kraft,
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft,
Der in der Hölle bratet.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Mütter Klaggezeter,
Das Winseln der verlassnen Braut
Ist Schmaus für unsre Trommelhaut!

Ha! Wenn sie euch unter dem Beile so zucken,
Ausbrüllen wie Kälber, umfallen wie Mucken,
Das kitzelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern.

Und wenn mein Stündlein kommen nun,
Der Henker soll es holen,
So haben wir halt unsern Lohn
Und schmieren unsre Sohlen,
Ein Schlückchen auf den Weg vom heißen Traubensohn
Und hura rax dax! gehts, als flögen wir davon.

Moor, nimmt die Laute und spielt.

Brutus.

Sei willkommen, friedliches Gefilde,
Nimm den letzten aller Römer auf,
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.
Kassius, wo bist du? — Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer,
Meine Zuflucht zu des Todes Toren!
Keine Welt für Brutus mehr.

Cäsar.

Wer mit Schritten eines Niebesiegten
Wandert dort vom Felsenhang? —
Ha! Wenn meine Augen mir nicht lügten?
Das ist eines Römers Gang. —
Tibersohn — von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?
Oft geweinet hab ich um die Waise,
Daß sie nimmer einen Cäsar hat.

Brutus.

Ha! Du mit der dreiundzwanzigfachen Wunde!
Wer rief Toter dich ans Licht?
Schaudre rückwärts, zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner! — Triumphiere nicht!

Auf Philippis eisernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut;
Rom verröchelt über Brutus Bahre,
Brutus geht zu Minos — Kreuch in deine Flut!

Cäsar.

O ein Todesstoß von Brutus Schwerte!
Auch du — Brutus — du!
Sohn — es war dein Vater — Sohn — die Erde
Wär gefallen dir als Erbe zu,
Geh — du bist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang,
Geh — und heul es bis zu jenen Pforten:
Brutus ist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang;
Geh — du weißts nun, was an Lethes Strande
Mich noch bannte —
Schwarzer Schiffer stoß vom Lande!

Brutus.

Vater halt! — Im ganzen Sonnenreiche
Hab ich einen nur gekannt,
Der dem großen Cäsar gleiche.
Diesen einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
Nur nicht Brutus mochte Cäsar stehn.
Brutus will Tyrannengut nicht erben;
Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben,
Geh du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn.

Trauer-Ode auf den Tod des Hauptmanns Wiltmaister.

1780.

Grimmig würgt der Tod durch unsre Glieder! —
Dumpfig heult die Leichentrommel wieder,
Schon ein neuer ist hinweggerafft;
Mit gesenktem Schießgewehre wanken
Graue Krieger nach des Kirchhofs Schranken,
Wo der tapfre, brave Miller schlaft.

Brüder, kommt! — erblasset! — schauert! zittert!
Bebe jetzt, den niemals nichts erschüttert,
Grabgefühle schauern durch sein Mark!
Sehet! alles, was wir Leben hießen,
Was wir liebten, was wir selig priesen,
Liegt vereitelt in dem schmalen Sarg.

Von dem Antlitz alles Rot gesunken,
Aus den Augen alle Lebensfunken
Weggelöschet in chaotsche Nacht —
Seine Mienen, sein holdselig Lächeln
Weggeblasen mit dem Sterberöcheln,
Ewig, ewig nimmer angefacht.

Nie vom Sturm der Leidenschaft durchwühlet,
Wie ein Bach durch Blumenbeete spielet,
Floß sein Leben hin in Melodie —
Ha! was ist nun, was am schönsten schmeichelt?
Nichts als Larve, die der Tod uns heuchelt, —
Und dann auf dem Sarg zerreißt er sie.

Auf des Menschen kaltem starrem Rumpfe
Sterben seine wirbelnde Triumphe

Röcheln alle in ein Gewimmer aus —
Glück und Ruhm zerflattern auf dem Sarge,
Könige und Bettler, Feige, Starke,
Ziehn hinunter in das Totenhaus.

Aber frei erhoben über Grüfte
Fliegt der Geist in des Olympus Lüfte,
Triumphierend, wie ein Adler steigt,
Wann sein Wohnsitz, die erhabne Tanne,
Niederkracht im tobenden Orkane
Und der Nordsturm Wälder niederbeugt.

Zieh auch du, geliebter, teurer Streiter
Auf den Flügeln unsrer Donner weiter,
Keine Tränen schicken wir dir mit. —
Mit Geheule und mit Weiberklagen
Mag man andre zu dem Grabe tragen,
Pulverdonner ist der Krieger Wiegenlied.

Weinend geht man deinen Sarg vorüber,
Selbst des Mannes Auge wird jetzt trüber
Und die Helden Karls betrauren dich —
Geh dahin mit dieser stolzen Ehre,
Strahle dort in der Verklärten Heere:
Sie, die Helden Karls betrauern mich!

Sie, die Helden, eilen dir entgegen
Unter Donner und der Kugeln Regen,
Krieger zittern vor dem Tode nicht —
Ihm entgegen gehen wir mit Hohne
Unterm Dampf der brüllenden Kanone,
Wenn er reißend durch die Glieder bricht —

Und dann droben finden wir dich wieder,
Legen dort das müde Eisen nieder,

Drücken dich an unsre warme Brust.
Dann wird alles, wie von Morgenwinden
Weggeweht, ein leichter Traum, verschwinden
Und nichts bleiben als die Lust.

Themata zu einer Streitschrift.

[1780.]

Ich kenne kein Thema aus der Medizin, das sich nicht ganz auf Erfahrung gründete. Folgende Materien sind aus dem philosophischen und physiologischen Fach und dieses ganze Jahr der hauptsächlichste Gegenstand meines Studierens gewesen, daß ich etwas Erträgliches davon versprechen kann.

I. Über den großen Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

II. Über die Freiheit und Moralität des Menschen.

Die erste läßt sich sehr physiologisch abhandeln.

Eleve Schiller.

Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

Eine Abhandlung, welche in höchster Gegenwart Sr. Herzoglichen Durchlaucht, während den öffentlichen akademischen Prüfungen verteidigen wird Johann Christoph Friederich Schiller, Kandidat der Medizin in der Herzoglichen Militär-Akademie.

Natus homo est — sive hunc divino semine fecit
Ille opifex rerum, mundi melioris origo;
Sive recens tellus, retinebat semina cœli;
Pronaque cum spectent animalia caetera terram,
Os homini sublime dedit, cœlumque videre
Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus.

Ovidii Metamorph.

Durchlauchtigster Herzog!
Gnädigster Herzog und Herr!

Ich sehe heute mit ausnehmendem Vergnügen den Wunsch erfüllet, Euer Herzoglichen Durchlaucht für die höchste Gnade

und mehr als väterliche Führung, die ich schon acht Jahre in dieser ruhmvollen Stiftung zu genießen das Glück habe, öffentlich auf das kindlichste danken zu dürfen. Die weisesten und vortrefflichsten Anstalten, welche Höchstdieselbe zur Aufklärung unseres Verstandes und zu Verfeinerung unserer Empfindungen getroffen haben; die würdigen und einsichtsvollen Lehrer, welche Höchstdieselbe mit dem durchdringenden Auge eines Menschenkenners aus der gemeinen Klasse der Gelehrten herausgeforscht und zu den glücklichen Werkzeugen des großen unsterblichen Bildungsplans angeordnet haben; der unvergeßliche mündliche Unterricht eines Fürsten, der seine Größe darein setzt, ein Lehrer unter seinen Schülern — ein Vater unter seinen Söhnen zu wandeln — Der Zusammenfluß aller dieser glücklichen Fügungen, in denen ich die Wege einer höhern Vorsicht bewundre, haben den Grund zu dem Glück meines ganzen Lebens gelegt, und nur dann wird es mir fehlen, wenn meine eigene Bestrebungen sich mit den Absichten des besten Fürsten durchkreuzen.

Höchstdieselbe haben mit eben dem tiefen Blick, mit dem Sie die Seele aller Ihrer Zöglinge durchschauen, auch mich geprüft, und einiges in mir zu bemerken geglaubt, das mich vielleicht fähig machte, meinem Vaterlande dereinst als Arzt zu dienen. Ich freue mich dieser Bestimmung und werde umsomehr alle Nerven meines Geists anstrengen, sie zu erreichen, da Euer Herzogliche Durchlaucht mir die günstigsten Aussichten dazu eröffnet haben.

Ein Arzt, dessen Horizont sich einzig und allein um die historische Kenntnis der Maschine dreht, der die gröbern Räder des seelenvollsten Uhrwerks nur terminologisch und örtlich weist, kann vielleicht vor dem Krankenbette Wunder tun und vom Pöbel vergöttert werden; — aber Euer Herzogliche Durchlaucht haben die Hippokratische Kunst aus der engen Sphäre einer mechanischen Brotwissenschaft in den höhern Rang einer philosophischen Lehre erhoben. Philosophie und Arzneiwissenschaft stehen unter sich in der vollkommensten Harmonie: Diese leihet jener von

ihrem Reichtum und Licht; jene teilt dieser ihr Interesse, ihre Würde, ihre Reize mit. Ich habe mich dieses Jahr mit beiden bekannter zu machen gesucht; diese wenigen Blätter seien die Rechtfertigung meines Unternehmens; sie seien dem Stifter meines Glücks geheiligt. Aber die Nachsicht des Vaters beschütze diesen schwachen Versuch vor den gerechten Forderungen des Fürsten.

Tiefdurchdrungen von dem innigsten Dankgefühl für die gnädigste Sorgfalt, womit Höchstdieselbe mich stets vollkommener zu machen streben — hocherhoben von Eifer diese Gnade verdienen zu lernen ersterbe ich

Euer Herzoglichen Durchlaucht

Stuttgart, den 30. Nov. 1780.

untertänigst gehorsamster

Joh. Christoph Fried. Schiller, Eleve.

Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

§ 1.

Einleitung.

Schon mehrere Philosophen haben behauptet, daß der Körper gleichsam der Kerker des Geistes sey, daß er solchen allzusehr an das Irdische hefte, und seinen sogenannten Flug zur Vollkommenheit hemme. Wiederum ist von manchem Philosophen mehr oder weniger bestimmt die Meinung gehegt worden, daß Wissenschaft und Tugend nicht sowohl Zweck, als Mittel zur Glückseligkeit seien, daß sich alle Vollkommenheit des Menschen in der Verbesserung seines Körpers versammle.

Mich deucht, es ist dies von beiden Teilen gleich einseitig gesagt. Letzteres System wird beinahe völlig aus unseren Moralen und Philosophien verwiesen sein, und ist, scheint es mir, nicht selten mit allzu fanatischem Eifer verworfen worden, — es ist gewiß der Wahrheit nichts so gefährlich, als wenn einseitige Meinungen ein=

seitige Widerleger finden; — — Das Erstere ist wohl im ganzen am mehrsten geduldet worden, indem es am fähigsten ist, das Herz zur Tugend zu erwärmen, und seinen Wert an wahrhaftig großen Seelen schon gerechtfertiget hat. Wer bewundert nicht den Starksinn eines Kato, die hohe Tugend eines Brutus und Aurels, den Gleichmut eines Epiktets und Seneca? Aber dessen ungeachtet ist es doch nichts mehr als eine schöne Verirrung des Verstandes, ein wirkliches Extremum, das den einen Teil des Menschen allzuenthusiastisch herabwürdigt, und uns in den Rang idealischer Wesen erheben will, ohne uns zugleich unserer Menschlichkeit zu entladen; ein System, das allem, was wir von der Evolution des einzelnen Menschen und des gesamten Geschlechts historisch wissen und philosophisch erklären können, schnurgerade zuwiderläuft, und sich durchaus nicht mit der Eingeschränktheit der menschlichen Seele verträgt. Es ist demnach hier, wie überall, am ratsamsten, das Gleichgewicht zwischen beiden Lehrmeinungen zu halten, um die Mittellinie der Wahrheit desto gewisser zu treffen. Da aber gewöhnlicher Weise mehr darin gefehlt worden ist, daß man zu viel auf die eigene Rechnung der Geisteskraft, insofern sie außer Abhängigkeit von dem Körper gedacht wird, mit Hintansetzung dieses letztern geschrieben hat, so wird sich gegenwärtiger Versuch mehr damit beschäftigen, den merkwürdigen Beitrag das Körpers zu den Aktionen der Seele, den großen und reellen Einfluß des tierischen Emfindungssystemes auf das Geistige in ein helleres Licht zu setzen. Aber darum ist das noch gar nicht die Philosophie des Epikurus, so wenig es Stoizismus ist, die Tugend für das höchste Gut zu halten.

*

Ehe wir die höheren moralischen Zwecke, die mit Beihilfe der tierischen Natur erreicht werden, zu erforschen suchen, müssen wir zuerst ihre physische Notwendigkeit festsetzen und in einigen Grundbegriffen einig werden. Darum der erste Gesichtspunkt, aus welchem wir den Zusammenhang der beiden Naturen betrachten.

Physischer Zusammenhang.

Tierische Natur befestiget die Tätigkeit des Geists.

§ 2.

Organismus der Seelenwirkungen — der Ernährung — der Zeugung.

Alle Anstalten, die wir in der sittlichen und körperlichen Welt zur Vollkommenheit des Menschen gewahrnehmen, scheinen sich zuletzt in den Elementarsatz zu vereinigen: Vollkommenheit des Menschen liegt in der Übung seiner Kräfte durch Betrachtung des Weltplans; und da zwischen dem Maße der Kraft und dem Zweck, auf den sie wirket, die genaueste Harmonie sein muß, so wird Vollkommenheit in der höchstmöglichsten Tätigkeit seiner Kräfte und ihrer wechselseitigen Unterordnung bestehen. Aber die Tätigkeit der menschlichen Seele ist — aus einer Notwendigkeit, die ich noch nicht erkenne, und auf eine Art, die ich noch nicht begreife — an die Tätigkeit der Materie gebunden. Die Veränderungen in der Körperwelt müssen durch eine eigene Klasse mittlerer organischer Kräfte, die Sinne, modifiziert und sozusagen verfeinert werden, ehe sie vermögend sind, in mir eine Vorstellung zu erwecken; so müssen wiederum andere organische Kräfte, die Maschinen der willkürlichen Bewegung, zwischen Seele und Welt treten, um die Veränderung der ersteren auf die letztere fortzupflanzen; so müssen endlich selbsten die Operationen des Denkens und Empfindens gewissen Bewegungen des innern Sensoriums korrespondieren. Alles dies macht den Organismus der Seelenwirkungen aus.

Aber die Materie ist ein Raub des ewigen Wechsels und reibt sich selbst auf, so wie sie wirket, unter der Bewegung wird das Element aus seinen Fugen getrieben, verjagt und verloren. Weil nun im Gegenteil das einfache Wesen die Seele Dauer und Bestandheit in sich selber hat, und in ihrem Wesen weder gewinnet noch verlieret, so kann die Materie nicht gleichen Schritt mit der Geistestätigkeit halten, und bald würde also der Organismus des geistigen Lebens, mit ihm alle Wirksamkeit der Seele dahinsein. Dies nun zu ver-

hüten, mußte ein neues System organischer Kräfte zu dem ersten gleichsam angereihet werden, das seine Konsumtionen ersetzt, und seinen sinkenden Flor durch eine stetig aneinander hangende Kette neuer Schöpfungen erhält. Dies ist der Organismus der Ernährung.

Noch mehr. Nach einem kurzen Zeitraum von Wirkung, nach dem aufgehobenen Gleichgewicht zwischen Verlust und Erneuerung tritt der Mensch von der Bühne des Lebens, und das Gesetz der Sterblichkeit entvölkert die Erde. Auch hat die Anzahl empfindender Wesen, die die ewige Liebe und Weisheit in ein glückliches Dasein wollte gerufen haben, nicht Raum genug in den engen Grenzen dieser Welt zumal zu existieren, und das Leben dieser Generation schließt das Leben einer andern aus. Darum ward es notwendig, daß neue Menschen an die Stelle der weggeschiedenen alten treten, und das Leben durch ununterbrochene Sukzessionen erhalten würde. Aber geschaffen wird nichts mehr, und was nun neues wird, wird es nur durch Entwicklung. Die Entwicklung des Menschen mußte durch Menschen geschehen, wenn sie mit der Konsumtion im Verhältnis stehen, wenn der Mensch zum Menschen gebildet werden sollte. Aus diesem Grund wurde ein neues System organischer Kräfte den zwei vorhergehenden zugeordnet, das die Belebung und Entwicklung des Menschenkeims zur Absicht hatte. Dies ist der Organismus der Zeugung. Diese drei Organismi in den genauesten Lokal- und Realzusammenhang gebracht, bilden den menschlichen Körper.

§ 3.

Der Körper.

Die organischen Kräfte des menschlichen Körpers teilen sich von selbst in zwei Hauptklassen, die erste enthält diejenige, die wir nach keinen bekannten Gesetzen und Phänomenen der physischen Welt begreifen können, und dahin gehören die Empfindlichkeit der Nerven und die Reizbarkeit des Muskels. Da es bisher unmöglich war, in die Ökonomie des Unsichtbaren einzudringen, so hat man die unbekannte Mechanik durch die bekannte zu erklären gesucht, und den

Nerven als einen Kanal betrachtet, der ein äußerst feines flüchtiges und wirksames Fluidum führet, das an Geschwindigkeit und Feinheit Äther und elektrische Materie übertreffen soll, und hat dieses als das Prinzipium der Empfindlichkeit und Beweglichkeit angesehen, und ihm daher den Namen der Lebensgeister gegeben. So hat man ferner die Reizbarkeit der Muskelfaser in einen gewissen Nisum gesetzt, sich auf Veranlassung eines fremden Reizes zu verkürzen, und beide Endpunkte näher zu bringen. Diese zweierlei Prinzipien machen den spezifischen Charakter des tierischen Organismus.

Die zweite Klasse begreift diejenige, die wir den allgemeinen bekannten Gesetzen der Physik unterordnen können. Hierher rechne ich die Mechanik der Bewegung, und die Chemie des menschlichen Körpers, woraus das vegetabilische Leben erwächst. Vegetation also und tierische Mechanik auf das genaueste vermischt bilden eigentlich das physische Leben des menschlichen Körpers.

§ 4.
Tierisches Leben.

Noch ist das nicht alles. Da der Verlust mehr oder weniger in der Willkür des Geistes liegt, so mußte es auch notwendig der Ersatz sein. Ferner, da der Körper allen Folgen der Zusammensetzung unterworfen, und im Kreis der um ihn wirkenden Dinge unzähligen feindlichen Wirkungen bloßgestellt ist, so mußte es in der Gewalt der Seele stehen, ihn wider den schädlichen Einfluß dieser letztern zu beschützen, und ihn mit der physischen Welt in diejenige Verhältnisse zu bringen, die seiner Fortdauer am zuträglichsten sind; sie mußte daher von dem gegenwärtigen schlimmen oder guten Zustand ihrer Organe unterrichtet werden, sie mußte aus seinem schlimmen Zustand Mißvergnügen, aus seinem Wohlstand Vergnügen schöpfen, um ihn entweder zu verlängern oder zu entfernen; zu suchen oder zu fliehen. Hier also wird schon der Organismus an das Empfindungsvermögen gleichsam angeknüpft, und die Seele in das Interesse ihres Körpers gezogen. Jetzt ist es etwas mehr

als Vegetation, etwas mehr als toter Model und Nerven- und Muskelmechanik, jetzt ist es tierisches Leben.*

Der Flor des tierischen Lebens ist, wie wir wissen, für den Flor der Seelenwirkungen äußerst wichtig, und darf ohne die Totalaufhebung dieser letztern niemals aufgehoben werden. Er muß also einen festen Grund haben, der ihm nicht so leicht schwanke, das heißt, die Seele muß durch eine unwiderstehliche Macht zu den Handlungen des physischen Lebens bestimmt werden. Konnten also wohl die Empfindungen des tierischen Wohl- oder Übelstands geistige Empfindungen sein und durch das Denken erzeugt werden? Wie oft würde sie das überwaltende Licht der Leidenschaften verdunkeln, wie oft Trägheit oder Dummheit begraben, wie oft Geschäftigkeit und Zerstreuung übersehen? Ferner, würde nicht von dem Tiermenschen die vollkommenste Kenntnis seiner Ökonomie gefordert, müßte das Kind nicht in demjenigen Meister sein, in dem unsere Harvey, Boerhave und Haller nach einer fünfzigjährigen Untersuchung noch Anfänger geblieben sind? — Die Seele konnte also schlechterdings keine Idee von dem Zustand haben, den sie verändern soll. Wie wird sie ihn erfahren, wie wird sie in Tätigkeit kommen?

§ 5.

Tierische Empfindungen.

Noch kennen wir keine andern Empfindungen als solche, die aus einer vorgängigen Operation des Verstandes entspringen, aber jetzt

---

* Aber auch etwas mehr als tierisches Leben des Tieres. Das Tier lebt das tierische Leben, um angenehm zu empfinden. Es empfindet angenehm, um das tierische Leben zu erhalten. Also es lebt jetzt, um morgen wieder zu leben. Es ist jetzt glücklich, um morgen glücklich zu sein. Aber ein einfaches, ein unsicheres Glück, das die Perioden des Organismus nachmacht, das dem Zufall, dem blinden Ungefähr preisgegeben ist, weil es nur allein in der Empfindung beruht. Der Mensch lebt auch das tierische Leben und empfindet seine Vergnügungen und leidet seine Schmerzen. Aber warum? Er empfindet und leidet, daß er sein tierisches Leben erhalte. Er erhält sein tierisches Leben, um ein geistiges länger leben zu können. Hier ist also Mittel verschieden vom Zweck, dort schienen Zweck und Mittel zu koinzidieren. Dies ist eine von den Grenzscheiden zwischen Mensch und Tier.

sollen Empfindungen entstehen, bei denen der Verstand ganz exulieren muß. Diese Empfindungen sollen die gegenwärtige Beschaffenheit meiner Werkzeuge, wo nicht ausdrücken, doch gleichsam spezifisch bezeichnen, oder besser, begleiten. Diese Empfindungen sollen den Willen rasch und lebhaft zu Abscheu oder Begierde bestimmen, diese Empfindungen sollen aber doch nur auf der Oberfläche der Seele schweben, und niemals in das Gebiet der Vernunft reichen. Was also bei der geistigen Empfindung das Denken getan hat, das tut hier diejenige Modifikation in den tierischen Teilen, die entweder ihre Auflösung droht, oder ihre Fortdauer sichert; das heißt, mit demjenigen Zustand der Maschine, der ihren Flor befestiget, ist eine angenehme, und im Gegenteil mit demjenigen, der ihren Wohlstand untergräbt und ihren Ruin beschleunigt, eine schmerzhafte Rührung der Seele durch ein ewiges Gesetz der Weisheit verbunden, und so, daß die Empfindung selbst nicht die geringste Ähnlichkeit mit der Beschaffenheit der Organe hat, die sie bezeichnet. So entstehen tierische Empfindungen, tierische Empfindungen haben demnach einen zweifachen Grund, 1. in dem gegenwärtigen Zustand der Maschine, 2. im Emfindungsvermögen.

Nun läßt sich begreifen, warum die tierische Empfindungen mit unwiderstehlicher und gleichsam tyrannischer Macht die Seele zu Leidenschaften und Handlungen fortreißen, und über die geistigsten selbst nicht selten die Oberhand bekommen. Diese nämlich hat sie vermittelst des Denkens hervorgebracht, diese also kann sie wiederum durch das Denken auflösen und gar vernichten. Dies ist die Gewalt der Abstraktion und überhaupt der Philosophie über die Leidenschaften, über die Meinungen, kurz über alle Situationen des Lebens, jene aber sind ihr durch eine blinde Notwendigkeit, durch das Gesetz des Mechanismus aufgedrungen worden, der Verstand, der sie nicht schuf, kann sie auch nicht auflösen, ob er dieselben schon durch eine entgegengesetzte Richtung der Aufmerksamkeit um vieles schwächen und verdunkeln kann. Der hartnäckigste Stoiker, der am Steinschmerzen darniederliegt, wird sich niemals rühmen

können, keinen Schmerz empfunden zu haben, aber er wird, in Betrachtungen über seine Endursachen verloren, die Empfindungskraft teilen, und das überwiegende Vergnügen der großen Vollkommenheit, die auch den Schmerz der allgemeinen Glückseligkeit unterordnet, wird über die Unlust siegen. Nicht Mangel der Empfindung war es, nicht Vernichtung derselben, daß Mucius die Hand in lohen Flammen bratend, den Feind mit dem römischen Blick der stolzen Ruhe anstarren konnte, sondern der Gedanke des großen ihn bewundernden Roms, der in seiner Seele herrschte, hielt sie gleichsam innerhalb ihrer selbst gefangen, daß der heftige Reiz des tierischen Übels zu wenig war sie aus dem Gleichgewicht zu heben. Aber darum war der Schmerz des Römers nicht geringer als der des weichsten Wollüstlings. Freilich wohl wird derjenige, der gewohnt ist in einem Zustand dunkler Ideen zu existieren, weniger fähig sein sich in dem kritischen Augenblick des sinnlichen Schmerzens zu ermannen, als der, der beständig in hellen deutlichen Ideen lebt; aber dennoch schützt weder die höchste Tugend, noch die tiefste Philosophie, noch selbst die göttliche Religion vor dem Gesetz der Notwendigkeit, ob sie schon ihre Anbeter auf dem einstürzenden Holzstoß beseligen kann.

Eben diese Macht der tierischen Fühlungen auf die Empfindungskraft der Seele hat die weiseste Absicht zum Grunde. Der Geist, wenn er einmal in den Geheimnissen einer höheren Wollust eingeweiht worden ist, würde mit Verachtung auf die Bewegungen seines Gefährten herabsehen, und den niedrigen Bedürfnissen des physischen Lebens nicht leicht mehr opfern wollen, wenn ihn nicht das tierische Gefühl dazu zwänge. Den Mathematiker, der in den Regionen des Unendlichen schweifte, und in der Abstraktionswelt die wirkliche verträumte, jagt der Hunger aus seinem intellektuellen Schlummer empor, den Physiker, der die Mechanik des Sonnensystems zergliedert und den irrenden Planeten durchs Unermeßliche begleitet, reißt ein Nadelstich zu seiner mütterlichen Erde zurück, den Philosophen, der die Natur der Gottheit entfaltet, und wähnet, die Schranken der Sterblichkeit durchbrochen

zu haben, kehrt ein kalter Nordwind, der durch seine baufällige Hütte streicht, zu sich selbst zurück, und lehrt ihn, daß er das unselige Mittelding von Vieh und Engel ist.

Wider die überhandnehmenden tierischen Fühlungen vermag endlich die höchste Anstrengung des Geistes nichts mehr, die Vernunft wird, so wie sie wachsen, mehr und mehr übertäubt, und die Seele gewaltsam an den Organismus gefesselt. Hunger und Durst zu löschen wird der Mensch Taten tun, worüber die Menschlichkeit schauert, er wird wider Willen Verräter und Mörder, er wird Kannibal — „Tiger! In deiner Mutter Busen wolltest du deine Zähne setzen?"

So heftig wirket die tierische Fühlung auf den Geist. So wachsam hat der Schöpfer für die Erhaltung der Maschine gesorgt, die Pfeiler, auf denen sie ruht, sind die festeste, und die Erfahrung hat gelehrt, daß mehr das Übermaß, als der Mangel der tierischen Empfindung verdorben hat.

Tierische Empfindungen befestigen also den Wohlstand der tierischen Natur, so wie die moralischen und intellektuellen den Wohlstand der geistigen, oder die Vollkommenheit. Das System tierischer Empfindungen und Bewegungen erschöpft den Begriff der tierischen Natur. Diese ist der Grund, auf dem die Beschaffenheit der Seelenwerkzeuge beruht, und die Beschaffenheit dieser letztern bestimmt die Leichtigkeit und Fortdauer der Seelentätigkeit selbst. Hier also ist schon das erste Glied des Zusammenhangs der beiden Naturen.

§ 6.

Einwürfe wider den Zusammenhang der beiden Naturen aus der Moral.

Aber man wird dieses einräumen und weiter sagen: hier endet sich auch die Bestimmung des Körpers. Über diese hinaus ist er ein träger Gefährte der Seele, mit dem sie ewig zu kämpfen hat, dessen Bedürfnisse ihr alle Muße zum Denken rauben, dessen Anfechtungen den Faden der vertieftesten Spekulation zerreißen und den Geist von seinen deutlichsten und hellesten Begriffen in sinnliche Verworrenheit stürzen; dessen Lüste den größten Teil unserer

Mitgeschöpfe von ihrem hohen Urbild entfernen und in die Klasse der Tiere erniedern, kurz, der sie in eine Sklaverei verstrickt, woraus der Tod sie endlich befreien muß. Ist es nicht widersinnig und ungerecht, dürfte man fortfahren zu klagen, das einfache, notwendige, für sich Bestand habende Wesen mit einem andern Wesen zu verwickeln, das in ewigem Wirbel umhergerollt, jedem ungefähr preisgegeben, jeder Notwendigkeit zum Opfer wird? — Vielleicht sehen wir bei kälterem Nachdenken aus dieser anscheinenden Verwirrung und Planlosigkeit eine große Schönheit hervorgehen.

Philosophischer Zusammenhang.

Tierische Triebe wecken und entwickeln die geistigen.

§ 7.

Methode.

Die sicherste Methode, einiges Licht auf diese Materie zu werfen, mag vielleicht folgende sein: Man denkt sich vom Menschen alles weg, was Organisation heißt, das ist, man trennt den Körper vom Geist, ohne ihm jedoch die Möglichkeit, zu Vorstellungen zu gelangen und Handlungen in der Körperwelt hervorzubringen, abzuschneiden, und untersucht dann, wie er in Wirkung gekommen, wie er seine Kräfte entwickelt, was für Schritte er wohl zu seiner Vollkommenheit würde getan haben; das Resultat dieser Untersuchung muß durch Fakta bestätigt werden. Man übersieht also die wirkliche Bildung des einzelnen Menschen, und wirft einen Blick über die Entwicklung des gesamten Geschlechts. Zuerst also den abstrakten Fall: Es ist Vorstellungskraft und Wille da, es ist Kreis der Wirkung da, und freier Übergang von Seele zu Welt, von Welt zu Seele. Fragt sich nun, wie wird er wirken?

§ 8.

Die Seele außer Verbindung mit dem Körper.

Wir können keinen Begriff setzen, ohne einen vorhergehenden Willen ihn zu machen; keinen Willen, ohne die Erfahrung unsers

durch diese Handlung verbesserten Zustands, ohne Empfindung. Keine Empfindung ohne vorhergehende Idee, (denn wir schlossen ja zugleich mit dem Körper auch die körperlichen Empfindungen aus) also keine Idee ohne Idee.

Nun betrachte man das Kind, das hieße nach der Voraussetzung einen Geist, der die Fähigkeit Ideen zu formieren in sich begreift, aber diese Fähigkeit jetzt zum erstenmal in Übung bringen soll. Was wird ihn zum Denken bestimmen, wenn es nicht die daraus entspringende angenehme Empfindung ist, was kann ihm die Erfahrung dieser angenehmen Empfindung verschafft haben? Wir sahen ja eben, daß dies wieder nichts als Denken sein konnte, und er soll nun zum erstenmal denken. Ferner, was kann ihn zur Betrachtung der Welt einladen? nichts anders als die Erfahrung ihrer Vollkommenheit, insofern sie seinen Trieb zur Aktivität befriedigt, und diese Befriedigung ihm Vergnügen gewähret; was kann ihn zu Übung seiner Kräfte determinieren? nichts als die Erfahrung ihres Daseins, aber alle diese Erfahrungen soll er ja zum erstenmal machen. — Er müßte also von Ewigkeit her tätig gewesen sein, und dieses ist wider den angenommenen Fall, oder er wird ewig niemals in Tätigkeit kommen, gleichwie die Maschine ohne den Stoß von außen träg und ruhig bleibt.

§ 9.

In Verbindung.

Jetzt setze man zu dem Geiste das Tier. Man verflechte diese beide Naturen so innig, als sie wirklich verflochten sind, und lasse ein unbekanntes Etwas aus der Ökonomie des tierischen Leibes geboren, die Empfindungskraft anfallen, — man versetze die Seele in den Zustand des physischen Schmerzens. Das war der erste Stoß, der erste Lichtstrahl in die Schlummernacht der Kräfte, tönender Goldklang auf die Laute der Natur. Jetzt ist Empfindung da, und Empfindung war es ja auch nur allein, was wir vorhin vermißten. Diese Art von Empfindung scheint mit Absicht recht dazu

gemacht zu sein, alle jene Schwierigkeiten zu heben. Dort konnten wir keine herausbringen, weil wir keine Idee voraussetzen durften; hier vertritt die Modifikation in dem körperlichen Werkzeug die Stelle der Ideen, und so hilft tierische Empfindung das innere Uhrwerk des Geists, wenn ich so sagen darf, in den Gang bringen. Der Übergang von Schmerz zu Abscheu ist Grundgesetz der Seele. Der Wille ist tätig, und die Tätigkeit einer einzigen Kraft ist hinlänglich, alle übrigen in Wirkung zu setzen. Die nachfolgende Operationen entwickeln sich von selbst, und gehören auch nicht in dieses Kapitel.

§ 10.
Aus der Geschichte des Individuums.

Nun verfolge man das Seelenwachstum des einzelnen Menschen in Beziehung auf den zu erweisenden Satz, und gebe acht, wie sich alle seine Geistesfähigkeiten aus sinnlichen Trieben entwickeln.

a) Das Kind. Noch ganz Tier, oder besser: mehr oder auch weniger als Tier; menschliches Tier. (Denn dasjenige Wesen, das einmal Mensch heißen sollte, darf niemalen nur Tier gewesen sein.) Elender als ein Tier, weil es auch nicht einmal Instinkt hat. Die Tiermutter darf ihr Junges eher verlassen, als die Mutter ihr Kind. Der Schmerz mag ihm wohl Geschrei auspressen, aber er wird es niemals auf die Quelle desselben aufmerksam machen. Die Milch mag ihm wohl Vergnügen gewähren, aber sie wird niemals von ihm gesucht werden. Es ist ganz leidend —
„Sein Denken steigt nur noch bis zum Empfinden,|
„Sein ganzes Kenntnis ist Schmerz, Hunger und die Binden."

b) Der Knabe. Hier ist schon Reflexion, aber immer nur in Bezug auf Stillung tierischer Triebe. „Er lernt", wie Garve sagt, „die Dinge anderer Menschen und seine Handlungen „gegen sie erstlich dadurch schätzen, weil sie ihm (sinnliches) „Vergnügen gewähren." Liebe zur Arbeit, Liebe zu den Eltern, zu Freunden, ja selbst Liebe zur Gottheit geht durch

den Weg der Sinnlichkeit in seine Seele. „Die allein ist die Sonne," wie Garve an einem andern Ort anmerkt, „die durch sich selbst leuchtet und wärmt, alle übrigen Gegenstände sind dunkel und kalt, aber sie können auch erleuchtet und erwärmt werden, wenn sie mit ihr in eine solche Verbindung treten, daß sie die Strahlen derselben bekommen können." Die Güter des Geists erhalten beim Knaben nur durch Übertragung einigen Wert, sie sind geistiges Mittel zu tierischem Zweck.

c) Jüngling und Mann. Oftmalige Wiederholung dieser Schlüsse macht sie nach und nach zur Fertigkeit, und Übertragung will in dem Mittel selbst Schönheit gefunden haben. Er wird gerner darauf verweilen, ohne zu wissen warum? Er wird unvermerkt hingezogen werden darüber zu denken. Jetzt können schon die Strahlen der geistigen Schönheit selbst seine offene Seele rühren; das Gefühl seiner Kraftäußerung ergötzt ihn, und flößt ihm Neigung zu dem Gegenstand ein, der bisher nur Mittel war, der erste Zweck ist vergessen. Aufklärung und Ideenbereicherung decken ihm zuletzt die ganze Würde geistiger Vergnügungen auf — Das Mittel ist höchster Zweck geworden.

Dies lehrt mehr oder weniger die Individualgeschichte jedes Menschen, der nur einige Bildung hat, und einen bessern Weg konnte wohl die Weisheit nicht wählen, den Menschen zu führen, wird nicht auch jetzt noch der Pöbel gegängelt wie unser Knabe? Und hat uns nicht der Prophet aus Medina ein auffallend deutliches Beispiel zurückgelassen, wie man den rohen Sinn der Sarazenen im Zügel halten sollte?

Hierüber kann nichts Vortrefflicheres gesagt werden, als was Garve in seinen Anmerkungen zu dem Kapitel über die natürlichen Triebe in Fergusons Moralphilosophie entwickelt hat.

§ 11.

Aus der Geschichte des Menschengeschlechts.

Nun noch ein gewagterer Blick über die Universalgeschichte des ganzen menschlichen Geschlechts — von seiner Wiege an bis zu seinem männlichen Alter — und die Wahrheit des bisher Gesagten wird in ihrem vollsten Lichte stehen.

Hunger und Blöße haben den Menschen zuerst zum Jäger, Fischer, Viehhirten, Ackermann und Baumeister gemacht. Wollust stiftete Familien, und Wehrlosigkeit der einzelnen zog Horden zusammen. Hier schon die ersten Wurzeln der geselligen Pflichten. Bald mußte der anwachsenden Menschenmenge der Acker zu arm werden, der Hunger zerstreute sie in ferne Klimate und Lande, die dem forschenden Bedürfnis ihre Produkte enthüllten, und sie neue Raffinements sie zu bearbeiten und ihrem schädlichen Einfluß zu begegnen lehrten. Diese einzelne Erfahrungen gingen durch Tradition vom Großvater zum Urenkel über und wurden erweitert. Man lernte die Kräfte der Natur wider sie selbst benutzen, man brachte sie in neue Verhältnisse, und erfand — hier schon die ersten Wurzeln der einfachen und heilsamen Künste. Zwar immer nur Kunst und Erfindung für das Wohl des T i e r e s, aber doch Übung der Kraft, doch Gewinn an Kenntnis, und — an eben dem Feuer, woran der rohe Naturmensch seine Fische bratete, spähte nachher Börhaave in die Mischungen der Körper; aus eben dem Messer, mit dem der Wilde sein Wildbret zerlegte, erfand Lionet dasjenige, womit er die Nerven der Insekten aufdeckte; mit eben dem Zirkel, mit dem man anfangs nur Hufen maß, mißt Newton Himmel und Erde. So zwang der Körper den Geist auf die Erscheinungen um ihn her zu achten, so machte er ihm die Welt interessant und wichtig, weil er sie ihm unentbehrlich machte. Der Drang einer innern tätigen Natur, verbunden mit der Dürftigkeit der mütterlichen Gegend, lehrte unsere Stammväter kühner denken und erfand ihnen ein Haus, worin sie im Geleit der Gestirne auf Flüssen und Ozeanen sicher dahinglitten und neuen Zonen entgegenschifften. —

Fluctibus ignotis insultavere carinae.

Hier wiederum neue Produkten, neue Gefahren, neue Bedürfnisse, neue Anstrengungen des Geistes. Die Kollision der tierischen Triebe stößt Horden wider Horden, schmiedet das rohe Erz zum Schwert, zeugt Abenteurer, Helden und Despoten. Städte werden befestigt, Staaten errichtet, mit den Staaten entstehen bürgerliche Pflichten und Rechte, Künste, Ziffern, Gesetzbücher, schlaue Priester — und Götter.

Und nun die Bedürfnisse ausgeartet in Luxus — welch unermeßliches Feld eröffnet sich unserm Auge! Jetzt werden die Adern der Erde durchwühlt, jetzt wird der Grund des Meeres betreten, Handel und Wandel blühen —

Latet sub classibus aequor.

Der Ost wird in West, der West in Ost bewundert, die Geburten des Auslands gewöhnen sich unter künstlichen Himmeln, und die Gartenkunst bringt Produkte von drei Weltteilen in einem Garten zusammen. Künstler lernen der Natur ihre Werke ab, Töne schmelzen die Wilde, Schönheit und Harmonie veredeln Sitten und Geschmack, und die Kunst geleitet zu Wissenschaft und Tugend hinüber. „Der Mensch," sagt Schlözer, „dieser mächtige Untergott „räumt Felsen aus der Bahn, gräbt Seen ab und pflüget, wo „man sonsten schiffte. Durch Kanäle trennt er Weltteile und „Provinzen voneinander, leitet Ströme zusammen und führet sie „in Sandwüsten hin, die er dadurch in lachende Fluren verwandelt; „er plündert dreien Weltteilen ihre Produkte ab, und versetzt sie in „den vierten. Selbst Klima, Luft und Witterung gehorchen seiner „Macht. Indem er Wälder ausreutet und Sümpfe austrocknet, „so wird ein heiterer Himmel über ihm, Nässe und Nebel verlieren „sich, die Winter werden sanfter und kürzer, die Flüsse frieren nicht „mehr zu." — Und der Geist verfeinert sich mit dem feinern Klima.

Der Staat beschäftigt den Bürger für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens. Arbeitsamkeit gibt dem Staat Sicherheit und Ruhe von außen und innen, die dem Denker und

Künstler jene fruchtbare Muße gewährt, wodurch das Zeitalter des Augusts zum goldenen Alter geworden. Jetzt nehmen die Künste einen kühneren ungehinderten Schwung, jetzt gewinnen die Wissenschaften ein reines geläutertes Licht, Naturgeschichte und Physik stürzen den Aberglauben, die Geschichte reicht den Spiegel der Vorwelt, und die Philosophie lacht über die Torheit der Menschen. Wie aber nun der Luxus in Weichlichkeit und Schwelgerei ausgeartet, in den Gebeinen der Menschen zu toben anfängt und Seuchen ausbrütet und die Atmosphäre verpestet, da eilt der bedrängte Mensch von einem Reich der Natur zum andern, die lindernden Mittel auszuspähen, da findet er die göttliche Rinde der China, da gräbt er aus den Eingeweiden der Berge den mächtigwirkenden Merkur und preßt den kostbaren Saft aus dem orientalischen Mohn. Die verhohlensten Winkel der Natur werden durchsucht, die Scheidekunst zertrümmert die Produkte in ihre letzte Elemente und schafft sich eigene Welten, Goldmacher bereichern die Naturgeschichte, der mikroskopische Blick eines Schwammerdams ertappt die Natur bei ihren geheimsten Prozessen. Der Mensch geht noch weiter. Not und Neugierde überspringen die Schranken des Aberglaubens, er ergreift mutig das Messer — und hat das größte Meisterstück der Natur, den Menschen entdeckt. So mußte das Schlimmste das Größte erreichen helfen, so mußte uns Krankheit und Tod drängen zum γνωθι σεαυτον. Die Pest bildete unsere Hippokrate und Sydenhame, wie der Krieg Generale gebar, und der einreißenden Lustseuche haben wir eine totale Reformation des medizinischen Geschmacks zu verdanken.

Wir wollten den rechtmäßigen Genuß der Sinnlichkeit auf die Vollkommenheit der Seele zurückführen, und wie wunderbar drehte sich der Stoff unter unsern Händen! Wir fanden, daß auch ihr Übermaß, ihr Mißbrauch im ganzen die Realitäten der Menschheit befördert hat. Die Verirrungen vom ersten Zwecke der Natur, Kaufleute, Eroberer und Luxus haben unstreitig die Schritte dahin unendlich beschleunigt, die eine einfachere Lebensart regelmäßiger

wohl, aber auch langsam genug würde gemacht haben. Man halte die alte Welt gegen die neue! Dort waren die Begierden einfach, und ihre Befriedigung leicht. Aber wie abscheulich wurde auch über die Natur und ihre Gesetze geurteilt! Jetzt ist sie durch tausend Krümmungen erschwert, aber welch volles Licht hat sich über alle Begriffe verbreitet.

Noch einmal also: der Mensch mußte Tier sein, ehe er wußte, daß er ein Geist war, er mußte am Staube kriechen, ehe er den Newtonischen Flug durchs Universum wagte. *Der Körper also der erste Sporn zur Tätigkeit; Sinnlichkeit die erste Leiter zur Vollkommenheit.*

Tierische Empfindungen begleiten die geistigen.

§ 12.

Gesetz.

Der Verstand des Menschen ist äußerst beschränkt, und darum müssen es auch notwendig alle Empfindungen sein, die aus seiner Tätigkeit resultieren. Diesen also einen größeren Schwung zu geben, und den Willen mit gedoppelter Kraft zum Vollkommenen hinzuziehen und vom Übel zurückzureißen, wurden beide Naturen, geistige und tierische, also eng ineinander verschlungen, daß ihre Modifikationen sich wechselsweise mitteilen und verstärken. Daraus erwächst nun ein Fundamentalgesetz der gemischten Naturen, das, in seine letzte Grundteile aufgelöst, ungefähr also lautet: *Die Tätigkeiten des Körpers entsprechen den Tätigkeiten des Geistes;* d. h. *jede Überspannung von Geistestätigkeit hat jederzeit eine Überspannung gewisser körperlicher Aktionen zur Folge, so wie das Gleichgewicht der erstern oder die harmonische Tätigkeit der Geisteskräfte mit der vollkommensten Übereinstimmung der letztern vergesellschaftet ist.* Ferner: *Trägheit der Seele macht die körperlichen Bewegungen träg, Nichttätigkeit der Seele hebt*

sie gar auf. Da nun Vollkommenheit jederzeit mit Lust, Unvollkommenheit mit Unlust verbunden ist, so kann man dieses Gesetz auch also ausdrücken: Geistige Lust hat jederzeit eine tierische Lust, geistige Unlust jederzeit eine tierische Unlust zur Begleiterin.

§ 13.

Geistiges Vergnügen befördert das Wohl der Maschine.

Also eine Empfindung, die das ganze Seelenwesen einnimmt, erschüttert in eben dem Grade den ganzen Bau des organischen Körpers. Herz, Adern und Blut, Muskelfasern und Nerven, von jenen mächtigen wichtigen, die dem Herzen den lebendigen Schwung der Bewegung geben bis hinaus zu jenen unbedeutenden geringen, die die Härchen der Haut spannen, nehmen daran teil. Alles gerät in heftigere Bewegung. War die Empfindung angenehm, so werden alle jene Teile einen höhern Grad harmonischer Tätigkeit haben, das Herz wird frei, lebhaft und gleichförmig schlagen, das Blut wird ungehemmt, mild oder feurig rasch, je nachdem der Affekt von der sanften oder heftigen Art ist, durch die weichen Kanäle fließen, Koktion, Sekretion und Exkretion wird frei und ungehindert vonstatten gehen, die reizbaren Fasern werden im milden Dampfbad geschmeidig spielen, so Reizbarkeit als Empfindlichkeit wird durchaus erhöht sein. Darum ist der Zustand der größten augenblicklichen Seelenlust augenblicklich auch der Zustand des größten körperlichen Wohls.

So viel dieser Partialtätigkeiten sind (und ist nicht jeder Puls das Resultat von vielleicht tausenden), so viel dunkle Sensationen werden sich zumal vor die Seele drängen, wovon jede Vollkommenheit anzeigt. Aus der Verworrenheit dieser aller bildet sich nun die Totalempfindung der tierischen Harmonien, d. h. die höchstzusammengesetzte Empfindung von tierischer Lust, die sich an die ursprüngliche intellektuelle oder moralische gleichsam anreiht und solche durch diesen Zutritt unendlich vergrößert. So ist demnach jeder angenehme Affekt die Quelle unzähliger körperlicher Lüste.

Dieses bestätigen am augenscheinlichsten die Beispiele der Kranken, die die Freude kuriert hat. Man bringe einen, den das fürchterliche Heimweh bis zum Skelett verdorren gemacht hat, in sein Vaterland zurück, er wird sich in blühender Gesundheit verjüngen. Man trete in die Gefangenhäuser, wo Unglückliche seit zehn und zwanzig Jahren im faulen Dampf ihres Unrats wie begraben liegen und kaum noch Kraft finden, von der Stelle zu gehen, und verkündige ihnen auf einmal Erlösung. Das einzige Wort wird jugendliche Kraft durch ihre Glieder gießen, die erstorbenen Augen werden Leben und Feuer funkeln. Die Seefahrer, die der Brot- und Wassermangel auf der ungewissen See siech und elend niedergeworfen hat, werden durch das einzige Wort: Land! das der Steuermann vom Verdeck erspäht, halbgesund, und gewiß würde der sehr irren, der hier den frischen Lebensmitteln alle Wirkung zuschreiben wollte. Der Anblick einer geliebten Person, nach der er lange geschmachtet hat, hält die fliehende Seele des Agonizanten noch auf, er wird kräftiger und augenblicklich besser. Wahr ist es, daß die Freude das Nervensystem in lebhaftere Wirksamkeit setzen kann, als alle Herzstärkungen, die man aus Apotheken holen muß, und selbst inveterierte Stockungen in den labyrinthischen Gängen der Eingeweide, die weder die Rubia durchdringt, noch selbst der Merkur durchreißt, durch sie zerteilt worden sind. Wer begreift nun nicht, daß diejenige Verfassung der Seele, die aus jeder Begebenheit Vergnügen zu schöpfen und jeden Schmerz in die Vollkommenheit des Universums aufzulösen weiß, auch den Verrichtungen der Maschine am zuträglichsten sein muß? Und diese Verfassung ist die Tugend.

§ 14.

Geistiger Schmerz untergräbt das Wohl der Maschine.

Auf eben diese Weise erfolgt das Gegenteil beim unangenehmen Affekt, die Ideen, die sich beim Zornigen oder Erschrockenen so intensiv stark herausheben, könnte man mit eben dem Recht, als

Plato die Leidenschaften Fieber der Seele nannte, als Konvulsionen des Denkorgans betrachten. Diese Konvulsionen pflanzen sich schnell durch den ganzen Umriß des Nervengebäudes fort, bringen die Kräfte des Lebens in jene Mißstimmung, die seinen Flor zernichtet und alle Aktionen der Maschine aus dem Gleichgewicht bringt. Das Herz schlägt ungleich und ungestüm; das Blut wird in die Lungen gepreßt, wenn in den Extremitäten kaum so viel übrig bleibt, den verlornen Puls zu erhalten. Alle Prozesse der tierischen Chemie durchkreuzen einander. Die Scheidungen überstürzen sich, die gutartigen Säfte verirren und wirken feindlich in fremden Gebieten, wenn zu gleicher Zeit die bösartigen, die im Unrat dahingeschwemmt werden sollten, in den Kern der Maschine zurückfallen. Mit einem Wort: der Zustand des größten Seelenschmerzens ist zugleich der Zustand der größten körperlichen Krankheit.

Die Seele wird durch tausend dunkle Sensationen vom drohenden Ruin ihrer Werkzeuge unterrichtet und von einer ganzen Schmerzempfindung übergossen, die sich an die ursprüngliche geistige anheftet und solcher einen desto schärfern Stachel gibt.

§ 15.
Beispiele.

Tiefe chronische Seelenschmerzen, besonders wenn sie von einer starken Anstrengung des Denkens begleitet sind, worunter ich vorzüglich denjenigen schleichenden Zorn, den man Indignation heißt, rechne, nagen gleichsam an den Grundfesten des Körpers und trocknen die Säfte des Lebens aus. Diese Leute sehen abgezehrt und bleich und der innere Gram verrät sich aus den hohlen, tiefliegenden Augen. „Ich muß Leute um mich haben, die fett sind," sagt Cäsar, „Leute mit runden Backen, und die des Nachts schlafen. Der Cassius dort hat ein hageres hungriges Gesicht; er denkt zu viel, dergleichen Leute sind gefährlich." Furcht, Unruh, Gewissensangst, Verzweiflung wirken nicht viel weniger als die

hitzigsten Fieber. Dem in Angst gejagten Richard fehlt die Munterkeit, die der sonst hat, und er wähnt sie mit einem Glas Wein wiederzugewinnen. Es ist nicht Seelenleiden allein, das ihm seine Munterkeit verscheucht, es ist eine ihm aus dem Kern der Maschine aufgedrungene Empfindung von Unbehaglichkeit, es ist eben diejenige Empfindung, welche die bösartigen Fieber verkündigt. Der von Freveln schwer gedrückte Moor, der sonst spitzfindig genug war, die Empfindungen der Menschlichkeit durch Skelettisierung der Begriffe in nichts aufzulösen, springt eben jetzt bleich, atemlos, den kalten Schweiß auf seiner Stirne, aus einem schrecklichen Traum auf. Alle die Bilder zukünftiger Strafgerichte, die er vielleicht in den Jahren der Kindheit eingesaugt und als Mann obsopiert hatte, haben den umnebelten Verstand unter dem Traum überrumpelt. Die Sensationen sind allzuverworren, als daß der langsamere Gang der Vernunft sie einholen und noch einmal zerfasern könnte. Noch kämpfet sie mit der Phantasie, der Geist mit den Schrecken des Mechanismus. —

Moor. Nein, ich zittere nicht. Wars doch ledig ein Traum — Die Toten stehen noch nicht auf — Wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

Bed. Ihr seid todesbleich, eure Stimme ist bang und lallend.

Moor. Ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen. Sage du nur, wenn der Priester kommt, ich habe das Fieber.

Bed. O, Ihr seid ernstlich krank.

Moor. Ja, freilich, freilich, das ists alles; und Krankheit verstöret das Gehirn und brütet tolle wunderliche Träume — Träume bedeuten nichts — Pfui, pfui der weiblichen Feigheit! — Träume kommen aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — Ich hatte soeben einen lustigen Traum —

(Er sinkt ohnmächtig nieder.)

Hier bringt das plötzlich auffahrende Integralbild des Traums das ganze System der dunkeln Ideen in Bewegung und rüttelt gleichsam den ganzen Grund des Denkorgans auf. Aus der

Summe aller entspringt eine ganze äußerst zusammengesetzte Schmerzempfindung, die die Seele in ihren Tiefen erschüttert und den ganzen Bau der Nerven per Consensum lähmt.

Die Schauer, die denjenigen ergreifen, der auf eine lasterhafte Tat ausgeht oder eben eine ausgeführt hat, sind nichts anders als eben der Horror, der den Febrizitanten schüttelt, und welcher auch auf eingenommene widerwärtige Arzneien empfunden wird. Die nächtlichen Jaktationen derer, die von Gewissensbissen gequält werden, und die immer mit einem febrilischen Aderschlag begleitet sind, sind wahrhaftige Fieber, die der Konsens der Maschine mit der Seele veranlaßt, und wenn Lady Macbeth im Schlaf geht, so ist sie eine phrenitische Delirantin. Ja, schon der nachgemachte Affekt macht den Schauspieler augenblicklich krank, und wenn Garrik seinen Lear oder Othello gespielt hatte, so brachte er einige Stunden in gichterischen Zuckungen auf dem Bette zu. Auch die Illusion des Zuschauers, die Sympathie mit künstlichen Leidenschaften hat Schauer, Gichter und Ohnmachten gewirkt.

Ist also nicht derjenige, der mit der bösen Laune geplagt ist, und aus allen Situationen des Lebens Gift und Galle zieht; ist nicht der Lasterhafte, der in einem steten chronischen Zorn dem Haß lebt, der Neidische, den jede Vollkommenheit seines Mitmenschen martert, sind nicht alle diese die größten Feinde ihrer Gesundheit? Sollte das Laster noch nicht genug Abschreckendes haben, wenn es mit der Glückseligkeit auch die Gesundheit zernichtet?

§ 16.

Ausnahmen.

Aber auch der angenehme Affekt hat getötet, auch der unangenehme hat Wunderkuren getan? — Beides lehrt die Erfahrung, sollte das die Grenzen des aufgestellten Gesetzes verrücken?

Die Freude tötet, wenn sie zur Ekstasi hinaufsteigt, die Natur erträgt den Schwung nicht, in den in einem Moment das ganze Nervengebäude gerät; die Bewegung des Gehirns ist nicht Har-

monie mehr, sie ist Konvulsion; ein höchster augenblicklicher Vigor, der aber auch gleich in den Ruin der Maschine übergeht, weil er über die Grenzlinie der Gesundheit gewichen ist, (denn schon in die Idee der Gesundheit ist die Idee einer gewissen Temperatur der natürlichen Bewegungen wesentlich eingeflochten) auch die Freude der endlichen Wesen hat ihre Schranken, so wie der Schmerz, diese darf sie nicht überschreiten, oder sie muß untergehn.

Was den zweiten Fall betrifft, so hat man viele Beispiele, daß ein mäßiger Grad des Zorns, der Gewalt hat, frei auszubrausen, die langwierigsten Verstopfungen durchrissen, daß der Schrecken, z. E. über eine Feuersbrunst alte Gliederschmerzen und unheilbare Lähmungen plötzlich gehoben hat. — Aber auch die Dysenterie hat Verstopfungen der Pfortader geschmolzen, auch die Krätze hat Melancholien und Tobsuchten geheilt — ist die Krätze darum weniger Krankheit, oder die Ruhr darum Gesundheit?

§ 17.

Trägheit der Seele macht die Bewegungen der Maschine träger.

Da die Wirksamkeit des Geistes während den Geschäften des Tags nach dem Zeugnis des Herrn von Haller den abendlichen Puls zu beschleunigen vermag, wird ihre Tätigkeit ihn nicht schwächen, wird ihre Nichttätigkeit ihn vielleicht nicht gar aufheben müssen? Denn obschon die Bewegung des Bluts nicht so sehr von der Seele abhängig zu sein scheint, so läßt sich doch nicht ohne allen Grund schließen, daß das Herz, welches doch immerhin den größten Teil seiner Kraft vom Gehirn entlehnt, notwendig, wenn die Seele die Bewegung des Gehirns nicht mehr unterhält, einen großen Kraftverlust erleiden müssen? — Das Phlegma führt einen trägen langsamen Puls, das Blut ist wässerig und schleimig, der Kreislauf durch den Unterleib leidet Not. Die Stupiden, die uns Muzell beschrieben hat, atmeten langsam und schwer, hatten weder Trieb zum Essen und Trinken, noch zu den natürlichen Exkretionen, der Aderschlag war selten, alle Ver=

richtungen des Körpers waren schläfrig und matt. Die Erstarrung der Seele unter dem Schrecken, dem Erstaunen usw. wird zuweilen von einer allgemeinen Aufhebung aller physischen Tätigkeit begleitet. War die Seele die Ursache dieses Zustands, oder war es der Körper, der die Seele in diese Erstarrung versetzte? Aber diese Materie führt uns auf Spitzfindigkeiten, und muß ja auch gerade hier nicht entwickelt werden.

§ 18.

Zweites Gesetz.

Nun ist das, was von Übertragung der geistigen Empfindungen auf tierische gesagt worden, auch vom umgekehrten Fall, von Übertragung der tierischen auf die geistige, gültig. Krankheiten des Körpers, mehrenteils die natürlichen Folgen der Unmäßigkeit, strafen an sich schon durch sinnlichen Schmerz, aber auch hier mußte die Seele in ihrem Grundwesen angegriffen werden, daß der gedoppelte Schmerz ihr die Einschränkung der Begierden desto dringender einschärfe. Ebenso mußte zu dem sinnlichen Wohlgefühl der körperlichen Gesundheit auch die feinere Empfindung einer geistigen Realverbesserung treten, daß der Mensch um so mehr gespornt werde, seinen Körper im guten Zustande zu erhalten. So ist es also ein zweites Gesetz der gemischten Naturen, daß mit der freien Tätigkeit der Organe auch ein freier Fluß der Empfindungen und Ideen, daß mit der Zerrüttung derselbigen auch eine Zerrüttung des Denkens und Empfindens sollte verbunden sein. Also kürzer: daß die allgemeine Empfindung tierischer Harmonie die Quelle geistiger Lust, und die tierische Unlust die Quelle geistiger Unlust sein sollte.

Man kann in diesen verschiedenen Rücksichten Seele und Körper nicht gar unrecht zweien gleichgestimmten Saiteninstrumenten vergleichen, die nebeneinander gestellt sind. Wenn man eine Saite auf dem einen rührt, und einen gewissen Ton angibt, so wird auf dem andern eben diese Saite freiwillig anschlagen, und eben diesen

Ton nur etwas schwächer angeben. So weckt, vergleichungsweise zu reden, die fröhliche Saite des Körpers die fröhliche in der Seele, so der traurige Ton des ersten den traurigen in der zweiten. Dies ist die wunderbare und merkwürdige Sympathie, die die heterogenen Prinzipien des Menschen gleichsam zu einem Wesen macht, der Mensch ist nicht Seele und Körper, der Mensch ist die innigste Vermischung dieser beiden Substanzen.

§ 19.

Die Stimmungen des Geists folgen den Stimmungen des Körpers.

Daher die Schwere, die Gedankenlosigkeit, das mürrische Wesen, auf Überladungen des Magens, auf Exzesse in allen sinnlichen Lüsten; daher die wundertätigen Wirkungen des Weins bei denen, die ihn mit Mäßigkeit trinken. „Wenn ihr Wein getrunken habt," sagt Bruder Martin, „so seid ihr alles doppelt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so leicht unternehmend, noch einmal so schnell ausführend." Daher die gute Laune, die Behaglichkeit bei heiterem und gesundem Wetter, die zwar einesteils auch in der Assoziation der Begriffe, mehrenteils aber in dem dadurch erleichterten Gang der natürlichen Aktionen ihren Grund hat. Diese Leute pflegen sich gemeiniglich des Ausdrucks zu bedienen: ich spüre, daß mir wohl ist, und zu dieser Zeit sind sie auch zu allen Arbeiten des Geists mehr aufgelegt, und haben ein offener Herz für die Empfindungen der Menschlichkeit, und die Ausübung moralischer Pflichten. Eben dieses gilt von dem Nationalcharakter der Völker. Die Bewohner düsterer Gegenden trauern mit der sie umgebenden Natur; der Mensch verwildert in wilden stürmischen Zonen, lacht in freundlichen Lüften und fühlt Sympathie in gereinigten Atmosphären. Nur unter dem feinen griechischen Himmel gab es einen Homer, einen Plato und Phidias; dort nur standen Musen und Grazien auf, wenn das nebliche Lappland kaum Menschen, ewig niemals ein Genie gebiert. Als unser Deutschland noch waldig, rauh und sumpfig war, war der

Deutsche ein Jäger, roh wie das Wild, dessen Fell er um seine Schultern schlug. Sobald die Arbeitsamkeit die Gestalt seines Vaterlands umänderte, fing die Epoche seiner Sittlichkeit an. Ich will nicht behaupten, daß das Klima die einzige Quelle des Charakters sei, aber gewiß muß, um ein Volk aufzuklären, eine Hauptrücksicht dahin genommen werden, seinen Himmel zu verfeinern.

Zerrüttungen im Körper können auch das ganze System der moralischen Empfindungen in Unordnung bringen und den schlimmsten Leidenschaften den Weg bahnen. Ein durch Wollüste ruinierter Mensch wird leichter zu Extremis gebracht werden können, als der, der seinen Körper gesund erhält. Dies eben ist ein abscheulicher Kunstgriff derer, die die Jugend verderben, und jener Banditenwerber muß den Menschen genau gekannt haben, wenn er sagt: „Man muß Leib und Seele verderben." Katilina war ein Wollüstling, ehe er ein Mordbrenner wurde; und Doria hatte sich gewaltig geirrt, wenn er den wollüstigen Fiesko nicht fürchten zu dürfen glaubte. Überhaupt beobachtet man, daß die Bösartigkeit der Seele gar oft in kranken Körpern wohnt.

In den Krankheiten ist diese Sympathie noch auffallender. Alle Krankheiten von Bedeutung, diejenigen vorzüglich, die man die bösartige nennt, und die aus der Ökonomie des Unterleibs hervorgehen, kündigen sich mehr oder weniger mit einer sonderbaren Revolution im Charakter an. Damals, wenn sie im stillen noch in den verborgenen Winkeln der Maschine schleichen, und die Lebenskraft der Nerven untergraben, fängt die Seele an, den Fall ihres Gefährten in dunkeln Ahnungen voraus zu empfinden. Das ist mit ein großes Ingrediens zu demjenigen Zustand, den uns ein großer Arzt unter dem Namen der Vorschauer (Horrores) mit Meisterzügen geschildert hat. Daher die Morosität dieser Leute, davon niemand die Ursache weiß anzugeben, die Änderung ihrer Neigungen, der Ekel an allem, was ihnen sonst das liebste war. Der Sanftmütige wird zänkisch, der Lacher mürrisch, und der sich

vorher im Geräusch der geschäftigen Welt verlor, flieht den Anblick der Menschen und entweicht in düstere melancholische Stille. Unter dieser heimtückischen Ruhe rüstet sich die Krankheit zum tödlichen Ausbruch. Der allgemeine Tumult der Maschine, wenn die Krankheit mit offener Wut hervorbricht, gibt uns den redendsten Beweis von der erstaunlichen Abhängigkeit der Seele vom Körper an die Hand. Die aus tausend Schmerzgefühlen zusammengeronnene Empfindung des allgemeinen Umsturzes der Organe richtet im System ihrer geistigen Empfindungen eine fürchterliche Zerrüttung an. Die schrecklichsten Ideen leben wieder auf. Der Bösewicht, den nichts gerührt hat, unterliegt der Übermacht tierischer Schrecken. Der sterbende Winchester heult in wütender Verzweiflung. Die Seele scheint mit Fleiß nach allem zu haschen, was sie in noch tiefere Verfinsterung stürzt, und vor allen Trostgründen mit rasendem Widerwillen zurückzuschaudern. Der Ton der unangenehmen Empfindung ist herrschend, und wie dieser tiefe Schmerz der Seele aus den Zerrüttungen der Maschine entsprungen ist, so hilft er rückwärts diese Zerrüttungen heftiger und allgemeiner machen.

§ 20.

Einschränkung des Vorigen.

Aber man hat tägliche Beispiele von Kranken, die sich voll Mut über die Leiden des Körpers erheben, von Sterbenden, die mitten in den Bedrängnissen der kämpfenden Maschine fragen: wo ist dein Stachel, Tod? Sollte die Weisheit, dürfte man einwenden, nicht vermögend sein, wider die blinden Schrecken des Organismus zu waffnen? Sollte, was noch mehr ist als Weisheit, sollte die Religion ihre Freunde so wenig gegen die Anfechtungen des Staubes beschützen können? Oder, welches eben so viel heißt, kommt es nicht auch auf den vorhergehenden Zustand der Seele an, wie sie die Alterationen der Lebensbewegungen aufnimmt?

Dieses nun ist eine unleugbare Wahrheit. Philosophie und noch

weit mehr ein mutiger und durch die Religion erhobener Sinn sind fähig den Einfluß der tierischen Sensationen, die das Gemüt des Kranken bestürmen, durchaus zu schwächen, und die Seele gleichsam aus aller Kohärenz mit der Materie zu reißen. Der Gedanke an die Gottheit, die, wie durchs Universum, so auch im Tode webet, die Harmonie des vergangenen Lebens, und die Vorgefühle einer ewig glücklichen Zukunft breiten ein volles Licht über alle ihre Begriffe, wenn die Seele des Toren und Ungläubigen von allen jenen dunkeln Fühlungen des Mechanismus umnachtet wird. Wenn auch unwillkürliche Schmerzen dem Christen und Weisen sich aufdrängen (dann ist er weniger Mensch?), so wird er selbst das Gefühl seiner zerfallenden Maschine in Wollust auflösen. —

The Soul, secourd in her existence, smiles
At the drawn dagger, and defies its point,
The stars shall fade away, the sun himself
Grow dim with age, and nature sink in years,
But thou shalt flourish in immortal youth,
Unhurt amidst the war of Elements,
The wrek of Matter, and the Crush of worlds.

Eben diese ungewöhnliche Heiterkeit der tödlich Kranken hat mehrmals auch eine physische Ursache zum Grunde und ist äußerst wichtig für den praktischen Arzt. Man findet sie oft in Gesellschaft der tödlichsten Zeichen des Hippokrates, und ohne sie aus irgendeiner vorgängigen Krisis begreifen zu können; diese Heiterkeit ist bösartig. Die Nerven, welche während der Höhe des Fiebers auf das schärfste waren angefochten worden, haben jetzt ihre Empfindlichkeit verloren, die entzündeten Teile, weiß man wohl, hören auf zu schmerzen, sobald sie brandig werden, aber es wäre ein unglücklicher Gedanke, sich Glück zu wünschen, daß die Entzündungsperiode nunmehr überstanden sei. Der Reiz weicht von den toten Nerven zurück, und eine tödliche Indolenz lügt baldige Genesung.

Die Seele befindet sich in der Illusion einer angenehmen Empfindung, weil sie einer lang anhaltenden schmerzhaften los ist. Sie ist schmerzenfrei, nicht weil der Ton ihrer Werkzeuge wiederhergestellt worden ist, sondern weil sie den Mißton nicht mehr empfindet. Die Sympathie hört auf, sobald der Zusammenhang wegfällt.

§ 21.

Weitere Aussichten in den Zusammenhang.

Wenn ich nun erst tiefer hineingehn — wenn ich vom Wahnsinn selbst, vom Schlummer, vom Stupor, von der fallenden Sucht und der Katalepsis usf. sprechen dürfte, wo der freie und vernünftige Geist dem Despotismus des Unterleibs unterworfen wird, wenn ich mich überhaupt in das große Feld der Hysterie und Hypochondrie ausbreiten dürfte, wenn es mir erlaubt wäre von Temperamenten, Idiosynkrasien und Konsensus zu reden, welches für Ärzte und Philosophen ein Abgrund ist, — mit einem Wort: wenn ich die Wahrheit des bisherigen von dem Krankenbett aus beweisen wollte, welches immerhin eine Hauptschule des Psychologen ist, so würde mein Stoff sich ins Unendliche dehnen. Genug, deucht es mich, ist es nunmehr bewiesen, daß die tierische Natur mit der geistigen sich durchaus vermischet, und daß diese Vermischung Vollkommenheit ist.

Körperliche Phänomene verraten die Bewegungen des Geists.

§ 22.

Physiognomik der Empfindungen.

Eben diese innige Korrespondenz der beiden Naturen stützt auch die ganze Lehre der Physiognomik. Durch eben diesen Nervenzusammenhang, welcher, wie wir hören, bei der Mitteilung der Empfindungen zugrunde liegt, werden die geheimsten Rührungen der Seele auf der Außenseite des Körpers geoffenbart, und die

Leidenschaft dringt selbst durch den Schleier des Heuchlers. Jeder Affekt hat seine spezifischen Äußerungen und, sozusagen, seinen eigentümlichen Dialekt, an dem man ihn kennt. Und zwar ist dies ein bewundernswürdiges Gesetz der Weisheit, daß jeder edle und wohlwollende den Körper verschönert, den der niederträchtige und gehässige in viehische Formen zerreißt. Je mehr sich der Geist vom Ebenbild der Gottheit entfernet, desto näher scheint auch die äußere Bildung dem Viehe zu kommen, und immer demjenigen am nächsten, das diesen Haupthang mit ihm gemein hat. So ladet das sanfte Außenbild des Menschenfreunds den Hilfsbedürftigen ein, wenn der trotzige Blick des Zornigen jeden zurückscheucht. Dies ist der unentbehrlichste Leitfaden im gesellschaftlichen Leben. Es ist merkwürdig, wie viel Ähnlichkeit die körperlichen Erscheinungen mit den Affekten haben, Heldenmut und Unerschrockenheit strömen Leben und Kraft durch Adern und Muskeln, Funken sprühen aus den Augen, die Brust steigt, alle Glieder rüsten sich gleichsam zum Streit, der Mensch hat das Ansehen des Rosses. Schrecken und Furcht erlöschen das Feuer der Augen, die Glieder sinken kraftlos und schwer, das Mark scheint in den Knochen erfroren zu sein, das Blut fällt dem Herzen zur Last, allgemeine Ohnmacht lähmt die Instrumente des Lebens. Ein großer kühner erhabener Gedanke zwingt uns auf die Zehen zu stehen, das Haupt empor zu richten, Nase und Mund weit aufzusperren. Das Gefühl der Unendlichkeit, die Aussicht in einen weiten offenen Horizont, das Meer und dergleichen dehnt unsere Arme aus, wir wollen ins Unendliche ausfließen. Mit Bergen wollen wir gen Himmel wachsen, auf Stürmen und Wellen dahinbrausen; gähe Abgründe stürzen uns schwindelnd hinunter; der Haß äußert sich im Körper gleichsam durch eine zurückstoßende Kraft, wenn im Gegenteil selbst unser Körper durch jeden Händedruck, jede Umarmung in den Körper des Freundes übergehen will, gleichwie die Seelen harmonisch sich mischen; der Stolz richtet den Körper auf, sowie die Seele steigt; Kleinmut senket das Haupt, die Glieder

hangen; knechtische Furcht spricht aus dem kriechenden Gang; die Idee des Schmerzens verzerret unser Gesicht, wenn wollüstige Vorstellungen eine Grazie über den ganzen Körper verbreiten; so hat ferner der Zorn die stärksten Bande zerrissen und die Not beinahe die Unmöglichkeit überwunden. — Durch was für eine Mechanik, möcht ich nun fragen, geschieht es, daß gerade diese Bewegungen auf diese Empfindungen erfolgen, gerade diese Organe bei diesen Affekten interessiert werden? Ist dies nicht eben so viel, als wollt ich wissen, warum gerade eine solche Verletzung der Bandhaut die untere Kinnlade erstarren mache?

Wird der Affekt, der diese Bewegungen der Maschine sympathetisch erweckte, öfters erneuert, wird diese Empfindungsart der Seele habituell, so werden es auch diese Bewegungen dem Körper. Wird der zur Fertigkeit gewordene Affekt dauernder Charakter, so werden auch diese konsensuellen Züge der Maschine tiefer eingegraben, sie bleiben, wenn ich das Wort von dem Pathologen entlehnen darf, devteropathisch zurück, und werden endlich organisch. So formiert sich endlich die feste perennierende Physiognomie des Menschen, daß es beinahe leichter ist, die Seele nachher noch umzuändern als die Bildung. In diesem Verstande also kann man sagen, die Seele bildet den Körper, ohne ein Stahlianer zu sein, und die ersten Jugendjahre bestimmen vielleicht die Gesichtszüge des Menschen durch sein ganzes Leben, so wie sie überhaupt die Grundlage seines moralischen Charakters sind. Eine untätige und schwache Seele, die niemals in Leidenschaften überwallt, hat gar keine Physiognomie, wenn nicht eben der Mangel derselben die Physiognomie der Simpel ist. Die Grundzüge, die die Natur ihnen anerschuf, und die Nutrition vollendete, dauren unangetastet fort. Das Gesicht ist glatt, denn keine Seele hat darauf gespielt. Die Augenbraunen behalten einen vollkommenen Bogen, denn kein wilder Affekt hat sie zerrissen. Die ganze Bildung behält eine Ründe, denn das Fett hat Ruhe in seinen Zellen; das Gesicht ist regelmäßig, vielleicht auch sogar schön, aber ich bedaure die Seele.

Eine Physiognomik organischer Teile, z. B. der Figur und Größe der Nase, der Augen, des Mundes, der Ohren usw., der Farbe der Haare, der Höhe des Halses uff. ist vielleicht nicht unmöglich, dürfte aber wohl sobald nicht erscheinen, wenn auch Lavater noch durch zehn Quartbände schwärmen sollte. Wer die launichten Spiele der Natur, die Bildungen, mit denen sie stiefmütterlich bestraft und mütterlich beschenkt hat, unter Klassen bringen wollte, würde mehr wagen, als Linné, und dürfte sich sehr in acht nehmen, daß er über der ungeheuren kurzweiligen Mannigfaltigkeit der ihm vorkommenden Originale nicht selbst eines werde.

Noch eine Art von Sympathie verdient bemerkt zu werden, indem sie in der Physiologie von großer Erheblichkeit ist; ich meine die Sympathie gewisser Empfindungen mit den Organen, aus denen sie kamen. Ein gewisser Krampf des Magens erregt in uns die Empfindung von Ekel; die Reproduktion dieser Empfindung bringt rückwärts diesen Krampf hervor. Wie geschieht das?

Auch der Nachlaß der tierischen Natur ist eine Quelle von Vollkommenheit.

§ 23.

Scheint sie zu hindern.

Noch kann man sagen, wenn auch der tierische Teil des Menschen ihm alle die großen Vorteile gewährt, von denen bisher gesprochen worden, so bleibt er doch immer noch in einer andern Rücksicht verwerflich. Nämlich die Seele ist also sklavisch an die Tätigkeit ihrer Werkzeuge gefesselt, daß die periodische Abspannung dieser letztern ihr eine tatenlose Pause vorschreibt, und sie gleichsam periodisch vernichtet. Ich meine den Schlaf, der, wie man nicht läugnen kann, uns wenigstens den dritten Teil unsers Daseins raubt. Ferner ist unsere Denkkraft von den Gesetzen der Maschine äußerst abhängig, daß der Nachlaß dieser letztern dem Gang der Gedanken plötzliches Halt auferlegt, wenn wir eben auf dem

geraden offenen Pfade zur Wahrheit begriffen sind. Der Verstand darf kaum ein wenig auf einer Idee gehaftet haben, so versagt ihm die träge Materie; die Saiten des Denkorgans erschlaffen, wenn sie kaum ein wenig angestrengt worden; der Körper verläßt uns, wo wir sein am meisten bedürfen. Welch erstaunliche Schritte, dürfte man einwenden, würde der Mensch in Bearbeitung seiner Fähigkeiten machen, wenn er in einem Zustand ununterbrochener Intensität fortdenken könnte? Wie würde er jede Idee in ihre letzte Elemente zerfasern, wie würde er jede Erscheinung bis zu ihren verhohlensten Quellen verfolgen, wenn er sie unaufhörlich vor seiner Seele festhalten könnte? — Aber es ist nun einmal nicht so, warum ist es nicht so?

§ 24.

Notwendigkeiten des Nachlasses.

Folgendes wird uns auf die Spur der Wahrheit leiten.

1. Die angenehme Empfindung war notwendig den Menschen zur Vollkommenheit zu führen, und er ist ja nur darum vollkommen, daß er angenehm empfinde.
2. Die Natur eines endlichen Wesens macht die unangenehme Empfindung unvermeidlich. Das Übel exuliert nicht aus der besten Welt, und die Weltweisen wollen ja darin Vollkommenheit finden.
3. Die Natur eines gemischten Wesens bringt sie notwendig mit sich, weil sie größtenteils darauf ruhet.

Also: Schmerz und Lust sind notwendig.

Schwerer scheint es, aber es ist dennoch nicht weniger wahr,

4. jeder Schmerz wächst seiner Natur nach, so wie jede Lust, ins Unendliche.
5. Jeder Schmerz und jede Lust eines gemischten Wesens zielt auf seine Auflösung.

§ 25.

Erklärung.

Nämlich, das will so viel sagen: Es ist ein bekanntes Gesetz der Ideenverbindung, daß eine jede Empfindung, welcher Art sie auch immer seie, also gleich eine andere ihrer Art ergreife, und sich durch diesen Zuwachs vergrößere. Je größer und vielfältiger sie wird, desto mehr gleichartige weckt sie nach allen Direktionen des Denkorgans auf, bis sie nach und nach allgemein herrschend wird, und die ganze Fläche der Seele einnimmt. So wächst demnach jede Empfindung durch sich selbst; jeder gegenwärtige Zustand des Empfindungsvermögens enthält den Grund eines nachfolgenden ähnlichen heftigeren. Dies ist an sich klar. Nun ist, wie wir wissen, jede geistige Empfindung mit einer ähnlichen tierischen vergesellschaftet, d. i. mit andern Worten: jede ist mit mehr oder wenigern Nervenbewegungen verknüpft, die sich nach dem Grad ihrer Stärke und Ausbreitung richten. Also: so wie die geistigen Empfindungen wachsen, müssen auch die Bewegungen im Nervensystem zunehmen. Dies ist nicht minder deutlich. Aber nun lehrt uns die Pathologie, daß kein Nerve jemals allein leide, und sagen: Hier ist Übermaß von Kraft, ebensoviel heiße als dort ist Mangel der Kraft. Also wächst zugleich noch jede Nervenbewegung durch sich selbst. Ferner ist oben gesagt worden, daß die Bewegungen des Nervensystems auf die Seele zurückwirken und die geistigen Empfindungen verstärken; die verstärkte Empfindungen des Geists vermehren und verstärken wiederum die Bewegungen der Nerven. Also ist hier ein Zirkel und die Empfindung muß stets wachsen, und die Nervenbewegungen müssen in jedem Moment allgemeiner und heftiger werden. Nun wissen wir, daß die Bewegungen der Maschine, welche die Empfindung des Schmerzens verursachen, dem harmonischen Ton zuwiderlaufen, durch den sie erhalten wird, das heißt, daß sie Krankheit sind. Aber Krankheit kann nicht ins Unendliche wachsen, also endigen sie sich mit der totalen Destruk-

tion der Maschine. In Absicht auf den Schmerz ist es also erwiesen, daß er auf den Tod des Subjekts abzielt.

Aber die Bewegungen der Nerven unter dem Zustand des angenehmen Affekts sind ja so harmonisch, der Fortdauer der Maschine so günstig; der Zustand der größten Seelenlust ist ja der Zustand des größten körperlichen Wohls; — sollte nicht vielmehr umgekehrt der angenehme Affekt den Flor des Körpers ins Unendliche verlängern? — dieser Schluß ist sehr übereilt. In einem gewissen Grade der Moderation sind diese Nervenbewegungen heilsam und wirklich Gesundheit. Wachsen sie über diesen Grad hinaus, so können sie wohl höchste Aktivität, höchste augenblickliche Vollkommenheit sein, aber dann sind sie Exzeß der Gesundheit, dann sind sie nicht mehr Gesundheit. Nur diejenige gute Beschaffenheit der natürlichen Aktionen heißen wir Gesundheit, in denen der Grund zukünftiger ähnlicher liegt, d. h. die die Vollkommenheit der darauf folgenden Aktionen befestigen; also gehört die Bestimmung des Fortdauernden wesentlich mit in den Begriff der Gesundheit. So hat z. E. der Körper des entkräftetsten Wollüstlings im Momente der Ausschweifung seine höchste Harmonie erreicht, aber sie ist nur augenblicklich, und ein desto tieferer Nachlaß lehrt zur Genüge, daß Überspannung nicht Gesundheit war. So kann man denn mit Recht behaupten, daß der übertriebene Vigor der physischen Aktionen den Tod so sehr beschleunigt als die höchste Disharmonie oder die heftigste Krankheit. Und also reißen uns beide, Schmerz und Vergnügen, einem unvermeidlichen Tod entgegen, wenn nicht etwas vorhanden ist, das ihr Wachstum beschränket.

§ 26.

Vortrefflichkeit dieses Nachlasses.

Und eben dieses leistet nun der Nachlaß der tierischen Natur. Eben diese Einschränkung unserer zerbrechlichen Maschine, die unsern Gegnern einen so starken Einwurf wider ihre Vollkommenheit schien geliehen zu haben, mußte es auch sein, die alle die üblen

Folgen verbesserte, die der Mechanismus anderwärts unvermeidlich macht. Eben dieses Hinsinken, dieses Erschlaffen der Organe, worüber die Denker so klagen, verhindert, daß uns unsere eigene Kraft nicht in kurzer Zeit aufreibt, und läßt es nicht zu, daß unsere Affekten in immer steigenden Graden zu unserm Verderben fortwachsen. Sie zeichnet jedem Affekt die Perioden seines Wachstums, seiner Höhe und seiner Deferveszenz, wenn er nicht gar in einer totalen Relaxation des Körpers erstirbt, die den empörten Geistern Zeit läßt, wiederum ihren harmonischen Ton zu nehmen, und den Organen, sich wiederum zu erholen. Daher die höchsten Grade des Entzückens, des Schreckens und des Zorns eben dieselben sind, nämlich Ermattung, Schwäche oder Ohnmacht. —

Jetzt mußt er entweder ohnmächtig niedersinken — —

Noch mehr gewährt der Schlaf, der, wie unser Shakespeare sagt, „den verworrenen Knäuel der Sorgen auseinander löst, das Bad der wunden Arbeit, die Geburt von jedes Tages Leben, der zweite Gang der großen Natur ist.“ Unter dem Schlaf ordnen sich die Lebensgeister wiederum in jenes heilsame Gleichgewicht, das die Fortdauer unsers Daseins so sehr verlangt; alle jene krampfichten Ideen und Empfindungen, alle jene überspannte Tätigkeiten, die uns den Tag durch gepeinigt haben, werden jetzt in der allgemeinen Erschlaffung des Sensoriums aufgelöst, die Harmonie der Seelenwirkungen wird wiederum hergestellt, und ruhiger grüßt der neuerwachte Mensch den kommenden Morgen.

Auch in Hinsicht auf die Einrichtung des Ganzen können wir den Wert und die Wichtigkeit dieses Nachlasses nicht genug bewundern. Eben diese Einrichtung brachte es notwendig mit sich, daß manche, die nicht minder glücklich sein sollten, der allgemeinen Ordnung aufgeopfert wurden, und das Los der Unterdrückung davon trugen. Ebenso mußten wiederum viele, die wir vielleicht mit Unrecht zu beneiden pflegen, ihre Geistes- und Leibeskraft in rastloser Anstrengung foltern, damit die Ruhe des Ganzen erhalten werde. So ferner die Kranke, so das unvernünftige Vieh. Der

Schlaf versiegelt gleichsam das Auge des Kummers, nimmt dem Fürsten und Staatsmann die schwere Bürde der Regierung ab, gießt Lebenskraft in die Adern des Kranken, und Ruhe in seine zerrissene Seele; auch der Taglöhner hört die Stimme des Drängers nicht mehr, und das mißhandelte Vieh entflieht den Tyranneien der Menschen. Alle Sorgen und Lasten der Geschöpfe begräbt der Schlaf, setzt alles ins Gleichgewicht, rüstet jeden mit neugebornen Kräften aus, die Freuden und Leiden des folgenden Tages zu ertragen.

§ 27.

Trennung des Zusammenhangs.

Endlich dann, auf den Zeitpunkt, wo der Geist den Zweck seines Daseins in diesem Kreise erfüllt hat, hat zugleich eine inwendige unbegreifliche Mechanik auch seinen Körper unfähig gemacht weiter sein Werkzeug zu sein. Alle Anordnungen zur Aufrechthaltung des körperlichen Flors scheinen nur bis auf diese Epoche zu reichen; die Weisheit, kommt es mir vor, hat bei Gründung unserer physischen Natur eine solche Sparsamkeit beobachtet, daß, ungeachtet der steten Kompensationen, doch die Konsumtion immer das Übergewicht behalte, daß die Freiheit den Mechanismus mißbrauche, und der Tod aus dem Leben, wie aus seinem Keime sich entwickle. Die Materie zerfährt in ihre letzte Elemente wieder, die nun in andern Formen und Verhältnissen durch die Reiche der Natur wandern, andern Absichten zu dienen. Die Seele fähret fort, in andern Kreisen ihre Denkkraft zu üben und das Universum von andern Seiten zu beschauen. Man kann freilich sagen, daß sie diese Sphäre im geringsten noch nicht erschöpft hat, daß sie solche vollkommner hätte verlassen können, aber weiß man denn, daß diese Sphäre für sie verloren ist? Wir legen jetzt manches Buch weg, das wir nicht verstehn, aber vielleicht verstehn wir es in einigen Jahren besser.

Briefe

1772 1780

An Frau Elisabeth Margarete Stoll.

Ludwigsburg, d. 21. April 1772.

Wohlgeborne Frau
Insonders hochzuehrendste teuriste Frau Patin!

Da ich durch Gottes Gnade in Erkenntnis unserer selig machenden Religion nunmehro soweit gekommen, daß ich bis nächsten Sonntag Quasimodogeniti mein Glaubensbekenntnis öffentlich ablegen — und den Bund meiner Taufe aus eigenem Munde mit Gott bekräftigen solle: so ist es meine Pflicht, Euer Wohlgeboren hiervon die gehorsamste Anzeige zu machen, und Ihnen zugleich sowohl für die Liebe der ehmals gütig übernommenen Patin-Stelle, als auch für alle mir seithero erwiesene Wohltaten den verbindlichsten Dank abzustatten. Hören Sie nicht auf, teuriste Frau Patin! mir und denen Meinigen fernerhin dero Gewogenheit zu schenken, und besonders bitte ich Sie, mich bei der bevorstehenden Konfirmations-Handlung in Ihr Gebet einzuschließen, daß mich Gott durch seine Gnade und guten Geist stärken wolle, damit ich diejenige Pflicht, die ich nun selbst übernehme, mit allem Fleiß erfüllen — und zum Wohlgefallen Gottes, meiner Eltern, Paten und Anverwandten im Guten je mehr und mehr zunehmen möge. Ich meines wenigen Orts werde niemals ermangeln mich dahin zu bestreben, daß ich Euer Wohlgeboren fernern hohen Gewogenheit würdig werden möge, unterdessen aber will ich Gott bitten, daß er Ihnen alle Liebe und Freundschaft, die Sie mir und den Meinigen so vielfältig erweisen, mit vollem Segen belohnen wolle. Meine

Eltern und Geschwistrigte empfehlen sich mit mir gehorsamst, und ich bin lebenslang in der vollkommensten Verehrung

Euer Wohlgeboren
Untertäniger Diener
Johann Christoph Friederich
Schiller.

An Friedrich Scharffenstein.

[Stuttgart, 1778]

Ich habe nicht bös an dir gehandelt, wie du mein Herz anklagst. Es ist rein, heiter, hat bei deinem Zettel keinen Anteil gefunden, hab nicht erröten, nicht weinen, nicht beben dürfen, denn es ist rein, ohne Falsch und Trug, darum kann ich itzt kluge, ernsthafte, aufrichtige Worte reden.

Wahr ists, ich pries dich in meinen Gedichten zu sehr! Wahr! sehr wahr! Der Sangir, den ich so liebe, war nur in meinem Herzen. Gott im Himmel weiß es, wie er darin geboren wurd; aber er war nur in meinem Herzen, und ich betete ihn an in dir, seinem ungleichen Abbilde! Dafür wird Gott mich nicht strafen, denn ich fehlte nur aus Liebe, nicht aus Torheit und falschem Sinn! Gott weiß, ich vergaß alles, alle andere neben dir! ich schwoll neben dir, denn ich war stolz auf deine Freundschaft, nicht um mich im Aug der Menschen dadurch erhoben zu sehen, sondern im Aug einer höhern Welt, nach der mein Herz mir so glühte, welche mir zuzurufen schien: das ist der einige, den du lieben kannst, ich schwoll, wie ich sage, in deiner Gegenwart, und doch war ich nie so sehr gedemütigt, als wenn ich dich ansah, dich reden hörte, dich fühlen sah, was dir die Sprache versagte, da fühlt ich mich kleiner als sonst überall, da tat ich auch Wünsch an Gott, mich dir gleich zu machen! Scharffenstein! er ist bei uns, er hört dieses und richte, wenns nicht an dem so ist! es ist, sowahr meine Seele lebt. Es kostet dich wenig Mühe, dich zu erinnern, wie ich in diesem Vor=

schmack der seligen Zeit nichts als Freundschaft atmete, wie alles alles, selbst meine Gedichte, vom Gefühle der Freundschaft belebendigt wurden, Gott im Himmel mög es dir vergeben, wenn du so undankbar, unedel sein kannst, das zu verkennen.

Und was war das Band unserer Freundschaft? war es Eigennutz? (ich rede hier auf meiner Seite, denn ich kanns, weiß Gott, von dir nicht ganz bestimmen) war es Leichtsinn? war es Torheit, wars ein irdisches gemeines, oder ein höheres unsterbliches himmlisches Band! Rede! Rede! o eine Freundschaft, wie diese errichtet, hätte die Ewigkeit durchwähren können! — Rede! rede aufrichtig! wo hättest du einen andern gefunden, der dir nachfühlte, was wir in der stillen Sternennacht vor meinem Fenster, oder auf dem Abendspaziergang mit Blicken uns sagten! Gehe alle alle, die um dich sind, durch, wo hättest du einen finden können, als deinen Schiller, wo ich einen von Tausenden, der mir das wäre, was du mir — hättest sein können! Glaube, glaube unverhohlen, wir waren die einige, die uns glichen, glaube mir, unsere Freundschaft hätte den herrlichsten Schimmer des Himmels, den schönsten und mächtigsten Grund, und weissagte uns beiden nichts anders, als einen Himmel; wärest du oder ich zehnmal gestorben, der Tod sollte uns keine Stunde abgewuchert haben, — — was hätte das für eine Freundschaft sein können! — und nun! nun! — wie ist das zugegangen? wie ists so weit gekommen?

Ja ich bin kaltsinnig worden! — — Gott weiß es — denn ich bin Selim geblieben, aber Sangir war dahin! darum bin ich kaltsinnig worden — versteh mich aber wohl, in euren Augen, aber die Unruhe, der Drang meiner Seele, der mich lange lange hin und her warf, ist gestillt und ich habe Ruhe und Empfindsamkeit und eine mächtige Stütze gefunden und bin gegen dich kaltsinnig geworden!

Warum aber, weiß ich wohl, wirst du mich fragen, warum bist du kälter geworden? höre, Scharffenstein, Gott ist da, Gott hört mich und dich, Gott richte! Meinst du, es war Prahlerei, Phan=

tasei, meinst, ich hätte dich darum erwählt, um einen zu haben, von dem ich in meinen Gedichten plaudern könne! Hör, Elender, wende dein Angesicht ewig zur Erde, wenn er noch einmal in dir aufsteigt, der schändliche Gedanke! den du doch in deinem Zettel äußertest! Gedenkst du noch an die Stunde unserer Verbindung? Was ist das für ein unsinniges Geschwätz mit deinem Guten Morgen usw. Solltest mich nicht beim ersten Umgang anders kennen gelernt haben? In der Tat, sag ich dir, wenn noch etwas in dir zurückblieben ist von der Freundschaft, die wir uns schwuren, so wär das ein Beweis davon, daß du mich auf diese Art von meinen anderen Kameraden unterschiedest, denn ich denke das nämliche von dem leeren Gruß.

Aber zur Hauptsach! warum ich kaltsinnig worden? weil ich dich liebte, weil ich dein Freund war, und sah — daß du es nicht von mir warst; — faßt dich der Gedanke, du warst nicht mein Freund! Du hättest Achtung vor mir haben müssen wie ich vor dir; denn wenn man eines Freund ist, muß man in ihm Eigenschaften verehren, die ihn verehrungswert machen, aber aber — möge das dein Herz nicht treffen wie der Donnerschlag — du hast nichts auf mich gehalten, die Eigenschaften, die das Wesen des Freundes ausmachen, in mir nicht gefunden, du hast meine Fehler, für die ich doch täglich Reue und Leid fühle, lächerlich, dich darüber 'lustig gemacht und da es deine Freundschaftspflicht gewesen wär, mir in Liebe und Kälte solche zu rügen, mir verhehlt, hast mir sie nur im Zorn vorgeworfen, Pfui! Pfui! der schändlichen Seele! — war das Freundschaft oder wars Trug, Falschheit? — Sieh, hier hab ich Klage auf Klage gehäuft; aber ich wills verantworten, will dir hernach alles vor Augen bewiesen hinlegen, sieh nur daraus, wie wenig Achtung, Liebe du für mich hegtest, wie klein du mein Herz gefunden; konntest du so mein Freund sein? konntest du den lieben, der soviel Lächerliches etc. an sich hat? — oder wolltest du den Namen Freundschaft borgen? — oder hattest du wirklich im Sinne, mich zu bessern — ah! pfui!

des betrogenen, blinden Seelenkenners: du hast den Weg verfehlt, Seelen zu bessern! — — So greift mans nicht an!

Du hast nichts auf mich gehalten! — wie oft (aber immer nur, wenn du in Zorn gerietst, sonst heucheltest du Achtung und Bewunderung,) wie oft, wie oft hab ichs hören müssen von dir und dem Boigeol, bitter, bitter, wie mein ganzes Wesen eben ein Gedicht sei, wie meine Empfindung vorgegebene Empfindung. Von Gott, Religion, Freundschaft etc. Phantasie, kurz alles bloß vom Dichter, nicht vom Christen, nicht vom Freund herausgequollen — o weh, o weh, was das mein Herz angriff, und ihr habts gesagt, Gott weiß es, Gott zeug es, gesagt habt ihrs, o mit den trügenden Zügen, mit der ernstesten Miene — o weh! o weh! und wie schmerzt mich das von euch! — von dir!

Erinnerst du dich noch, wenn mir ein Buch nicht gefallen wollte, ein Gedicht oder so was z. E. Amynt von Kleist, was du da sagtest: „Es sei freilich kein Schwung darin (das sagtest du aber nur im Zorn, sonst hättest du mirs verschwiegen) keine Bilder, aber Gefühl, anderes Gefühl, als in meinen Gedichten, es sei nichts ausgericht mit meiner Malerei, Herz sollt ich haben oder dergleichen." Wahrlich so sagtest du. Und nun schau in dein Innerstes, mein Scharffenstein — sieh! ich kann diesen Ausruf nicht mehr unterdrücken — schau gen Himmel, fest, starr gen Himmel, wo eigentlich nur unserer Freundschaft Auge sehen sollte, schau hinaus und frage: hab ich recht getan; hab ich aufrichtig gehandelt, daß ich den zum Freund erkor oder vorgab, dem das Wesentliche der Freundschaft, volles Herz, mangle, dessen Gefühl nur in der Feder liege oder noch frisch im Gedächtnis behalte beim Lesung Klopstocks, o Gott vergebe dir dies, du hast dich hier an deines Selim Herzen versündigt. Freilich hab ich Klopstock viel zu danken, aber es hat sich tief in meine Seele gesenkt und ist zu meinem nahen Gefühl, Eigentum worden, was wahr ist, was mich trösten kann im Tode!

Ferner. Du hast dich über meine Laster lustig gemacht! Du

kanntest meine Eigenliebe. — Lieber himmlischer Vater, ich erkenne dieses Laster als eines der schändlichsten, wurzle mirs aus dem Herzen, lieber himmlischer Vater, ich erkenns, bereus! — Und du kanntest meine Eigenliebe — und nun laß vorm Angesicht des Nahen dir sagen: — du hast dich darüber lustig gemacht — du, mein Freund, vor den Leuten mich beschämt, du, der mir, in der Stille verborgen, verschwiegen hat! Wie oft, das will ich nur noch nebenher sagen, hast du mir meine Gedichte feurig bewundert, wie oft bis in Himmel meinen Geist erhoben, wie oft, wenn wir zusammensaßen auf meinem Bette, ganz erstaunungsvoll meinem törichten Eigenlob zugehört, nichts gesagt, als wenn dirs im Eifer herausplatzte, oder dem Boigeol ins Ohr gedißelt und hast mich doch nie getadelt, auch bei dem tadelhaftesten. Wolltest mir du meine Eigenliebe befriedigen? — — Zurück, ich schäme mich, jemals der Freund eines solchen gewesen zu sein! Denkst du auch noch an das, wie wir einst unter vielen an Gegels Bette standen, wie du mich batest, mich mit dir zu messen (p. parenthes. muß ich auch noch sagen, daß mir auch das mißfiel, du sahst ja, mußtest sehen, mit wie viel Schmerz und Zwang und ungern ich dir willfuhr, denn eben damals war mir von Haus etwas zugestoßen und hast schon oft mir diese Mühe gemacht, ohne Notwendigkeit) also sagt ich, ich maß mich mit dir, und da gabst du dein Erstaunen vor den Ohren einiger mit einem bösen Lächeln also zu erkennen: Er wächst an Körper und Geist! (und indem du dich zu mir wandtest,) Ein ganzer Kerl! — — o sahst du auch, wie ich damals errötete, sahst du nichts mehr? Da du mich hinstelltest, meine Eigenliebe vor allen auszuhöhnen, und ich dastand, Gott mit welcher Empfindung, Gott weiß, es war mir leid um meinen großen Fehler der Eigenliebe, aber dieser Hohn, dieser Augenblick — — von dir — vor den Augen — o ich konnte nicht weinen, ich mußte mich wegwenden, eher Zernichtung, als noch so einen Augenblick von dir — möge diese Träne nicht heiß auf deine Seele fallen! Auch äußertest du einem Freunde, mich bald in der Rangierung

neben dir zu sehen. — Verzeih mirs, Scharffenstein, wenn ich in diesem Augenblick von Gott das Gegenteil erbeten mußte, und es gab Augenblicke, wo es mein einziges Sehnen war an dich hinzustehen zu kommen! Hör, Scharffenstein, Gott weiß es, Gott hör es, Gott richte, wenn ich falsch geredet, ich würde dich nicht quälen, wenns nicht aus meinem Herzen herausmüßte! Auch will ich nur noch berühren, wie sehr du mein Herz geplagt, da du dich so an den Grub gemacht hast. Du weißt und solltest, konntest auch wohl wissen, warum ich auf den Menschen nichts halte, er ist böses Herzens und kleinen Herzens! — Sollte er dein Freund sein, der, den viele meiner Kameraden fliehen, der ist an der Seite dessen, der mein Einziger sein will? Mein Einziger geht an der Seite meines Verhaßten? Sieh also aus dem allen, daß mein Herz ohne Trug ist, wie du nicht glaubtest! Ich wählte dich zu meinem Freunde, weil du klüger, erfahrener, gesetzter bist als ich, weil du meinem Herzensgefühl dich am meisten, ganz genähert hast, gleichkommen bist, weil ich sonst keinen Freund habe! — Das hab ich dir auch gesagt in der Stiftungsstunde! Hast dus erfüllt, hast dus erkannt? Scharffenstein, Der Herr ist da, der Herr siehts, er sei Richter zwischen mir und dir!

Und nun will ich des Briefes ein Ende machen. Ich bin nicht verlassen. Sieh, ich hab eine Quelle gefunden, die mein Herze vollmacht und segnet, einen großen, großen herrlichen Freund, und darum vergeb ich dir — vergeb ich dir — vergeb ich dir — so wahr mir Gott vergebe im letzten Zucken des Todes, vergeb ich dir alles, will dir Gutes tun für und für, aber ich werde lang mein Angesicht wegwenden müssen von meinem Scharffenstein, um Tränen zu verbergen! — Ich sag noch mal, ich vergebe dir; sieh, eben hab ich in der Bibel das Leben Davids gelesen, er und Jonathan liebten sich wie mein Selim und Sangir, ich werde auch im Himmel von ihnen geliebt werden, weil ich sie liebe! — Es hat edle Freunde in der Welt gegeben! — und ich suchte mir einen für die Unsterblichkeit — — — Aber im Himmel werde ich ja

edle Herzen finden. Leid ist mirs, daß ich die liebe Strophe in meinem Selim und Sangir lügen strafen mußte:

Sangir liebte seinen Selim zärtlich,
Wie du mich, mein Scharffenstein,
Selim liebte seinen Sangir zärtlich,
Wie ich dich, mein lieber Scharffenstein!

Schiller.

An Georg Friedrich Boigeol.

[Stuttgart, 1778.]

Warum ich Ihnen jetzt erst schreibe? — Mit Fleiß hab ichs drei Tag anstehen lassen, ob Sie in dieser Zeit nicht anders werden und Ihren Brief verwerfen würden. Ich bitte Sie, lesen Sie jetzt Ihren Brief wieder, was haben Sie geschrieben! Verzeihen Sie mir, mein Freund, wenn ich nicht das mindeste mit Ihren Klagen sympathisiere. Sie sind nicht unglücklich und, worüber Sie sich vielleicht am meisten wundern, Sie haben auch kein Gefühl des Schmerzens, wie könnten Sie so reden? Wie könnten Sie auf die lächerlichste Weise in Bildern, Metaphern und Galimathias von Ihren Schmerzen historischerweise reden? Wie könnten Sie so in Zehen entgegengesetzte Empfindung hineingeraten, die alle einander widersprechen, bald sind Sie demütig, bald äußerst stolz auf Ihre Würde, bald wollen Sie die Menschen fliehen, verfluchen, bald Ihnen Guts tun, sie segnen; sitzen auf das Wort, auf das unschuldige Wort in meinem Brief an Ih. dem Boigeol hinauf, dichten Dinge hinzu, an die kein anderer Mensch, am wenigsten ich beim Schreiben kam, ist das alles nur ein Ausdruck des Schmerzens? Ists nicht pure kranke Phantasie? lieber Freund, ich bitte Sie, lesen Sie nochmals Ihren fanatischen Brief und gestehen Sie mir aufrichtig, ist er nicht zu verwerfen? Ich kann unmöglich alles erschöpfen, kann nichts sagen als lesen Sie ihn selber wieder!

Warum heißen Sie die Menschen Bösewichter? Weil sie nicht alle nach Ihrem Herzen sind? Oh, glauben Sie denn, daß das sein kann? Haben wirs nicht oft miteinander selbst gesagt, wie wenig wir unter ihnen zu suchen hatten? Können wir nicht weise ihre Torheiten ansehen? Müssen wir denn von ihnen geliebt werden, wenn wir sie lieben? o ich bitte Sie! — Sie kennen ja die Menschen? Haben Sie nicht Ressource in sich genug, um darüber hinüber zu sein? Tun sie uns ja nichts Leides ohne gegebene Ursache, und was sollen sie dann um uns kriechen, da wir niemals ihnen eigen werden wollen? Was verzweifelten Sie also? (Aber ich weiß gewiß, es ist nur Phantasie, meine Überzeugungen sind unnötig.)

Aber Sie klagen mich an der Gleichgültigkeit, des Stolzes, Hasses gegen Sie! — Ja! mein Freund, Sie haben wirklich aus einigen Umständen auf so etwas schließen können, und wenn Sie mich nicht geliebt hätten, würden Sie solche nicht geachtet haben.

Allein es ist nicht Stolz, nicht Gleichgültigkeit, vielweniger Haß! Wie können Sie das denken? Allein das muß ich, kann ich Ihnen nicht bergen, daß wirklich mein Herz von Ihnen abgewandt wurde. Ich habe traurige Entdeckungen gemacht und in Ihrem Brief, da stehen Worte, die mich darin tiefer bestätigt haben. Sie waren mein Freund nicht! in dem hohen Verstand, wie wirs so leicht glaubten zu sein, und es entehrt Ihr Herz, daß Sie es von mir zu sein vorgaben. Sagt nicht Ihr letzter Brief genug, ich hätte nur darum Freunde, damit Sie mir schmeichelten? Sagte nicht Ihr voriger Umgang oft, oft mit mir das nämliche? Sagten Sie nicht immer, ich hätte das wahre Gefühl des Herzens nicht, alles sei Phantasie, Poesie, die ich mir durchs Lesen Klopstocks angeeignet hätte, ich fühlte Gott nur im Gedicht und die Freundschaft liege nicht in meinem Innersten! Jetzt denken Sie nach! Jetzt schämen Sie sich (ich muß hart mit Ihnen reden und tut mir weh) Sie hielten mich vor das, waren bei sich sozusagen überzeugt, daß ich bloß Dichter wäre, und ich wills über-

gehen, wie oft ich das mit schwerem Herzen von Ihnen weggetragen habe, da ich doch weiß, wie ich hier von Ihnen verkannt werde, wie wenig mir Dichtername gilt, wird gelten in der Stunde des Todes, wo es bloß auf mein Herz ankommt, Sie wähnten das von mir, o denken Sie hier errötend nach, und wollten mich doch zum Freund? — — Zum Freund, wo alles das, was ich meinen Stolz in ihren Augen nannte, nichts, wo das Wahre nur im Herzen besteht, das Sie mir absprechen, und wollten mich doch zum Freund? — O ich will abbrechen von dieser Betrachtung, um Ihnen nicht wahre Ursache zur Schwermut zu geben, Boigeol! Wenn ich den letzten Atem ziehe, wenn ich vorgefordert bin vor den allgegenwärtigen Richter, werd ich so bestehen können, so wie Sie mich wähnen — aber ich will ihn dann fragen, ihn den Allgegenwärtigen, da soll nichts sein zwischen meinem Herzen und der beschuldigten Heuchelung, zwischen Ihnen und mir! Ich bin viel anders worden, als Sie mich kannten — und sehr verändert Ihr Freund zu sein, wahrlich, wenn Sie nach Lesen dieses Briefs nicht anders von mir denken und von meinem Herzen — müßte Ihnen das zu schwerem Fluch gereichen, daß Sie sich jemals meinen Freund nannten! Verzeihen Sie mir diese scharfe Rede! Ich hoffe, sie sollte Sie nicht treffen! Was reden Sie so hart wider mich, als den stolzesten, schändlichsten Verletzer der heiligen Freundschaft? War ich Ihnen denn schon so innig verbunden, daß ich nicht noch Freiheit (Freiheit der unsterblichen Seele, mit der ich zwischen Sein und Nichtsein unterscheiden kann), daß ich nicht noch Gewalt besaß, einen Wegsprung zu machen und er ist nicht hart, dieser Sprung! Er ist nicht ungerecht, und viel weniger Stolz! — — wenn ich das nicht an Ihnen gefunden, was mein Herz suchte, wenn ich so mißhandelt worden bin, nicht mit Kleinigkeiten, sondern mit Taten, die die unsterbliche Seele foltern, Gott vergebe uns beiden! — wenn ich eine bessere Wahl getroffen habe, einen höhern Freund, an dem mirs nun nimmer fehlen wird für und für, bin ich dann ein Bösewicht, daß ich diesen Schritt getan

habe! — o denken Sie jetzt nicht hart von mir, entheiligen Sie meinen Vorsatz und Ihre unsterbliche Seele nicht. — Es wird Ihnen sonst einst bitter vorgeworfen werden! — Mein lieber, immer geliebter (denn dieser Freund gebeut mir, Sie zu lieben in Ewigkeit), es kommt bei der Freundschaft auf alle Kleinigkeiten — in den Augen der Welt Kleinigkeiten an! Und wie sehr sind wir hierin verschieden? Wieviel Ungleichheit der Seelen! Wie näher mußten wir uns nähern, wenn wir Freunde sein sollten, alles Vorige weggerechnet, Ihre Art des Studierens gefiel mir nie; wenn wir Bücher zusammen lasen, waren wir selten einer Empfindung, sehr mannigfaltig, ihr Vortrag, wenn Sie mir meine Fehler, meine Eigenliebe, meinen Stolz, kurz meine Laster (die ich sehr wohl erkenne und bei Gott bereue) vorwarfen, Ihr Vortrag dabei hatte das Herzliche, Edle, Trauliche nicht, und sehr oft bemerkte ich, daß Sie nur in der Hitze mit Vorwürfen herausplatzten, die Sie mir — ist das Freundschaft? — sonst verschwiegen. Nie hatten Sie das edle freie Zutrauen zu mir, wie sichs dem Freunde gebührt, lauter Gründe, die mich in den Augen des Weisesten, Gerechtesten entschuldigen, daß ich so und nicht anders gehandelt habe! — —

Aber genug, mein Lieber! — Wir wollen einander unsere Herzen nicht quälen, vielleicht sind wir in einer besseren Welt uns gleicher als hier, und dann werden unsere Arme offen sein zu freundlicher Umarmung, wir gehen beide einem letzten Ziele entgegen und an diesem Ziele, wann wir uns freudiger wiedersehen sollten! — — —

Lieben Sie mich — oder! hassen Sie mich nicht! Ich bin ein Jüngling von feinerem Stoff als viele, und selten traf ich das rechte Ziel, oft, oft gleitete ich neben aus, wie im vorigen Falle, aber hier — hier hab ich das rechte Ziel, Gott wird mit mir sein und mich führen! —

Leben Sie wohl! — — Ich wills in Ihrem Angesicht lesen und Sie nicht fragen, ob wir wollen uns unsere etliche Jahre, wo wir noch so zu leiden haben, nicht verbittern.

Leben Sie noch einmal wohl!

Ich weiß nicht, ob das Antwort genug ist auf Ihren Brief, aber der Brief ist doch wichtig, daß Sie ihn wohl lesen dürfen.

Leben Sie wohl, mein Lieber!

Schiller.

An den Hauptmann Christian Daniel v. Hoven.

Stuttgart den 15. Jun. 1780.

Wohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Hauptmann.

Endlich bin ich von der heftigen Bestürzung über den traurigen Abschied meines teuresten Freundes wieder zu mir selbst gekommen, und wage es mein gepreßtes Herz durch Worte zu erleichtern. Gegen wen sollt ich dieses nun sonst tun als gegen den Vater eines unschätzbaren Sohnes, als gegen Sie, der Sie mich am besten verstehen. Ich will Sie nicht mit kahlen, frostigen Tröstungen betrüben, die nur allzusehr ein kaltes fühlloses Herz verraten, nein, ich will mit Ihnen über den verlorenen Edeln weinen, denn sein Verlust ist unersetzlich und für Trostgründe zu groß. Hören Sie es also noch einmal aus dem Munde eines fühlenden Freundes, was Ihnen Ihr väterliches Herz schon tausendmal wird gestanden haben: — Sie verloren einen werten liebenswürdigen Sohn, einen Jüngling, aus dessen lebhafter Geisteskraft künftige Größe und Bewunderung geahndet wurde, einen Jüngling, des empfindungsvolles, zärtliches Herz ihm die Liebe aller Menschen erwarb, und jetzt durch das allgemeine Trauern derer, die ihn kannten, auf das vollkommenste gerechtfertigt wird, einen Jüngling, voll der schönsten Hoffnungen, der schmeichelhaftesten Aussichten, und der es wert war, der Stolz seines Vaters zu sein, und der würdigste war unter uns allen, länger und glücklicher zu leben. Alles dies würden seine erbittertsten Feinde gestehen müssen — (er hatte keinen einzigen) — aber was bleibt nun seinen Freunden noch übrig? was bleibt mir noch übrig?

Ja, ich kann es fühlen, was es heißt seine schönsten Hoffnungen, die Freuden seines Lebens in einem Sarge dahintragen sehen, ich weiß, daß die Klagen eines untröstlichen Vaters gerecht sind, — und weiß, daß die Klagen des Vaters, zu dem ich jetzt rede, zehnfach gerechter sind als aller andrer — denn ich empfind es, wie schwer es schon meinem eigenen zärtlichen Vater würde gefallen sein, wenn dieser Schlag mich getroffen hätte, da ich doch in keinem Stück auf den Wert Ihres lieben Sohnes Anspruch machen darf.

Aber haben Sie Ihren Sohn denn verloren? — verloren? — War er glücklich, und ist es jetzt nicht mehr? Ist er zu bedauern, oder nicht vielmehr zu beneiden? Ich mache zwar diese Fragen einem geschlagenen Vater, dessen Seelenleiden ich freilich niemals nachempfinden kann, aber ich mache sie auch einem Weisen, einem Christen, der es weiß, daß ein Gott Leben und Tod verhängt, und ein ewig weiser Ratschluß über uns waltet. Was verlor er, das ihm nicht dann unendlich ersetzt wird? Was verließ er, das er nicht dort freudig wiederfinden, ewig wieder behalten wird? — Und starb er nicht in der reinsten Unschuld des Herzens mit voller Fülle jugendlicher Kraft zur Ewigkeit ausgerüstet, eh er noch den Wechsel der Dinge, den bestandlosen Tand der Welt beweinen durfte, wo so viele Plane scheitern, so schöne Freuden verwelken, so viele so viele Hoffnungen vereitelt werden?

Das Buch der Weisheit sagt vom frühen Tod des Gerechten: „Seine Seele gefiel Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben. Er ist bald vollkommen worden und hat viele Jahre erfüllt. Er ward hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge.“ — So ging Ihr Sohn zu dem zurück, von dem er gekommen ist, so kam er früher und reinbehalten dahin, wohin wir später aber auch schwerer, beladen mit Vergehungen, gelangen. Er verlor nichts und gewann alles.

Bester Vater meines geliebten Freunds, das sind nicht auswendig gelernte Gemeinsprüche, die ich Ihnen hier vorlege, es ist

eigenes wahres Gefühl meines Herzens, das ich aus einer traurigen Erfahrung schöpfen mußte; tausendmal beneidete ich Ihren Sohn, wie er mit dem Tode rang, und ich würde mein Leben mit eben der Ruhe statt seiner hingegeben haben, mit welcher ich schlafen gehe. Ich bin noch nicht einundzwanzig Jahr alt, aber ich darf es Ihnen frei sagen, die Welt hat keinen Reiz für mich mehr, ich freue mich nicht auf die Welt, und jener Tag meines Abschieds aus der Akademie, der mir vor wenig Jahren ein freudenvoller Festtag würde gewesen sein, wird mir einmal kein frohes Lächeln abgewinnen können. Mit jedem Schritt, den ich an Jahren gewinne, verlier ich immer mehr von meiner Zufriedenheit, je mehr ich mich dem reifern Alter nähere, desto mehr wünscht ich als Kind gestorben zu sein. Wäre mein Leben mein eigen, so würd ich nach dem Tod Ihres teuern Sohnes geizig sein, so aber gehört es einer Mutter, und dreien ohne mich hilflosen Schwestern, denn ich bin der einzige Sohn, und mein Vater fängt an graue Haare zu bekommen. —

Aber nun Sie? — Sind Sie nicht ein glücklicher Vater? Sie verloren einen Sohn, der Ihnen teuer war, aber schon freut sich ein zweiter, die doppelte süße Pflicht zu tragen, und dieser allein war es auch würdig, die Stelle des Entrissenen zu ersetzen. Er fühlt, was er Ihnen schuldig ist, er strengt alle Kräfte seines Geists auf diesen einzigen Zweck an und wird Ihnen zehnmal mehr leisten, als ich meinem Vater jemals versprechen kann. Weinen Sie über den Verlust des würdigsten Jünglings, weinen Sie, denn er ist alles wert, — doch vergessen Sie niemals, daß Ihr anderer Sohn, ich darf keck sagen Ihr großer Sohn, dardurch beleidigt werden muß, wenn Sie Ihre Hoffnungen mit jenem im Grabe verscharren.

Und nun verzeihen Sie mir, wenn ich mich anmaßte, einen Vater zu trösten, da ich selbst noch ein unerfahrener Jüngling bin. Ich weiß, daß Sie Fülle des Trostes aus Ihrem eigenen vortrefflichen Herzen und aus der Religion schöpfen können, und was ich

hier sagte, war mehr zu meiner eigenen Beruhigung, denn ich verlor in ihm einen herrlichen Freund. Aber es gibt ja eine Welt, wo die Getrennten sich wieder vereinen, dort werden Sie Ihren Sohn als einen verklärten Engel wiederum umarmen, dort werd ich Freudentränen weinen am Halse meines teuern werten Freundes. Stets soll mir sein Andenken heilig sein, und jede Spur von ihm eine Reliquie. Könnt ich Ihnen in mir einen zweiten Sohn, könnt ich Ihrem ältern Sohn einen Bruder schenken, so wollt ich stolz auf mich selbst sein. Aber es soll mehr an meinen Kräften, nimmermehr aber an meinem Willen fehlen. Ich empfehle mich Ihnen und Ihrem ganzen Hause in ewige Gewogenheit und Freundschaft und wünschte nichts mehr als mich nennen zu dürfen

Wohlgeborner Herr

Hochzuverehrender Herr Hauptmann

dero gehorsamsten Sohn

J. C. Fr. Schiller.

An Christophine Schiller.

Stuttgart, d. 19. Junij 1780.

Liebste Schwester,

Ich verdiente deine Vorwürfe, warum ich dir nicht schrieb, schon sehr oft; aber diesen letztern verdien ich nicht, meine Liebe. Du wußtest wohl damals noch nicht, daß mir ein teurer werter Freund durch einen frühen Tod entrissen wurde, der junge Sohn des Hauptmanns von Hoven, und nun begreifst du leicht, wie wenig ich Raum zu schreiben haben konnte, da ich immer um des Sterbenden Bette als Mediziner sowohl als auch und noch mehr als ein teilnehmender Freund beschäftigt war und selbst eine Nacht durch mit seinem Bruder und seiner angefochtenen Mutter bei ihm wachte — begreifst auch leicht, wie wenig ich zu dieser Zeit zum Briefschreiben gestimmt sein konnte.

O meine Liebe, mit Mühe, mit schwerer Mühe hab ich mich

aus Betrachtungen des Todes und menschlichen Elends herausgearbeitet, denn es ist etwas sehr Trauriges, teure Schwester, einen Jüngling voll Geist und Güte und Hoffnung dahinsterben sehen — denn der verstorbene teure und edle Jüngling war mir äußerst interessant. Du kanntest ihn zu Ludwigsburg als wild und leichtsinnig und roh — aber er bildete sich in den neun Jahren, die er in der Akademie zubrachte, besonders in den zwei letztern auf die vorteilhafteste Weise zu einem feinen, empfindungsvollen zärtlichen und geistvollen Jüngling, wie wenig sind —. Und ich darf dir sagen, mit Freuden wär ich für ihn gestorben. Denn er war mir so lieb, und das Leben war und ist mir eine Last worden.

O meine gute Schwester, was dein empfindungsvolles Herz — was die zärtliche Mutter — was ach was mein ehrwürdiger mein bester Vater, der so viel auf mich rechnet, mehr als ich ihm jemals leisten werde, — gelitten haben würden, wenn ich der einzige Sohn und Bruder an dieses Stelle gewesen wäre, und doch, doch hätte es ja sein können, kann es vielleicht noch sein, daß ihr die Freude nicht mehr erlebt, mich aus der Akademie treten zu sehen, daß ich — siehst du, ich mag dirs nicht aussprechen, aber es kann ja sein — wer hier in die geheimen Bücher des Schicksals schauen könnte — mir wärs erwünscht, zehentausendmal erwünscht. Ich freue mich nicht mehr auf die Welt, und ich gewinne alles, wenn ich sie vor der Zeit verlassen darf. Ich bitte dich, Schwester, wenn es geschehen sollte, so sei klug und tröste dich, und tröste deine Eltern.

Ich habe dem Vater des verlorenen Edeln selbst geschrieben, und die Antwort darauf war mir sehr schmeichelhaft; er wolle mich für seinen zweiten Sohn halten, mein Freund, mein Vater sein. Schwester, du begreiffsts, dies hat mich sehr gerührt. Ich habe das Glück vor vielen Tausenden (das unverdiente Glück) den besten Vater zu haben, und hier findet sich ein anderer auch vortrefflicher Mann, der mich Sohn nennet. Ich habe viele Freunde in der Akademie, die mich sehr lieben. Ich habe dich, meine Teure, und doch kann dies alles keine Heiterkeit von einiger

Dauer in meine Seele rufen. Du weißt nicht, wie ich so sehr im Innern verändert, zerstört bin. Auch sollst dus gewiß niemals erfahren, was die Kräfte meines Geists untergräbt.

Hier folgen Zeichnungen. Verzeih, daß sie nicht bälder kommen. Der Freund, der sie mir gab, kam nicht lange vorher von Hohenheim und mußte sie dann erst zusammenbringen. Hier folgt auch ein Buch, wenn dirs gefällt, so magst dus behalten. Es ist vom verstorbenen Kasernenprediger Gauß.

Die Wäsche besorge bald. Auch die Schuhe.

Bitte den lieben Papa, daß er mir ein Buch Papier schicke und einige Kiele.

Mahne die liebe Mama an Strümpfe, und bitte sie, sie möchte mir ein Hemd ohne Manschetten zum Nachthemd zurecht machen. Es darf von grober Leinwand sein.

Leb wohl, meine Liebe, und mach dich recht lustig als ein Landmädchen. Es ist dir gesund und heitert dich auf.

Diesen Brief läßt du die lieben Eltern nicht lesen, du weißt warum — ich hätte sie nicht gern traurig gemacht. — Noch einmal lebe wohl und fahre fort zu lieben deinen Bruder, der sich glücklich schätzt, sich den deinigen zu nennen.

J. C. F. Schiller.

Die Gedichte des Regimentsmedicus und die Anthologie auf das Jahr 1782

Elegie auf den frühzeitigen Tod Johann Christian Weckerlins von seinen Freunden.

Stuttgart, den 16. Januar 1781.

„Ihn aber hält am ernsten Orte,
„Der nichts zurücke läßt,
„Die Ewigkeit mit starken Armen fest“ —

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Totentöne fallen von des Stiftes Turme —
Einen Jüngling trägt man hier heraus.
Einen Jüngling — noch nicht reif zur Bahre —
Einen Jüngling — in dem Mai der Jahre —
Weggepflückt in früher Morgenblüt!
Einen Sohn — das Prahlen seiner Mutter,
Unsern teuren, vielgeliebten Bruder —
Auf! was Mensch heißt, folge mit!

Prahlt ihr Fichten, die ihr hochveraltet
Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Tatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?

Wenn der Wurm schon naget in den Blüten
  Wer ist Tor zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
  Auszudauern — wenn der Jüngling stirbt?

War er nicht so mutig, kraftgerüstet
  War er nicht wie Lebens Konterfei?
Frisch wie Roß im Eisenklang sich brüstet
  Wie der Vogel in den Lüften frei?
Da er noch in unsern Reihen hüpfte,
  Da er noch in unsern Armen sprung,
Und sein Herz an unsre Herzen knüpfte, —
  O der schneidenden Erinnerung!
Da er uns — (o ahnende Gefühle
  Hier auf eben dieser Leichenflur)
Nur zu sicher vor dem nahen Ziele
  Das Gelübd der ewgen Treue schwur —

O ein Mißklang auf der großen Laute!
  Weltregierer, ich begreif es nicht!
Hier — auf den er seinen Himmel baute —
  Hier im Sarg — barbarisches Gericht!
So viel Sehnen, die im Grab erschlaffen,
  So viel Keime, die der Tod verweht,
Kräfte, für die Ewigkeit erschaffen,
  Gaben, für die Menschheit ausgesät, —
O in dieses Meeres wildem Wetter,
  Wo Verzweiflung Steur und Ruder ist,
Bitte nur, geschlagenster der Väter,
  Daß dir alles, alles, nur nicht Gott entwischt!

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
  Seine Tage hin im Rosenkleide,

Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
  Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
  Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge tränte,
  Unter ihm das Totenreich schon gähnte,
Über ihm der Parzen Faden riß,
  Erd und Himmel seinem Blick entsanken,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
  Ach die Welt ist Sterbenden so süß.

Stumm und taub ists in dem engen Hause,
  Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! Ach in ewig tiefer Pause
  Feiern alle deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
  Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
  Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
Liebe wird deine Auge nie vergolden,
  Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Tränen stromweis rollten, —
  Ewig, ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
  Ruhig schläft sichs in dem engen Haus,
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
  Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Über dir mag die Verleumdung geifern,
  Die Verführung ihre Gifte spein,
Über dich der Pharisäer eifern,
  Pfaffen brüllend dich der Hölle weihn,

Gauner durch Apostelmasken schielen
Und die Metze, die Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
Bald herum in wüsten Pfützen drehn;
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle;
Diesem komischtragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel
Dieser arbeitsvollen Ruh,
Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

O so klatschet! klatscht doch in die Hände,
Rufet doch ein frohes Plaudite! —
Sterben ist der langen Narrheit Ende,
In dem Grab verscharrt man manches Weh:
Was sind denn die Bürger unterm Monde?
Gaukler, theatralisch ausstaffiert
Mit dem Tod in ungewissem Bunde,
Bis der Falsche sie vom Schauplatz führt:
Wohl dem, der nach kurzgespielter Rolle
Seine Larve tauschet mit Natur,
Und der Sprung vom König bis zur Erdenscholle
Ist ein leichter Kleiderwechsel nur.

Fahr dann wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen,
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!

Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt
Und nach aufgerissnen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis befruchtet von Jehovas Hauche
Gräber kreisen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Staub die Grüfte wiederkäun —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
Aber wir ereilen dich gewiß.
Ob es wahr sei, was den Pilger freute?
Ob noch jenseits ein Gedanke sei?
Ob die Tugend übers Grab geleite?
Ob es alles eitle Phantasei? — —
Schon enthüllt sind dir die Rätsel alle!
Wahrheit schlirft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt —

Zieht dann hin, ihr schwarzen stummen Träger!
Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergossne Kläger!
Türmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf.
Wo der Mensch, der Gottes Ratschluß prüfte?
Wo das Aug den Abgrund durchzuschaun?
Heilig! Heilig! bist du Gott der Grüfte,
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

Der Venuswagen.

Klingklang! Klingklang! kommt von allen Winden,
Kommt und wimmelt scharenweis.
Klingklang! Klingklang! was will ich verkünden,
Höret, Kinder Prometheus!

Welkes Alter — rosenfrische Jugend,
Warme Jungen mit dem muntern Blut,
Spröde Damen mit der kalten Tugend,
Blonde Schönen mit dem leichten Mut!

Philosophen — Könige — Matronen,
Deren Ernst Kupidos Pfeile stumpft,
Deren Tugend wankt auf schwanken Thronen,
Die ihr (nur nicht über euch) triumpht.

Kommt auch ihr, ihr sehr verdächt'gen Weisen,
Deren Seufzer durch den Tempel schwärmt,
Stolz prunkieret, und vielleicht den leisen
Donner des Gewissens überlärmt,

Die ihr in das Eis der Bonzenträne
Eures Herzens geile Flammen mummt,
Pharisäer mit der Janusmiene!
Tretet näher — und verstummt.

Die ihr an des Lebens Blumenschwelle
In der Unschuld weißem Kleide spielt,
Noch nicht wilder Leidenschaften Bälle,
Unbefleckten Herzens feiner fühlt,

Die ihr schon gereift zu ihren Giften,
Im herkulschen Scheidweg stutzend steht,
Hier die Göttin in den Ambradüften,
Dort die ernste Tugend seht,

Die ihr schon vom Taumelkelch berauschet
In die Arme des Verderbens springt,
Kommt zurücke, Jünglinge, und lauschet,
Was der Weisheit ernste Leier singt.

Euch zuletzt noch, Opfer des Gelustes,
Ewig nimmer eingeholt vom Lied,
Haltet still, ihr Söhne des Verlustes!
Zeuget wider die Verklagte mit.

Klingklang! Klingklang! schimpflich hergetragen
Von des Pöbels lärmendem Hussah!
Angejochet an den Hurenwagen
Bring ich sie, die Metze Zypria.

Manch Histörchen hat sie aufgespulet,
Seit die Welt um ihre Spindel treibt,
Hat sie nicht der Jahrzahl nachgebuhlet,
Die sich vom verbotnen Baume schreibt?

Hum! Bis hieher dachtest du's zu sparen?
Mamsell! Gott genade dich!
Wiß! so sauber wirst du hier nicht fahren
Als im Arm von deinem Ludewig.

Noch so schelmisch mag dein Auge blinzen,
Noch so lächeln dein verhexter Mund,
Diesen Richter kannst du nicht scharwenzen
Mit gestohlner Mienen Gaukelbund.

Ja so heule — Metze, kein Erbarmen!
Streift ihr keck das seidne Hemdchen auf.
Auf den Rücken mit den runden Armen!
Frisch! und patschpatsch! mit der Geißel drauf.

Höret an das Protokoll voll Schanden,
  Wie's die Garstge beim Verhöre glatt
Weggelogen oder gleich gestanden
  Auf den Zuspruch dieser Geißel hat.

Volkbeherrscher! Götter unterm Monde,
  Machtumpanzert zu der Menschen Heil,
Hielt die Buhlin mit dem Honigmunde
  Eingemauert im Serail.

O da lernen Götter — menschlich fühlen,
  Lassen sich fast sehr herab zum — Vieh,
Mögt ihr nur in Nasos Chronik wühlen,
  Schnackisch stehts zu lesen hie.

Wollt ihr Herren nicht skandalisieren,
  Werft getrost den Purpur in den Kot,
Wandelt wie Fürst Jupiter auf vieren,
  So erspart ihr ein verschämtes Rot.

Nebenbei hat diese Viehmaskierung
  Manchem Zeus zum Wunder angepaßt,
Heil dabei der weisen Volkregierung,
  Wenn der Herrscher auf der Weide grast!

Dem Erbarmen dorren ihre Herzen
  (O auf Erden das Elysium),
Durch die Nerven bohren Höllenschmerzen,
  Kehren sie zu wilden Tigern um.

Lose Buben mäkeln mit dem Fürstensiegel,
  Kreaturen vom gekrönten Tier,
Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel
  Und ermauscheln Kron und Reich dafür.

Ja die Hure (laßt ins Ohr euch flüstern)
  Bleibt auch selbst im Kabinett nicht stumm.
In dem Uhrwerk der Regierung nistern
  Öfters Venusfinger um.

Blinden Fürsten dienet sie zum Stocke,
  Blöden Fürsten ist sie Bibelbuch.
Kam nicht auch aus einem Weiberrocke
  Einst zu Delphos Götterspruch?

Mordet! Raubet! Lästert, ja verübet,
  Was nur greulich sich verüben läßt —
Wenn ihr Lady Pythia betrübet,
  O so haltet eure Köpfe fest!

Ha! wie manchen warf sie von der Höhe!
  Von dem Rumpf wie manchen Biederkopf!
Und wie manchen hub die geile Fee,
  Fragt warum? — Um einen dicken Zopf.

Dessen Siegesgeiz die Erde schrumpfte,
  Dessen tolle Diademenwut
Gegen Mond und Sirius triumphte,
  Hochgehoben von der Sklaven Blut.

Dem am Markstein dieser Welt entsunken
  Jene seltne Träne war,
Vom Saturnus noch nicht aufgetrunken,
  Nie vergossen seit die Nacht gebar,

Jenen Jüngling, der mit Riesenspanne
  Die bekannte Welt umgriff,
Hielte sie zu Babylon im Banne
  Und das — Weltpopanz entschlief.

Manchen hat ins Elend sie gestrudelt,
Eingetrillert mit Sirenensang,
Dem im Herzen warme Kraft gesprudelt
Und des Ruhms Posaune göttlich klang.

An des Lebens Vesten leckt die Schlange,
Geifert Gift ins hüpfende Geblüt,
Knochen dräuen aus der gelben Wange,
Die nun aller Purpur flieht.

Hohl und hager, wandelnde Gerippe
Keuchen sie in des Kozytus Boot.
Gebt den Armen Stundenglas und Hippe
Hu! — und vor euch steht der Tod.

Jünglinge, o schwöret ein Gelübde,
Grabet es mit goldnen Ziffern ein:
Fliehet vor der rosigten Charybde
Und ihr werdet Helden sein.

Tugend stirbet in der Phrynen Schoße,
Mit der Keuschheit flieht der Geist davon,
Wie der Balsam aus zerknickter Rose,
Wie aus rißnen Saiten Silberton:

Venus Finger bricht des Geistes Stärke,
Spielet gottlos, rückt und rückt
An des Herzens feinem Räderwerke
Bis der Seiger des Gewissens — lügt.

Eitel ringt, und wenn es Schöpfung sprühte,
Eitel ringt das göttlichste Genie,
Martert sich an schlappen Saiten müde,
Wohlklang fließt aus toten Trümmern nie. —

Manchen Greisen, an der Krücke wankend,
Schon hinunter mit erstarrtem Fuß
In den Abgrund des Afernus schwankend,
Neckte sie mit tödlich süßem Gruß.

Quälte noch die abgestumpften Nerven
Zum erstorbnen Schwung der Wollust auf.
Drängte ihn, die träge Kraft zu schärfen,
Frisch zu spornen zäher Säfte Lauf.

Seine Augen sprühn erborgte Strahlen,
Tödlich munter springt das schwere Blut,
Und die aufgejagten Muskeln prahlen
Mit des Herzens letzlichem Tribut.

Neuverjüngt beginnt er aufzuwarmen,
All sein Wesen zuckt in Einem Sinn,
Aber husch! entspringt sie seinen Armen,
Spottet ob dem matten Kämpfer hin.

Was für Unfug in geweihten Zellen
Hat die Hexe nicht schon angericht?
Laßt des Doms Gewölbe Rede stellen,
Das den leisen Seufzer lauter spricht.

Manche Träne — aus Pandoras Büchse —
Sieht man dort am Rosenkranze glühn.
Manchen Seufzer vor dem Kruzifixe
Wie die Taube vor dem Stößer fliehn.

Durch des Schleiers vorgeschobne Riegel
Mahlt die Welt sich schöner, wie ihr wißt,
Phantasie leiht ihren Taschenspiegel,
Wenn das Kind das Paternoster küßt.

Siebenmal des Tages muß der gute
Michael dem starken Moloch stehn,
Beide prahlen mit gleich edlem Blute,
Jeder, wißt ihr, heißt den andern gehn.

Puh! da splittert Molochs schwächres Eisen!
(Armes Kind! wie bleich wirst du!)
In der Angst (wer kann es Vorsatz heißen?)
Wirft sie ihm die Zitternadel zu.

Junge Witwen — vierzigjähr'ge Zofen
Feuriger Komplexion,
Die schon lange auf — Erlösung hoffen,
Allzufrüh der schönen Welt entflohn;

Braune Damen — rabenschwarzen Haares,
Schwergeplagt mit einem siechen Mann,
Fassen oft — die Hörner des Altares,
Weil der Mensch nicht helfen kann.

Fromme Wut begünstigt heiße Triebe,
Gibt dem Blute freien Schwung und Lauf —
Ach zu oft nur drückt der Gottesliebe
Aphrodite ihren Stempel auf.

Nymphomanisch schwärmet ihr Gebete
(Fragt Herrn Doktor Zimmermann)
Ihren Himmel — sagt! was gilt die Wette? —
Malt zum Küssen euch ein Tizian! —

Selbst im Rathaus hat sie's angesponnen,
Blauen Dunst Asträen vorgemacht,
Die geschwornen Richter halb gewonnen,
Ihres Ernstes Falten weggelacht.

Inquisitin ließ das Halstuch fallen,
Jeder meinte, sei von ungefähr!
Potz! da liegts wie Alpen schwer auf allen,
Närrisch spukts um unsern Amtmann her.

Sprechet selbst — was war dem Mann zu raten?
Dies verändert doch den Status sehr. —
„Inquisitin muß man morgen laden,
Heute geb ich gütliches Verhör.“

Und — wär nicht Frau Amtmännin gekommen
(Unserm Amtmann krachts im sechsten Sinn)
Wär der Balg ins Trockne fortgeschwommen,
Dank seis der Frau Amtmännin!

Auch den Klerus (denkt doch nur die Lose)
Selbst den Klerus hat sie kalumniert.
Aber gelt! — mit einem derben Stoße
Hat man dir dein Lügenmaul petschiert.

Damen, die den Bettelsack nun tragen,
Ungeschickt zu weiterem Gewinnst,
Matte Ritter, die Schamade schlagen,
Invaliden in dem langen Dienst,

Setzt sie, (wies auch große Herren wissen)
Mit beschnittner Pension zur Ruh,
Oder schickt wohl gar die Leckerbissen
Ihrer Feindin — Weisheit zu.

(Weine Weisheit über die Rekruten,
Die dir Venus Aphrodite schickt,
Sie verhüllen unter frommen Kutten
Nur den Mangel, der sie heimlich drückt.

Würde Amors Talisman sie rühren,
Nur ein Hauch von Zypern um sie wehn —
O sie würden hurtig desertieren
Und zur alten Fahne übergehn.) —

Sehet und der Lüstlingin genüget
Auch nicht an des Torus geiler Brunst,
Selbst die Schranken des Geschlechts besieget
Unnatürlich ihre Schlangenkunst.

Denket — doch ob dieser Schandenliste
Reißt die Saite, und die Zunge stockt;
Fort mit ihr aufs schimpfliche Gerüste,
Wo das Aas den fernen Adler lockt.

Dorten soll mit Feuergriffel schreiben
Auf ihr Buhlinangesicht das Wort:
Tod: der Henker — so gebrandmarkt treiben
Durch die Welt die Erzbetrügrin fort.

So gebot der weise Venusrichter.
Wie der weise Venusrichter hieß?
Wo er wohnte? wünscht ihr von dem Dichter
Zu vernehmen — so vernehmet dies:

Wo noch kein Europäersegel brauste,
Kein Kolumb noch steuerte, noch kein
Kortez siegte, kein Pizarro hauste,
Wohnt auf einem Eiland — Er allein.

Dichter forschten lange nach dem Namen —
Vorgebirg des Wunsches nannten sie's,
Die Gedanken, die bis dahin schwammen,
Nanntens — das verlorne Paradies.

Als vom ersten Weibe sich betrügen
Ließ der Männer erster, kam ein Wasserstoß,
Riß, wenn Sagen Helikons nicht lügen,
Von vier Welten diese Insel los.

Einsam schwimmt sie im Atlantschen Meere,
Manches Schiff begrüßte schon das Land,
Aber ach — die scheiternde Galeere
Ließ den Schiffer tot am Strand.

Anthologie auf das Jahr 1782.

Meinem Prinzipal, dem Tod, zugeschrieben.

Großmächtigster Czar alles Fleisches,
Allezeit Vermindrer des Reichs,
Unergründlicher Nimmersatt in der ganzen Natur!

Mit untertänigstem Hautschauern unterfange ich mich, deiner gefräßigen Majestät klappernde Phalanges zu küssen und dieses Büchlein vor deinem dürren Kalkaneus in Demut niederzulegen. Meine Vorgänger haben immer die Weise gehabt, ihre Sächlein und Päcklein, dir gleichsam recht vorsetzlich zum Ärger, hart an deiner Nase vorbei, ins Archiv der Ewigkeit transportieren zu lassen, und nicht gedacht, daß sie dir eben dadurch um so mehr das Maul danach wässern machten, denn auch an dir wird das Sprichwort nicht zum Lügner: Gestohlen Brod schmeckt gut. Nein! dedizieren will ich dirs lieber, so bin ich doch gewiß, daß dus — weit weglegen werdest.

Doch Spaß beiseite! — Ich denke, wir zwei kennen uns genauer, denn nur vom Hörensagen. Einverleibt dem äskulapischen Orden, dem Erstgebornen aus der Büchse der Pandora, der so alt ist als der Sündenfall, bin ich gestanden an deinem Altare, habe, wie der Sohn Hamilkars den sieben Hügeln, geschworen unsterbliche Fehde deiner Erbfeindin Natur, sie zu belagern mit Medi-

kamenten Heereskraft, eine Wagenburg zu schlagen um die Stahlische Seele, aus dem Feld zu schlagen mit Sturm die trotzige, die deine Sporteln schmälert, und deine Finanzen schwächt, und auf dem Wahlplatz des Archaeus hoch zu bäumen deine mitternächtliche Kreuzstandarte. — Dafür nun (denn eine Ehre ist wert der andern) wirst du mir auswirken den köstlichen Talisman, der mich mit heiler Haut und ganzer Wolle an Galgen und Rade vorübergeleitet —

Jusque datum sceleri —

Ei ja doch! Tue das, goldiger Mäzenas; denn siehst du, ich möchte doch nicht gern, daß mirs ginge wie meinen tollkühnen Kollegen und Vettern, die mit Stilett und Sackpuffer bewaffnet in finstern Hohlwegen Hof halten, oder im unterirdischen Laboratorium das Wunderpolychrest mischen, das, wenns hübsch fleißig genommen wird, unsere politische Nasen, über kurz oder lang mit Thronvakaturen und Staatsfiebern kitzelt. — Damiens und Ravaillac! — Hu! hu! hu! — Es ist ein gut Ding um gerade Glieder!

Ob du auch deinen Zahn auf Ostern und Michaelis gewetzt hast? — Die große Bücherepidemie in Leipzig und Frankfurt! — Juch heisa, Dürrer! — wird ein königlich Fressen geben. Deine fertigen Mäkler, Völlerey und Brunst, liefern dir ganze Frachten aus dem Jahrmarkt des Lebens. — Selbst der Ehrgeiz, dein Großpapa, Krieg, Hunger, Feuer und Pest, deine gewaltigen Jäger, haben dir schon so manche fette Menschenklopfjagd gehalten — Geiz und Golddurst, deine mächtigen Kellermeister, trinken dir ganze schwimmende Städte im sprudelnden Kelch des Weltmeers zu. — Ich weiß in Europa eine Küche, wo man dir die raresten Gerichte mit Festtagsgepränge auf die Tafel gesetzt hat. — Und doch — wer hat dich je satt gesehen, oder über Indigestionen klagen gehört? — Eisern ist deine Verdauung; grundlos deine Gedärme!

Puh — ich hätte dir noch so manches zu sagen, aber ich tummle mich, daß ich wegkomme — du bist ein garstiger Schwager — geh — du machst dir Rechnung, höre ich, eine Generalkollation zu

erleben, wo dir groß und klein, Weltkugeln und Lexika, Philosophien und Putzwerk in Rachen fliegen sollen — guten Appetit, wenns so weit kommt! — Doch, Hungerwolf, der du bist! siehe zu, daß du dich da nicht überessest, und deinen ganzen Fraß haarklein wiedergeben müssest, wie dirs ein gewisser Athenienser, der dir gar nicht wohl will, prophezeit hat.

Vorrede.

Tobolsko, den 2. Februar.

— Tum primum radiis gelidi incaluere Triones. —

Blumen in Sibirien? — Dahinter steckt eine Schelmerei, oder die Sonne muß Front gegen Mitternacht machen. — Und doch — wenn ihr euch auf den Kopf stelltet! Es ist nicht anders; — wir haben lange genug Zobel gefangen, laßts uns einmal auch mit Blumen versuchen. Sind nicht schon Europäer genug zu uns Stiefsöhnen der Sonne gekommen, und durch unsern hundertjährigen Schnee gewatet, irgendein bescheidenes Blümchen zu pflücken? Schande unsern Ahnen — wir wollen sie selbst sammeln, und einen ganzen Korb voll nach Europa frankieren. — Zertretet sie nicht, ihr Söhne des milderen Himmels!

Aber im Ernst zu reden — das eiserne Gewicht des widrigen Vorurteils, das schwer über dem Norden brütet, von der Stelle zu räumen, forderte einen stärkeren Hebel als den Enthusiasmus einiger wenigen, und auch ein festeres Hypomochlion, als die Schultern von zwei oder drei Patrioten. Doch wenn schon auch diese Anthologie euch leckerhafte Europäer, so wenig, als — wenn ich den Fall setze — unser Musenalmanach, den wir — wenn ich ja den Fall setzen wollte — hätten können geschrieben haben, mit uns Schneemännern versöhnen wird, so bleibt ihr doch mindestens das Verdienst, Hand in Hand mit ihren Kamerädinnen im weitentlegenen Deutschland dem ausröchelnden Geschmack den G'nickfang geben zu helfen, wie wir Tobolskianer zu sprechen belieben.

Wenn eure Homere im Schlaf reden, und eure Herkulesse Mücken mit ihren Keulen erschlagen — wenn jeder, der seinen bezahlten Schmerz in Leichenalexandriner auszutropfen versteht, das für eine Vokation auf den Helikon auslegt — wird man uns Nordländern verdenken, mitunter auch in den Leierklang der Musen zu klimpern? — Eure Matadore wollen Silbergeld gemünzt haben, wenn sie ihr Brustbild auf elendes Messing prägten; — und zu Tobolsko werden die Falschmünzer aufgehangen. Zwar möcht ihr oft auch bei uns Papiergeld statt russischen Rubels finden, aber Krieg und teure Zeit entschuldigen alles.

So geh dann hin, sibirische Anthologie — geh — du wirst manchen Süßling beseligen, wirst von ihm auf den Nachttisch seiner Herzeinzigen gelegt werden, und zum Dank ihre alabasterne Lilienschneehand seinem zärtlichen Kuß verraten. — Geh — du wirst in den Assembleen und Stadtvisiten manchen gähnenden Schlund der Langeweile ausfüllen, und vielleicht eine Zirkassienne ablösen, die sich im Platzregen der Lästerung müde gestanden hat. — Geh — du wirst die Küche mancher Kritiker beraten; sie werden dein Licht fliehen und sich gleich den Käuzlein in deinen Schatten zurückziehen. — Hu hu hu! — Schon hör ich das ohrzerfetzende Geheule im unwirtbaren Forst und hülle mich angstvoll in meinen Zobel.

Die Journalisten und Minos.

Mir kam vor wenig Tagen,
Wie? fragt mich eben nicht,
Vom Reich der ewgen Plagen
Die Zeitung zu Gesicht.

Sonst frag ich diesem Essen,
Wo noch kein Kopf zerbrach,
Dem Freikorps unsrer Pressen
Wie billig, wenig nach.

Doch eine Randgloss' lockte
Itzt meinen Fürwitz an,
Denkt! wie das Blut mir stockte,
Als ich das Blatt begann:

„Seit zwanzig herben Jahren“
(Die Post, versteht sich, muß
Ihr saures Stündchen fahren
Hieher vom Erebus)

„Verschmachteten wir Arme
„In bittrer Wassersnot,
„Die Höll kam in Alarme
„Und foderte den Tod.

„Den Styx kann man durchwaten,
„Im Lethe krebset man,
„Freund Charon mag sich raten,
„Im Schlamme liegt sein Kahn.

„Keck springen schon die Tote
„Hinüber, jung und alt,
„Der Schiffer kommt vom Brote
„Und flucht die Hölle kalt.

„Fürst Minos schickt Spionen
„Nach allen Grenzen hin,
„Die Teufel müssen fronen
„Ihm Kundschaft einzuziehn.

„Juhe! Nun ists am Tage!
„Erwischt das Räubernest!
„Heraus zum Freudgelage!
„Komm, Hölle, komm zum Fest!

„Ein Schwarm Autoren spükte
„Um des Kozytus Rand,
„Ein Tintenfäßchen schmückte
„Die ritterliche Hand,

„Hier schöpften sie, zum Wunder
„Wie Buben süßen Wein
„In Röhren von Holunder,
„Den Strom in Tonnen ein.

„Husch! Eh sie sichs versahen!
„Die Schlingen über sie! —
„Man wird euch schön empfahen,
„Kommt nur nach Sanssouci.

„Schon wittert sie der König
„Und wetzte seinen Zahn
„Und schnauzte darauf nicht wenig
„Die Delinquenten an.

„Aha! sieht man die Räuber?
„Wes Handwerks? Welches Lands?
„„Sind deutsche Zeitungsschreiber!“
„Da haben wir den Tanz!

„Schon hätt ich Lust, gleichbalden
„Euch, wie ihr geht und steht,
Beim Essen zu behalten,
„Eh euch mein Schwager mäht.

„Doch schwör' ichs hier beim Styxe,
„Den eure Brut bestahl!
„Euch Marder und euch Füchse
„Erwartet Schand und Qual!

„So lange, bis er splittert,
„Spaziert zum Born der Krug!
„Was nur nach Tinten wittert,
„Entgelte den Betrug!

„Herab mit ihren Daumen!
„Laßt meinen Hund heraus!
„Schon wässert ihm der Gaumen
„Nach einem solchen Schmaus.

„Wie zuckten ihre Waden
„Vor dieses Bullen Zahn!
„Es schnalzen Seine Gnaden,
„Und Joli packte an.

„Man schwört, daß noch der Stumpen
„Sich krampficht eingedruckt,
„Den Lethe auszupumpen
„Noch gichterisch gezuckt."

Und nun ihr guten Christen
Beherziget den Traum!
Fragt ihr nach Journalisten,
So sucht nur ihren Daum!

Sie bergen oft die Lücken,
Wie Jauner ohne Ohr
Sich helfen mit Perücken, —
Probatum! Gut davor!

Phantasie an Laura.

Meine Laura! Nenne mir den Wirbel,
Der an Körper Körper mächtig reißt,
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist monarchisch zwinkt den Geist.

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
Ewgen Ringgangs um die Sonne fliehn,
Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn;

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
Jedes rollende Gestirn,
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
Wie die Glieder Geister vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
Sich in trauter Harmonie,
Sphären ineinander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauren nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd auseinander springt das All,
In das Chaos donnern eure Welten,
Weint, Newtone, ihren Riesenfall!

Tilg die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod,
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ists, das, wenn mich Laura küsset,
Purpurflammen auf die Wangen geußt,
Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
Fiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sennen,
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper überstürzen,
Lodern Seelen in vereinter Glut;

Gleich allmächtig wie dort in der toten
Schöpfung ewgem Federtrieb
Herrscht im arachneischen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Überschwung,
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
Starrende Verzweifelung.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwermut Schauernacht,
Und, entbunden von den goldnen Kindern,
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu, das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verrätrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der Neid,
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen
Öffnen Armes Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör ich das Orakel sprechen, —
Einsten hascht Saturn die Braut,
Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora rötet,
Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
Die so lang als jener Brautnacht dauert.
Laura! Laura! freue dich!

Bachus im Triller.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Manches Stück von altem Adel,
Vetter, hast du auf der Nadel.
Vetter, übel kommst du weg!
Manchen Kopf mit Dampf gefüllet,
Manchen hast du umgetrillet,
Manchen klugen Kopf berülpet,
Manchen Magen umgestülpet,
Umgewälzt in seinem Speck,
Manchen Hut krumm aufgesetzet,
Manches Lamm in Wut gehetzet,
Bäume, Hecken, Häuser, Gassen,
Um uns Narren tanzen lassen.

Darum kommst du übel weg,
Darum wirst auch du getrillet,
Wirst auch du mit Dampf gefüllet,
Darum wirst auch du berülpet,
Wird dein Magen umgestülpet,
Umgewälzt in seinem Speck,
Darum kommst du übel weg.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Siehst, wie du mit unsern Zungen,
Unserm Witz bist umgesprungen,
Siehst du itzt, du lockrer Specht?
Wie du uns am Seil gezwirbelt,
Uns im Ring herumgewirbelt,
Daß uns Nacht ums Auge grauste,
Daß 's uns in den Ohren sauste.
Lerns in deinen Käfigt recht;
Daß wir vor dem Ohrgebrümmel
Nimmer Gottes blauen Himmel,
Nimmer sahen Stock und Steine,
Knackten auf die lieben Beine.
Siehst du itzt, du lockrer Specht?
Daß wir Gottes gelbe Sonne
Für die Heidelberger Tonne,
Berge, Bäume, Türme, Schlösser
Angesehn für Schoppengläser,
Lernst du's itzt, du lockrer Specht?
Lern's in deinem Käfigt recht.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trill den saubern Kerl herum!

Schwager, warst auch sonst voll Ränke,
Schwager, wo nun deine Schwänke,
Deine Pfiffe, schlauer Kopf?
Ausgepumpt sind deine Pfiffe,
Und zum Teufel sind die Kniffe!
Albern, wie ein Stutzer plaudern,
Wie ein Waschweib wirst du kaudern.
Junker ist ein seichter Tropf.
Nun so weißt du's, — magst dich schämen,
Magst meintwegen Reißaus nehmen,
Dem Hollunken Amor rühmen,
Dran er soll Exempel nehmen.
Fort, Bärnhäuter! tummle dich!
Unser Witz, aus Glas gekerbet,
Wie der Blitz ist er zerscherbet;
Soll dich nicht der Triller treiben,
Laß die Narrenspossen bleiben!
Hast's verstanden? Denk an mich!
Wüster Vogel! packe dich.

Laura am Klavier.

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert —
Laura, itzt zur Statue entgeistert,
Itzt entkörpert steh ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig wie von tausend Nervgewerben
Seelen fordert Philadelphia; —

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen,
Hingeschmiedet zum Gesang
Stehn im ewgen Wirbelgang,

Einzuziehn die Wonnefülle,
Lauschende Naturen stille,
  Zauberin! mit Tönen, wie
  Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonien wimmeln,
  Ein wollüstig Ungestüm,
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
  Neugeborne Seraphim;

Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungssturm die Sonnen
  Funkelnd fuhren aus der Finsternuß,
  Strömt der goldne Saitenguß.

Lieblich itzt wie über bunten Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln, —
  Majestätisch prächtig nun
  Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinnen itzt, wie sich von Felsen
Rauschende schäumende Gießbäche wälzen,
  Holdes Gesäusel bald,
    Schmeichlerisch linde,
  Wie durch den Espenwald
    Buhlende Winde,

Schwerer nun und melancholisch düster
Wie durch toter Wüsten Schauernachtgeflüster,
  Wo verlornes Heulen schweift,
  Tränenwellen der Kozytus schleift.

Mädchen sprich! Ich frage, gib mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
  Ists die Sprache, lüg mir nicht,
  Die man in Elysen spricht?

Von dem Auge weg der Schleier!
  Starre Riegel von dem Ohr!
Mädchen! Ha! schon atm' ich freier,
Läutert mich ätherisch Feuer?
  Tragen Wirbel mich empor? — —

Neuer Geister Sonnensitze
Winken durch zerrissner Himmel Ritze —
  Überm Grabe Morgenrot!
Weg, ihr Spötter, mit Insektenwitze!
  Weg! Es ist ein Gott — — — —

Rousseau.

Monument von unsrer Zeiten Schande!
Ewge Schandschrift deiner Mutterlande!
  Rousseaus Grab! Gegrüßet seist du mir.
Fried und Ruh den Trümmern deines Lebens!
Fried und Ruhe suchtest du vergebens,
  Fried und Ruhe fandst du hier.

Kaum ein Grabmal ist ihm überblieben,
Den von Reich zu Reich der Neid getrieben,
  Frommer Eifer umgestrudelt hat.
Ha! Um den einst Ströme Bluts zerfließen,
Wems gebühr, ihn prahlend Sohn zu grüßen,
  Fand im Leben keine Vaterstadt.

Und wer sind sie, die den Weisen richten?
Geisterschlacken, die zur Tiefe flüchten
  Vor dem Silberblicke des Genies;
Abgesplittert von dem Schöpfungswerke
Gegen Riesen Rousseau kindsche Zwerge,
  Denen nie Prometheus Feuer blies.

Brücken vom Instinkte zum Gedanken,
Angeflicket an der Menschheit Schranken,
Wo schon gröbre Lüfte wehn.
In die Kluft der Wesen eingekeilet,
Wo der Affe aus dem Tierreich geilet,
Und die Menschheit anhebt, abzustehn.

Neu und einzig — eine Irresonne
Standest du am Ufer der Garonne
Meteorisch für Franzosenhirn.
Schwelgerei und Hunger brüten Seuchen,
Tollheit rast mavortisch in den Reichen
Wer ist schuld — das arme Irrgestirn.

Deine Parze — hat sie gar geträumet?
Hat in Fieberhitze sie gereimet,
Die dich an der Seine Strand gesäugt?
Ha! schon seh ich unsre Enkel staunen,
Wann beim Klang belebender Posaunen
Aus Franzosengräbern — Rousseau steigt!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst wars finster — und die Weisen starben,
Nun ists lichter, — und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet — Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Ha! mit Jubel, die sich feurig gießen,
Sei Religion von mir gepriesen,
Himmelstochter, sei geküßt!
Welten werden durch dich zu Geschwistern,
Und der Liebe sanfte Odem flüstern
Um die Fluren, die dein Flug begrüßt.

Aber wehe — Basiliskenpfeile
Deine Blicke — Krokodilgeheule
Deiner Stimme sanfte Melodien,
Menschen bluten unter deinem Zahne;
Wenn verderbengeifernde Imane
Zur Erinnys dich verziehn.

Ja! Im acht und zehnten Jubeljahre,
Seit das Weib den Himmelssohn gebare,
(Chroniker, vergeßt es nie)
Hier erfanden schlauere Perille
Ein noch musikalischer Gebrülle,
Als dort aus dem ehrnen Ochsen schrie.

Mag es Rousseau! Mag das Ungeheuer
Vorurteil, ein türmendes Gemäuer
Gegen kühne Reformanten stehn,
Nacht und Dummheit boshaft sich versammeln,
Deinem Licht die Pfade zu verrammeln,
Himmelstürmend dir entgegengehn.

Mag die hundertrachige Hyäne
Eigennutz die gelben Zackenzähne
Hungerglühend in die Armut haun,
Erzumpanzert gegen Waisentränе,
Turmumrammelt gegen Jammertöne
Goldne Schlösser auf Ruinen baun.

Geh, du Opfer dieses Drillingsdrachen,
Hüpfe freudig in den Todesnachen,
Großer Dulder! frank und frei.
Geh, erzähl dort in der Geister Kreise
Diesen Traum vom Krieg der Frösch und Mäuse,
Dieses Lebens Jahrmarktsdudelei.

Nicht für diese Welt warst du — zu bieder
Warst du ihr, zu hoch — vielleicht zu nieder —
Rousseau, doch du warst ein Christ.
Mag der Wahnwitz diese Erde gängeln!
Geh du heim zu deinen Brüdern Engeln,
Denen du entlaufen bist.

Die seligen Augenblicke an Laura.

[Die Entzückung an Laura.]

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn ich — mich in Himmelmaienglanz zu lichten,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt,
Ätherlüfte träum ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt; —

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmern Sternen
Ras' ich in mein trunken Ohr zu ziehn,
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißen Munde
Silbertöne ungern fliehn; —

Amoretten seh ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen
Wie von Orpheus Saitenruf belebt,
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig wie die Welle schwebt; —

Deine Blicke — wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,

Felsenadern Pulse leihn,
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein! —

Wenn dann, wie gehoben aus den Achsen
Zwei Gestirn, in Körper Körper wachsen,
Mund an Mund gewurzelt brennt,
Wollustfunken aus den Augen regnen,
Seelen wie entbunden sich begegnen
In des Atems Flammenwind, — — —

Qualentzücken — — Paradiesesschmerzen! — —
Wilder flutet zum beklommnen Herzen,
Wie Gewappnete zur Schlacht, das Blut,
Die Natur, der Endlichkeit vergessen,
Wagts mit höhern Wesen sich zu messen,
Schwindelt ob der acherontschen Flut.

Eine Pause drohet hier den Sinnen,
Schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,
Nacht verschlingt den Quell des Lichts —
Leises . . Murmeln . . . dumpfer . . . hin . . verloren . .
Stirbt . . . allmählich . . in den trunknen . . . Ohren . . .
Und die Welt ist . . . . nichts . . . .

Ach vielleicht verpraßte tausend Monde,
Laura, die Elysiumssekunde,
All begraben in dem schmalen Raum;
Weggewirbelt von der Todeswonne,
Landen wir an einer andern Sonne,
Laura! und es war ein Traum.

O daß doch der Flügel Chronos harrte,
Hingebannt ob dieser Gruppe starrte

Wie ein Marmorbild die — — Zeit!
Aber ach! ins Meer des Todes jagen
Wellen Wellen — über dieser Wonne schlagen
Schon die Strudel der Vergessenheit.

Spinoza.

Hier liegt ein Eichbaum umgerissen,
Sein Wipfel tät die Wolken küssen,
Er liegt am Grund — warum?
Die Bauren hatten, hör ich reden,
Sein schönes Holz zum Baun vonnöten,
Und rissen ihn deswegen um.

Die Kindesmörderin.

Horch — die Glocken weinen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,
Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen!
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf.
Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse,
Diese Tränen nimm, o Welt, noch hin.
Deine Gifte — o sie schmeckten süße! —
Wir sind quitt, du Herzvergifterin.

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht;
Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder Phantasien! —
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenroten Schleifen,
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut:
Wehe! — Die Geopferte der Hölle
Schmückt noch itzt das weißlichte Gewand,
Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Totenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Lilien blühn,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! menschlich hat dies Herz empfunden! —
Und Empfindung soll mein Richtschwert sein! —
Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden
Schlief Luisens Tugend ein.

Ach vielleicht umflattert eine andre,
Mein vergessen, dieses Schlangenherz,
Überfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Putztisch in verliebten Scherz?
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke?
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt?
Wenn verspritzt auf diesem Todesblocke
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luisens Totenchor,
Und des Glockenturmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklichmahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
Bohr es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha Verräter! Nicht Luisens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht was Löw' und Tiger milden kann?
Seine Segel fliegen stolz vom Lande,
Meine Augen zittern dunkel nach,
Um die Mädchen an der Seine Strande
Winselt er sein falsches Ach! — —

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße
Lag es da in süßer goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu,
Tödlichlieblich sprang aus allen Zügen
Des geliebten Schelmen Konterfei;
Den beklommnen Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verräterei.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
Seiner Unschuld stumme Donnersprach,
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh, umsonst wirst Waise du ihn suchen,
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsrer Wollust fluchen,
Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o im Busen Hölle! —
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt,
Ach, in jedem Laut von dir erwachet,
Toter Wonne Qualerinnerung,
Jeder deiner holden Blicke fachet
Die unsterbliche Verzweifelung.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
  Hölle, wo mein Auge dich erblickt,
Eumenidenruten deine Küsse,
  Die von seinen Lippen mich entzückt,
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
  Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder;
  Und vollendet war der Mord —

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
  Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög mit kalten Armen dich ereilen,
  Donnre dich aus Wonneträumen wach,
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
  Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
Es begegne dir im blutgen Schmucke,
  Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag es — lag im warmen Blute,
  Das noch kurz im Mutterherzen sprang,
Hingemetzelt mit Erinnysmute,
  Wie ein Veilchen unter Sensenklang; — —
Schrecklich pocht schon des Gerichtes Bote,
  Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt ich, in dem kalten Tode
  Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
  Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
  Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin —
Glücklich! Glücklich! Seine Briefe lodern,
  Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! — wie sie hochauflodern! —
  Was auf Erden war mir einst so teu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Richtstatt hier verfluch ich sie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker, kannst du keine Lilie knicken?
Bleicher Henker, zittre nicht! — — —

In einer Bataille, von einem Offizier.

[Die Schlacht.]

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde,
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Totengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.
Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
Was blitzt dorther vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder.
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder.

Wie braust es fort im schönen wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder.

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer,
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon atmet die Brust.
Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf
Eisern im wolkigten Pulverdampf
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich.
Fertig! heults von P'loton zu P'loton!
Auf die Knie geworfen
Feur'n die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.
Die Sonn löscht aus — heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder.

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?" — „Grüße mein Lottchen, Freund!"
Wilder immer wütet der Streit,
„Grüßen will ich" — Gott! Kameraden! seht

Hinter uns, wie die Kartätsche springt!
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
„Schlummre sanft, wo die Kanone sich
„Heischer speit, stürz ich Verlassner hinein."
Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht,
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen:
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Victoria, Brüder,
Schrecken reißt die feigen Glieder!
Und seine Fahne sinkt.
Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch? Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder.

An die Parzen.

Nicht ins Gewühl der rauschenden Redouten,
Wo Stutzerwitz sich wunderherrlich spreißt,
Und leichter als das Netz der fliegenden Bajouten,
Die Tugend junger Schönen reißt; —

Nicht vor die schmeichlerische Toilette,
Wovor die Eitelkeit, als ihrem Götzen, kniet,
Und oft in wärmere Gebete,
Als zu dem Himmel selbst entglüht;

Nicht hinter der Gardinen listgen Schleier,
Wo heuchlerische Nacht das Aug der Welt betrügt
Und Herzen, kalt im Sonnenfeuer,
In glühende Begierden wiegt,

Wo wir die Weisheit schamrot überraschen,
Die kühnlich Phöbus Strahlen trinkt,
Wo Männer gleich den Knaben diebisch naschen,
Und Plato von den Sphären sinkt —

Zu dir — zu dir, du einsames Geschwister,
Euch Töchtern des Geschickes, flieht
Bei meiner Laute leiserem Geflister
Schwermütig süß mein Minnelied.

Ihr einzigen, für die noch kein Sonett gegirret,
Um deren Geld kein Wucherer noch warb,
Kein Stutzer noch Klag-Arien geschwirret,
Kein Schäfer noch arkadisch starb,

Die ihr den Nervenfaden unsers Lebens
Durch weiche Finger sorgsam treibt,
Bis unterm Klang der Schere sich vergebens
Die zarte Spinnewebe sträubt.

Daß du auch mir den Lebensfaden spinntest,
Küß ich, o Klotho, deine Hand; —
Daß du noch nicht den jungen Faden trenntest,
Nimm, Lachesis, dies Blumenband.

Oft hast du Dornen an den Faden,
Noch öfter Rosen dran gereiht,
Für Dorn' und Rosen an dem Faden
Sei, Klotho, dir dies Lied geweiht;

Oft haben stürmende Affekte
  Den weichen Zwirn herumgezerrt,
Oft riesenmäßige Projekte
  Des Fadens freien Schwung gesperrt;

Oft in wollüstig süßer Stunde
  War mir der Faden fast zu fein,
Noch öfter an der Schwermut Schauerschlunde
  Mußt' er zu fest gesponnen sein:

Dies, Klotho, und noch andre Lügen
  Bitt ich dir jetzt mit Tränen ab,
Nun soll mir auch fortan genügen,
  Was mir die weise Klotho gab.

Nur laß an Rosen nie die Schere klirren,
  An Dornen nur — doch wie du willst.
Laß, wenn du willst, die Totenschere klirren,
  Wenn du dies *eine* nur erfüllst;

Wenn, Göttin, jetzt an Laurens Mund beschworen
  Mein Geist aus seiner Hülse springt,
Verraten, ob des Totenreiches Toren
  Mein junges Leben schwindelnd hängt,

Laß ins Unendliche den Faden wallen,
  Er wallet durch ein Paradies,
Dann, Göttin, laß die böse Schere fallen!
  O laß sie fallen, Lachesis!

Der Triumph der Liebe, eine Hymne.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe

Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Glut gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie —
Noch mit Liedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Musen
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schoß Ozeanus'.
Ungeküsset sank die Sonne
In die Arme Hesperus'.

Wild umirrten sie die Haine,
Unter Lunas Nebelscheine,

Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Träne
Keine Götter noch.

Und sieh! der blauen Flut entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung
Durchwebt wie Morgendämmerung
Auf das allmächtige Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Schon schmilzt der wütende Orkan,
(Einst züchtigt' er den Ozean
Mit rasselndem Gegeißel)
In lispelndes Gesäusel.

Des holden Tages Auge lacht
In düstrer Wälder Mitternacht,
Balsamische Narzissen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe.
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt! es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor Überwinder!
Glückseliger Deukalion,

Wie hüpfen deine Felsen schon!
Und äugeln schon gelinder!
Glückseliger Deukalion,
Umarme deine Kinder!

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüstger Morgentraum,
Ewig Lustgelage
Fliehn der Götter Tage.

Prächtig spricht Chronions Donnerhorn,
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken,
Sphärenwirbeln gibt sein Atem Sporn,
Göttern läßt er seine Trone,
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain,
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Ledas Küssen,
Schläft der Riesentöter ein.

Majestätsche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbus goldner Zaum,
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse.
Seine weißen Sonnenrosse
Seine rasselnden Geschosse

Unter Lieb und Harmonie
Ha! wie gern vergaß er sie!

Zitternd vor der Götterfürstin
Krümmen sich die Götter, dürsten
Nach der Gnade goldnem Tau.
Sonnenglanz ist ihre Schminke,
Myriaden jagen ihrem Winke,
Stolz vor ihrem Wagen prahlt der Pfau.

Schöne Fürstin! ach die Liebe
Zittert mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nahn.
Seht ihr Chronos' Tochter weinen?
Geister kann ihr Wink verneinen,
Herzen weißt sie nicht zu fahn.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Liebe sonnt das Reich der Nacht,
Amors süßer Zaubermacht
Ist der Orkus untertänig,
Freundlich schmollt der schwarze König,
Wenn ihm Zeres' Tochter lacht;
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Beller zwangen

Deine Lieder, Thrazier —
Minos, Tränen im Gesichte,
Mildete die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
Keine Geißel klatschte mehr,
Aufgejagt von Orpheus Leier
Flog von Tityon der Geier,
Leiser hin am Ufer rauschten
Lethe und Kozytus, lauschten
Deinen Liedern Thrazier,
Liebe sangst du, Thrazier.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenspur,
Weht ihr goldner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht
Nicht vom Sonnenhügel?
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her,
Wehte nicht ihr Flügel
In des Frühlings Balsamhauch,
Liebe nicht im Rosenstrauch,

14*

Nicht im Kuß der Weste,
  Stern, und Sonn und Mondenlicht,
  Frühling, Rosen, Weste nicht
Lüden mich zum Feste.
  Liebe Liebe lächelt nur
  Aus dem Auge der Natur
Wie aus ihrem Spiegel!
  Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
  Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen,
  Unnachahmliches Gefühl
  In der Saiten Wonnespiel,
Wenn sie Laura! hallen.
  Liebe, Liebe lispelt nur
  Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
  Weiche vor der Liebe.
Nie Erobrern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie,
  Beug es jetzt der Liebe.
Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
  Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligtum,
Zeigte dir Elysium
  Durch des Grabes Ritze?
Lockte sie uns nicht hinein,
Möchten wir unsterblich sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?

Liebe Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Klopstock und Wieland

(als ihre Silhouette nebeneinander hingen).

Gewiß! bin ich nur überm Strome drüben,
Gewiß will ich den Mann zur Rechten lieben,
Dann erst schrieb dieser Mann für mich.
Für Menschen hat der linke Mann geschrieben,
Ihn darf auch unser einer lieben,
Komm, linker Mann! Ich küsse dich.

Gespräch.

A. Hört, Nachbar, muß euch närrisch fragen,
Herr Doktor Sänftel, hör ich sagen,
Ist euch noch frisch und ganz,
Wenn zu Paris gar herben Tanz
Herr Onkle tat am Pferdeschwanz
Und hat doch 'n Kurfürsten totgeschlagen?

B. Drum seid auch nicht so bretterdumm,
Das macht, er hat euch 'n Diplom,
Das tät jener nicht haben.

A. Ei! 'n Diplom!
Kauft sich das auch in Schwaben?

Vergleichung.

Frau Ramlerin befiehlt, ich soll sie wem vergleichen,
  Ich sinne nach und weiß nicht wem und wie,
Nichts unterm Mond will mir ein Bildnis reichen,
  Wohl! Mit dem Mond vergleich ich sie.

Der Mond schminkt sich und stiehlt der Sonne Strahlen,
  Tut auf gestohlen Brot sich wunderviel zu gut.
Auch sie gewohnt ihr Nachtgesicht zu malen
  Und kokettiert mit einer Büchse Blut.

Der Mond, — und das mag ihm Herodes danken!
  Verspart sein Bestes auf die liebe Nacht.
Frau Ramlerin verzehrt bei Tag die Franken,
  Die sie zu Nachtzeit eingebracht.

Der Mond schwillt an und wird dann wieder mager,
  Wenn eben halt ein Monat über ist;
Auch dieses hat Frau Ramlerin vom Schwager,
  Doch, sagt man, braucht sie längre Frist!

Der Mond prunkiert auf sein paar Silberhörner,
  Und dieses macht er schlecht,
Sie sieht sie an Herrn Ramler gerner,
  Und darin hat sie recht.

Die Rache der Musen,

eine Anekdote vom Helikon.

Weinend kamen einst die Neune
  Zu dem Liedergott.
Hör, Papachen, rief die kleine,
  Wie man uns bedroht!

Junge Tintenlecker schwärmen
Um den Helikon.
Raufen sich, hantieren, lärmen
Bis zu deinem Thron.

Galoppieren auf dem Springer,
Reiten ihn zur Tränk,
Nennen sich gar hohe Sänger,
Barden ein'ge, denk!

Wollen uns — wie garstig! — nöten,
Ei! die Grobian!
Was ich, ohne Schamerröten,
Nicht erzählen kann;

Einer brüllt heraus vor allen,
Schreit: Ich führ das Heer!
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen
Um sich wie ein Bär.

Pfeift wohl gar — wie ungeschliffen!
Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
Doch kommt keiner nach.

Droht, er komm noch öfter wieder;
Da sei Zeus dafür!
Vater, liebst du Sang und Lieder,
Weis' ihm doch die Tür!

Vater Phöbus hört mit Lachen
Ihren Klagbericht:
Wollens kurz mit ihnen machen,
Kinder, zittert nicht!

Eine muß ins höllsche Feuer,
  Geh, Melpomene!
Leihe Kleider, Noten, Leier
  Einer Furie.

Sie begegn' in dem Gewande,
  Als wär' sie verirrt,
Einem dieser Jaunerbande,
  Wenn es dunkel wird.

Mögen dann in finstern Küssen
  An dem artgen Kind
Ihre wilden Lüste büßen,
  Wie sie würdig sind.

Red' und Tat! — Die Höllengöttin
  War schon aufgeschmückt,
Man erzählt, die Herren hätten
  Kaum den Raub erblickt,

Wären wie die Gei'r auf Tauben
  Losgestürzt auf sie —
Etwas will ich daran glauben,
  Alles glaub ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter;
  Wie gerieten sie,
Dieses, Brüder, nimmt mich wunder,
  In die Kompagnie?

Die Göttin abortiert hernach:
Kam 'raus ein neuer — Almanach.

Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu.
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!"

„Mein Füllhorn goß ich dem Verschwender
In seinen Schoß, so mütterlich!
Und sieh! Er fodert drum nicht minder
Und nennt noch geizig mich."

„Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
Du keuchst so schwer an deinem Pflug.
In deinen Schoß will ich sie gießen,
Auf, folge mir! — Du hast genug."

Die Weisheit läßt die Schaufel sinken
Und wischt den Schweiß vom Angesicht.
„Dort eilt dein Freund — sich zu erhenken,
Versöhnet euch — ich brauch dich nicht."

An einen Moralisten.

Fragment.

Betagter Renegat der lächelnden Dione!
Du lehrst, daß Lieben Tändeln sei,
Blickst von des Alters Winterwolkenthrone
Und schmälest auf den goldnen Mai.

Erkennt Natur auch Schreibepultgesetze?
Für eine warme Welt — taugt ein erfrorner Sinn?
Die Armut ist, nach dem Äsop, der Schätze
Verdächtige Verächterin.

Einst als du noch das Nymphenvolk bekriegtest,
  Ein Fürst des Karnevals den deutschen Wirbel flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest,
  Und Nektarduft von Mädchenlippen zogst?

Ha Seladon! wenn damals aus den Achsen
  Gewichen wär so Erd als Sonnenball,
In Wirbelschwung mit Julien verwachsen,
  Du hättest überhört den Fall.

Und wenn nach manchen fehlgesprengten Minen
  Ihr eignes Blut, von wilder Lust geglüht,
Die stolze Tugend deiner Schönen
  Zuletzt an deine Brust verriet?

Wie? oder wenn romantisch im Gehölze
  Ein leiser Laut zu deinen Ohren drang,
Und in der Wellen silbernem Gewälze
  Ein Mädchen Sammetglieder schwang?

Wie schlug dein Herz! wie stürmete! wie kochte
  Aufrührerisch das scharfgejagte Blut!
Zuckt jede Senn — und jeder Muskel pochte
  Wollüstig in die Flut!

Wenn dann gewahr des Diebs, der sie belauschte,
  Purpurisch angehaucht von jüngferlicher Scham,
Ins blaue Bett die Schöne niederrauschte,
  Und hintennach mein strenger Zeno — schwamm.

Ja hintennach — und seis auch nur zu baden!
  Mit Rock und Kamisol und Strumpf —
  — — — — — — — —
  — — — — — — — —
Leis flöteten die lüsternen Najaden
  Der Grazien Triumph!

O denk zurück nach deinen Rosentagen
Und lerne, die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen,
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl! wenn ins Eis des klügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bißchen muntrer springt!
Laß den Bewohnern eines bessern Landes
Was ewig nie dem Erdensohn gelingt.

Zwingt doch der tierische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Sklavenmauern ein —
Er wehrt mir, daß ich Engel werde;
Ich will ihm folgen Mensch zu sein.

Grabschrift eines gewissen — Physiognomen.

Wes Geistes Kind im Kopf gesessen,
Konnt er auf jeder Nase lesen:
Und doch — daß er es nicht gewesen,
Den Gott zu diesem Werk erlesen,
Konnt er nicht auf der seinen lesen.

Aktäon.

Wart! Deine Frau soll dich betrügen,
Ein andrer soll in ihren Armen liegen,
Und Hörner dir hervor zum Kopfe blühn!
Entsetzlich! mich im Bad zu überraschen,
(Die Schande kann kein Ätherbad verwaschen,)
Und mir nichts, dir nichts — fortzufliehn.

Zuversicht der Unsterblichkeit.

Zum neuen Leben ist der Tote hier erstanden,
Das weiß und glaub ich festiglich.
Mich lehrens schon die Weisen ahnden,
Und Schurken überzeugen mich.

Vorwurf, an Laura.

Mädchen halt — wohin mit mir, du Lose?
Bin ich noch der stolze Mann? der Große?
Mädchen, war das schön?
Sieh! der Riese schrumpft durch dich zum Zwerge,
Weggehaucht die aufgewälzten Berge
Zu des Ruhmes Sonnenhöhn.

Abgepflücket hast du meine Blume,
Hast verblasen all die Glanzphantome
Narrenteidigst in des Helden Raub.
Meiner Plane stolze Pyramiden
Trippelst du mit leichten Zephirtritten
Schäkernd in den Staub.

Zu der Gottheit flog ich Adlerpfade,
Lächelte Fortunens Gaukelrade,
Unbesorgt wie ihre Kugel fiel.
Jenseits dem Kozytus wollt ich schweben,
Und empfange sklavisch Tod und Leben,
Leben, Tod von einem Augenspiel.

Siegern gleich, die wach von Donnerlanzen
In des Ruhmes Eisenfluren tanzen
Losgerissen von der Phrynen Brust,
Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte,
Lacht die junge Welt in Lust!

Hüpft der Heldin noch dies Herz entgegen?
Trink ich, Adler, noch den Flammenregen
  Ihres Auges, das vernichtend brennt?
In den Blicken, die vernichtend blinken,
Seh ich meine Laura Liebe winken,
  Seh's und weine wie ein Kind.

Meine Ruhe, gleich dem Sonnenbilde
In der Welle, wolkenlos und milde,
  Mädchen, hast du hingemordt.
Schwindelnd schwank ich auf der gähen Höhe,
Laura? — wenn mich — wenn mich Laura flöhe?
  Und hinunterstrudelt mich das Wort.

Hell ertönt das Evoe der Zecher,
Freuden winken vom bekränzten Becher,
  Scherze springen aus dem goldnen Wein.
Seit das Mädchen meinen Sinn beschworen,
Haben mich die Jünglinge verloren,
  Freundlos irr ich und allein.

Lausch ich noch des Ruhmes Donnerglocken?
Reizt mich noch der Lorbeer in den Locken?
  Deine Leir, Apollo Zynthius?
Nimmer, nimmer widerhallt mein Busen,
Traurig fliehen die beschämten Musen,
  Flieht Apollo Zynthius?

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen?
Hüpfen noch bei Vaterlandes Namen
  Meine Pulse lebend aus der Gruft?
Will ich noch nach Varus Adler ringen?
Wünsch ich noch in Römerblut zu springen,
  Wenn mein Hermann ruft? —

Köstlich ists — der Schwindel starrer Augen,
Seiner Tempel Weihrauchduft zu saugen,
Stolzer, kühner schwillt die Brust. —
Kaum erbettelt jetzt ein halbes Lächeln
Was in Flammen jeden Sinn zu fächeln,
Zu empören jede Kraft gewußt. —

Daß mein Ruhm sich zum Orion schmiegte,
Hoch erhoben sich mein Name wiegte
In des Zeitstroms wogendem Gewühl.
Daß dereinst an meinem Monumente
Stolzer türmend nach dem Firmamente
Chronos Sense splitternd niederfiel —

Lächelst du? — Nein! nichts hab ich verloren!
Stern und Lorbeer neid ich nicht den Toren,
Leichen ihre Marmor nie —
Alles hat die Liebe mir errungen,
Über Menschen hätt ich mich geschwungen,
Itzo lieb ich sie!

Die Messiade.

Religion beschenkte dies Gedicht,
Auch umgekehrt? — Das fragt mich nicht.

Kastraten und Männer.

[Männerwürde.]

Ich bin ein Mann! — wer ist es mehr?
Wers sagen kann, der springe
Frei unter Gottes Sonn einher
Und hüpfe hoch und singe!

Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen,
Zum Born, woraus der Himmel quillt,
Darf ich hinuntersteigen.

Und wohl mir, daß ichs darf und kann!
Gehts Mädchen mir vorüber,
Rufts laut in mir, du bist ein Mann!
Und küsse sie so lieber.

Und röter wird das Mädchen dann,
Und 's Mieder wird ihr enge —
Das Mädchen weiß, ich bin ein Mann,
Drum wird ihr 's Mieder enge.

Wie wird sie erst um Gnade schrein,
Ertapp ich sie im Bade?
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
Wie schrie sie sonst um Gnade?

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,
Begegn' ich ihr alleine,
Jag ich des Kaisers Tochter fort,
So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht
Mir manche Fürstin holde,
Mich ruft sie — habt indessen Wacht
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
An meiner Leier riechen,
Sie donnert wie im Sturm davon,
Sonst würde sie ja kriechen.

Zum Feuergeist im Rückenmark
  Sagt meine Mannheit: Bruder!
Und herrschen beide löwenstark,
  Umarmend an dem Ruder.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
  Woraus wir Menschen sprudeln,
Quillt Götterkraft und Genius,
  Nur leere Pfeifen dudeln.

Tyrannen haßt mein Talisman
  Und schmettert sie zu Boden,
Und kann er's nicht, führt er die Bahn
  Freiwillig zu den Toten.

Pompejen hat mein Talisman
  Bei Pharsalus bezwungen,
Roms Wollüstlinge Mann für Mann
  Auf deutschen Sand gerungen.

Saht ihr den Römer stolz und kraus
  In Afrika dort sitzen?
Sein Aug speit Feuerflammen aus,
Als seht ihr Hekla blitzen.

Da kommt ein Bube wohlgemut,
  Gibt manches zu verstehen —
„Sprich, du hättst auf Karthagos Schutt
  Den Marius gesehen!"

So spricht der stolze Römersmann,
  Der Bub tät fürbaß eilen;
Das dankt der stolze Römersmann,
  Das dankt er seinen Pfeilen!

Drauf täten seine Enkel sich
Ihr Erbteil gar abdrehen,
Und huben jedermänniglich
Anmutig an zu krähen. —

O Pfui, und Pfui und wieder Pfui
Den Elenden! — sie haben
Verlüderlicht in einem Hui
Des Himmels beste Gaben.

Dem lieben Herrgott sündiglich
Sein Konterfei verhunzet,
Und in die Menschheit schweiniglich
Von diesem Nu gegrunzet.

Und schlendern elend durch die Welt,
Wie Kürbisse von Buben
Zu Menschenköpfen ausgehölt,
Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein, von einem Chemikus
Durch die Retort getrieben,
Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht
Und zittern es zu sehen, —
Und dürften sie — und können nicht!
Da möchten sie vergehen! —

Und wenn das blonde Seidenhaar,
Und wenn die Kugelwaden,
Wenn lüstern Mund und Augenpaar
Zum Lustgenusse laden,

Und zehenmal das Halstuch fällt,
  Und aus den losen Schlingen,
Halbkugeln einer bessern Welt,
  Die vollen Brüste springen, —

Führt gar der höllsche Schadenfroh
  Sie hin, wo Nymphen baden,
Daß ihre Herzen lichterloh
  Von diebschen Flammen braten,

Wo ihrem Blick der Spiegelfluß
  Elysium entziffert,
Arkana, die kein Genius,
  Dem Aug je bloß geliefert,

Und Ja! die tollen Wünsche schrei'n,
  Und Nein! die Sinne brummen —
O Tantal! stell dein Murren ein!
  Du bist noch gut durchkommen! —

Kein kühler Tropfen in den Brand!
  Das heiß' ich auch beteufeln!
Gefühl ist ihnen Konterband,
  Sonst müssen sie verzweifeln!

Drum fliehn sie jeden Ehrenmann,
  Sein Glück wird sie betrüben —
Wer keinen Menschen machen kann,
  Der kann auch keinen lieben.

Drum tret ich frei und stolz einher,
  Und brüste mich und singe:
Ich bin ein Mann! — Wer ist es mehr?
  Der hüpfe hoch und springe!

An den Frühling.

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! Ei! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freun wir uns so herzlich
Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
Ei, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Unds Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
Erbettelt' ich von dir —
Ich komm' und bettle wieder,
Und du? — du gibst es mir!

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur.

Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen,
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber.
Weltsysteme, Fluten im Bach
Strudeln dem Sonnenwandrer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?"
„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!""

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh! du segelst umsonst — Pilger auch hinter mir! —
Senke nieder,
Adlergedank, dein Gefieder,
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein mutloses Anker hie.""

Meine Blumen.

(Die Blumen.)

Schöne Frühlingskinder, lächelt,
Jauchzet, Veilchen auf der Au!
Süßer Balsamatem fächelt
Aus des Kelches Himmelblau.

Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
  Mit des Busens Perlentau!
Holde Frühlingskinder, weinet!
Seelen hat sie euch verneinet,
  Trauert Blümchen auf der Au!

Nachtigall und Lerche flöten
  Minnelieder über euch,
Und in euren Balsambeeten
  Gattet sich das Fliegenreich.
Schuf nicht für die süßen Triebe
Euren Kelch zum Thron der Liebe
  So wollüstig die Natur.
Sanfte Frühlingskinder, weinet,
Liebe hat sie euch verneinet,
  Trauert, Blümchen auf der Flur!

Aber wenn, vom Dom umzingelt,
  Meine Laura euch zerknickt,
Und in einen Kranz geringelt
  Tränend ihrem Dichter schickt —
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
Flügelboten süßer Schmerzen,
  Goß euch dies Berühren ein.
Von Dionen angefächelt,
Schöne Frühlingskinder, lächelt,
  Jauchzet, Blumen in dem Hain!

Das Geheimnis der Reminiszenz.

An Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enträtselt dieses Wutverlangen?

Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht verräterisch, — wie Sklaven,
Weggeworfen feigen Muts die Waffen, —
Meine Geister, hin im Augenblicke!
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke!

Sprich, warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimat meine Geister?
Oder küssen die getrennten Brüder,
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Laura? träum' ich? ras' ich? — die Gedanken
Überwirbeln des Verstandes Schranken —
Sieh! der Wahnsinn ist des Rätsels kunder,
Staune Weisheit auf des Wahnsinns Wunder
Neidischbleich herunter.

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloschner Sonnen
In den Tagen lang begrabner Wonnen
Schon in Eins zerronnen?

Ja wir warens — Eins mit deinem Dichter
Warst du Laura — warst ein Weltzernichter! —
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Aber ach! die sel'gen Augenblicke
Weinen leiser in mein Ohr zurücke —
Könnten Grolls die Gottheit Sünder schelten,
Laura — den Monarchen aller Welten
Würd' ich Neides schelten.

Aus den Angeln drehten wir Planeten,
Badeten in lichten Morgenröten,
In den Locken spielten Edens Düfte
Und den Silbergürtel unsrer Hüfte
Wiegten Maienlüfte.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Tausendröhricht ihre Wollustwellen,
Unserm Winke sprangen Chaosriegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Unsern Augen riß der Dinge Schleier,
Unsre Blicke, flammender und freier,
Sahen in der Schöpfung Labyrinthen,
Wo die Augen Lyonets verblinden,
Sich noch Räder winden —

Tief, o Laura, unter jener Wonne
Wälzte sich des Glückes Nietentonne,
Schweifend durch der Wollust weite Lande
Warfen wir der Sätt'gung Ankerbande
Ewig nie am Strande —

Weine, Laura — dieser Gott ist nimmer,
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
Und in uns ein unersättlich Drängen
Das verlorne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Wutverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, verräterisch, wie Sklaven,
Weggeworfen feigen Muts die Waffen
Meine Geister, hin im Augenblicke!
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke!

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
Ihre Heimat suchen meine Geister,
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Töne! Flammen! zitterndes Entzücken!
Wesen lechzt an Wesen anzurücken —
Wie, beim Anblick einer Freundsgaleere,
Friedensflaggen im Ostindermeere
Wehen lassen Heere;

Aufgejagt von froher Pulverwecke,
Springt das Schiffsvolk freudig aufs Verdecke,
Hoch im Winde schwingen sie die Hüte,
Posidaons wogendes Gebiete
Dröhnt von ihrem Liede.

War es nicht dies freudige Entsetzen,
Als mir's ward an Lauren mich zu letzen?
Ha! das Blut, voll wütendem Verlangen,
Drängte sich mutwillig zu den Wangen,
Lauren zu empfangen —

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
Was verriet der Wangen Morgenröte? — —
Floh'n wir nicht, als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
Brennend an einander? —

Sieh, o Laura, deinen Dichter weinen! —
Wie verlor'ne Sterne wieder scheinen,
Flimmen öfters, flüchtig, gleich dem Blitze,
Traurigmahnend an die Göttersitze,
Strahlen durch die Ritze —

Oftmals lispeln der Empfindung Saiten
Leise Ahndung jener goldnen Zeiten —
Wenn sich schüchtern unsre Augen grüßen,
Seh ich träumend in den Paradiesen
Nektarströme fließen. —

Ach zu oft nur waffn' ich meine Mächte,
Zu erobern die verlornen Rechte —
Klimme kühner bis zur Nektarquelle,
Poche siegend an des Himmels Schwelle,
Taumle rück zur Hölle!

Wenn dein Dichter sich an deine süßen
Lippen klammert mit berauschten Küssen,
Fremde Töne um die Ohren schwirren,
Unsre Wesen aus den Fugen irren,
Strudelnd sich verwirren,

Und verkauft vom Meineid der Vasallen
Unsre Seelen ihrer Welt entfallen,
Mit des Staubs Tyrannensteuer prahlen,
Tod und Leben zu wollüstgen Qualen
Gaukeln in den Schalen.

Und wir beide — näher schon den Göttern —
Auf der Wonne gähe Spitze klettern,
Mit den Leibern sich die Geister zanken,
Und der Endlichkeit despotsche Schranken —
Sterbend — überschwanken —

Waren, Laura, diese Lustsekunden
Nicht ein Diebstahl jener Götterstunden?
Nicht Entzücken, die uns einst durchfuhren?
Ineinanderzuckender Naturen,
Ach! nur matte Spuren?

Hat dir nicht ein Strahl zurückgeglostet?
Hast du nicht den Göttertrank gekostet? —
Ach! ich sah den Purpur deiner Wangen! —
War es doch der Wesen, die sich schlangen,
Eitles Unterfangen! — —

Laura — majestätisch anzuschauen
Stand ein Baum in Edens Blumenauen;
„Seine Frucht vernein' ich eurem Gaume,
„Wißt! der Apfel an dem Wunderbaume
„Labt — mit Göttertraume."

Laura — weine unsers Glückes Wunde! —
Saftig war der Apfel ihrem Munde — — —
Bald — als sie sich Unschuldsvoll umrollten —
Sieh! — wie Flammen ihr Gesicht vergoldten! —
— Und die Teufel schmollten.

Gruppe aus dem Tatarus.

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres — leeres
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht — Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen — ihre Blicke
Spähen bang nach des Kozytus Brücke,
Folgen tränend seinem Trauerlauf. —

Fragen sich einander ängstlich leise:
Ob noch nicht Vollendung sei? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

Die Freundschaft.

(Aus den Briefen Julius an Raphael, einem noch ungedruckten Roman.)

Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
Schämen sich kleinmeisterische Denker,
Die so ängstlich nach Gesetzen spähn —
Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet Eines Rades Schwung zum Ziele,
Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es Sklaven eines Zaumes
Um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthenbahnen ziehn —
Geister in umarmenden Systemen
Nach der großen Geistersonne strömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Wonne!
Wag auch ich zur großen Geistersonne
Freudigmutig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! Dich hab ich gefunden,
Hab aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du —
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen schütteln;
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wollust Widerstrahlen saugen?
Nur in dir bestaun ich mich —
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freunds Gebärde,
Reizender der Himmel sich.

Schwermut wirft die bange Tränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab; —
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
In des Freunds beredten Strahlenblicken
Ungeduldig ein wollüstges Grab? —

Stünd im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie —
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Tor genug! der süßen Sympathie.

Tote Gruppen sind wir — wenn wir hassen,
Götter — wenn wir liebend uns umfassen!
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang —
Aufwärts durch die tausendfache Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Mogolen bis zum griechschen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir, einmüt'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit —

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit! —
Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

Der Wirtemberger.

Der Name Wirtemberg
Schreibt sich von Wirt am Berg —
Ein Wirtemberger ohne Wein
Kann der ein Wirtemberger sein?

Melancholie an Laura.

Laura — Sonnenaufgangsglut
Brennt in deinen goldnen Blicken,
In den Wangen springt purpurisch Blut,
Deiner Tränen Perlenflut
Nennt noch Mutter das Entzücken —
Dem der schöne Tropfen taut,
Der darin Vergöttrung schaut,
Ach dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele gleich der Spiegelwelle,
Silberklar und sonnenhelle,
Maiet noch den trüben Herbst um dich,
Wüsten öd und schauerlich
Lichten sich in deiner Strahlenquelle,
Düstrer Zukunft Nebelferne
Goldet sich in deinem Sterne;
Lächelst du der Reizeharmonie?
Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Feste
Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz auftürmenden Paläste,
Unsrer Städte majestätsche Pracht
Ruhen all auf modernden Gebeinen,
Deine Nelken saugen süßen Duft
Aus Verwesung, deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick empor — die schwimmenden Planeten,
Laß dir, Laura, seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
Tausend bunte Lenze schon,
Türmten tausend Throne sich,
Heulten tausend Schlachten fürchterlich
In den eisernen Fluren,
Suche ihre Spuren.
Früher, später reif zum Grab
Laufen ach die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Totennacht!

Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
Prahlst du mit des Auges Glut?
Mit der Wangen frischem Purpurblut?
Abgeborgt von mürben Modern?
Wuchernd fürs geliehne Rot,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fordern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine schönre Wangenröte
Ist doch nur des Todes schönrer Thron,
Hinter dieser blumichten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon —
Glaub es — glaub es, Laura, deinem Schwärmer,
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend Auge winkt,
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;
Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Aus einander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbichtes Geschäume,
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur,
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh ich deine Rosen liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,

Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter,
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Todenspeeres Schaft,
Meine Blicke brennend, wie die Lichter
Seines Himmels — feuriger mein Geist,
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgewimmels
Felsen türmt und niederreißt.
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
Lern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
Laura — ist vergiftet!
Unglückselig! Unglückselig! die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen.
Ach die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Ätherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —
Wegbetrogen von des Lebens Thron
Frohnt ihm jeder Wächter schon!
Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß — ich fühls — laß Laura noch zwei kurze
Lenze fliegen — und dies Moderhaus
Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strahle lösch ich aus. — —

Weinst du, Laura? — Träne, sei verneinet,
Die des Alters Straflos mir erweinet,
  Weg! Versiege, Träne, Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
  Die des Jünglings Adlergang gesehn? —
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?
  Nein! versiege, Träne, Sünderin! —
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch, o Jüngling mit der Trauermiene!
  Meine Fackel weinend aus,
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Szene,
  Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das Haus. —

Die Pest.

Eine Fantasie.

Gräßlich preisen Gottes Kraft
  Pestilenzen, würgende Seuchen,
Die mit der grausen Brüderschaft
  Durchs öde Tal der Grabnacht schleichen.

  Bang ergreifts das klopfende Herz,
Gichtrisch zuckt die starre Sehne,
Gräßlich lacht der Wahnsinn in das Angstgestöhne,
  In heulende Triller ergeußt sich der Schmerz.

Raserei wälzt tobend sich im Bette —
Gift'ger Nebel wallt um ausgestorbne Städte,

Menschen — hager — hohl und bleich —
Wimmeln in das finstre Reich.
Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,
Häuft sich Schätze in gestopften Grüften,
Pestilenz sein Jubelfest.
Leichenschweigen — Kirchhofstille
Wechseln mit dem Lustgebrülle.
Schrecklich preiset Gott die Pest.

Das Muttermal.

Mann.

Sieh, Schätzchen, wie der Bub mir gleicht,
Selbst meine Narbe von den Pocken!

Frau.

Mein Engel, das begreif ich leicht,
Bin auch 'nmal recht an dir erschrocken.

Monument Moors des Räubers.

Vollendet!
Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht.

Hoher Gefallener!
Deines Geschlechts Beginner und Ender!
Seltner Sohn ihrer schrecklichsten Laune,
Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolkigte Nacht ein prächtiger Blitz!
Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!

Zucken die Völker
Unter seiner verderbenden Pracht!
Aber Heil dir vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
Wo dem Thron gegenüber
Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke steigt!
Siehe! der Ewigkeit übergibt dich die Schande!
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmst du auf den Schultern der Schande!
Einst wird unter dir auch die Schande zerstieben,
Und dich reicht — die Bewunderung.

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Männer vorüber —
Freue dich der Träne der Männer,
Des Gerichteten Geist!

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Taten vom steinernen Herold,
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wischte die Träne nicht ab.
Ferne stand ich — sah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Ätherstrahl
Lernt behutsam spielen.

Störrig knirscht in den Zügel das Sonnenroß,
Wie's am Seile des Meisters
Erd und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,
Flammts am kindischen Zaume
Erd und Himmel in lodernden Brand!
Unterging in den Trümmern
Der mutwillige Phaeton.

Kind des himmlischen Genius,
Glühendes, tatenlechzendes Herz!
Reizet dich das Mal meines Räubers?
War wie du glühenden tatenlechzenden Herzens,
War wie du des himmlischen Genius Kind.
Aber du lächelst und gehst —
Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte.
Moorn den Räuber findest du nicht —
Steh und lächle nicht, Jüngling!
Seine Sünde lebt — lebt seine Schande,
Räuber Moor nur — ihr Name nicht.

Morgenphantasie.

[Der Flüchtling.]

Frisch atmet des Morgens lebendiger Hauch,
Purpurisch zuckt durch düstre Tannenritzen
Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch,
In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen,
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlichschön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei Licht mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen in perlendem Tau!
In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur,
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen,
Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
Die Rosse, die Farren,
Die Wagen erknarren
Ins ächzende Tal.
Die Waldungen leben
Und Adler und Falken und Habichte schweben,
Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgebärde
Für mich nur ein Grab!

Steig empor, o Morgenrot, und röte
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld,
Säusle nieder, Abendrot, und flöte
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt.

Morgen — ach! du rötest
Eine Totenflur,
Ach! und du, o Abendrot, umflötest
Meinen langen Schlummer nur.

An Minna.

Träum ich? Ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Laffen
Blähend mit dem Fächer ficht,
Nimmer satt sich zu begaffen? —
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sonnenhute nicken
Stolze Federn, mein Geschenk,
Schleifen, die den Busen schmücken,
Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
Zieren Brust und Locken noch —
Ach die Brust, die mir gelogen! —
Und die Blumen blühen doch!

Geh! umhüpft von leeren Schmeichlern!
Geh! vergiß auf ewig mich.
Überliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Hure schlug.

Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Gesichtchen! schäme dich!
Morgen ist sein Glanz erstorben,
Seine Rose blättert sich.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordwind weht,
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh ich dich verlassen gehn,
Weinend in die Blumenszene
Deines Mais zurücke sehn.
Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegen flohn,
Zischen dem erloschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.

Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Gesichtchen! — schäme dich.
Morgen ist sein Glanz erstorben,
Seine Rose blättert sich —
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Tränen,
Weinen, Minna, über dich.

Elysium.

Eine Kantate.

Chor.

Vorüber die stöhnende Klage,
Elysiums Freudengelage

Ersäufen jedwedes Ach —
Elysiums Leben
Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Erste Stimme.

Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
Ewiger Mai,
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen.
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Zweite Stimme.

Unendliche Freude
Durchwallet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Dritte Stimme.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin —
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingesungen von Harfengezitter,
Träumt er geschnittene Halmen zu sehn.

Vierte Stimme.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter dessen Donnergang,
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielet über Kieseln,
Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Fünfte Stimme.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
Küssen sich auf grünen sammtnen Matten
Liebgekost vom Balsamwest,
Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,
Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

Quirl.

Euch wundert, daß Quirls Wochenblatt
Heut um ein Heft gewonnen hat
Und hörtet doch den Stadtausrufer sagen,
Daß Brot und Rindfleisch aufgeschlagen.

Semele, eine lyrische Operette von zwei Szenen.

Personen.

Juno. Zeus.
Semele, Prinzessin zu Thebe. Merkur.

Der Schauplatz ist zu Thebe im Palast der Semele.

Erste Szene.

Saal im königlichen Palast zu Thebe.

Juno

aus einer hellen niederfließenden Wolke, der Pfauenwagen halb sichtbar.

Hinweg den geflügelten Wagen,
Pfauen Junos! Erwartet mich
Auf Zythärons wolkichtem Gipfel!

Wagen und Wolken verschwinden.

Ha! sei gegrüßt, Haus meines grauen Zornes!
Sei grimmig mir gegrüßt, feindseliger Palast!

Verhaßtes Pflaster! — Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
Im Angesicht des keuschen Tages frevelt?
Hier — wo ein Weib, ein sterblich schwaches Weib,
Ein Weib aus Ton gewoben, sich erfrecht,
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält? —

Juno! Juno! traurig
Stehst du, tief verachtet
Auf des Himmels Throne,
Zeus liebt dich nicht mehr!

Arie.

Götterbrot und Nektarpunsch
Überflügeln meinen Wunsch,
Reichlich dampfen mir Altäre —
Sklavisch front mir jedes Knie.
Was ist, ohne Liebe, Ehre?
Was Zytherens Gürtel ohne sie?

Weh mir! meinen Stolz zu beugen,
Mußt schon Venus aus dem Schaume steigen —
Götter gestrudelt der Zauberin zu —
Weh mir! meinen Gram zu mehren,
Mußt Hermione gebären
Und dahin auf ewig meine Ruh! — —

Heftig entschlossen.

Nein, im Staube will ich nicht mehr trauern,
Länger nicht der Stolzen Siegeswagen ziehn!
Bin ich nicht Fürstin der Götter;
Nicht Schwester des Donnerers?
Nicht des Flammenschleuderers Frau?
Ächzen nicht die Achsen des Himmels

Meinem Gebot? Umrauscht nicht mein Haupt die olympische Krone?
Ha! ich fühle mich! — Kronos Blut in den unsterblichen Adern!
Königlich schwillt mein göttliches Herz! — Rache! — Rache!
Soll sie mich ungestraft schmähen?
Ungestraft mit des Donnrers Umarmungen prahlen,
Ungestraft die Erinnys hinauf in den Göttersitz rufen? —
Ha! der Würmerfraß! — Auf ein lackiertes Gesichtchen
Aufgebläht, wagts — das Ding von gestern und heute
Wagts um den Rang zu buhlen mit Göttern?
Staub will mit Äther wetteifern? — Stolze! Vergessene!

Mit Würde.

Trägt es auch wohl den großen Stempel Uranos?
Oder frohlockt nicht Verwesung schon
Durch die Larve der welkenden Pracht? —
Stirb! Lern am stygischen Strom von Unsterblichkeit Staub
Unterscheiden! — Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken, dich
Niederschmettern deine Göttersucht! — —

Rachegepanzert
Steig ich vom hohen Olympus herab!
Süße, vergiftende
Schmeichelnde Reden
Hab ich ersonnen,
Tod und Verderben lauren darin.
Horch
Ihre Tritte!
Sie naht!
Naht dem Sturz, dem Verderben!
Verhülle dich Gottheit in sterblich Gewand!
Tief ist der Sturz
Von Göttern in Würmer der Sturz!
Doch! Doch!

Kann die Liebe mit dem Stiere grasen,
Was darf die Rache nicht?

Sie entfernt sich.

Semele tritt auf.

In die Szene.

Die Sonne neigt sich schon. — Auf Zofen, eilt!
Durchbalsamet den Saal mit Weihrauchdüften,
Streut Rosen und Narzissen rings umher,
Vergeßt auch nicht die goldgewebte Polster —

Vor sich.

Er kommt noch nicht — die Sonne neigt sich schon —

In die Szene.

Und haltet köstliche Früchte
Bereit. —

Juno stürzt in Gestalt einer Alten herein.

Gelobet seien die Götter! Meine Tochter!

Semele.

Ha! wach ich? träum ich? Götter! Beroe?

Juno an ihrem Hals.

Sollt ihre alte Amme Semele
Vergessen haben?

Semele.

Beroe! beim Zeus.

Juno.

Ich bins!

Semele umarmt sie.

Laß an mein Herz dich drücken — deine Tochter —
Du lebst? Was führt von Epidaurum dich
Zu mir? Wie lebst du? Du bist doch noch immer
Meine Mutter?

Juno.

Mutter?
Eh nanntest du mich so.

Semele.

Du bist es noch,
Wirsts bleiben, bis von Lethes Taumeltrank
Ich trunken bin —

Juno.

Bald wird wohl Beroe
Vergessenheit aus Lethes Kelche trinken,
Die Tochter Kadmus trinkt vom Lethe nicht.

Semele.

Wie das? den doch mein Elternvater Agenor
Gekostet hat? —

Juno.

Wird Semele nicht kosten.

Semele.

Wie meine Gute? rätselhaft war sonst
Nie deine Rede, nie geheimnisvoll,
Der Geist der grauen Haare spricht aus dir —
Ich werde, sagst du, Lethes Trank nicht kosten?

Juno.

So sagt ich, ja! was spottest du
Der grauen Haare? — Freilich haben sie
Noch keinen Gott bestricket wie die blonden —

Semele.

Verzeih der Unbesonnenen — wie wollt ich
Der grauen Haare spotten, werden wohl
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen? —

Was aber wars, das zwischen deinen Zähnen
Du murmeltest? — Ein Gott? —

Juno rasch.

Sagt ich, ein Gott?
Nun ja, die Götter wohnen überall:
Sie anzuflehn, steht schwachen Menschen schön,
Die Götter sind, wo du bist — Semele!
Was fragst du mich?

Semele.

Wie? meine Beroe?
So fremd? warum dies Herz vor mir verschlossen,
Das einst so froh in mein Herz überwallte?
Das wolltest du nicht sagen? —

Juno.

Wollt ich mehr,
Die Götter sind, wo du bist — konnt ich mehr noch sagen?
Die Götter wohnen gern um Semele?

Semele.

Boshaftes Herz! — doch sprich, was führte dich
Den weiten Weg von Epidaurum her,
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno.

Beim Jupiter nur das!
Welch Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter aussprach? — nichts anders
Als jenes, meine Tochter — schrecklich rast
Die Pest zu Epidaurum, tötend Gift
Ist jeder Hauch, und jeder Atem würget,
Den Sohn verbrennt die Mutter, seine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden

Holzstöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen rastlos in die Luft,
Unüberschwänglich ist das Weh! — entrüstet
Blickt Zeus auf unser armes Volk herab,
Vergebens strömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare seine Knie
Der Priester, unserm Flehen ist sein Ohr verriegelt —
Drum sandt' zu Kadmus großer Königstochter mich
Mein wehbelastet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, seinen Grimm
Von uns zu wenden — Beroe, die Amme,
Gilt viel, gedachten sie, bei Semele — bei Zeus
Gilt Semele so viel — mehr weiß ich nicht,
Versteh noch weniger, was sie damit
Bedeuten: Semele vermag bei Zeus so viel.

Semele heftig und vergessen.

Die Pest wird morgen weichen — sags dem Volk,
Zeus liebt mich! sags! heut muß die Pest noch weichen!

Juno auffahrend mit Staunen.

Ha! ist es wahr? was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zeus liebt dich? Zeus grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn bestaunen,
Wenn in Saturnias Umarmungen er sinkt? —
Laßt Götter! laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — satt hab ich gelebt —
In seiner Götterpracht steigt Kronos großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
Getrunken hat — zu ihr —

Semele.

O Beroe, er kam.

Ein schöner Jüngling, reizender als keiner

Auroras Schoß entflossen, paradiesisch reiner
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
In Ätherflut die Glieder eingetaucht,
Die Haare seidenweich und säuselnd aufgehoben,
Den Schwanenhals in Lockennacht verschoben,
Das reizendste Gemisch von Finsternis und Licht —
Elysium sein Blick, sein schimmernd Angesicht
Mit Rosenrot purpurisch durchgewoben,
Voll Ernst sein Gang, und majestätisch, wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil und Bogen
Die Schultern niederschwirren, wie
Vom Ozean sich heben Silberwogen
Auf Maienlüften hintennach geflogen
Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie,
Ein Ohrenmahl wie Sphärenharmonie!
Wie Silberklang aus fließenden Kristallen —
Entzückender als Orpheus' Saiten schallen —
Ein Zauberbild wie noch vor keinem Auge schwamm,
Das Statuen belebt und Lebende versteinert,
Dies, tausendfach erhöht, und tausendfach verfeinert,
Erreicht den Schatten nicht von meinem Bräutigam.

Juno.

Ha! meine Tochter! — die Begeisterung
Erhebt dein Herz zum helikonschen Schwung!
Wie muß das Hören sein! wie himmelvoll das Blicken!
Wenn schon die sterbende Erinnerung
Von hinnen rückt in delphischem Entzücken? —
Wie aber? warum schweigst du mir
Das Kostbarste? Kronions höchste Zier,
Die Majestät auf roten Donnerkeulen,
Die durch zerrissene Wolken eilen,
Willst du mir geizig schweigen? — Liebenswürdigkeit

Mag auch Prometheus und Deukalion
Verliehen haben — Donner wirft nur Zeus!
Die Donner, die zu deinen Füßen
Er niederwarf, die Donner sind es nur,
Die zu der Herrlichsten auf Erden dich gemacht. —

Semele stutzt.

Wie, was sagst du? hier ist von keinen Donnern
Die Rede. —

Juno lächelnd.

Semele! auch Scherzen steht dir schön!

Semele.

So himmlisch, wie mein Jupiter, war noch
Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich nichts!

Juno.

Ei! Eifersucht!

Semele.

Nein, Beroe! beim Zeus!

Juno.

Du schwörst?

Semele.

Beim Zeus! Bei meinem Zeus!

Juno schreiend.

Du schwörst?

Semele.

Wie wird dir? — Keine Spur von Donnern!

Juno erschrocken.

Keine Spur,
Unglückliche?

Semele.

Wahrhaftig, kein Gedanke!

Juno.

Entsetzlich! was nicht ein Gedanke?

Semele ängstlich.

Beroe!

Juno.

Sprichs noch einmal, das Wort, das zur Elendesten
Auf Tellus ganzem großem Rund dich macht! —
Nicht eine Spur von Donnern, kein Gedanke?

Semele.

Ihr Götter! kann ich anders sagen?

Juno mit verzweifeltem Geschrei.

Ha!
Vernahmt ihrs auch, ihr, des Olympus Mächte!
Du Feuerrad des Titans! — Nordische Trionen!
Du Drillingsstirn der Gräber Pilgerin!
Ihr, des Neptunus Schrecken! Ihr, des Orkus Nächte!
Vernahmt ihrs auch? — Sie kann nichts anders sagen —
Verlorene! das war nicht Zeus!

Semele.

Nicht Zeus,
Abscheuliche?

Juno.

Ein lockerer Geselle
Aus Attika, der unter Gottes Larve
Die Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog —

Semele sinkt um.

Ja stürz nur hin! Steh ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verschlingen, laß
Um dein Gehör sich lagern ewge Stille!
Bleib ewig hier ein Felsenzacken kleben! —
O Schande! Schande! die den keuschen Tag
Zurück in Hekates Umarmung schleudert!
So Götter! Götter! so muß Beroe
Nach sechzehn schwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus wiedersehn! — Frohlockend
Zog ich von Epidaurum her, mit Scham
Muß ich zurück nach Epidaurum kehren!
Verzweiflung bring ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zweiten Überschwemmung
Fortwüten, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Öta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du und Griechenland und alles!

Semele

richtet sich zitternd auf, und streckt einen Arm nach ihr aus.

O meine Beroe!

Juno.

Ermuntre dich mein Herz!

Vielleicht ists Zeus! Wahrscheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht ists dennoch Zeus! Jetzt müssen wir's erfahren:
Jetzt muß er sich enthüllen oder du
Fliehst ewig seine Spur, gibst den Abscheulichen
Der ganzen Todesrache Thebens preis. —
Schau, teure Tochter, auf — schau deiner Beroe
Ins Angesicht, das sympathetisch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Versuchen, Semele!

Semele.

Nein, bei den Göttern!
Ich würd ihn dann nicht finden —

Juno.

Würdest du
Wohl minder elend sein, wenn du in bangen Zweifeln
Fortschmachtetest — und wenn ers dennoch wäre?

Semele
verbirgt das Haupt in Junos Schoß.

Ach! Er ists nicht!

Juno.

Und sich in allem Glanz,
Worin er je die schimmernden Gestirne
Verdunkelte, er je ein endlich Aug
Verblendete, vor dessen scharfem Schauen
(Dir ist es Abenddämmerung)
Die Sonnen schwarz vorüber schwanden,
Im Tanz die Sphären stille standen, —
Dir sichtbar stellte? — Semele! wie nun?
Dann sollte dichs gereuen, ihn versucht
Zu haben?

Semele auffahrend.

Ha! Enthüllen muß er sich!

Juno schnell.

Eh darf er nicht in deine Arme sinken —
Enthüllen muß er sich — drum höre, gutes Kind,
Was dir die redliche Amme rät,
Was Liebe mir jetzt eben zugelispelt,
Vollbringen Liebe wird — sprich, wird er bald erscheinen?

Semele.

Eh noch Hyperion in Thetis Bette steigt,
Versprach er zu erscheinen —

Juno vergessen, heftig.

Wirklich? Ha!
Versprach er? heut schon wieder? faßt sich. Laß ihn kommen!
Und wenn er eben liebestrunken nun
Die Arme auseinander schlingt nach dir,
So trittst du — Merk dirs — wie vom Blitz
Gerührt zurück. Ha! wie er stutzen wird,
Nicht lange lässest du, mein Kind, ihn stutzen,
Du fährst so fort, mit frostgen Mienen, die
Die Seele morden, (liebenden Megären!)
Ihn wegzustoßen — wilder, feuriger
Bestürmt er dich, die Sprödigkeit der Schönen
Ist nur ein Damm, der einen Regenstrom
Zurückepreßt, und ungestümer prallen
Die Fluten an — Itzt hebst du an zu weinen —
Giganten mocht er stehn, mocht ruhig niederschaun,
Wenn Typheus hundertarmiger Grimm
Den Ossa und Olymp nach seinem Erbthron jagte —
Die Tränen einer Schönen fällen Zeus —
Du lächelst? — Gelt? die Schülerin
Ist weiser hier als ihre Meisterin? —
Nun bittest du den Gott, dir eine kleine kleine
Unschuld'ge Bitte zu gewähren, die
Dir seine Lieb und Gottheit siegeln sollte —
Er schwörts beim Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
Entschlüpfen darf er nimmermehr! Du sprichst:
„Eh sollst du diesen Leib nicht kosten, bis
„In aller Kraft, worin dich Kronos Tochter
„Umarmt, du zu der Tochter Kadmus steigest!

Laß dichs nicht schrecken, Semele, wenn er
Die Grauen seiner Gegenwart, die Feuer,
Die um ihn krachen, dir die Donner, die
Den Kommenden umknallen, zu Popanzen
Aufstellen wird, den Wunsch dir zu entleiden,
Das sind nur leere Schrecken, Semele,
Die Götter tun mit dieser herrlichsten
Der Herrlichkeiten gegen Menschen karg —
Beharre du nur starr auf deiner ersten Bitte,
Und Juno selbst wird neidisch auf dich schielen.

Semele.

Die Häßliche mit ihren Ochsenaugen!
Er hat mirs oft im Augenblick der Liebe
Geklagt, wie sie mit ihrer schwarzen Galle
Ihn martere —

Juno ergrimmt, verlegen bei Seite.
Ha! Wurm! den Tod für diesen Hohn!

Semele.

Wie, meine Beroe? — Was hast du da gemurmelt?

Juno verlegen.

Nichts — meine Semele. Die schwarze Galle quält
Auch mich — Ein scharfer strafender Blick
Muß oft bei Buhlenden für schwarze Galle gelten —
Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.

Semele.

O pfui doch! Beroe! die garstigsten,
Die je in einem Kopfe stecken können! —
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides sichtbarliche Strafe —

Mich jammert Zeus, daß ihn die Keiferin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verschont und ihren eifersücht'gen Grillen,
Das muß Ixions Rad im Himmel sein.

Juno

in der äußersten Verwirrung und Wut auf und ab rasend.

Nichts mehr davon!

Semele.

Wie, Beroe? so bitter?
Hab ich wohl mehr gesagt, als wahr ist, mehr
Als klug ist? —

Juno.

Mehr hast du gesagt
Als wahr ist, mehr als klug ist, junges Weib!
Preis' dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär' und Tempel,
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttin
Rächt nichts so sehr als höhnisch Nasenrümpfen.

Semele.

Sie wandle hier und sei des Hohnes Zeugin!
Was kümmerts mich? — Mein Jupiter beschützt
Mir jedes Haar, was kann mir Juno leiden? —
Doch laß uns davon schweigen, Beroe,
Zeus muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden sollte —

Juno beiseit.

Diesen Pfad
Wird eine andre wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronions trifft! — zu Semele.

Ja, Semele, sie mag vor Neid zerbersten,
Wenn Kadmus Tochter, Griechenland zur Schau,
Hoch im Triumphe zum Olympus steigt! —

Semele leichtfertig lächelnd.

Meinst du?
Man werd in Griechenland von Kadmus Tochter hören?

Juno.

Ha! ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem andern höret! Semele!
Götter, Götter werden sich vom Himmel neigen,
Götter vor dir niederknien,
Sterbliche in demutsvollem Schweigen
Vor des Riesentöters Braut sich beugen
Und in zitternder Entfernung — —

Semele

risch aufhüpfend, ihr um den Hals fallend.

Beroe!

Juno.

Ewigkeiten — grauen Welten
Wirds ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen schönste,
Die den Donnerschleuderer
Vom Olymp zu ihren Küssen
In den Staub herunter zwang,
Und auf Famas tausendfach rauschenden Flügeln
Wird's von Meeren schallen und brausen von Hügeln —

Semele außer sich.

Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erschiene!

Juno.

Und auf dampfenden Altären
Werden sie dich göttlich ehren —

Semele begeistert.

Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Löschen seinen Blitz in Tränen!
Glücklich, glücklich machen will ich sie!

Juno vor sich.

Armes Ding! das wirst du nie. —
nachdenkend
Bald zerschmilzt — — — doch — garstig mich zu heißen? —
Nein! Das Mitleid in den Tartarus! zu Semele.
Flieh nur! Flieh nur, meine Liebe,
Daß dich Zeus nicht merke, laß ihn lang
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir schmachte —

Semele.

Beroe! der Himmel
Hat erkoren dich zu seiner Stimme!
Ich Glücksel'ge! vom Olympus neigen
Werden sich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demutsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß — ich muß von hinnen fliehn!
Eilig ab.

Juno siegjauchzend ihr nachblickend.

Schwaches! stolzes! leichtbetrognes Weib!
Fressendes Feuer seine schmachtenden Blicke,
Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm
Seine Umarmung dir! — Menschliche Leiber

Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Des, der die Donner wirft — Ha! in rasender Entzückung
Wenn nun ihr wächserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Glut
Flockichter Schnee, — der Meineidige
Statt der sanften, weicharmigen Braut,
Seine eig'nen Schrecken umhalst, — wie frohlockend dann
Will ich herüber von Zythaeron weiden mein Auge!
Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt! — Pfui doch! umarme
Nicht so unsanft, Saturnius.

Sie eilt davon.

Symphonie.

Zweite Szene.

Der vorige Saal.

Plötzliche Klarheit.

Zeus in Jünglingsgestalt. Merkur in Entfernung.

Zeus.

Sohn Maja!

Merkur knieend mit gesenktem Haupt.

Zeus!

Zeus.

Auf! Eile! Schwing
Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer,
Dort weint am Grabe seiner Schäferin
Ein Schäfer — niemand soll weinen,
Wenn Saturnius liebet —
Ruf die Tote ins Leben zurück.

Merkur aufstehend.

Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Hui dahin, zurück
In einem Hui —

Zeus.

Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
Aus meinen Tempeln — das ergötzte mich,
Daß mich das Volk so ehrt — Erhebe deinen Flug
Zu Ceres, meiner Schwester — so spricht Zeus —
Zehntausendfach soll sie auf fünfzig Jahr
Den Argiern die Halmen wiedergeben —

Merkur.

Mit zitternder Eile
Vollstreck' ich deinen Zorn — mit jauchzender,
Allvater, deine Huld; denn Wollust ist's
Den Göttern, Menschen zu beglücken, zu verderben
Die Menschen, ist den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo soll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
Nieden im Staub oder droben im Göttersitz?

Zeus.

Nieden im Göttersitz! — Im Palaste
Meiner Semele! Fleuch!

Merkur geht ab.

— — — — — — — — Sie kommt mir nicht entgegen
Wie sonst, an ihre wollustschwellende Brust
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht
Entgegen? — Ödes — totes — grauenvolles Schweigen
Herrscht rings umher im einsamen Palast,
Der sonst so wild und so bacchantisch lärmte —

Kein Lüftchen regt sich — auf Zythärons Gipfel
Stand siegfrohlockend Juno — ihrem Zeus
Will Semele nicht mehr entgegen eilen — — —

Pause. Er fährt auf.

Ha! sollte wohl die Frevlerin gewagt
In meiner Liebe Heiligtum sich haben? —
Saturnia — Zythäron — ihr Triumph —
Entsetzen Ahndung! — Semele — — Getrost!
Getrost! Ich bin dein Zeus! Der weggehauchte Himmel
Soll's lernen: Semele! Ich bin dein Zeus!
Wo ist die Luft, die sich erfrechen wollte
Rauh anzuweh'n, die Zeus die seine nennt? —
Der Ränke spott ich — Semele, wo bist du? —
Lang schmachtet' ich, mein weltbelastet Haupt
An deinem Busen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingelullt,
Und Zügel, Steu'r und Wagen weggeträumt,
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerausch! Selbst Göttern süßer Taumel!
Glücksel'ge Trunkenheit! — Was ist Uranos Blut,
Was Nektar und Ambrosia, was ist
Der Thron Olymps, des Himmels goldenes Zepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unsterblichkeit, ein Gott
Ohne Liebe?
Der Schäfer, der an seines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattin Brust vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.
Sie naht — Sie kommt — O Perle meiner Werke,
Weib! — Anzubeten ist der Künstler, der
Dich schuf — — Ich schuf dich — bet mich an,
Zeus betet an vor Zeus, der dich erschuf!
Ha! wer im ganzen Wesenreiche, wer
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verächtlich

Verschwinden meine Welten, meine strahlenquillenden
Gestirne, meine tanzenden Systeme,
Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es
Die Weisen nennen, wie das alles tot
Gegen eine Seele?

Semele kommt näher ohne aufzuschauen.

Zeus.

Mein Stolz! Mein Thron ein Staub! O Semele!
Fliegt ihr entgegen, sie will fliehen.
Du fliehst? — Du schweigst? — Ha! Semele! du fliehst?

Semele ihn wegstoßend.

Hinweg!

Zeus nach einer Pause des Erstaunens.

Träumt Jupiter? Will die Natur
Zu Grunde stürzen? — so spricht Semele? —
Wie, keine Antwort — Gierig streckt mein Arm
Nach dir sich aus — so pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenors entgegen, so
Schlugs nie an Ledas Brust, so brannten meine Lippen
Nach Danaes verschloßnen Küssen nie
Als jetzo —

Semele.

Schweig, Verräter!

Zeus unwillig zärtlich.

Semele!

Semele.

Fleuch!

Zeus mit Majestät sie ansehend.

Ich bin Zeus!

Semele.

Du Zeus?
Erzittre, Salmoneus, mit Schrecken wird
Er wiederfordern den gestohlnen Schmuck,
Den du gelästert hast — Du bist nicht Zeus!

Zeus groß.

Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich
Und nennt mich so —

Semele.

Ha! Gotteslästerung!

Zeus sanfter.

Wie, meine Göttliche? Von wannen dieser Ton?
Wer ist der Wurm, der mir dein Herz entwendet?

Semele.

Mein Herz war dem geweiht, des Aff' du bist —
Oft kommen Menschen unter Götterlarve,
Ein Weib zu fangen — Fort! Du bist nicht Zeus!

Zeus.

Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?

Semele wehmütig.

Wärst du Zeus! Kein Sohn
Des Morgennimmerseins soll diesen Mund berühren,
Zeus ist dies Herz geweiht — — — O wärst du Zeus!

Zeus.

Du weinest? Zeus ist da, und Semele soll weinen?
niederfallend. Sprich, fodre und die knechtische Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus liegen!
Gebeut! und Ströme machen gählings Halt!

Und Helikon und Kaukasus und Cynthus
Und Athos, Mykale, und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt
Entfesselt, küssen Tal und Triften
Und tanzen Flocken gleich in den verfinsterten Lüften.
Gebeut, und Nord und Ost und Wirbelwind
Belagern den allmächtigen Trident,
Durchrütteln Posidaons Throne,
Empöret steigt das Meer Gestad und Damm zu Hohne,
Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen,
Der Ozean läuft gegen den Olympus Sturm,
Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele.

Ich bin ein Weib, ein sterblich Weib,
Wie kann vor seinem Topf der Töpfer liegen,
Der Künstler knien vor seiner Statue?

Zeus.

Pygmalion beugt sich vor seinem Meisterstücke —
Zeus betet an vor seiner Semele!

Semele heftiger weinend.

Steh auf — steh auf — o weh! mir armen Mädchen!
Zeus hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben,
Und Götter lachen mein, und Zeus verachtet mich!

Zeus.

Zeus, der zu deinen Füßen liegt, —

Semele.

Steh auf!
Zeus thronet über höhren Donnerkeulen,
Und spottet eines Wurms in Junos Armen.

Zeus mit Heftigkeit.

Ha! — Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele.

O unaussprechlich glücklich wär
Die Tochter Kadmus — wärst du Zeus — O weh
Du bist nicht Zeus!

Zeus steht auf.

Ich bins!

Reckt die Hand aus, ein Regenbogen steht im Saal. Die Musik begleitet die Erscheinung.

Kennst du mich nun?

Semele.

Stark ist des Menschen Arm, wenn ihn die Götter stützen,
Dich liebt Saturnius — Nur Götter kann
Ich lieben. —

Zeus.

Noch! Noch zweifelst du,
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht gottgeboren sei? — Die Götter, Semele,
Verleihn den Menschen oft wohltätige Kräfte,
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie —
Tod und Verderben ist der Gottheit Siegel,
Tötend enthüllt sich Jupiter dir!

Er reckt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Musik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.

Semele.

Zieh deine Hand zurück! — O Gnade! Gnade!
Dem armen Volk! — Dich hat Saturnius
Gezeuget —

Zeus.

Ha! Leichtfertige!
Soll Zeus dem Starrsinn eines Weibes wohl
Planeten drehn und Sonnen stillstehn heißen?
Zeus wird es tun! — Oft hat ein Göttersohn
Den feuerschwangern Bauch der Felsen aufgeritzt,
Doch seine Kraft erlahmt in Tellus Schranken,
Das kann nur Zeus!
Er reckt die Hand aus, die Sonne verschwindet, es wird plötzlich Nacht.

Semele.

Stürzt vor ihm nieder.

Allmächtiger! — O wenn
Du lieben könntest!

Es wird wiederum Tag.

Zeus.

Ha! die Tochter Kadmus fragt
Kronion, ob Kronion lieben könnte?
Ein Wort, und er wirft seine Gottheit ab,
Wird Fleisch und Blut und stirbt und wird geliebt,

Semele.

Das täte Zeus?

Zeus.

Sprich, Semele, was mehr?
Apollo selbst gestand, es sei Entzücken
Mensch unter Menschen sein. — Ein Wink von dir! Ich bins!

Semele fällt ihm um den Hals.

O Jupiter, die Weiber Epidaurum schelten
Ein töricht Mädchen deine Semele
Die von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann —

Zeus heftig.

Erröten sollen
Die Weiber Epidaurum — Bitte! Bitte nur!
Und bei dem Styx, des schrankenlose Macht
Selbst Götter sklavisch beugt — wenn Zeus dir zaudert,
So soll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Semele froh aufspringend.

Daran erkenn ich meinen Jupiter!
Du schwurest mir — der Styx hat es gehört!
So laß mich dann nie anders dich umarmen
Als wie —

Zeus erschrocken schreiend.

Unglückliche, halt ein!

Semele.

Saturnia —

Zeus will ihr den Mund zuhalten.

Verstumme!

Semele.

Dich umarmt!

Zeus bleich, von ihr weggewandt.

Zu spät! Der Laut entrann! Der Styx! Du hast den Tod
Erbeten, Semele! —

Semele.

Ha! so liebt Jupiter?

Zeus.

Den Himmel gäb ich drum, hätt ich dich minder nur
Geliebt! Mit kaltem Entsetzen sie anstarrend. Du bist verloren —

Semele.

Jupiter!

Zeus grimmig vor sich hinredend.

Ha! merk ich nun dein Siegfrohlocken, Juno?
Verwünschte Eifersucht! — O diese Rose stirbt!
Zu schön — O weh! Zu kostbar für den Acheron!

Semele.

Du geizest nur mit deiner Herrlichkeit!

Zeus.

Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerschmettert! Fluch! Fluch über mich!
Daß ich mein Glück auf morschen Staub gebaut!

Semele.

Das sind nur leere Schrecken, Zeus, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!

Zeus.

Betörtes Kind!
Geh — nimm das letzte Lebewohl auf ewig
Von deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag
Dich mehr zu retten — Semele! ich bin dein Zeus!
Auch das nicht mehr — Geh —

Semele.

Neidischer! der Styx!
Du wirst mir nicht entschlüpfen.

Sie geht ab.

Zeus.

Nein! triumphieren soll sie nicht — Erzittern
Soll sie — und kraft der tötenden Gewalt,

Die Erd und Himmel mir zum Schemel macht,
Will an den schroffsten Felsen Thraziens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge schmieden,
Auch diesen Schwur —

Merkur erscheint in Entfernung.

Was will dein rascher Flug?

Merkur.

Feurigen geflügelten weinenden Dank
Der Glücklichen —

Zeus.

Verderbe sie wieder!

Merkur erstaunt.

Zeus!

Zeus.

Glücklich soll niemand sein!
Sie stirbt —

Der Vorhang fällt.

Die schlimmen Monarchen.

Euren Preis erklimme meine Leier —
Erdengötter — die der süßen Feier
Anadyomenes sanft nur klang;
Leiser um das pompende Getöse,
Schüchtern um die Purpurflammen eurer Größe
Zittert der Gesang.

Redet! soll ich goldne Saiten schlagen,
Wenn vom Jubelruf emporgetragen
Euer Wagen durch den Wahlplatz rauscht?
Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen
Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Reifen,
Götter, euch die kühne Hymne greifen,
Wo, in mystisch Dunkel eingemummt,
Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt
Bis — das Grab verstummt?

Sing ich Ruhe unter Diademen?
Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —
Wenn der Wurm am Königsherzen zehrt,
Weht der goldne Schlummer um den Mohren,
Der den Schatz bewacht an des Palastes Toren,
Und — ihn nicht begehrt.

Zeig, o Muse, wie mit Ruderſklaven
Könige auf einem Polster schlafen,
Die gelöschten Blitze freundlich tun,
Wo nun immer ihre Launen foltern,
Nimmer die Theaterminotaure poltern
Und — die Löwen ruhn.

Auf! Betaste mit dem Zaubersiegel,
Hekate, des Gruftgewölbes Riegel!
Horch! die Flügel donnern jach zurück!
Wo des Todes Odem dumpfig säuselt,
Schauerluft die starren Locken aufwärts kräuselt,
Sing ich — Fürstenglück. — —

Hier das Ufer? — Hier in diesen Grotten
Stranden eurer Wünsche stolze Flotten?
Hier — wo eurer Größe Flut sich stößt?
Ewig nie dem Ruhme zu erwarmen,
Schmiedet hier die Nacht mit schwarzen Schauerarmen
Potentaten fest.

Traurig funkelt auf dem Totenkasten
Eurer Kronen, der umperlten Lasten,
Eurer Zepter undankbare Pracht.
Wie so schön man Moder übergoldet!
Doch nur Würmer werden mit dem Leib besoldet,
Dem — die Welt gewacht.

Stolze Pflanzen in so niedern Beeten!
Seht doch! — wie mit welken Majestäten
Garstig spaßt der unverschämte Tod!
Die durch Nord und Ost und West geboten —
Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten,
Und — kein Sultan droht?

Springt doch auf, ihr störrige Verstummer,
Schüttelt ab den tausendpfundgen Schlummer,
Siegespauken trommeln aus der Schlacht,
Höret doch, wie hell die Zinken schmettern!
Wie des Volkes wilde Vivat euch vergöttern!
Könige erwacht!

Siebenschläfer! — o so hört die hellen
Hörner klingen und die Doggen bellen!
Tausendröhricht knallt das Jagdenfeu'r;
Muntre Rosse wiehern nach dem Forste,
Blutig wälzt der Eber seine Stachelborste,
Und — der Sieg ist eu'r!

Was ist das? — Auch Fürsten schweigen selber?
Neunfach durch die heulenden Gewölber
Spottet mir ein schleifend Echo nach —
Hört doch nur den Kammerjunker düßeln:
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln
In — ihr Schlafgemach.

Keine Antwort — Ernstlich ist die Stille —
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,
  Die die Augen des Trabanten deckt? —
Und ihr fodert Anbetung in Asche,
Daß die blinde Metze Glück in eure Tasche
  Eine — Welt gesteckt?

Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen,
Hoch daher in kindischstolzen Gruppen,
  Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus? —
Pöbelteufel klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhabnen Stümper
  Seine Engel aus.

Ins Gebiet der leiseren Gedanken,
Würden — überwänden sie die Schranken —
  Schlangenwirbel eure Mäkler drehn;
Lernt doch, daß die euren zu entfalten,
Blicke, die auch Pharisäerlarven spalten,
  Von dem Himmel sehn.

Prägt ihr zwar — Hohn ihrem falschen Schalle! —
Euer Bild auf lügende Metalle,
  Schnödes Kupfer adelt ihr zu Gold —
Eure Juden schachern mit der Münze, —
Doch wie anders klingt sie über jener Grenze,
  Wo die Wage rollt!

Decken euch Seraile dann und Schlösser,
Wann des Himmels fürchterlicher Presser
  An des großen Pfundes Zinsen mahnt?
Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden, und mit lächerlicher Tugend,
  Die — Hanswurst erfand.

Berget immer die erhabne Schande
Mit des Majestätsrechts Nachtgewande!
  Bübelt aus des Thrones Hinterhalt.
Aber zittert für des Liedes Sprache,
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
  Fürstenherzen kalt.

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg.

Kriegslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
  Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut, und stark im Feld,
  Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
  Mit Friedrich, Ludewig.
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard,
Ist uns der Graf, der Eberhard,
  Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,
  War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
  Wenns drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
  Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz,
Und wagten manchen Schwertertanz,
  Und gürteten die Hüft —

Er griff sie an — und siegte nicht,
Und kam gepantscht nach Haus,
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Tränen drangen raus.

Das wurmt ihm — Ha! Ihr Schurken wart!
Und trugs in seinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt er diese Schart
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller gings dem Junker auf,
Und hurrah! heiß gings an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht:
Das riß' uns wie die Windsbraut fort,
Und schmiß' uns tief in Blut und Mord,
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf voll Löwengrimm
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk schwer auf sein Genick,
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umsonst! Umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reuter an:
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch! Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all,
Rasch über Leichen gings daher.
Die Städtler laufen kreuz und quer,
Durch Wald und Berg und Tal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang,
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiren unser Glück.

Doch unser Graf — was tät er itzt? —
Vor ihm der tote Sohn. —
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Träne blitzt
Im Aug auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt,
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Bauernständchen.

Mensch! Ich bitte, guck heraus!
  Klecken nicht zwo Stunden,
Steh ich so vor deinem Haus,
  Stehe mit den Hunden.
'sregnet, was vom Himmel mag,
'sg'wittert, wie zum jüngsten Tag,
  Pudelnaß die Hosen!
Platschnaß Rock und Mantel ei!
Rock und Mantel nagelneu!
  Alles dieser Losen.
Draußen, draußen Saus und Braus!
Mensch! ich bitte, guck heraus.

Ei zum Henker, guck heraus!
  Löscht mir die Laterne —
Weit am Himmel Nacht und Graus!
  Weder Mond und Sterne.
Stoß ich schier an Stein und Stock,
Reiße Wams und Überrock,
  Ach, daß Gott erbarme!
Hecken, Stauden rings umher,
Gräben, Hügel kreuz und quer,
  Breche Bein und Arme.
Draußen, draußen Nacht und Graus!
Ei zum Henker, guck heraus!

Ei zum Teufel! guck heraus!
  Höre mein Gesuche!
Beten, Singen geht mir aus,
  Willst du, daß ich fluche?
Muß ich doch ein Hans Dampf sein,
Frör ich nicht zu Stein und Bein,

Wenn ich länger bliebe?
Liebe, das verdank ich dir,
Winterbeulen machst du mir,
Du vertrackte Liebe!
Draußen, draußen Kalt und Graus!
Ei zum Teufel, guck heraus!

Donner alle! Was ist das,
Das vom Fenster regnet?
Garstge Hexe, kotignaß,
Hast mich eingesegnet.
Regen, Hunger, Frost und Wind
Leid ich für das Teufelskind,
Werde noch gehudelt!
Wetter auch! Ich packe mich.
Böser Dämon, tummle dich,
Habe satt gedudelt!
Draußen, draußen Saus und Braus!
Fahre wohl — Ich geh nach Haus.

Die Winternacht.

Ade! Die liebe Herrgottssonne gehet,
Grad über tritt der Mond!
Ade! Mit schwarzem Rabenflügel wehet
Die stumme Nacht ums Erdenrund.

Nichts hör ich mehr durchs winternde Gefilde
Als tief im Felsenloch
Die Murmelquell, und aus dem Wald das wilde
Geheul des Uhus hör ich noch.

Im Wasserbette ruhen alle Fische,
Die Schnecke kriecht ins Dach,
Das Hündchen schlummert sicher unterm Tische,
Mein Weibchen nickt im Schlafgemach.

Euch Brüderchen von meinen Bubentagen
Mein herzliches Willkomm!
Ihr sitzt vielleicht mit traulichem Behagen
Um einen deutschen Krug herum.

Im hochgefüllten Deckelglase malet
Sich purpurfarb die Welt,
Und aus dem goldnen Traubenschaume strahlet
Vergnügen, das kein Neid vergällt.

Im Hintergrund vergangner Jahre findet
Nur Rosen euer Blick,
Leicht, wie die blaue Knasterwolke, schwindet
Der trübe Gram von euch zurück.

Vom Schaukelgaul bis gar zum Doktorhute
Stört ihr im Zeitbuch um,
Und zählt nunmehr mit federleichtem Mute
Schweißtropfen im Gymnasium.

Wie manchen Fluch — noch mögen unterm Boden
Sich seine Knochen drehn —
Terenz erpreßt, trotz Herrn Minellis Noten,
Wie manch verzogen Maul gesehn.

Wie ungestüm dem grimmen Landexamen
Des Buben Herz geklopft;
Wie ihm, sprach jetzt der Rektor seinen Namen,
Der helle Schweiß aufs Buch getropft —

Wohl redt man auch von einer — e — gewissen —
Die sich als Frau nun spreizt,
Und mancher will der Lecker baß nun wissen,
Was doch ihr Mann baß — gar nicht weißt —

Nun liegt dies all im Nebel hinterm Rücken,
Und Bube heißt nun Mann,
Und Friedrich schweigt der weiseren Perücken,
Was einst der kleine Fritz getan —

Man ist — Potz gar! — zum Doktor ausgesprochen,
Wohl gar — beim Regiment!
Und hat vielleicht — doch nicht zu früh, gerochen,
Daß Plane — Seifenblasen sind.

Hauch immer zu — und laß die Blasen springen;
Bleibt nur dies Herz noch ganz!
Und bleibt mir nur — errungen mit Gesängen —
Zum Lohn ein deutscher Lorbeerkranz.

Totenfeier am Grabe Philipp Friedrich von Riegers.

Noch zermalmt der Schrecken unsre Glieder —
Rieger tot!
Noch in unsern Ohren heult der Donner wieder —
Rieger, Rieger tot!
Wie ein Blitz, im Niedergang entzündet,
Schon im Aufgang schwindet,
Flog der Held zu Gott!

Sollen Klagen um die Leiche hallen,
 Klagen um den großen Mann?
Oder dörfen warme Tränen fallen,
 Tränen um den guten lieben Mann?
Dörfen wir mit Riegers Söhnen weinen?
 Mit den Patrioten uns vereinen?
O so feire, weinender Gesang,
 Einer Sonne Untergang.

Groß, o Rieger, groß war deine Stufe,
Groß dein Geist, zu seinem großen Rufe,
Größer war — dein Herz!
Engelhuld und göttliches Erbarmen
Rief den Freund zu deinen offnen Armen;
 Froher unschuldsvoller Scherz
Lachte noch im silbergrauen Weisen,
Jugendfeuer brannte noch im Greisen,
In dem Krieger betete — der Christ.
Höher als das Lächeln deines Fürsten
(Ach! wonach so manche geizig dürsten!)
Höher war dir der, der ewig ist.
Nicht um Erdengötter klein zu kriegen,
Fürstengunst mit Untertanen=Flüchen
Zu erwuchern, war dein Trachten nie.
Elende beim Fürsten zu vertreten,
Für die Unschuld an dem Thron zu beten,
 War dein Stolz auf Erden hie.
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,
 Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,
 Und der Pomp — ist Nichts! — —
Krieger CARLS! erlaubt mir hier zu halten,
Tretet her, ihr lorbeervollen Alten!

(Das Gewissen brenne flammenrot.)
Dumpfig hohl aus eures Riegers Bahre
Spricht zu euch, ihr Söhne vieler Jahre,
Spricht zu euch — der Tod:
„Erdengötter! glaubt ihr ungerochen
„Mit der Größe kindischkleinem Stolz —
„Alles faßt der schmale Raum von Holz —
„Gegen mich zu pochen?
„Hilft euch des Monarchen Gunst,
„Die oft nur am Ittersterne funkelt,
„Hilft des Höflings Schlangenkunst,
„Wenn sich brechend euer Aug verdunkelt?
„Erdengötter, redet doch,
„Wenn der Götterdunst zerstiebet,
„Redet denn, was wärt ihr noch,
„Wenn ihr — schlechte Menschen bliebet?
„Trotzt ihr mir mit euren stolzen Ahnen,
„Daß von euch — zwei Tropfen Blut
„In den Adern alter Helden rannen?
„Pocht ihr auf geerbtes Gut?
„Wird man dort nach Riegers Range fragen?
„Folgt ihm wohl CARLS Gnade bis dahin?
„Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen,
„Als vom Jubel seiner Segnenden?
„Wann der Richter in dem Schuldbuch blättert,
„Fragt er, ob der große Tote hier
„Zu dem Tempel des Triumphs geklettert?
„Fragt man dort, wie man ihn hier vergöttert?
„Richtet Gott — wie wir?

Aber Heil dir! Seliger Verklärter,
Nimm zufrieden deinen Sonnenflug!
Deinem Herzen war die Menschheit werter,

Als der Größe prangender Betrug!
Schöne Taten waren deine Schätze,
Aufgehäuft für eine schöne Welt,
Glücklich gingst du durch die goldnen Netze,
Wo die Ehrsucht ihre Sklaven fällt.
Wenn die Riesenrüstung stolzer Größe
Manches große Heldenherz zerdrückt,
Flohst du frei, entschwungen dem Getöse
Dieser Welt, und bist — beglückt.
Dort, wo du bei ew'gen Morgenröten
Einen Lorbeer, der nie welket, pflückst,
Und auf diesen trauernden Planeten
Sanften Mitleids niederblickst.
Dort, wo du an reine Seraphinen
Dich in ewigem Umarmen schmiegst,
Und bei jubelvollen Harfentönen
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst,
Dort, wo Rieger unter Edens Wonne
Dieses Lebens Folterbank verträumt,
Und die Wahrheit, leuchtend wie die Sonne,
Ihm aus tausend Röhren schäumt,

Dorten sehn wir — Jauchzet, Brüder —
Dorten unsern Rieger wieder!!!

An Friedrich von Hoven.

Stuttgart d. 4. Febr. 1781.

Bester Freund.

Denk doch den Tausendsakermentsstreich! Schon 14 Tage wart ich auf Antwort und Geld von dir wegen der Carmen, von denen du gehört haben wirst, und wunderte mich, daß du mir keins von beiden schickst — gestern find ich Carmina und meinen Brief, den ich dir geschrieben habe, beim Logie changieren in meinen Skripturen noch zurück.

Du solltest ihn schon vor 14 Tagen bekommen, ist der Hundsfott mein Kerl schuldig — Nimms also nicht übel, Lieber, daß du, dem ich alles zuerst habe schicken wollen, durch diesen Zufall zu kurz gekommen bist. Weil du nicht hier warst, und ich wußte, daß du dem Verstorbenen und seinen Eltern gut warst, so nahm ichs auf mich, dich auch zuzuziehen, und wie wir die Carmina ins Trauerhaus schickten, so schrieb ich expreß deinen Namen zu den unsrigen; ich soll dir auch von den Eltern tausendfältig Dank dafür abstatten. Dieser Dank kostet dich freilich 2 f. 12 Xr., denn soviel beträgt der Anteil eines jeden, der aufgeschrieben ist, und teil an dem Carmen nahm (N. B. ich bin frei ausgegangen, wie die weit Luft!) Weil aber alle Mediziner, selbst D. Elwert, ungefragt dazu gezogen worden, so nahm ich um so weniger Anstand in deinem Namen zu konsentieren. Die Fata meines Carmens verdienen eine mündliche Erzählung, denn sie sind zum Totlachen;

ich spare sie also bis auf Wiedersehen auf. Bruder! ich fange an in Aktivität zu kommen, und das kleine hundsföttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht, als 20 Jahre Praxis. Aber es ist ein Namen wie desjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte. Gott sei mir gnädig!

Sei so gut und schick mit dem nächsten Botentag das Geld, denn Drucker und Buchbinder überlaufen mich. Tausend Komplimente an deinen vortrefflichen H. Vater, Mutter und Schwestern.

Ich bin der Deinige

Schiller.

[Am Rande]: Du bekommst außer diesem noch 8 Exemplare . . . .

An Wilhelm Petersen.

[Stuttgart, Frühjahr 1781.]

Zur Nachricht.

Ich erwarte von dir keine schale und superfizielle Anzeige des Guten und Fehlerhaften, sondern eine eigentliche Zergliederung nach dramatischer Behandlung, Verwicklung, Entwicklung, Charakteren, Dialog, Interesse usw., und ich habe dir deswegen auch das Stück kommuniziert, damit ich deine Anmerkungen nutzen könne. Darum hoff ich wirst du törichte Schmeicheleien beiseite setzen. Längstens bis Samstag mußt du mirs wieder zurückschicken, und da ich weiß, daß du wirklich nicht okkupiert bist, so hoffe ich, das von dir fordern zu können. Wenn die Rezension unter 6 Bogen ist, so muß ich schon das Maul krümmen. Aber je größer sie ist, desto begieriger bin ich — und desto vergnügter machst du mich, deinen herzlichen Freund

Schiller.

[Stuttgart, Frühjahr 1781.]

Liebster Freund — daß du siehst, wie viel mir an der Herausgabe meines Trauerspiels gelegen ist, und daß du sie, falls du, wie ich hoffe, deine Einwilligung dazu gegeben hättest, um so eifriger betreibst, will ich dich itzt schriftlich nochmals an das erinnern, was du von Hoven schon, nach allen Künsten des überredenden Franzens, gehört haben wirst. Der erste und wichtigste Grund, warum ich die Herausgabe wünsche, ist jener allgewaltige Mammon, dem die Herberge unter meinem Dache gar nicht ansteht — das Geld. Stäudlin hat für einen Bogen seiner Verse einen Dukaten von einem Tübinger Verleger bekommen, warum sollt ich für mein Trauerspiel, das durch den neuen Zusatz 12 bis 14 Bogen enggedruckt geben wird, von einem Mannheimer nicht ebensoviel — nicht mehr bekommen können. Was über 50 Gulden abfällt, ist dein. Du mußt aber nicht glauben, als ob ich dich dadurch auf einem interessierten Wesen ertappen wollte (ich kenne dich ja), sondern das hast du treu und redlich verdient und kannsts brauchen.

Der zweite Grund ist, wie leicht zu begreifen, das Urteil der Welt, dasjenige, was ich und wenige Freunde mit vielleicht übertrieben günstigen Augen ansehen, dem unbestochenen Richter, dem Publikum, preiszugeben. Dazu kommt noch die Erwartung, die Hoffnung und Begierde, welches alles mir meinen Aufenthalt im Loche der Prüfung verkürzen und versüßen, und mir die Grillen zerstreuen soll. Ich möchte natürlicherweise auch wissen, was ich für ein Schicksal als Dramatiker, als Autor zu erwarten habe.

Und dann endlich ein dritter Grund, der ganz echt ist, ist dieser: Ich habe einmal in der Welt keine andere Aussicht als in einem Fache zu arbeiten. D. h. ich suche mein Glück und meine Beschäftigung in einem Amt, wo ich meine Physiologie und Philosophie durchstudieren und nützen kann, und wenn ich etwas draußen schreibe, so ists in diesem Fache. Schriften aus dem Felde der Poesie, Tragödien usw. würden mir in meinem Plane,

Professor in der Physiologie und Medizin zu werden, hinderlich sein. Darum suche ich sie hier schon wegzuräumen.

Schreib mir also, liebster Freund, ob und wie du gesonnen bist! Daß es herauskomme, ist nicht zu besorgen, meinerseits soll die genaueste Vorsicht beobachtet werden. Und geschieht es — so ist es immer Zeit, daß du deiner Brüder einen als Autor davon ausstreuen kannst — daß du dich selbst nennst, will ich dir nicht zumuten, auch wäre es zu schmeichelhaft von meinem Produkt gedacht — Vergiß auch das Geld vor die Bücher nicht, denn ich und Kapff habens wirklich verflucht nötig. Betreib es ja. 4—5 Gulden kannst du doch immer davor kriegen.

P. S. Höre Kerl! wenns reussiert. Ich will mir ein paar Bouteillen Burgunder drauf schmecken lassen. Leb recht wohl.

Schiller.

An Heribert von Dalberg.

[Juli 1781.]

Reichsfrei Hochwohlgeborener
insonders Hochzuvenerierender
Herr Geheimer Rat.

Euer Exzellenz haben die Bescheidenheit eines Schriftstellers durch die stolzen Prädikate, die Hochdieselben mir in der schmeichelhaftesten Zuschrift beizulegen beliebten, auf die schlüpfrigste Spitze gestellt, indem solche durch das Ansehen des Kenners, von dem sie stammen, beinah das Gepräge der Unfehlbarkeit haben müßten, wenn ich solche für etwas anders als bloße Aufmunterung meiner Muse ansehen könnte. Mehr läßt mich die tiefste Überzeugung meiner Schwäche nicht denken, gewiß aber wenn meine Kräfte jemals an ein Meisterstück hinaufklettern können, so dank ich es Euer Exzellenz wärmsten Beifall allein, so dankt es Hochdenens. auch die Welt. Ich habe schon seit mehreren Jahren das Glück

gehabt, Euer Exzellenz aus öffentlichen Blättern zu kennen, und schon damals zog der Glanz des Mannheimer Theaters meine ganze Aufmerksamkeit an. Auch, gesteh ich, war es, seitdem ich einen dramatischen Genius näher in mir fühle, mein Lieblingsgedanke, mich dereinst zu Mannheim, dem Paradies dieser Muse, zu etablieren, welches aber durch meine *nähere* Verbindung mit Wirtemberg erschwert werden dörfte.

Der gütigste Vorschlag E. Exzellenz in Rücksicht auf meine Räuber und die noch in Zukunft zu verfertigenden Stücke ist mir unendlich wichtig und dörfte zu seiner Zeitigung wohl eine genauere Kenntnis der Partikularökonomie von Euer Exzellenz Theater, von den H. H. Schauspielern und dem non plus ultra der Theatermechanik, mit einem Wort einen lebendigen Augenschein erfordern, den ich aus dem Stuttgarter Stadttheater niemalen werde abstrahieren können, das noch im Stand der Minderjährigkeit ist. Leider setzen mich *ökonomische* Verfassungen außerstand, viele Reisen zu machen, die ich itzt um so freudiger und gewisser unternehmen würde, da ich noch einige fruchtbare Ideen für das mannheimische Theater Euer Exzellenz zu kommunizieren die Ehre haben möchte. Übrigens verharre ich zeitlebens

Euer Exzellenz

ganz untertäniger Diener

und *wahrer Verehrer*

D. Schiller, Regimentsmedikus.

Stuttgart d. 17. Aug. 81.

Reichsfrei Hochwohlgeborener

insonders Hochzuvenerierender

Herr Geheimer Rat.

Nunmehro bin ich in den Stand gesetzt, ernstlich und mit Muße über die Theatralisierung meiner Räuber zu denken, und hoffe die ganze veränderte Auflage innerhalb 14 Tagen zustande zu bringen.

Weil mir schon vorher, ehe noch Euer Exzellenz mich einer gütigsten Zuschrift gewürdigt hatten, von H. Hofkammer-Rat Schwan gewisse Propositionen in Absicht auf dieses Schauspiel gemacht worden sind, so konnte ich nicht umhin, demselben die neuen Anträge Euer Exzellenz zu wissen zu tun, und ihn, weil ich mich schon anfänglich etwas mit ihm eingelassen, deshalb um Rat zu fragen. Ich bin so frei gewesen, Euer Exzellenz in Beilagen seine Antwort zuzuschicken, woraus hochdieselbe meine Verhältnisse mit ihm, und seine Meinung über den Punkt zur Genüge abnehmen können. Ich befolge auch insofern den freundschaftl. Rat dieses Manns und ersuche Euer Excellenz untertänig, mich mit einer näheren Erklärung über dieses und die zukünftig zu edierenden Schauspiele, wie hochdieselbe es damit gehalten zu haben wünschen, gütigst zu beehren, damit ich in den Stand gesetzt, dem Hofkammerrat eine entscheidende Antwort zu geben. Zwei Fragen unterstehe ich mich besonders zu merken —

1. Ob ich mit Euer Exzellenz selbst zu traktieren die Ehre haben werde, und
2. Ob sich auch alle meine in Zukunft zu verfertigenden Schriften, sie seien dramatisch oder nicht, unter gleichen Bedingungen darunter befinden?

Noch bin ich frei und ungebunden und werde es für ein ausnehmendes Glück schätzen, mich Euer Exzellenz wärmster Literaturliebe mit allem, was ich bin, zu eigen zu machen.

Mehreres wünsche ich Hochdenenselben persönlich sagen zu dörfen, auf welchen Augenblick ich mir auch das Vergnügen vorbehalte mit der feurigsten Verehrung zu versichern, daß ich stolz bin zu sein meines

Reichsfreihochwohlgeborenen
Hochzuvenerierenden H. Geheimen Rats
untertänig ergebenster
Schiller.

[Beilage.]

Mannheim d. 11. August 1781.

Mein wertester Freund.

Bei meiner Freundschaft denke ich nie an den Kaufmann. Ich liebe und ehre den Mann und die Sache um des Mannes und der Sache willen ohne die mindeste Absicht auf Interesse. Dies ist nun auch der Fall zwischen uns beiden. Hören Sie deshalb, was ich Ihnen als Freund rate. Ohne sich gleich anfangs die Hände zu binden, lassen Sie sich einmal Vorschläge von dem Hn. von Dalberg tun. Sie können ihm dabei nicht undeutlich zu verstehen geben, wie Sie gegen mich gesinnt sind. Vielleicht macht man Ihnen Vorteile, die ich Ihnen nicht machen könnte, und dann würde ich Ihnen selbst raten dort zu entrieren. Nur lassen Sie sich mit niemand anders, wer es auch sei, ein, als mit dem Herrn von Dalberg selbst. Er ist ein rechtschaffener braver Herr, um den es mir leid tut, daß er sich mit gewissen Leuten eingelassen hat, von denen, wenn aus zwei Übeln eins gewählt werden muß, ich lieber wünsche, daß sie meine Feinde, als daß sie meine Freunde seien. Wenigstens hätte ich von den letzteren weniger Ehre. Ich war der erste, der den Hn. von Dalberg mit den Räubern bekannt machte. Voller Enthusiasmus lief ich gleich zu ihm, als ich von Ihnen die ersten sieben Bogen erhielt, und las sie ihm brühwarm vor, und es reut mich nicht, Sie mit diesem Manne bekannt gemacht zu haben, der eben so viel durch seine eigene Verdienste als durch seinen Stand der pfälzischen Literatur Ehre macht, und den ich eben so sehr schätze, als er mich, von übeln Ratgebern geleitet, seit einiger Zeit verkennt. Ohne ihn würde unser hiesiges Theater schon längst nicht mehr sein, was es ist, und da er reich genug ist, um aus Liebe zum Guten einigen Verlust von seinen eigenen Mitteln nicht zu achten, so wird er auch den Schaden, den er am Ende bei dem ihm zum Nutzen der Theaterkasse von dem Herrn Professor Klein vorgeschlagenen eigenen Verlag der für die hiesige Bühne bearbeiteten Schauspiele

sicher leiden muß, leicht verschmerzen. Doch das geht Sie, mein Freund, nichts an; wenn Sie gut und richtig bezahlt werden, woran Sie, sobald Sie mit H. v. Dalberg selbst zu tun haben, nicht zweifeln dürfen, so bekümmert Sie das übrige wenig. Daß Ihre Arbeiten nicht bekannt werden sollten, weil sie keinen Buchhändler zum Verleger haben, daran zweifeln Sie nicht. Es wird gleich aller Orten Nachdrücke genug geben: denn so sehr auch solide Handlungen gegen den unerlaubten Nachdruck eifern, so ist es doch einmal bei der Buchhandlung als ein Grundsatz angenommen, daß man Recht und Befugnis habe, alles nachzudrucken, was nicht von Buchhändlern selbst verlegt worden ist. Freilich wird das nun dem Hrn. von Dalberg oder vielmehr seinem Verleger nicht schmecken; aber das ist nun nicht anders; jeder bleibe bei seinem Beruf. Ich für meinen Teil werde mich freilich nie damit abgeben; aber es gibt andere genug, die das tun. Ist mir doch die Agnes Bernauerin, wovon ich die ganze Auflage an mich gekauft, an 3 Orten nachgedruckt worden, und ich mußte bei jedem die Entschuldigung gelten lassen, daß kein Name eines Buchhändlers als Verleger auf dem Titel stehe und es also res nullius sei. Doch was unterhalte ich Sie mit allen den Sachen, verzeihen Sie dem Buchhändler diese Ausschweifung. Das Ihnen durch den Postwagen übersandte durchschossene Exemplar der Räuber, nebst meinen Anmerkungen, werden Sie erhalten haben. Ich bitte Sie nochmals, es für nichts als Anmerkungen anzusehen. Gestern erhielt ich einen Brief vom Direktor der Regensburger Schaubühne; der hat auch schon angefangen das Stück fürs Regensburger Theater zu bearbeiten. „Ich werde aber", schreibt er, „damit warten, bis Sie mir die veränderte Ausgabe, wozu, wie Sie mir schreiben, der Verfasser selbst Hoffnung macht, schicken, um zu sehen, wie weit ich von der Meinung des Verfassers abgewichen, oder entfernt bin." — Ich hielt mich im vorigen Monat 10 Tage bei meinem alten Freunde, dem Reichshofrate von Berberich, auf seinem Landhause in Dieburg auf. Dieser Herr ist

Intendant von der Regensburger Schaubühne. Auch da las ich die Räuber vor, und die ganze Gesellschaft wünschte dies Stück aufgeführt zu sehen. Daher der Einfall des Direktors Schopf, es zu bearbeiten. Er wird aber nun damit zurückhalten.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund, so wie ich aufrichtigst bin der Ihrige

C. F. Schwan.

Stuttgart d. 6. Obr. 81.

Hier erscheint endlich der Verlorene Sohn oder die umgeschmolzenen Räuber. Freilich habe ich nicht auf den Termin, den ich selbst festsetzte, Wort gehalten, aber es bedarf nur eines flüchtigen Blicks über die Menge und Wichtigkeit der getroffenen Veränderungen, mich gänzlich zu entschuldigen. Dazu kommt noch, daß eine Ruhrepidemie in meinem Regimentslazarett mich von meinen otiis poëticis sehr oft abrief.

Nach vollendeter Arbeit darf ich Sie versichern, daß ich mit weniger Anstrengung des Geists und gewiß mit noch weit mehr Vergnügen ein neues Stück, ja selbst ein Meisterstück schaffen wollte, als mich der nun getanen Arbeit nochmals unterziehen. — Hier mußte ich Fehlern abhelfen, die in der Grundanlage des Stücks schon notwendig wurzeln, hier mußte ich an sich gute Züge den Grenzen der Bühne, dem Eigensinn des Parterre, dem Unverstand der Galerie oder sonst leidigen Konventionen aufopfern, und einem so durchdringenden Kenner, wie ich in Ihnen zu verehren weiß, wird es nicht unbekannt sein können, daß es, wie in der Natur, so auf der Bühne, für eine Idee, eine Empfindung, auch nur einen Ausdruck, ein Kolorit gibt. Eine Veränderung, die ich in einem Charakterzug vornehme, gibt oft dem ganzen Charakter, und folglich auch seinen Handlungen und der auf diesen Handlungen ruhenden Mechanik des Stücks eine andere Wendung. Also Hermann. Wiederum stehen die Räuber im Original unter sich in lebhaftem Kontrast, und gewiß wird ein jeder Mühe haben,

vier oder fünf Räuber kontrastieren zu lassen, ohne in einem von ihnen gegen die Delikatesse des Schauplatzes anzurennen. Als ich es anfangs dachte, und den Plan davon bei mir entwarf, dacht ich mir die theatralische Darstellung hinweg. — Daher kams, daß Franz als ein räsonierender Bösewicht angelegt worden, eine Anlage, die, so gewiß sie den denkenden Leser befriedigen wird, so gewiß den Zuschauer, der vor sich nicht philosophiert, sondern gehandelt haben will, ermüden und verdrießen muß. In der veränderten Auflage konnte ich diesen Grundriß nicht übern Haufen werfen, ohne dadurch der ganzen Ökonomie des Stücks einen Stoß zu geben; ich sehe also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraus, daß Franz, wenn er nun auf der Bühne erscheinen wird, die Rolle nicht spielen werde, die er beim Lesen gespielt hat. Dazu kommt noch, daß der hinreißende Strom der Handlung den Zuschauer an den feinen Nüancen vorüberreißt, und ihn also um wenigstens den dritten Teil des ganzen Charakters bringt. Der Räuber Moor, wenn er, wie ich zum voraus versichert bin, seinen Mann unter den H. H. Schauspielern findet, dörfte auf dem Schauplatz Epoche machen, einige wenige Spekulationen, die aber auch als unentbehrliche Farben in dies ganze Gemälde spielen, weggerechnet, ist er ganz Handlung, ganz anschauliches Leben.

Spiegelberg, Schweizer, Hermann usw. sind im eigentlichen Verstande Menschen für den Schauplatz, weniger Amalia und der Vater.

Ich habe schriftliche, mündliche und gedruckte Rezensionen zu benutzen gesucht. Man hat mehr von mir gefordert, als ich leisten konnte, denn nur dem Verfasser eines Stücks, zumal wenn er selbst noch Verbesserer wird, zeigt sich das non plus ultra vollkommen. Die Verbesserungen sind wichtig, verschiedene Szenen ganz neu, und, meiner Meinung nach, das ganze Stück wert.

Darunter gehören: Hermanns Gegenintriguen, die Franzens Plan untergraben, seine Szene mit diesem, die in der ersten Ausarbeitung (nach dem vollkommenen Sinn meines Erfurter Re-

zensenten) gänzlich und sehr unglücklich vergessen worden. Doch hat mein Rezensent den Ausgang dieser Unterhandlung anders erwartet, aber ich bin überzeugt, mit weniger Gründen, als ich ihn, so wie er itzt ist, für Recht hielt. Seine Szene mit Amalien im Garten ist um einen Akt zurückgesetzt worden, und meine guten Freunde sagen, daß ich im ganzen Stück keinen bessern Ort hätte dazu wählen können, als diesen, keine bessere Zeit, als einige Augenblicke vor Moors Szene mit Amalien. Franz ist der Menschheit etwas näher gebracht, aber der Weg dazu ist seltsam. Eine Szene wie seine Verurteilung im fünften Akt ist meines Wissens auf keinem Schauplatz erlebt, ebenso wenig als Amaliens Aufopferung durch ihren Geliebten. Die Katastrophe des Stücks däucht mich nun die Krone desselben zu sein. Moor spielt seine Rolle ganz aus, und ich wette, daß man ihn nicht in dem Augenblick vergessen wird, als der Vorhang der Bühne gefallen ist. Wenn das Stück zu groß sein sollte, so steht es in der Willkür des Theaters, Raisonnements abzukürzen oder hier und da etwas unbeschadet des ganzen Eindrucks hinwegzutun. Aber dawider protestiere ich höchlich, daß beim Drucken etwas hinweggelassen wird; denn ich hatte meine guten Gründe zu allem, was ich stehen ließ, und so weit geht meine Nachgiebigkeit gegen die Bühne nicht, daß ich Lücken lasse und Charaktere der Menschheit für die Bequemlichkeit der Spieler verstümmele. — In Absicht auf die Wahl der Kleidung erlauben Sie mir nur die unmaßgebliche Bemerkung: sie ist in der Natur eine Kleinigkeit, niemals auf der Bühne. Meines R. Moors Geschmack darin wird nicht schwer zu treffen sein, doch bin ich auch auf diese Kleinigkeit äußerst begierig, wenn ich so glücklich bin, Zeuge der Vorstellung zu sein.

Einen Busch trägt er auf dem Hut, denn dieses kommt namentlich im Stück vor, zu der Zeit, da er sein Amt niederlegt. Ich gäbe ihm auch einen Stock zu. Seine Kleidung müßte immer edel ohne Zierung, nachlässig ohne leichtsinnig sein.

Ein vortrefflicher junger Komponist arbeitet wirklich an einer

Symphonie für meinen verlorenen Sohn; ich weiß, daß sie meisterlich wird. Sobald sie fertig ist, bin ich so frei, sie Ihnen zu offerieren.

Nun entschuldigen Sie auch die ungleiche Handschrift, das Unkorrekte der Schreibart. Ich eilte, Ihnen das Stück zu schicken und darum zweierlei Hand, und darum nahm ich mir auch nicht Zeit, dasselbe zu korrigieren. Mein Kopist hat, nach Gewohnheit aller besserwissenwollender Schreiber, die Orthographie oft erbärmlich mißhandelt. Schließlich empfehle ich mich und meine Arbeit der Nachsicht eines verehrungswürdigen

Kenners

D. Schiller

RMedicus.

Stuttgart d. 3. November 81.

Die mit höchster Begierde erwartete Antwort und Kritik meines verlorenen Sohns habe ich richtig erhalten und bedaure nur, daß die Verzögerung derselben ihren Grund in einer Krankheit gehabt hat, wovon ich E. E. von Herzen befreit wünsche. Das, was Ihnen darin tadelnswert erschienen, konnte ich freilich selbsten nicht so leicht finden, weil mir sowohl gewisse Theaterbeziehungen unbekannt sind, als auch das Stück selbst in einer allzugroßen Nähe steht, daß der kritische Verstand, der sein Objekt notwendig in perspektivischer Entfernung gestellt haben muß, über viele Nüancen hinweggleitet. Dies einzige kam mir befremdlich vor, daß E. E. die poetische Seite des Stücks in der Umarbeitung ungern vermissen, welche meinem Bedünken nach jederzeit mit Vorteil von einem Theaterstück wegbleiben darf.

Das günstige Urteil über die Verdammung Franzens ist mir um so angenehmer, da ich es weniger bei diesem Fall, als etwa bei der Ermordung Amaliens und ihrer Situation mit dem Räuber im vierten Akt erwartet hätte. Theatralisch mag es immerhin von der auffallendsten Wirkung sein. Daß E. E. die

Amalia lieber erschießen als erstechen lassen wollen, gefällt mir ungemein, und ich willige mit Vergnügen in diese Veränderung. Der Effekt muß erstaunlich sein und kömmt mir auch räubermäßiger vor. Was sonstige Abänderungen betrifft, so stelle ich es dem Gutbefinden E. E. anheim, damit zu schalten und zu walten wie Sie wollen. Freilich wünscht ich zuweilen auch ein Wort zur Beleuchtung gewisser Stellen sprechen zu dürfen.

Wenn ich Ihnen auf die Frage: ob das Stück nicht mit Vorteil in spätere Zeiten zurückgeschoben werden könnte, meine unmaßgebliche Meinung sagen darf, so gesteh ich, ich wünschte diese Veränderung nicht. Alle Charaktere sind zu aufgeklärt, zu modern angelegt, daß das ganze Stück untergehen würde, wenn die Zeit, worin es geführt wird, verändert würde. Doch meine Meinung ist vielleicht zu einseitig und soll auch nicht binden. Sonst wüßte ich nichts zu Legitimation meiner Umarbeitung hinzuzusetzen, wenigstens nichts, was sich leicht in die Grenzen eines Briefs einschränken ließ. Lebendiger und anschauender wäre vielleicht öfters meine Rechtfertigung bei einzelnen Passagen selbst, denn ich erinnere mich wohl, daß es mich hie und da eine kleine Anstrengung gekostet hat, so und nicht anders zu handeln. Übrigens unterwerfe ich meine Arbeit gänzlich dem Urteil der Kenner und habe also zu der Kritik des Vornehmsten unter diesen kein Wort hinzuzusetzen.

Euer Exzellenz

ganz untertäniger

D. Schiller.

An Friedrich von Hoven.

[Ende 1781.]

Lieber Freund!

Petersen wird dir von meinem vorhabenden Almanach, oder besser Anthologie, schon gesagt haben. Du hast ihm eine Romanze geschickt, die ich schlechterdings nicht brauchen kann, weil sie die

theologische Zensur nicht passiert und das ganze Institut hintertreiben könnte. Sei also so gut und verfertige etwas anders, das wider die Intoleranz unserer Zensur nicht so schnurgerade anrennt. Schick mir auch deinen Ossianschen Sonnengesang und gute Epigramme, auch überhaupt laß deine komische Muse für uns nicht verloren gehen. Ich leg es dir nahe, Lieber, weil ich es für einen wahren Verlust rechnen würde, wenn du nicht bei uns entriertest. Vier Bögen sind gedruckt und zwar sehr schön mit dem schönsten Papier. Komm überhaupt dieser Tage hierher und dann das Weitere. Meinen gehorsamsten Respekt an deinen vortrefflichen H. Vater, deine Frau Mutter und Schwestern.

Dein Freund

Schiller.

An Heribert von Dalberg.

Stuttgart d. 12. Dezember 81.

Mit der von E. Exzellenz in Rücksicht auf den Verlag meines Schauspiels getroffenen Veränderung bin ich vollkommen zufrieden, besonders da ich sehe, daß durch dieselbe zwei von sich sehr verschieden gewesene Interessen vereinigt worden sind, ohne jedoch, wie ich hoffe, die Folgen und den Sukzeß meines Schauspiels zu unterdrücken. E. E. berühren einige *sehr* wichtige Veränderungen, die meine Arbeit von Ihren Händen erlitten hat, und ich finde diese Sache in Ansehung meiner wichtig genug etwas weitläufig dabei zu sein. Gleich anfangs gesteh ich Ihnen aufrichtig, daß ich die Zurücksetzung der Geschichte meines Stücks in die Epoche des gestifteten Landfriedens und unterdrückten Faustrechts — die ganze dardurch entsprungene neue Anlage des Schauspiels für unendlich besser als die *meinige* halte und halten muß, wenn ich vielleicht dardurch mein ganzes Schauspiel verlieren sollte. Allerdings ist der Einwurf, daß schwerlich in unserm hellen Jahrhundert, bei unserer abgeschliffenen Polizei und Bestimmt=

heit der Gesetze eine solche meisterlose Rotte gleichsam im Schoß der Gesetze entstehen, noch viel weniger einwurzeln und einige Jahre aufrecht stehen könnte, allerdings ist dieser Vorwurf gegründet, und ich wüßte nichts dagegen zu setzen, als die Freiheit der Dichtkunst, die Wahrscheinlichkeiten der wirklichen Welt in den Rang der Wahrheit, und die Möglichkeit derselben in den Rang der Wahrscheinlichkeit erheben zu dörfen. Diese Entschuldigung befriedigt allerdings die Größe des Gegenteils nicht. Wenn ich Euer Exzellenz aber dieses zugebe (und ich gebe es mit Wahrheit und ungeheuchelter Überzeugung zu), was wird folgen? — Gewiß nichts anderes, als daß mein Schauspiel einen großen Fehler bei der Geburt bekommen, einen eigentlichen angeborenen Fehler, den die Hand der feinsten Chirurgie ewig nicht ausmerzen wird — einen Fehler, den es, wenn ich so sagen darf, ins Grab mitnehmen muß, weil er in sein Grundwesen verflochten ist, und nicht ohne Destruktion des Ganzen aufgehoben werden kann. Ich will mich E. E. näher zu erklären wagen.

I. Sprechen alle meine Personen zu modern, zu aufgeklärt für die damalige Zeit. Der Dialoge ist gar nicht derselbe. Die Simplizität, die uns der Verfasser des Götz von Berlichingen so lebhaft gezeichnet hat, fehlt ganz. Viele Tiraden, kleine und große Züge, Charaktere sogar sind aus dem Schoß unserer gegenwärtigen Welt herausgehoben, und taugten nichts in dem maximilianischen Alter. Mit einem Wort, es ginge dem Stück wie einem Holzstich, den ich in einer Ausgabe des Virgils gefunden. Die Trojaner hatten schöne Husarenstiefel, und der König Agamemnon führte ein paar Pistolen in seinem Hulfter. Ich beginge ein Verbrechen gegen die Zeiten Maximilians, um einem Fehler gegen die Zeiten Friedrichs II. auszuweichen.

II. Meine ganze Episode mit Amaliens Liebe spielte gegen die einfache Ritterliebe der damaligen Zeit einen abscheulichen Kontrast. Amalia müßte schlechterdings in ein Ritterfräulein umgeschmolzen werden, und Sie sehen von selbsten, dieser Charakter,

diese Gattung Liebe, die in meiner Arbeit herrscht, ist in das ganze Gemälde der Räuber Moors, ja in das ganze Stück so tief und allgemein hineinkoloriert, daß man das ganze Gemälde übermalen muß, um es auszulöschen. So verhält es sich auch mit dem ganzen Charakter Franzens, diesem spekulativischen Bösewicht, diesem methaphysisch-spitzfindigen Schurken. Ich glaube mit einem Wort sagen zu können, diese Versetzung meines Stücks, welche ihm vor der Ausarbeitung den größten Glanz und die höchste Vollkommenheit würde gegeben haben, macht es nunmehr, da es schon angelegt und vollendet ist, zu einem fehlervollen und anstößigen Quodlibet, zu einer Krähe mit Pfauenfedern. Verzeihen Euer Exzellenz dem Vater diese eifrige Fürsprache für sein Kind. Es sind nur Worte, und allerdings kann jedwedes Theater mit den Schauspielen anfangen, was es will, der Autor muß sichs gefallen lassen, und ein Glück ist es für den Verfasser der Räuber, daß er in die besten Hände gefallen ist. Dieses einige werde ich mir von H. Schwan ausbedingen, daß er es wenigstens nach der ersten Anlage druckt. Auf dem Theater prätendiere ich keine Stimme.

Die zwote Hauptveränderung mit der Ermordung Amaliens interessierte mich fast noch mehr. Glauben mir E. E., es war dieses derjenige Teil meines Schauspiels, der mich am meisten Anstrengung und Überlegung gekostet hat, davon das Resultat kein anderes war, als dieses, daß Moor seine Amalie ermorden muß, und daß dieses eine positive Schönheit seines Charakters ist, die einerseits den feurigsten Liebhaber, andernseits den Banditenführer mit dem lebhaftesten Kolorit auszeichnet. Doch ich würde die Rechtfertigung dieser Stelle in keinem Briefe erschöpfen. Übrigens sind die wenigen Worte, davon E. E. in Ihrem Briefe Meldung getan, fürtrefflich und der ganzen Situation wert. Ich würde stolz darauf sein, sie gemacht zu haben. Da mir H. Schwan auch schreibt, das Stück würde mit der Musik und den unentbehrlichsten Pausen gegen 5 Stunden spielen, eine zu lange Zeit für ein Stück, so wird eine zweite Beschneidung an demselben

vorgenommen werden müssen. Ich wünschte nicht, daß jemand anders, als ich, sich dieser Arbeit unterzöge, und ich selbst kann es nicht die ohne Anschauung einer Probe oder der ersten Vorstellung selbst.

Wenn es möglich wäre, daß E. E. die Generalprobe des Stücks wenigstens zwischen den 20.—30. dieses Monats zustanden brächten, und mir die wichtigsten Unkosten einer Reise zu Ihnen vergüteten, so hoffte ich in etlichen Tagen das Interesse des Theaters und das meinige vereinigen, und dem Stück die theatralische Rundung geben zu können, die sich nicht ohne wirkliche Gegenwart bei der Aufführung geben läßt. Über dieses bät ich mir dieser Tage einen gütigsten Aufschluß aus, so würde ich mich auf den Fall vorzusehen wissen. H. Schwan schreibt mir, daß ein Baron von Gemmingen sich die Mühe genommen, und meinem Stück die Ehre gegeben hätte, es vorzulesen. Ich höre auch, daß dieser H. v. Gemmingen Verfasser des Teutschen Hausvaters sei. Ich wünschte die Ehre zu haben, diesen Mann zu versichern, daß ich eben diesen Hausvater ungemein gut befunden, und einen vortrefflichen Mann und sehr schönen Geist darin bewundert habe. Doch was liegt dem Verfasser des Teutschen Hausvaters an dem Geschwätz eines jungen Kandidaten? — Übrigens wenn ich je das Glück habe, einem v. Dalberg zu Mannheim meine Wärme und Verehrung zu bezeugen, so will ich mich auch in die Arme jenes drängen und ihm sagen, wie lieb mir solche Seelen sind, wie Dalberg und Gemmingen.

Den Gedanken mit dem kleinen Avertissement vor Aufführung des Stücks find ich fürtrefflich, und sende daher E. E. in Beilage einen Versuch. Übrigens habe ich die Ehre, mit vollkommener Achtung zu ersterben.

Euer Exzellenz

ganz untertäniger

Schiller.

Stuttgart d. 25. Dez. 1781.

E. E. haben mich in Ihrem letzten Brief scharfsinnig genug nach Haus geschickt, daß ich schweigen und abwarten muß. Scheinbar wenigstens sind Ihre ausgedachten Gründe im höchsten Grade, besonders die aristotelische Philosophie und der sophistische Geist des damaligen Jahrhunderts in Absicht auf meinen Franz, daß ich selbst bald Ihrer Meinung bin. Doch müßte man dem Leser und Zuschauer in Absicht auf dieses einen kurzen Aufschluß im Dialogen selbsten geben. Was die Amalia betrifft, so, glaube ich, kommt sehr viel darauf an, wie solche gespielt wird, das Unschuldige, Einfache des Betragens amalgamiert sich dann mit dem Text und bildet daraus einen Haupteindruck, der nicht anders als vorteilhaft sein muß. — Auf meinen R. Moor bin ich im höchsten Grade begierig und von H. Bök, der ihn ja vorstellen soll, hör ich nichts als Gutes. Ich freue mich wirklich darauf wie ein Kind.

Ich glaube, meine ganze dramatische Welt wird dabei aufwachen und mir im ganzen einen größern Schwung geben, denn es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich etwas mehr als Mittelmäßiges hören werde.

Für das gütigste Anerbieten einer Reiseunkostenvergütung dank ich gehorsamst, und es soll mir dazu dienen und mich antreiben, irgendein Verdienst um die Mannheimer Schaubühne zu erwerben.

Daß E. E. mit meinem Avertissement zufrieden sind, freut mich ungemein, und ich hoffe, daß auch dieses etwas zur besseren Aufnahme beitragen wird.

In Hoffnung einer baldigen Gelegenheit, E. E. dasjenige mündlich sagen zu können, was ich Ihnen schuldig zu sein fühle, habe ich die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren.

E. E.

untertäniger Diener

D. Schiller.

An Christian Schwan.

Stuttgart d. 30. Dez. 1781.

Teurester Freund!

Eine verdrießliche Sache scheint zwischen meine Hoffnung, die Räuber aufführen zu sehen, zu treten. H. von Dalberg schreibt, daß solche den 10. oder den 12., und Sie, daß sie den 8. schon können gegeben werden. Nun ist den 10. Januar das Geburtsfest der Gräfin von Hohenheim, von welchem niemand, der vom Militärstand ist, oder sonstige Verhältnisse gegen den Herzog hat, wegbleiben darf, da es in aller Sollennität vollzogen werden soll. Sollte mein Stück also vor dem 10. oder am 10. selbst vorgestellt werden, so geht es für mich verloren. Geschieht es aber den 12. oder noch später, so habe ich die beste Hoffnung. Dieses wollte ich Ihnen nur zu wissen tun, damit Sie die Freundschaft gegen mich hätten, mich bei Zeit bestimmter zu avertieren, sonst aber in Mannheim so viel als möglich von meiner Dahinreise zu schweigen, und auch den Herrn von Dalberg und sonstige dieser Sache kundige Personen um das nämliche zu bitten, weil ich vielleicht genötiget sein könnte, von diesem Stillschweigen Gebrauch zu machen.

Wäre es nicht möglich — doch diese Forderung ist für mich zu eitel — die Vorstellung des Stücks zwei bis drei Tage zu verzögern, da im ganzen eben derselbe Effekt herauskommt?

In der Hoffnung einer baldigen Befriedigung meiner Bitte empfehle ich mich Ihrer Liebe und Freundschaft

Ihr aufrichtiger

F. Schiller.

An die Freunde.

[Stuttgart 1781 oder 1782.]

Seid mir schöne Kerls. Bin da gewesen, und kein Petersen, kein Reichenbach. Tausendsakerlot! Wo bleibt die Manille heut?

Hol euch alle der Teufel! Bin zu Haus, wenn ihr mich haben wollt. Adies.

Schiller.

An Heribert von Dalberg.

Stuttgart d. 17. Jan. 82.

Ich wiederhole hier schriftlich die wärmsten Danksagungen für die von E. E. empfangene Höflichkeit und Gnade, für die Aufmerksamkeit auf meine geringfügige Arbeit, für die Ehre und den Pomp, dessen Sie mein Stück gewürdigt, und für alles, wodurch E. E. die kleinen Vollkommenheiten desselben erhoben und seine Schwäche mit dem größten Aufwand der theatralischen Kunst zu bedecken gewußt haben. Mein kurzer Aufenthalt in Mannheim verstattete mir nicht, ins Detail meines Stücks und seiner Vorstellung zu gehen, und weil ich nicht alles sagen konnte, weil mir die Zeit zu sparsam dazu abgewogen, und mein Inkognito zu streng war, so hielt ich es für besser noch gar nichts zu sagen. Beobachtet habe ich sehr vieles, sehr vieles gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen.

E. E. werden mir erlauben, wenn ich die Vorstellung der Räuber zu Mannheim nach meinen dabei angestellten Beobachtungen weitläufig zergliedere und in einer Abhandlung über das Schauspiel öffentlich der Welt bekannt mache. Ich werde hier die drei trefflichen Spieler, H. Iffland, H. Boek und H. Beil, vorzüglich zu charakterisieren suchen, nämlich insoweit ich aus den Rollen, die sie spielten, auf sie schließen darf. Ich werde mir die Freiheit nehmen, über die Grenzen des Dichters und Spielers zu reden, und in einigen Situationen mehreres Licht auf meinen eigenen Text werfen, wo ich glaube, daß er auf eine andere Art, als ich mir dachte, begriffen worden. Auf diese Abhandlung also, die nächstens fertig wird und E. E. zugeschickt werden soll, berufe

ich mich und breche ab mit der einzigen Vorerklärung, daß ich als Verfasser des Stücks unstreitig ein parteiischer und vielleicht allzustrenger Richter bin. Dieses einige gestehe ich E. E., daß die Rolle Franzens, die ich für die schwerste erkenne, als solche über meine Erwartung (welche nicht gering war) in den wichtigsten Punkten vortrefflich gelang. Auch die Rolle der Amalia gewann durch die Vorstellung mehr, als im Lesen. Bis dahin empfehle ich meine geringe Person in die Nachsicht E. Exzellenz, und habe die Gnade, mit der vollkommensten Verehrung zu beharren

E. Exzellenz

ganz untertäniger

Diener

Schiller.

An Christian Schwan.

Stuttgart, 2. Febr. 82.

Bester Freund!

Hier haben Sie endlich mein Schauspiel ganz, und ich bitte Sie, es ohne eine Linie zu verändern (selbst die Ordnung der Szenen und ihre Anzahl nicht ausgenommen) in den Druck zu geben. Es ist die letzte Hand, die ich daran lege, und damit sei es gut.

In der Szene, wo Hermann die falsche Nachricht von Karls Tod bringt, schalten Sie die Namen der Örter und Personen ein, wie Sie solche bei der Aufführung angenommen haben; ich weiß mich nicht mehr zu erinnern. Eine exakte Korrektur werde ich nicht einzuschärfen brauchen.

Gegenwärtig muß ich den Helikon verlassen und mit der Schlange von Epidaurus spielen. Ich werde heuer das Diplom eines Doktors annehmen, wozu ich also meine Medizin wieder durchfliegen muß. Wegen dem Götz von Berlichingen will ich an Goethe selbsten schreiben. Machen Sie mich doch, ich bitte Sie

inständigst, mit Herrn Wieland bekannt. Ich liebe den Mann unaussprechlich und muß noch von ihm gekannt sein.

Noch etwas. Das Manuskript, das Sie mir neulich schickten, welches die Dalbergische Veränderung enthält, muß von einem Frauenzimmer herrühren, wenigstens ist es ganz Frauenzimmerhandschrift. Ich bitte Sie, schreiben Sie mir doch, es ist eine sonderbare Neugierde; doch möcht ich befriedigt sein.

Meinen untertänigsten Respekt an Herrn v. Dalberg und Herrn v. Gemmingen, sowie auch an sämtliche Herren Schauspieler meine verbindlichsten Kompliments, und Ihnen, mein Freund, diese Hand zum Zeichen unwandelbarer Liebe. Schiller.

An Heribert von Dalberg.

Stuttgart d. 1. April 82.

Die Aufmunterung, womit Eure Exzellenz meine dramatische Muse zu erwecken suchen, ist im höchsten Grade schmeichelhaft für mich, und ist mir einigermaßen ein sicherer Bürge, daß die erste Probe, die ich Ihnen gegeben, Ihren unschätzbaren Beifall hat. Ich würde die Unwahrheit reden, wenn ich meine immer wachsende Neigung zum Drama verleugnete, die einen großen Teil meiner Glückseligkeit auf dieser Welt ausmachen soll, und doch hab ich vor Verfluß eines halben Jahrs wenig Hoffnung sie befriedigen zu können. Meine gegenwärtige Lage nötiget mich den gradum eines Doktors der Medizin in der hiesigen Karlsuniversität anzunehmen, und zu diesem Ende muß ich eine medizinische Dissertation schreiben und das Gebiet meiner Handwerkswissenschaft noch einmal zurückstreifen. Freilich werde ich von dem milden Himmelsstrich des Pindus einen verdrüßlichen Sprung in den Norden einer trocknen terminologischen Kunst machen müssen, allein was sein muß, zieht nicht erst die Laune und die Lieblingsneigung zu Rat. Vielleicht umarme ich dann meine Muse um so feuriger, je länger ich von ihr geschieden war, viel-

leicht finde ich dann im Schoß der schönen Kunst eine süße Indemnisation für den fakultistischen Schweiß. Ich zweifle nicht, daß ich zu Ende dieses Jahrs die Verschwörung zu Genua vollendet sehe, woran ich schon einen großen Teil vorausgearbeitet habe. Darf ich bei dieser Gelegenheit so kühn sein, E. E. an das ehemalige Versprechen zu erinnern, mir ein interessantes deutsches Thema zu einem Nationalschauspiel zu verschaffen.

An den Götz v. Berlichingen habe ich mich noch nicht gewagt, weil ich besorgte, der Verfasser möchte sich dadurch beleidigt finden. Wenn E. E. durch Ihr Ansehen und persönliche Bekanntschaft mit Goethen mir die vollkommene Freiheit hierin verschaffen könnten, so würde ich, während meiner medizinischen Beschäftigungen, in der Umarbeitung dieses Stückes die angenehmste Erholung finden.

Die versprochene Kritik über die Vorstellung meiner Räuber erspare ich auf diejenige Zeit, wenn ich mehrere Piecen aufführen gesehen habe, welches, wie ich hoffe, dieses Jahr noch geschehen soll. Unterdessen hab ich irgendwo in einem vaterländischen Journal einige Worte davon gesagt. Ich empfehle mich in E. E. fernere Gnade und Gewogenheit und habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren

Euer Exzellenz

ganz untertäniger Diener

Schiller.

Stuttgart, d. 24. Mai 82.

Ich bin so dreust, Euer Exzellenz um die Erfüllung eines Wunsches zu ersuchen, welche zu den großen und vielen Verbindlichkeiten, die ich Ihnen jetzt schon schuldig bin, eine neue hinzufügen wird. Das ungeduldige Verlangen, mein Schauspiel zum zweitenmal aufführen zu sehen, und die dazukommende Abwesenheit meines Herrn veranlaßten mich und einige Freunde und Dames, die ebenso voll Begierde, wie ich, sind, die Räuber auf

Dalbergs Bühne zu sehen, eine Reise nach Mannheim zu unternehmen, welche morgen schon vor sich gehen wird. Da das nun der Hauptzweck unserer Reise ist, und mir überhaupt an einem vollkommneren Genusse meines Schauspiels unendlich viel liegt, ich auch mit desto größerem Vorteil bei meinem wirklich unter Handen habenden Stück zu Werk gehen würde, so wäre meine sehnlichste Bitte an Euer Exzellenz mir bis Dienstag den 28ten dieses Monats zu dieser Freude zu verhelfen. Da ein Wink von Ihnen das ganze Rad treibt, und ich übrigens von der Gefälligkeit der Herren Schauspieler diese Freundschaft für mich erwarten kann, und versichert bin, daß Sie mir gern dieses Vergnügen machen, so schmeichle ich mir, nicht umsonst zu reisen, denn ich reise doch nur deswegen. Itzt erst würde ich mit ganzer Seele mich in die Vorstellung verlieren, und mit vollen Zügen an diesem Anblick mich weiden können.

Wenn es irgend nur möglich ist, daß die Vorstellung bewerkstelligt werden kann, so fodere ich die gnädigen Gesinnungen Euer Exzellenz gegen mich zur Ausführung dieses Vorhabens auf. Ich kann nicht länger als bis Dienstag nachts zu Mannheim verweilen, werde also im ganzen zweien Schauspielen beiwohnen können. Wie glücklich wäre ich, wenn meine Räuber eins davon sein könnten! — Ich muß gestehen, daß ich mich auf die erste Vorstellung nicht mehr gefreut habe, als froh ich itzt die zweite erwarte.

Wegen dieser zudringlichen Bitte bete ich Euer Exzellenz um Verzeihung, und das Vergnügen der Aussicht, wodurch ich begeistert war, möge für diesmal meine Entschuldigung sein, der ich die Gnade habe, mit aller Hochachtung mich zu nennen

Euer Exzellenz
untertänigen Diener

F. Schiller M. D.

An Friedrich von Hoven.

Stuttgart, den 25. Mai 82.

Liebster Freund!

Ich gehe diesen Nachmittag um 1 Uhr von hier ab, nach — (wohin meinst du wohl?) nach Mannheim. Frau von Wolzogen, Frau Hauptmann Vischerin und ich machen zusammen eine Reisegesellschaft aus. Willst du nun Partie mitmachen, so bist du von uns allen freundschaftlichst eingeladen und kannst dich präzise um einhalbzwei Uhr im Chausseehaus zwischen Suffenhausen und Ludwigsburg einfinden und dort auf uns warten. Wir kommen in einer viersitzigen Chaise vorbei und haben Raum genug zu einer fünften Person darin übrig. Die ganze Reise wird dich nicht über 10 f. kommen. So ist es schon unter uns ausgemacht und durchgehends akkordiert. Ich habe nach Mannheim wissen lassen, daß ich komme, und um eine Vorstellung meiner Räuber ersucht.

Bist du daher entschlossen, teil an der Sache zu nehmen, so vergiß ja nicht präzise um einhalbzwei Uhr dich im Chausseehaus einzufinden und uns dort zu erwarten. Wir werden nach dir fragen, und, da wir uns nicht aufhalten können, unsern Weg fortsetzen, wenn du nicht zugegen bist. Du nimmst allenfalls zwei Hemder und ein gutes Kleid mit, welches du unter einem Überrock auf dem Leibe tragen kannst. Stiefel versteht sich ohnehin, und allenfalls zwei Dukaten Geld. Willst du und kannst du also, so komme! wo nicht, so werden wir, wenn du nicht am besagten Ort bist, es für einen Beweis halten, daß du nicht kommen werdest und also weiterfahren.

Übrigens stillschweigen! Dein aufrichtiger

Schiller.

An deine Familie meinen gehorsamsten Respekt.

An Heribert von Dalberg.

Stuttgart, d. 4. Juni 82.

Ich habe das Vergnügen, das ich zu Mannheim in vollen Zügen genoß, seit meiner Hieherkunft durch die epidemische Krankheit gebüßt, welche mich zu meinem unaussprechlichen Verdruß bis heute gänzlich unfähig gemacht hat, Euer Exzellenz für so viele Achtung und Höflichkeit meine wärmste Danksagung zu bezeugen. Und doch bereue ich beinahe die glücklichste Reise meines Lebens, die mich, durch einen höchst widrigen Kontrast meines Vaterlandes mit Mannheim, schon so weit verleitet hat, daß mir Stuttgart und alle schwäbischen Szenen unerträglich und ekelhaft werden. Unglücklicher kann bald niemand sein, als ich. Ich habe Gefühl genug für meine traurige Situation, vielleicht auch Selbstgefühl genug für das Verdienst eines bessern Schicksals, und für beides nur — eine Aussicht.

Darf ich mich Ihnen in die Arme werfen, vortrefflicher Mann? Ich weiß wie schnell sich Ihr edelmütiges Herz entzündet, wenn Mitleid und Menschenliebe es auffordern, ich weiß, wie stark Ihr Mut ist, eine schöne Tat zu unternehmen, und wie warm Ihr Eifer, sie zu vollenden. Meine neuen Freunde in Mannheim, von denen Sie angebetet werden, haben es mir mit Enthusiasmus vorhergesagt, aber es war dieser Versicherung nicht nötig; ich habe selbst, da ich das Glück hatte, eine Ihrer Stunden für mich zu nutzen, in Ihrem offenen Anblick weit mehr gelesen. Dieses macht mich nun auch so dreust, mich Ihnen ganz zu geben, mein ganzes Schicksal in Ihre Hände zu liefern und von Ihnen das Glück meines Lebens zu erwarten. Noch bin ich wenig oder nichts. In diesem Norden des Geschmacks werde ich ewig niemals gedeihen, wenn mich sonst glücklichere Sterne und ein griechisches Klima zum wahren Dichter erwärmen würden.

Brauch ich mehr zu sagen als dieses, um von Dalberg alle Unterstützung zu erwarten?

Eure Exzellenz haben mir alle Hoffnung dazu gemacht, und ich werde den Händedruck, der Ihren Verspruch versiegelte, ewig fühlen; Sie schienen weniger Schwierigkeit in der Art mich zu zu employieren, als in dem Mittel mich von hier wegzubekommen, zu finden. Jenes steht ohnehin ganz bei Ihnen allein — zu diesem könnten Ihnen vielleicht folgende Ideen dienen.

1. Da im ganzen genommen das Fach der Mediziner bei uns so sehr übersetzt ist, daß man froh ist, wenn durch Erledigung einer Stelle Platz für einen andern gemacht wird, so kommt es mehr darauf an, wie man dem Herzog, der sich nicht trotzen lassen will, mit guter Art den Schein gibt, als geschähe es durch seine willkürliche Gewalt, als wär es sein eigenes Werk, und gereiche ihm zur Ehre. Daher würden Euer Exzellenz ihn von der Seite ungemein kitzeln, wenn Sie in den Brief, den Sie ihm wegen mir schreiben, einfließen ließen, daß — Sie mich für eine Geburt von ihm, für einen durch ihn Gebildeten und in seiner Akademie Erzogenen halten, und daß also durch diese Vokation seiner Erziehungsanstalt quasi das Hauptkompliment gemacht würde, als würden ihre Produkte von entschiedenen Kennern geschätzt und gesucht. Dieses ist der Passepartout beim Herzog.

2. Wünschte ich (und auch meinetwegen) sehr, daß Sie meinen Aufenthalt beim Nationaltheater zu Mannheim auf einen gewissen beliebigen Termin festsetzten, (der dann nach Ihrem Befehl verlängert werden kann), nach dessen Verfluß ich wieder meinem Herzog gehörte. So sieht es mehr einer Reise als einer völligen Entschwäbung (wenn ich das Wort brauchen darf) gleich, und fällt auch nicht so hart auf. Wenn ich nur einmal hinweg bin, man wird froh sein, wenn ich selbst nicht mehr anmahne.

3. Würde es höchst notwendig sein zu berühren, daß mir Mittel gemacht werden sollten, zu Mannheim zu praktizieren und meine medizinischen Übungen da fortzusetzen. Dieser Artikel ist vorzüglich nötig, damit man mich nicht, unter dem Vorwand für mein Wohl zu sorgen, kujoniere, und weniger fortlasse.

Wenn Euer Exzellenz diese drei Ideen goutieren und in einem Schreiben an den Herzog Gebrauch davon machen, so stehe ich ziemlich für den Erfolg.

Und nun wiederhole ich mit brennendem Herzen die Bitte, die Seele dieses Briefes. Könnten Eure Exzellenz in das Innere meines Gemüts sehen, welche Empfindungen es durchwühlen, könnte ich Ihnen mit Farben schildern, wie sehr mein Geist unter dem Verdrüßlichen meiner Lage sich sträubt — Sie würden — ja ich weiß gewiß — Sie würden eine Hilfe nicht verzögern, die durch einen oder zwei Briefe an den Herzog geschehen kann.

Nochmals werf ich mich in Ihre Arme, und wünsche nichts anders, als bald, sehr bald, Ihnen mit einem anhaltenden Eifer und mit einer persönlichen Dienstleistung die Verehrung bekräftigen zu können, mit welcher ich mich und alles, was ich bin, für Sie aufzuopfern wünsche.

Euer Exzellenz
untertäniger
Schiller.

Stuttgart d. 15. Jul. 1782.

Mein langes Stillschweigen wird mir bei Euer Exzellenz beinahe den Vorwurf der Indiskretion zugezogen haben, weil ich es nicht nur anstehen ließ, hochdero letzten gnädigen Brief zu beantworten, sondern auch die zwei bewußte Bücher so lange zurückbehielt. Beides wurde durch eine verdrüßliche Geschichte, die ich hier hatte, verzögert. Euer Exzellenz werden ohne Zweifel nicht wenig Verwunderung bezeugen, wenn ich Ihnen sage, daß ich wegen meiner letzten Hinreise zu Ihnen 14 Tage in Arrest gesperrt wurde. Alles wurde meinem Landesherrn haarklein berichtet. Ich hatte deswegen eine persönliche Unterredung mit ihm gehabt.

Wenn Euer Exzellenz glauben, daß sich meine Aussichten, zu Ihnen zu kommen, möglich machen lassen, so wäre meine einzige Bitte solche zu beschleunigen. Warum ich dieses jetzt doppelt wünsche, hat eine Ursache, die ich keinem Brief anvertrauen darf.

Dieses einzige kann ich Ihnen für ganz gewiß sagen, daß in etlichen Monaten, wenn ich in dieser Zeit nicht das Glück habe, zu Ihnen zu kommen, keine Aussicht mehr da ist, daß ich jemals bei Ihnen leben kann. Ich werde alsdann gezwungen sein, einen Schritt zu tun, der mir unmöglich machen würde, zu Mannheim zu bleiben. Mein Trauerspiel die Verschwörung des Fiesko zu Genua wird bis in die Mitte des Augusts fertig, und fähig sein Euer Exzellenz zur Prüfung vorgelegt zu werden.

Die Geschichte des Spaniers Dom Carlos verdient allerdings den Pinsel eines Dramatikers und ist vielleicht eines von den nächsten Sujets, das ich bearbeiten werde.

Wagners Kindsmörderin hat rührende Situationen und interessante Züge. Doch erhebt sie sich über den Grad der Mittelmäßigkeit nicht. Sie wirkt nicht sehr auf meine Empfindung und hat zuviel Wasser. Um den Macbeth hat er gar nicht das geringste Verdienst.

Beide Bücher sende ich Euer Exzellenz mit dem untertänigsten Dank zurück. Ich würde den Namen Dalbergs niemalen an die Spitze einer solchen Arbeit zu setzen wagen.

Ich schließe mit der Erklärung meiner vollkommensten Dankbarkeit für den Anteil, den Euer Exzellenz bisher an meinem Schicksal genommen, und werde nie aufhören mit der größten Veneration mich zu nennen

Euer Exzellenz
ganz untertänigen Diener
und Verehrer
Schiller M. D.

An Seine Exzellenz
Dalberg
Geheimenrat, Obersilberkämmerling und
Vize-Kammerpräsidenten Sr. Kurfürstl.
Durchlaucht zu Pfalz und Bayern usw.
zu Mannheim.

An den Herzog Karl Eugen von Württemberg.

Stuttgart, den 1. Sept. 1782.
Friedrich Schiller, Medicus bei dem löblichen General-Feldzeugmeister vom Augé'schen Grenadierregiment, bittet untertänigst um die gnädigste Erlaubnis, ferner literarische Schriften bekannt machen zu dörfen.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Eine innere Überzeugung, daß mein Fürst und unumschränkter Herr zugleich auch mein Vater sei, gibt mir gegenwärtig die Stärke, Höchstdenenselben einige untertänigste Vorstellungen zu machen, welche die Milderung des mir zugekommenen Befehls: nichts Literarisches mehr zu schreiben oder mit Ausländern zu kommunizieren, zur Absicht haben.

Eben diese Schriften haben mir bishero zu der, mir von Eurer Herzogl. Durchlaucht gnädigst zuerkannten jährlichen Besoldung noch eine Zulage von fünfhundert und fünfzig Gulden verschafft, und mich in den Stand gesetzt, durch Korrespondenz mit auswärtigen großen Gelehrten und Anschaffung der zum Studieren benötigten Subsidien, ein nicht unbeträchtliches Glück in der gelehrten Welt zu machen. Sollte ich dieses Hilfsmittel aufgeben müssen, so würd ich künftig gänzlich außer Stand gesetzt sein, meine Studien planmäßig fortzusetzen, und mich zu dem zu bilden, was ich hoffen kann zu werden.

Der allgemeine Beifall, womit einige meiner Versuche von ganz Deutschland aufgenommen wurden, welches ich Höchstdenenselben untertänig zu beweisen bereit bin, hat mich einigermaßen veranlaßt, stolz sein zu können, daß ich von allen bisherigen Zöglingen der

großen Karls-Akademie der erste und einzige gewesen, der die Aufmerksamkeit der großen Welt angezogen, und ihr wenigstens einige Achtung abgedrungen hat — eine Ehre, welche ganz auf den Urheber meiner Bildung zurückfällt! Hätte ich die literarische Freiheit zu weit getrieben, so bitte ich Ew. Herzogl. Durchl. alleruntertänigst, mich öffentliche Rechenschaft davon geben zu lassen, und gelobe hier feierlich, alle künftigen Produkte einer scharfen Zensur zu unterwerfen.

Noch einmal wage ich es, Höchstdieselbe auf das submisseste anzuflehen, einen gnädigen Blick auf meine untertänigste Vorstellungen zu werfen, und mich des einzigen Wegs nicht zu berauben, auf welchem ich mir einen Namen machen kann.

Der ich in allerdevotester Submission ersterbe

Ewr. Herzogl. Durchlaucht

untertänigsttreugehorsamster

Frid. Schiller.

Regimentsmedicus.

An den Oberst von Seeger.

Mannheim d. 24. Sept. 1782.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochgebietender Herr Obrist,

Die Überzeugung, daß ich mit einem Mann rede, der Gefühl für mein Unglück und Weisheit genug für meine Lage hat, einem Mann, der in Verbindungen eines Vaters gegen mich steht, läßt mir jetzt die Dreustigkeit zu, Hochdenenselben mein Herz aufzudecken, und wenn mich alle Ressourcen in der Welt verlassen, meine Zuflucht zur Großmut und edeln Denkungsart meines ehemaligen Freundes zu nehmen. Seine Herzogliche Durchlaucht haben mir

vor 4 Wochen das Herausgeben literarischer Schriften verboten. Da ich mir schmeichelte durch eben dergleichen Schriften den Plan der Erziehung, der in der Karlsakademie zugrunde liegt, auf eine auffallende Art gerechtfertigt und geehrt zu haben; da es überdies die Gerechtigkeit gegen mein eignes Talent erfoderte, es zu meinem Ruhm und Glück anzubauen, da die wenige Schriften, die ich bis jetzt der Welt mitgeteilt habe, meine jährliche Gage um fünfhundert Gulden jährlich vermehrt haben, so war es mir ganz unmöglich, ein Verbot, das all diese Vorteile und Aussichten zugrunde richtet, ganz mit stillschweigender Gleichgültigkeit anzunehmen. Ich habe es gewagt Seine Herzogl. Durchlaucht untertänigst um die gnädigste Erlaubnis anzusuchen, Höchstdenenselben meine Lage in einem Schreiben vor Augen zu stellen. Diese Bitte wurde mir abgeschlagen und meinem General der Befehl gegeben, mich, sobald ich mich wieder um die Erlaubnis eines Briefs melden würde, in Arrest nehmen zu lassen. Da ich aber nun schlechterdings gezwungen bin, dieses Verbot entweder aufgehoben oder gemildert zu sehen, so bin ich hieher geflohen, um meinem gnädigsten Landesherrn meine Not, ohne Gefahr, vortragen zu können. Von Euerer Hochwohlgeboren aufgeklärtem Geist und edelm Herzen hoffe ich großmütigste Unterstützung in meiner höchst bedrängten Situation, denn ich bin der unglücklichste Flüchtling, wenn mich Serenissimus nicht zurückkommen lassen. Ich kenne die fremde Welt nicht, bin losgerissen von Freunden, Familie und Vaterland, und meine wenigen Talente wägen zu wenig in der Schale der großen Welt, als daß ich mich auf sie verlassen könnte. Darf ich meine Zuflucht zu Ihnen nehmen, verehrungswürdigster Herr. Darf ich Sie, der Sie schon so vielen Anteil an meinem Glück und meiner Bildung hatten, auch itzt noch auffodern, Ihre Hand nicht von einem Hilflosen zu wenden, der, in einem unbekannten Land alles Schutzes beraubt, Glück und Unglück von den Diensten seiner Freunde erwartet.

Ich schließe mit dieser frohen Hoffnung und habe die Gnade

Euer Hochwohlgeboren in tiefstem Respekt zu versichern, daß ich nicht aufhören werde mich zu nennen

Hochwohlgeborner Herr

Hochgebietender Herr Obrist

Hochderoselben untertänig ergebenster

Frid. Schiller

Regimentsmedicus.

An den Herzog Karl Eugen von Württemberg.

Mannheim den 24. Sept. 1782.

Durchlauchtigster Herzog

Gnädigster Herzog und Herr.

Das Unglück eines Untertanen und eines Sohns kann dem gnädigsten Fürsten und Vater niemals gleichgültig sein. Ich habe einen schröcklichen Weg gefunden, das Herz meines gnädigsten Herrn zu rühren, da mir die natürlichen bei schwerer Ahndung untersagt worden sind. Höchstdieselbe haben mir auf das strengste verboten literarische Schriften herauszugeben, noch weniger mich mit Ausländern einzulassen. Ich habe gehofft, Eurer Herzoglichen Durchlaucht Gründe von Gewicht untertänigst dagegen vorstellen zu können, und mir daher die gnädigste Erlaubnis ausgebeten, Höchstdenenselben meine untertänigste Bitte in einem Schreiben vortragen zu dörfen; da mir diese Bitte mit Androhung des Arrests verweigert ward, meine Lage aber eine gnädigste Milderung dieses Verbots höchst notwendig machte, so habe ich, von Verzweiflung gedrungen, den einzigen Weg ergriffen, Eure Herzogliche Durchlaucht mit der Stimme eines Unglücklichen um gnädigstes Gehör für meine Vorstellungen anzuflehen, die meinem Fürsten und Vater gewiß nicht gleichgültig sind.

Meine bisherigen Schriften haben mich in den Stand gesetzt, den Jahrgehalt, den ich von Höchstdero hoher Gnade empfing, jährlich mit 500 Gulden zu verstärken, welcher ansehnliche Zu-

schuß für meine Gelehrtenbedürfnisse notwendig war. Das Verbot, das mir das Herausgeben meiner Arbeiten legte, würde mich in meinen ökonomischen Umständen äußerst zurücksetzen und gänzlich außerstand setzen, mir ferner die Bedürfnisse eines Studierenden zu verschaffen.

Zu gleicher Zeit glaubte ich es meinen Talenten, dem Fürsten, der sie erweckte und bildete, und der Welt, die sie schätzte, schuldig zu sein, eine Laufbahn fortzusetzen, auf welcher ich mir Ehre zu erwerben, und die Mühe meines gnädigsten Erziehers in etwas belohnen könnte. Da ich mich bisher als den ersten und einzigen Zögling Eurer Herzogl. Durchl. kannte, der die Achtung der großen Welt sich erworben hat, so habe ich mich niemals gefürchtet meine Gaben für diesen Endzweck zu üben, und habe allen Stolz und alle Kraft darauf gerichtet, mich hervorzutun und dasjenige Werk zu werden, das seinen fürstlichen Meister lobte. Ich bitte Euer Herzogl. Durchl. in tiefster Untertänigkeit mir zu befehlen, daß ich das beweisen soll.

Ich mußte befürchten gestraft zu werden, wenn ich Höchstdenenselben gegen das Verbot meine Anliegenheit in einem Schreiben entdeckte. Dieser Gefahr auszuweichen, bin ich hieher geflüchtet, fest überzeugt, daß nur die untertänigste Vorstellung meiner Gründe dazu gehört, das Herz meines Fürsten gegen mich zu mildern. Ich weiß, daß ich in der großen Welt nichts gewinnen kann, daß ich in mein größestes Unglück stürze; ich habe keine Aussichten mehr, wenn Eure Herzogl. Durchlaucht mir die Gnade verweigern sollten, mit der Erlaubnis, Schriftsteller sein zu dörfen, einigemal mit dem Zuschuß, den mir das Schreiben verschafft, Reisen zu tun, die mich große Gelehrte und Welt kennen lernen, und mich zivil zu tragen, welches mir die Ausübung meiner Medizin mehr erleichtert, zurückzukommen. Diese einzige Hoffnung hält mich noch in meiner schröcklichen Lage. Sollte sie mir fehlschlagen, so wäre ich der ärmste Mensch, der verwiesen vom Herzen seines Fürsten, verbannt von den Seinigen wie ein Flüchtling

umherirren muß. Aber die erhabene Großmut meines Fürsten läßt mich das Gegenteil hoffen. Würde sich Karls Gnade herablassen, mir jene Punkte zu bewilligen, welcher Untertan wäre glücklicher als ich, wie brennend sollte mein Eifer sein, Karls Erziehung vor der ganzen Welt Ehre zu machen. Ich erwarte die gnädigste Antwort mit zitternder Hoffnung, ungeduldig, aus einem fremden Lande zu meinem Fürsten, zu meinem Vaterland zu eilen, der ich in tiefster Submission und aller Empfindung eines Sohns gegen den zürnenden Vater ersterbe

Eurer Herzoglichen Durchlaucht

untertänigsttreugehorsamster

Schiller.

An Heribert von Dalberg.

[Sachsenhausen d. 1. oder 2. Oktober 1782.]

Euer Exzellenz werden von meinen Freunden zu Mannheim meine Lage bis zu Ihrer Ankunft, die ich leider nicht mehr abwarten konnte, erfahren haben. Sobald ich Ihnen sage, ich bin auf der Flucht, sobald habe ich mein ganzes Schicksal geschildert. Aber noch kommt das Schlimmste hinzu. Ich habe die nötigen Hilfsmittel nicht, die mich in den Stand setzten, meinem Mißgeschick Trotz zu bieten. Ich habe mich von Stuttgart, meiner Sicherheit wegen, schnell und zur Zeit des Großfürsten losreißen müssen. Dadurch habe ich meine bisherigen ökonomischen Verhältnisse plötzlich durchrissen und nicht alle Schulden berichtigen können. Meine Hoffnung war auf meinen Aufenthalt zu Mannheim gesetzt; dort hoffte ich, von Ew. Exzellenz unterstützt, durch mein Schauspiel, mich nicht nur schuldenfrei als auch überhaupt in bessere Umstände zu setzen. Dies ward durch meinen notwendigen plötzlichen Aufbruch hintertrieben. Ich ging leer hinweg, leer in Börse und Hoffnung. Es könnte mich schamrot machen, daß ich Ihnen solche Geständnisse tun muß, aber ich

weiß, es erniedrigt mich nicht. Traurig genug, daß ich auch an mir die gehässige Wahrheit bestätigt sehen muß, die jedem freien Schwaben Wachstum und Vollendung abspricht.

Wenn meine bisherige Handlungsart, wenn alles das, woraus Euer Exzellenz meinen Charakter erkennen, Ihnen ein Zutrauen gegen meine Ehrliebe einflößen kann, so erlauben Sie mir, Sie freimütig um Unterstützung zu bitten. So höchst notwendig ich itzt des Ertrages bedarf, den ich von meinem Fiesko erwartete, so wenig kann ich ihn vor 3 Wochen theaterfertig liefern, weil mein Herz so lange beklemmt war, weil das Gefühl meines Zustandes mich gänzlich von dichterischen Träumen zurückriß. Wenn ich ihn aber bis auf besagte Zeit nicht nur fertig, sondern, wie ich auch hoffen darf, würdig verspreche, so nehme ich mir daraus den Mut, Euer Exzellenz um gütigsten Vorschuß des mir dadurch zufallenden Preises gehorsamst zu bitten, weil ich itzt, vielleicht mehr als sonst durch mein ganzes Leben, dessen benötigt bin. Ich hätte ohngefähr noch 200 fl. nach Stuttgart zu bezahlen. Ich darf es Ihnen gestehen, daß mir das mehr Sorgen macht, als wie ich mich selbst durch die Welt schleppen soll. Ich habe so lange keine Ruhe, bis ich mich von der Seite gereinigt habe.

Dann wird mein Reisemagazin in 8 Tagen erschöpft sein. Noch ist es mir gänzlich unmöglich mit dem Geiste zu arbeiten. Ich habe also gegenwärtig auch in meinem Kopf keine Ressourcen. Wenn Euer Exzellenz (da ich doch einmal alles gesagt habe) mir auch hiezu 100 fl. vorstrecken würden, so wäre mir gänzlich geholfen. Entweder würden Sie dann die Gnade haben, mir den Gewinst der ersten Vorstellung meines Fiesko mit aufgehobenem Abonnement zuzusprechen, oder mit mir über einen Preis übereinkommen, den der Wert meines Schauspiels bestimmen würde. In beiden Fällen würde es mir ein Leichtes sein (wenn meine itzige Bitte die alsdann erwachsende Summe überstiege) beim nächsten Stück, das ich schreibe, die ganze Rechnung zu applanieren. Ich

lege diese Meinung, die nichts als inständige Bitte sein darf, dem Gutbefinden Euer Exzellenz also vor, wie ich es meinen Kräften zutrauen kann sie zu erfüllen.

Da mein gegenwärtiger Zustand aus dem Bisherigen hell genug wird, so finde ich es für überflüssig, Euer Exzellenz mit einer drängenden Vormalung meiner Not zu quälen. Schnelle Hilfe ist alles, was ich itzt noch denken und wünschen kann, H. Meyer ist von mir gebeten, mir den Entschluß Euer Exzellenz unter allen Umständen mitzuteilen und Sie selbst des Geschäfts mir zu schreiben zu überheben.

Mit entschiedener Achtung nenne ich mich Euer Exzellenz
wahrsten Verehrer
Frid. Schiller.

An Christophine Schiller.

An Jungfer Christophine
Schillerin

Leipzig [Oggersheim] d. 18. Oktobr. 1782.

Teuerste Schwester,

Bitte dir von Millern den Brief aus, den ich ihm und dem General schrieb, so wirst du mir ersparen dich mit unangenehmen Erörterungen über meine Lage zu unterhalten.

Also hinweg damit und zu dir, meine Liebe. Mir ist sehr wohl, bis auf die Ungeduld mich ganz meiner Larve und meiner Komödienrolle entledigt zu sehen. Ich habe schon einen artigen Strich durch die Welt gemacht, du sollst mich kaum noch kennen, Schwesterchen. Meine Umstände sind gut. Frei bin ich und gesund wie der Fisch im Wasser, und welchem freien Menschen ist nicht wohl. Auch geht mir nichts ab; meine Schulden bezahl ich, sobald sie verfallen sind, und sobald meine Affäre mit d. H. entschieden ist. Laß also die guten Eltern höchst ruhig sein. Sage

dem liebsten Papa, daß ich den Brief an ihn mit eben dem Herzen, als er den seinigen an mich geschrieben habe, daß ich aus guten Gründen so mit ihm gesprochen habe, um sein Schicksal von dem meinigen zu trennen. Auch, meine Liebe, hoffe ich, daß wir beide uns bald wiedersehen sollen. Nach Bauerbach gehe ich nicht, um die W. zu schonen, wenigstens nicht, bis der Sturm versaust ist. Sag ihr das, und küsse Sie in meinem Namen millionenmal. Küsse die liebe Louise, die gute Nanette; wenn du den lieben Eltern den Brief zeigen darfst, so sag ihnen, daß ich mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen ihr gehorsamster, ihr freier, ihr froher Sohn sei. Über mein Schicksal sollen sie keine Anfechtung haben, denn mir gehe es wohl. Wenn ich nicht mehr zurückkomme, so müssen meine hinterlassene Sachen verkauft werden. Mit denen kann Landauens Konto ganz bezahlt werden. Das andere will ich alles besorgen.

Vergiß mich nicht, meine Liebe. Nächstens schreib ich dir mehr, denn du mußt wissen, dies ist der siebente Brief, meine Hand fängt an steif zu werden.

Ewig dein Bruder
Schiller.

Gestern kam an mich
gegenwärtige Ordre
des Herzogs.

An Dr. von Jakobi.

d. d. F. d. 6. Novbr. 1782.

Teurer Freund,

Daß deine überflüssige Zweifel in meine Gesinnungen glücklich gehoben sind, ist mir ein wahrer Gefallen. Wenn jeder, an dem mir das gelegen ist, was an dir, ein Gleiches tut, so bin ich zufrieden, die andren mögen sie behalten. Ich dächte, du hättest mich nicht aus meinen Briefen, sondern aus meinen Bewegungen beurteilen sollen, die gerade das Widerspiel von den ersteren machten.

Jene hatten den sehr wichtigen Zweck meine Familie zu sichern und meinen gewaltsamen Schritt in den möglichst rechtmäßigen hinüberzudrehen. Dieses Ziel scheine ich wirklich erreicht zu haben, und hiermit bleibt auch die ganze Maschinerie auf sich beruhen. Wenn ich die Einwilligung des Herzogs in meine Foderungen ohne alle Zweideutigkeit erhalten hätte, so hätte ich natürlich nicht nur zurückgehen müssen, sondern auch mit Ehre und Vorteil können, und mein ganzer Plan hätte ein neues Ansehen gewonnen.

Deine Vorwürfe über mein Mißtrauen in Freunde sind nicht ganz gerecht. Eine verdrüßliche Erfahrung hat mich wahre Teilnehmung von derjenigen, woran mehr Neugierde und Maul Teil haben, unterscheiden gelehrt. Überdies ist es kein großes Wagstück sich für jemand zu interessieren, der dieses Interesse niemals auf die Probe zu stellen gesonnen ist.

Mein Schicksal sollst du erfahren, sobald es einen wichtigen Schritt getan hat. Gegenwärtig bin ich auf dem Weg nach Berlin. Gelegenheitlich bitte ich dich in diese Nachricht weniger Mißtrauen, als in die vorige zu setzen. Ich gestehe dir, jene war Politik, weil ich weniger sicher war meinen Aufenthalt anzugeben, als vielleicht itzt. Die wirkliche Nachricht ist echt.

Jedermann, der nur das geringste von meinem Schicksal und Plan erfuhr, vereinigte sich in den Rat nach Berlin zu gehen, wohin ich nicht nur vortreffliche Adressen habe, sondern auch mehrere bekommen werde, weil ich über Erfurt, Gotha, Weimar und Leipzig reise, an welchen Orten ich teils schon durch Schriften empfohlen bin, teils auch durch neue Empfehlungen sehr viele Freunde antreffen werde, die mir wiederum Berliner Bekanntschaften machen werden. Vielleicht, daß ich in Berlin meinen Plan verändere und durch Unterstützung wichtiger Personen nach Petersburg gehe. Das versteht sich ohnehin, daß ich nur als Medikus Dienst nehme, und weil ich gern hierin etwas vorstellen möchte, so kann es sein, daß ich ein oder eineinhalb Jahr privatisiere,

mir vollends in diesem Fach Festigkeit und ausbreitende Kenntnisse zu verschaffen. Schwan, der in der genauesten Verbindung mit Nicolai steht, versichert mich, daß er mich durch ein Empfehlungsschreiben bei diesem nicht nur gleich zur allgemeinen Bibliothek bringen, sondern auch in verschiedenen andern Entreprisen von Bedeutung und Revenue einführen werde. — Mannheim ist schlechterdings keine Sphäre für mich, zu klein mich als Mediziner zu begünstigen, zu unfruchtbar mich als Schriftsteller aufkommen zu lassen. Beim Theater Dienste zu nehmen ist nicht nur unter meinem Plan, sondern auch wirklich schwer, weil es sehr erschöpft ist, verarmt und sinkt.

Noch habe ich die Wollust, ganz frei zu sein, in dem Grade nicht empfunden, als ich sie empfinden könnte, wenn mein Schicksal entschieden wäre.

Gegenwärtig war ich nur Flüchtling. Innerhalb drei bis vier Wochen hoffe ich freier Weltbürger zu sein. Laß mich bald hören, was sich für dich entwickelt hat, und schreibe mir auch Neuigkeit in betreff meiner Bekannten. Meine Stelle wird vermutlich von niemand oder einem Akademisten besetzt werden. Ich gratuliere ihm schon im voraus dazu.

Dem guten Abel habe ich schon etlichemal schreiben wollen, aber soll ich einerlei Sache sechsmal erzählen? Das ist verdrüßlich, und ihn von wichtigeren Sachen unterhalten zu können, hat mir bisher Zeit und Ruhe gefehlt. Er darf aber darauf zählen, daß, sobald ich fester sitze, diese Nachlässigkeit hereingebracht werden soll. Empfiehl mich ihm auf das wärmste.

Bisher habe ich kein einziges Bedürfnis weniger als zu Haus befriedigen können. Es ging mir recht gut, und ich kann sagen, ich bin auch gut ökonomisch gereist. In Frankfurt am Main, wo ich vierzehn Tage war, habe ich nicht zwölf fl. gebraucht, ich bin von Mannheim zu Fuß über Darmstadt dahingegangen, und überhaupt hab ich das Gehen für meine Gesundheit ungemein zuträglich befunden. Ich war auch zu Mainz, wohin ich auf dem

Main fuhr, und zu Worms, wohin ich von Mainz neun Stunden in acht machte. Konnaissancen hab ich vermieden, weil ich bisher meinen Namen verbarg, aber dadurch hab ich oft das Lustspiel erlebt, daß in meiner Gegenwart von mir die Rede war. Erst neulich zu Mainz wurde in einem Zimmer, das an das meinige stieß, vom Verfasser der Räuber gesprochen, und zwar von Frauenzimmern, die brennend wünschten mich einmal nur zu sehen, und mit denen ich den Kaffee trank. Zu Frankfurt bin ich in sechs Buchhandlungen gewesen und habe meine Räuber gefodert, aber überall die Antwort bekommen, es sei kein Bogen mehr zu bekommen, man habe es schon etlichemal nachgefodert. Notabene auch in Frankfurt war ich inkognito, sonst hätte ich dir von daher mehr zu schreiben.

Jetzt lebe recht wohl und sei so gut, eingeschlossenen Brief zu besorgen. Weil ich dir keine Adresse schicken kann, da meine Reise meinen Aufenthalt immer verändert, so schick nur die Briefe an Hr. Cranz oder [Gern], wo ich sie bälder als von Stuttgart bekomme. Ohne Veränderung

dein zärtlicher

Frd. Schiller.

An Christophine Schiller.

E. [Oggersheim] d. 6. Novemb. 1782.

Teuerste Schwester.

Gestern abend erhalte ich deinen lieben Brief und eile, dich aus deinen und unserer besten Eltern Besorgnissen über mein Schicksal zu reißen.

Daß meine völlige Trennung von Vaterland und Familie nunmehr entschieden ist, würde mir sehr schmerzhaft sein, wenn ich sie nicht erwartet und selbst befördert hätte, wenn ich sie nicht als die notwendigste Führung des Himmels betrachten müßte, welcher mich in meinem Vaterland nicht glücklich machen wollte. Auch der

Himmel ist es, dem wir die Zukunft übergeben, von dem ihr und ich, gottlob nur allein, abhängig sind. Ihm übergebe ich euch, meine Teuren, er erhalte euch fest und stark, meine Schicksale zu erleben und mein Glück mit der Zeit mit mir teilen zu können. Losgerissen aus euren Armen weiß ich keine bessere, keine sicherere Niederlage meines teuersten Schatzes als Gott. Von seinen Händen will ich euch wiederempfangen, und — das sei die letzte Träne, die hier fällt!

Dein Verlangen, mich zu Mannheim etabliert zu wissen, kann nicht mehr erfüllt werden. So wenig es auch im Kreis meines Glücks läge, dort zu sein, so gern wollt ich die nähere Nachbarschaft mit den Meinigen vorziehen und dort Dienste zu erlangen suchen, wenn mich nicht eine tiefere Bekanntschaft mit meinen mannheimischen Freunden für ihre Unterstützung zu stolz gemacht hätte. Ich schreibe dir gegenwärtig auf meiner Reise nach Berlin, wo es mir in mehr als einem Fach nicht fehlschlagen kann, wo, nach dem einstimmigen Urteil aller Menschen, denen ich meine Umstände vorlegte, mein Glück aufgehoben sein muß. Auch ist es möglich, daß, wenn mich bedeutende Konnaissanzen zu Berlin unterstützen, ich nach Petersburg gehe. Erschrick nicht, beste Schwester, daß soviel Meilen zwischen euch und mich werden zu liegen kommen. Ihr sollt jedes meiner Verhängnisse mit mir teilen; ich suche mein Glück ebenso sehr für euch als für mich. Innerhalb einiger Jahre soll, wenn Gott will, kein Schuh breit zwischen uns liegen. Bis dahin wache der Ewige über euch und mich.

Deine zweitnächste Sorgfalt wird ohne Zweifel mein Auskommen sein. Zu deinem und unserer zärtlichsten Eltern Trost kann ich dir sagen, daß ich bis itzt auch keine Kleinigkeit entbehren müssen, welche ich zu Stuttgart gewohnt war. Auch in die Zukunft kann ich zuversichtlich sehen, weil mir meine Arbeiten gut bezahlt werden, und ich fleißig bin. Sobald ich in Berlin bin, kann ich in der ersten Woche auf festes Einkommen rechnen, weil ich vollgültige Empfehlungen an Nicolai habe, der dort gleichsam

der Souverain der Literatur ist, aber Leute von Kopf sorgfältig anzieht, mich schon im voraus schätzt und einen ungeheuren Einfluß hat, beinah im ganzen deutschen Reich der Gelehrsamkeit. Ich habe keinen andern Gedanken, als mein Glück nur allein durch die Medizin zu machen, und werde suchen innerhalb eines halben Jahrs Doktor zu sein. Da ich durch Sachsen gehe, so habe ich gute Adressen an große Gelehrte, auch an Fürsten, wenn ich die letztern benutzen will.

Für meine Schulden können meine Eltern stehen, denn ich hätte bereits schon die Hälfte davon abgetragen, wenn es nicht meine erste Pflicht wäre, zuerst mein Glück zu etablieren. Meinen Schuldnern verschlägt es nichts, ob sie drei Monat früher oder später bezahlt werden, da die Zinsen fortlaufen, mich aber kann das Geld, das ich ihnen jetzt schicken würde, an den Ort meines Glücks bringen. Das ist eine Billigkeit, die jedermann erkennen muß, und wofür wäre ich denn solang ein rechtschaffener Mann gewesen, wenn mir dieses Prädikat nicht einmal auf ein Viertel- oder Halbjahr Kredit machte. Sage dieses den Leuten, so wird alles sich zufrieden geben.

Noch einmal, meine inniggeliebte Schwester, vertraue auf Gott, der auch der Gott deines fernen Bruders ist, dem 300 Meilen eine Spanne breit sind, wenn er uns wieder zusammengebracht haben will. Grüße unsern besten allerteuersten Vater und unsere herzlich geliebte gute Mutter, meine liebe redliche Luise und unsre kleine gute Nanette. Wenn mein Segen Kraft hat, so wird Gott mit euch sein. Ein inneres starkes Gefühl spricht laut in meinem Herzen, ich sehe euch wieder — Vertraut Gott. Es wird kein Haar von uns allen auf die Erde fallen.

Ich werde zu weich, Schwester, und schließe. Wenn du die Wolzogen sprichst, so mache ihr tausend Empfehlungen. Auch der Vischerin empfiehl mich. Ich kann nicht weiter schreiben. Du schreibst mir wie bisher über Mannheim. Ewig dein treuer zärtlicher Bruder. Frid. Schiller.

An Heribert von Dalberg.

Oggersheim, d. 16. Nov. 1782.

Ich lebe gegenwärtig in der größesten Erwartung, wie Euer Exzellenz meinen Fiesko befunden, und wie sich überhaupt meine Voraussetzungen von dem Stück bestätigt oder nicht bestätigt haben. Da E. E. acht Tage, ohne eine Erklärung, darüber verweilen, vermute ich einesteils, daß die Durcheinanderarbeitung des Stoffs dem kritischen Leser wie dem Verfasser, einige Anstrengung abfodern muß. Es sollte ein ganzes großes Gemälde des würkenden und gestürzten Ehrgeizes werden. — Wenn es das wirklich ist, so zweifle ich keineswegs, daß es der Theaterdirektion, dem Schauspieler und Zuschauer ein Ziemliches zumuten wird. Sobald ich aber freie Macht bekäme, das Stück noch außerdem nach meinem Sinn herauszugeben, wo ich den Theaterzweck ganz außer Augen setzen dörfte, sobald ich dazu befugt würde, sollte das Stück durch Herausnahme einer einzigen Episode in ein simpleres Theaterstück schmelzen. Wenn E. E. auch itzt noch keine Entscheidung über die Theaterfähigkeit desselben geben können, so bitte ich mir indes nur das Urteil des Dramaturgisten überhaupt aus, welches mir äußerst willkommen sein wird.

Ich logiere hier im Viehhof unter dem Namen Schmidt, wenn E. E. mich mit einer Antwort beehren wollen, der ich die Gnade habe, mit vorzüglichem Respekt mich zu nennen

E. E.

ganz gehorsamsten

Schiller.

An die Eltern.

Mannheim, den 19. Nov. 1782.

Beste Eltern!

Da ich gegenwärtig zu Mannheim bin und in fünf Tagen auf immer weggehe, so wollte ich mir und Ihnen noch das Vergnügen

bereiten, uns zu sprechen. Heute ist der 19., am 21. bekommen Sie diesen Brief, wenn Sie also unverzüglich (das müßte sein) von Stuttgart weggehen, so könnten Sie am 22. zu Bretten im Posthaus sein, welches ungefähr halbwegs von Mannheim ist, und wo Sie mich antreffen. Ich denke, Mama und die Christophine könnten am füglichsten, und zwar unter dem Vorwand nach Ludwigsburg zu Wolzogen zu gehen, abreisen. Nehmen Sie die Vischerin und Wolzogen auch mit, weil ich beide auch noch, vielleicht zum letztenmal, die Wolzogen ausgenommen, spreche. Ich gebe Ihnen eine Carolin Reisegeld, aber nicht bälder als zu Bretten. An der schnellen Befolgung meiner Bitte will ich erkennen, ob Ihnen noch teuer ist

Ihr ewig dankbarer Sohn

Schiller.

An Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald.

Meiningen d. 7. Dezember 1782.

P. P.

Ein Fremder von Stuttgart, der vor einer halben Stunde hier eintraf, und Ihnen vielleicht schon bekannt ist, wünscht das Vergnügen zu haben, Sie zu sprechen; weil er aber wegen Sicherheit seiner Person inkognito bleiben muß, so werden Sie so gütig sein zu bestimmen, wo wir beide am ruhigsten beieinander sind. Ich höre, Sie haben die Kost aus dem Hirsch, ich bin also so frei, Sie auf ein Mittagessen zu bitten.

[Adresse]:

Hrn. Bibliothekarius
Reinwald.

An Andreas Streicher.

Bauerbach, den 8. Dezember 1782.

Liebster Freund!

Endlich bin ich hier, glücklich und vergnügt, daß ich einmal am Ufer bin. Ich traf alles noch über meine Wünsche; keine Bedürfnisse ängstigen mich mehr, kein Querstrich von außen soll meine dichterischen Träume, meine idealischen Täuschungen stören. Das Haus meiner Wolzogen ist ein recht hübsches und artiges Gebäude, wo ich die Stadt gar nicht vermisse. Ich habe alle Bequemlichkeit, Kost, Bedienung, Wäsche, Feuerung, und alle diese Sachen werden von den Leuten des Dorfes auf das vollkommenste und willigste besorgt. Ich kam abends hieher — Sie müssen wissen, daß es von Frankfurt aus 45 Stunden hieher war — zeigte meine Briefe auf, und wurde feierlich in die Wohnung der Herrschaft abgeholt, wo man alles aufgeputzt, eingeheizt und schon Betten hergeschafft hatte. Gegenwärtig kann und will ich keine Bekanntschaften machen, weil ich entsetzlich viel zu arbeiten habe. Die Ostermesse mag sich Angst darauf sein lassen.

Schreiben Sie mir doch, wo Sie gesonnen sind zu bleiben. Halten Sie sich, wenn Sie zu Mannheim bleiben, nur immer fleißig an Schwan, Meier und meine Freunde. Besser Sie bleiben aber nicht dort und verfolgen Ihren ersten Anschlag, der mir immer der vernünftigste schien.

Was Sie tun, lieber Freund, behalten Sie diese praktische Wahrheit vor Augen, die Ihren unerfahrnen Freund nur zu viel gekostet hat: Wenn man die Menschen braucht, so muß man ein H . . . . . t werden oder sich ihnen unentbehrlich machen. Eines von beiden, oder man sinkt unter.

Wenn Sie Ursache hätten nicht nach Wien zu gehen, so könnte ich Ihnen allenfalls einen andern Ausweg anraten, der mir, von mehreren Seiten besehen, nicht gar verwerflich scheint. Sie sind

jung, weit genug in Ihrer Kunst, um brauchbar zu sein, halten Sie sich an einen Meister in einer großen Stadt, von dem Sie wissen, daß er viele Geschäfte hat, lassen Sie sich auch zu dem Handwerksmäßigen Ihrer Kunst herab, machen Sie sich ihm nützlich, so finden Sie erstlich Gelegenheit, den Mann zu studieren, finden Brot und, wenn Sie weggehen, Empfehlung. Der große Tizian war Raffaels Farbenreiber. Weit gefehlt, daß ihm das schimpflich wäre, macht es seinem Namen nur desto größere Ehre.

Empfehlen Sie mich bei Schwan, Meier, Cranz, Gern, Derain, dem Steinschen Hause, auch auf dem Viehhof. Schreiben Sie mir, was sich von dem Offizier, der mich aufsuchte, bestätigt hat.

Noch etwas: bei dem neulichen schnellen Aufbruche von Oggersheim haben wir beide vergessen, die Zeche im Viehhof zu bezahlen. Ich will nicht haben, daß Sie in Schaden dabei kommen. Sie werden also, weil das Geld zu wenig beträgt, um 65 Stunden geschickt zu werden, eine Anweisung dafür und für andere ausgelegte Kleinigkeiten an Schwan bekommen, der mir, weil Fiesko gewiß mehr als 10 Bogen stark wird, noch Geld herauszahlen wird.

Jetzt muß ich eilen, das ist bereits der fünfte Brief, und wenigstens noch soviel hab ich zu schreiben.

Leben Sie recht wohl, lieber Freund, vergessen Sie mich nicht, und sein Sie vollkommen versichert, daß ich tätig an Sie denken werde, sobald sich meine Aussichten verschönern, welches, wie ich hoffe, nicht lange mehr anstehen soll. Noch einmal leben Sie recht wohl. Wenn Sie mir schreiben, legen Sie den Brief bei Schwan oder Meier nieder.

Ohne Veränderung Ihr aufrichtigster

Schiller.

An Friedrich Schwan.

Bauerbach d. 8. Dez. 1782.

Teuerster Freund,

Jetzt kann ich Ihnen mit aufgeheiterterm Gemüt schreiben, denn ich bin an Ort und Stelle, wie ein Schiffbrüchiger, der sich mühsam aus den Wellen gekämpft hat. Nunmehr bin ich in der Verfassung ganz meiner Seele zu leben, und ich werde Sie sehr benutzen. Da ich alle Notwendigkeiten und auch die Bequemlichkeiten habe, so habe ich eine Zeitlang für nichts zu sorgen, als mich zu einem großen Plan vollends auszubilden. Diesen Winter seh ich mich genötigt nur Dichter zu sein, weil ich auf diesem Weg meine Umstände schneller zu rangieren hoffe. Sobald ich aber von dieser Seite fertig bin, will ich ganz in mein Handwerk versinken.

Bei meiner neulichen, schnellen und heimlichen Abreise war es mir nicht möglich, persönlich von Ihnen, mein bester Freund, Abschied zu nehmen. Ich tue es itzt und sage Ihnen für Ihre zärtliche Teilnehmung an meinen Schicksalen meinen aufrichtigsten Dank. Meine damalige Verfassung gab mir Gelegenheit genug, meine Freunde auf die Probe zu stellen, und so unangenehme Erfahrungen mir auch dabei aufstießen, so bin ich doch durch die Bewährung einiger Wenigen genug schadlos gehalten. Geben Sie mir einmal Gelegenheit, schätzbarster Freund, Ihnen zu beweisen, daß Sie sich für keinen Alltagsmenschen interessierten.

Sie werden zu den großen Verbindlichkeiten, die Sie mir bis jetzo schon auflegten, noch die größeste hinzufügen, wenn Sie meinen zurückgelassenen Freund und Landsmann in Ihren Schutz nehmen. Ich weiß nicht, ob er in Mannheim zu bleiben gesonnen ist. Wenn Sie aber glauben, daß ihm solches angeraten werden kann, so unterstützen Sie ihn mit Ihrem Rat und Ihren Empfehlungen. Sie tun es mir.

Sie waren so gütig mich Ettingern zu empfehlen. Dadurch erweisen Sie mir einen wahren Dienst, denn außerdem daß ich

zu meinen Produkten einen vorteilhaften Verleger wünsche, wird mich Ettinger auch mit Büchern versehen können, welche selbst anzuschaffen bei gegenwärtigen Umständen für mich ohnmöglich ist.

Wenn Sie den Druck meines Fiesko beschleunigen können, so verbinden Sie mich sehr. Sie wissen, daß nur das Verbot, Schriftsteller zu sein, mich aus wirtembergischen Diensten getrieben hat. Wenn ich nun von dieser Seite nicht bald in meinem Vaterland von mir hören lasse, so wird man meinen Schritt grundlos und unnütz finden. Befördern Sie es, sobald Sie können. In höchstens vierzehn Tagen haben Sie Vorrede und Zuschrift.

Itzt leben Sie wohl und setzen die freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie mir zu Mannheim zeigten, auch abwesend fort. Empfehlen Sie mich Ihrer schätzbarsten Mademoiselle Tochter und nehmen von mir die Versicherung, daß ich nie aufhören werde zu sein Ihr aufrichtigster

Schiller.

Wenn Sie mir schreiben, so seien Sie so gütig den Brief Meiern zum Einschluß zu geben, oder den seinigen in den Ihren zu schließen.

An Reinwald.

Bauerbach d. 9. Dez. 82.

Wertester Herr,

Ich kam vorgestern glücklich hieher und traf meine Winterquartiere im besten Stand. Zu meiner itzigen Einsamkeit in einem fremden Lande bedurfte ich eines edelmütigen Freunds. Darf ich mich mit der schmeichelhaften Hoffnung wiegen, daß Sie es mir sein werden? Sie waren so gütig meiner Bitte zuvorzukommen und mir in meinen literarischen Bedürfnissen Vorschub zu versprechen. Ich bin also so frei Ihnen ohngefähr diejenige Schriften zu merken, die mir zuerst einfallen und meinem gegenwärtigen Wunsch am nächsten liegen. Sie sind:

Lessings kritische Schriften, also ohngefähr
Dramaturgie.
Theaterbibliothek.
Beiträge zur Literatur.
Laokoon.
Homes Grundsätze der Kritik.
Ramlers Bibliothek der Schönen Künste u. Wissenschaften.
Robertsons Geschichte von Schottland.
Shakespeares Othello und Romeo und Juliette.
Smiths Theorie der Empfindungen.
D. Humes Geschichte Karls 1.sten von Engelland.
Zimermann, Von der Erfahrung in der Arzneikunst.
Alexander Gerard über das Genie und den Geschmack.
Mendelsohns }
Sulzers } Philosophische Schriften.
Garves }
Oeuvres de Mons. l'Abbé St. Réal. (Denjenigen Teil, wo die Geschichte des Don Carlos von Spanien vorkommt.)
Wielands Agathon.
und, wenn Sie welche haben,
Reisebeschreibungen —

Aus diesen Büchern haben Sie die Gütigkeit einige für mich auszusuchen.

Noch eine Bitte erlaube ich mir an Sie. Weil ich gern unerkannt bleiben möchte, so würde ich Sie ersuchen, mir zu erlauben, daß ich die Briefe, die an mich einlaufen, an Sie adressieren lassen kann, unter den festgesetzten Bedingungen, daß Sie sich in die Unkosten, die dabei notwendig sind, nicht mischen.

Unterdes empfehle ich mich Ihnen und nenne mich mit vollkommenster Hochachtung

Ihren
ergebensten Freund und Diener
Frd. Schiller.

Bauerbach d. 17. Dez. 82.

Mein wertester Freund,

Ich benutze die heutige Gelegenheit und eröffne meine Belagerung. Die Judith wird Ihnen, Ihrer Erlaubnis gemäß, ein Quantum Bücher abnehmen. Sie glauben nicht, wie mich in meiner Einsamkeit nach Lektüre verlangt.

Sobald es etwas günstiger für Fußgänger wird, bin ich so frei und bestimme Ihnen den Tag, wo ich Sie entweder zu Meinungen heimsuche oder zu Maßfeld erwarte. Ich freue mich recht sehr darauf wieder Menschen, das echte Ebenbild Gottes, zu erblicken, denn hier in meiner Einsamkeit muß ich die Stempel mühsam zusammensuchen. Nach Verfluß von zwölf oder vierzehn Tagen bringe ich ein neues Trauerspiel zustande, davon ich Sie zum geheimen Richter ernennen will. Haben Sie dann auch die Gütigkeit und bringen mich in Gotters Bekanntschaft. Das Neue Theaterjournal für Deutschland ist in Ettingers Verlag angekündigt. Könnten Sie es nicht bekommen? Ich vermute, daß von meinen Räubern darin gesprochen werden wird. Wenn Sie es können, so erweisen Sie mir einen großen Dienst.

Judith eilt. Ich habe also nur noch Platz mich zu unterschreiben

Ihren aufrichtigsten Ritter.

Bauerbach, d. 23. Dez. 82.

Hier, mein Bester, übersende ich Ihnen die verlangten Scheine über die mir gütigst kommunizierten Schriften. Sie sind neulich bei unserer persönlichen Zusammenkunft vergessen worden. Auch einige andere von Ihnen zurückgelassene Kleinigkeiten folgen zurück.

Ohne Zweifel werden Sie Briefe von meinem Vaterland an mich empfangen haben. Ich warte mit Sehnsucht darauf.

Mein Spaziergang nach Meinungen dürfte sich vermutlich bis nach den Feiertagen verzögern. Erstlich, weil ich gern ununter-

brochen an meinem vorliegenden Stücke fortarbeiten möchte, bis es zu Ende ist, und dann zweitens, weil ich nicht mit Equipage genug versehen bin, um mich sonntäglich in der Stadt zu produzieren.

Sie werden mir einen Dienst erzeigen, wenn Sie mir die Romeo und Juliette mit dem bäldisten verschaffen, weil ich etwas daraus zu meinem Stück zu schlagen gedenke.

Den beiden H. H. Fleischmann empfehlen Sie mich.

Ich bin mit aller Achtung u. Wärme

Ganz der Ihrige

Ritter.

P. P.

Wenn ich Ihre Freundschaft nicht mißbrauche, so haben Sie doch die Güte ein Pfund guten Schnupftobak für einen armen schmachtenden Freund zu besorgen. Die Überbringerin dieses Briefs hat mir das vorigemal Rauchtobak dafür gebracht und versteht sich überhaupt auf die Ware nicht. Weil ich noch nicht weiß, wie teuer — werden Sie so gütig sein das Geld bis zur ordinaren Rechnung zu avancieren.

Hippokrates:
Quæ medicamenta non sanant, *ferrum* sanat,
quæ ferrum non sanat, *ignis* sanat.

Personen:

Maximilian, regierender Graf von Moor.
Karl, } seine Söhne.
Franz, }
Amalia von Edelreich.
Spiegelberg,
Schweizer,
Grimm,
Razmann,
Schufterle,
Roller,
Kosinsky,
Schwarz, } Libertiner, nachher Banditen.
Hermann, Bastard von einem Edelmann.
Daniel, Hausknecht des Grafen von Moor.
Pastor Moser.
Ein Pater.
Räuberbande.
Nebenpersonen.

(Der Ort der Geschichte ist Deutschland, die Zeit ungefähr zwei Jahre.)

Unterdrückte Vorrede.

Es mag beim ersten in die Hand nehmen auffallen, daß dieses Schauspiel niemals das Bürgerrecht auf dem Schauplatz bekommen wird. Wenn nun dieses ein unentbehrliches Requisitum

zu einem Drama sein soll, so hat freilich das meinige einen großen Fehler mehr.

Nun weiß ich aber nicht, ob ich mich dieser Forderung so schlechtweg unterwerfen soll. Sophokles und Menander mögen sich wohl die sinnliche Darstellung zum Hauptaugenmerk gemacht haben, denn es ist zu vermuten, daß diese sinnliche Vorbildung erst auf die Idee des Dramas geführt habe: in der Folge aber fand sichs, daß schon allein die dramatische Methode, auch ohne Hinsicht auf theatralische Verkörperung, vor allen Gattungen der rührenden und unterrichtenden Poesie einen vorzüglichen Wert habe. Da sie uns ihre Welt gleichsam gegenwärtig stellt und uns die Leidenschaften und geheimsten Bewegungen des Herzens in eigenen Äußerungen der Personen schildert, so wird sie auch gegen die beschreibende Dichtkunst um so mächtiger würken, als die lebendige Anschauung kräftiger ist, denn die historische Erkenntnis. Wenn der unbändige Grimm in dem entsetzlichen Ausbruch: „Er hat keine Kinder" aus Makduff redet, ist dies nicht wahrer und herzeinschneidender, als wenn der alte Diego seinen Sackspiegel herauslangt, und sich aus offenem Theater begucket?

O rage! o desespoir!

Wirklich ist dieses große Vorrecht der dramatischen Manier, die Seele gleichsam bei ihren verstohlensten Operationen zu ertappen, für den Franzosen durchaus verloren. Seine Menschen sind (wo nicht gar Historiographen und Heldendichter ihres eigenen hohen Selbsts) doch selten mehr als eiskalte Zuschauer ihrer Wut oder altkluge Professoren ihrer Leidenschaft.

Wahr also ist es, daß der echte Genius des Dramas, welchen Shakespeare, wie Prospero seinen Ariel, in seiner Gewalt mag gehabt haben, daß, sage ich, der wahre Geist des Schauspiels tiefer in die Seele gräbt, schärfer ins Herz schneidet und lebendiger belehrt als Roman und Epopee, und daß es der sinnlichen Vorspiegelung gar nicht einmal bedarf uns diese Gattung von Poesie vorzüglich zu empfehlen. Ich kann demnach eine Geschichte drama=

tisch abhandeln, ohne darum ein Drama schreiben zu wollen. Das heißt: Ich schreibe einen dramatischen Roman und kein theatralisches Drama. Im ersten Fall darf ich mich nur den allgemeinen Gesetzen der Kunst, nicht aber den besondern des theatralischen Geschmacks unterwerfen.

Nun auf die Sache selbst zu kommen, so muß ich bekennen, daß nicht sowohl die körperliche Ausdehnung meines Schauspiels, als vielmehr sein Inhalt ihm Sitz und Stimme auf dem Schauplatze absprechen. Die Ökonomie desselben machte es notwendig, daß mancher Charakter auftreten mußte, der das feinere Gefühl der Tugend beleidigt und die Zärtlichkeit unserer Sitten empört. (Ich wünschte zur Ehre der Menschheit, daß ich hier nichts denn Karikaturen geliefert hätte, muß aber gestehen, so fruchtbarer meine Weltkenntnis wird, so ärmer wird mein Karikaturenregister.) Noch mehr. — Diese unmoralischen Charaktere mußten von gewissen Seiten glänzen, ja oft von seiten des Geistes gewinnen, was sie von seiten des Herzens verlieren. Jeder dramatische Schriftsteller ist zu dieser Freiheit berechtigt, ja sogar genötigt, wenn er anders der getreue Kopist der wirklichen Welt sein soll. Auch ist, wie Garve lehrt, kein Mensch durchaus unvollkommen; auch der Lasterhafteste hat noch viele Ideen, die richtig, viele Triebe, die gut, viele Tätigkeiten, die edel sind. Er ist nur minder vollkommen.

Man trifft hier Bösewichter an, die Erstaunen abzwingen, ehrwürdige Missetäter, Ungeheuer mit Majestät; Geister, die das abscheuliche Laster reizet, um der Größe willen, die ihm anhänget, um der Kraft willen, die es erfordert, um der Gefahren willen, die es begleiten. Man stößt auf Menschen, die den Teufel umarmen würden, weil er der Mann ohne seinesgleichen ist; die auf dem Weg zur höchsten Vollkommenheit die unvollkommensten werden, die unglückseligsten auf dem Wege zum höchsten Glück, wie sie es wähnen. Mit einem Wort, man wird sich auch für meine Jagos interessieren, man wird meinen Mordbrenner be-

wundern, ja fast sogar lieben. Niemand wird ihn verabscheuen, jeder darf ihn bedauern. Aber eben darum möchte ich selbst nicht geraten haben, dieses mein Trauerspiel auf der Bühne zu wagen. Die Kenner, die den Zusammenhang des Ganzen befassen und die Absicht des Dichters erraten, machen immer das dünnste Häuflein aus. Der Pöbel hingegen (worunter ich s. v. v. nicht die Mistpantscher allein, sondern auch und noch vielmehr manchen Federhut und manchen Tressenrock und manchen weißen Kragen zu zählen Ursache habe), der Pöbel, würde ich sagen, würde sich durch eine schöne Seite bestechen lassen, auch den häßlichen Grund zu schätzen, oder wohl gar eine Apologie des Lasters darin finden, und seine eigene Kurzsichtigkeit den armen Dichter entgelten lassen, dem man gemeiniglich alles, nur nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Es ist das ewige Dacapo mit Abdera und Demokrit, und unsere gute Hippokrate müßten ganze Plantagen Nießwurz erschöpfen, wenn sie diesem Unwesen durch einen heilsamen Kräutertrank abhelfen wollten. Noch so viele Freunde der Wahrheit und Tugend mögen zusammenstehen, ihren Mitbürgern auf offener Bühne Schule zu halten, der Pöbel hört nie auf Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich wandeln, und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid, die Narren bleiben immer sich selbst gleich, wie die Tugend. Mort de ma vie, sagt Herr Eisenfresser, das heiß ich einen Sprung! Fi — Fi, flüstert die Mamsell, die Coiffure der kleinen Sängerin war viel zu altmodisch. — Sacre dieu sagt der Friseur, welche göttliche Symphonie! da führen die Deutsche Hunde dagegen! — Sternhagelbataillon, den Kerl hättest du sehen sollen das rosenfarbene Mädel hinter die spanische Wand schmeißen, sagt der Kutscher zum Lakaien, der sich vor Frieren und Langeweile in die Komödie eingeschlichen hatte. — Sie fiel recht artig, sagt die gnädige Tante recht gustös, sur mon honneur (und spreitet ihren damastenen Schlamp weit aus), — was kostet Sie diese Eventaille, mein Kind? — Und auch mit viel expression, viel submission. — Fahr zu, Kutscher! —

Nun gehe man hin und frage! — Sie haben die Emilia gespielt. —

Dies könnte mich allenfalls schon entschuldigen, daß mirs gar nicht darum zu tun war, für die Bühne zu schreiben. Nicht aber das Auditorium allein, auch selbst das Theater schröckte mich ab. Wehe genug würde es mir tun, wenn ich so manche lebendige Leidenschaft mit allen Vieren zerstampfen, so manchen großen und edlen Zug erbärmlich massakrieren, und meines Räubers Majestät in der Stellung eines Stallknechts müßte erzwingen sehen. Ich würde mich übrigens glücklich schätzen, wenn mein Schauspiel die Aufmerksamkeit eines deutschen Roszius verdiente.

Schließlich will ich nicht bergen, daß ich der Meinung bin, der Applausus des Zuschauers sei nicht immer der Maßstab für den Wert eines Dramas. Der Zuschauer, vom gewaltigen Licht der Sinnlichkeit geblendet, übersieht oft ebensowohl die feinsten Schönheiten, als die untergeflossenen Flecken, die sich nur dem Auge des bedachtsamen Lesers entblößen. Vielleicht ist das größte Meisterstück des britischen Äschylus nicht am meisten beklatscht worden, vielleicht muß er in seiner rohen szythischen Pracht, denen à la mode (verschönerten oder verhunzten?) Kopien von Gotter, Weisse und Stephanie weichen.

So viel von meiner Versündigung gegen den Schauplatz. — Eine Rechtfertigung über die Ökonomie meines Schauspiels selbst würde wohl keine Vorrede erschöpfen. Ich überlasse sie daher ihrem eigenen Schicksal, weit entfernt, meine Richter mit zierlichen Worten zu bestechen, wenn ich ihre Strenge zu befürchten fände, oder auf Schönheiten aufmerksam zu machen, wenn ich irgendwelche darin gefunden hätte.

Geschrieben in der Ostermesse.

1781.

Vorrede.

Man nehme dieses Schauspiel für nichts anders, als eine dramatische Geschichte, die die Vorteile der dramatischen Methode, die Seele gleichsam bei ihren geheimsten Operationen zu ertappen, benutzt, ohne sich übrigens in die Schranken eines Theaterstücks einzuzäunen, oder nach den so zweifelhaften Gewinn bei theatralischer Verkörperung zu geizen. Man wird mir einräumen, daß es eine widersinnige Zumutung ist, binnen drei Stunden drei außerordentliche Menschen zu erschöpfen, deren Tätigkeit von vielleicht tausend Räderchen abhänget, so wie es in der Natur der Dinge unmöglich kann gegründet sein, daß sich drei außerordentliche Menschen auch dem durchdringendsten Geisterkenner innerhalb vierundzwanzig Stunden entblößen. Hier war Fülle ineinandergedrungener Realitäten vorhanden, die ich unmöglich in in die allzuenge Palisaden des Aristoteles und Batteux einkeilen konnte.

Nun ist es aber nicht sowohl die Masse meines Schauspiels, als vielmehr sein Inhalt, der es von der Bühne verbannet. Die Ökonomie desselben machte es notwendig, daß mancher Charakter auftreten mußte, der das feinere Gefühl der Tugend beleidigt und die Zärtlichkeit unserer Sitten empört. Jeder Menschenmaler ist in diese Notwendigkeit gesetzt, wenn er anders eine Kopie der wirklichen Welt, und keine idealische Affektationen, keine Kompendienmenschen will geliefert haben. Es ist einmal so die Mode in der Welt, daß die Guten durch die Bösen schattiert werden, und die Tugend im Kontrast mit dem Laster das lebendigste Kolorit erhält. Wer sich den Zweck vorgezeichnet hat, das Laster zu stürzen, und Religion, Moral und bürgerliche Gesetze an ihren Feinden zu rächen, ein solcher muß das Laster in seiner nackten Abscheulichkeit enthüllen, und in seiner kolossalischen Größe vor das Auge der Menschheit stellen — er selbst muß augenblicklich seine nächtlichen Labyrinthe durchwandern, — er muß sich in

Empfindungen hineinzuzwingen wissen, unter deren Widernatürlichkeit sich seine Seele sträubt.

Das Laster wird hier mitsamt seinem ganzen innern Räderwerk entfaltet. Es löst in Franzen all die verworrenen Schauer des Gewissens in ohnmächtige Abstraktionen auf, skelettisiert die richtende Empfindung und scherzt die ernsthafte Stimme der Religion hinweg. Wer es einmal so weit gebracht hat, (ein Ruhm, den wir ihm nicht beneiden) seinen Verstand auf Unkosten seines Herzens zu verfeinern, dem ist das Heiligste nicht heilig mehr — dem ist die Menschheit, die Gottheit nichts — beide Welten sind nichts in seinen Augen. Ich habe versucht, von einem Mißmenschen dieser Art ein treffendes lebendiges Konterfei hinzuwerfen, die vollständige Mechanik seines Lastersystems auseinander zu gliedern — und ihre Kraft an der Wahrheit zu prüfen. Man unterrichte sich demnach im Verfolg dieser Geschichte, wie weit ihrs gelungen hat — ich denke, ich habe die Natur getroffen.

Nächst an diesem stehet ein anderer, der vielleicht nicht wenige meiner Leser in Verlegenheit setzen möchte. Ein Geist, den das äußerste Laster nur reizet um der Größe willen, die ihm anhänget, um der Kraft willen, die es erheischet, um der Gefahren willen, die es begleiten. Ein merkwürdiger wichtiger Mensch, ausgestattet mit aller Kraft, nach der Richtung, die diese bekömmt, notwendig entweder ein Brutus oder ein Katilina zu werden. Unglückliche Konjunkturen entscheiden für das zweite, und erst am Ende einer ungeheueren Verirrung gelangt er zu dem ersten. Falsche Begriffe von Tätigkeit und Einfluß, Fülle von Kraft, die alle Gesetze übersprudelt, mußten sich natürlicher Weise an bürgerlichen Verhältnissen zerschlagen, und zu diesen enthusiastischen Träumen von Größe und Wirksamkeit durfte sich nur eine Bitterkeit gegen die unidealische Welt gesellen, so war der seltsame Don Quichotte fertig, den wir im Räuber Moor verabscheuen und lieben, bewundern und bedauern. Ich werde es hoffentlich nicht erst anmerken dörfen,

daß ich dieses Gemälde so wenig nur allein Räubern vorhalte, als die Satire des Spaniers nur allein Ritter geißelt.

Auch ist jetzt der große Geschmack, seinen Witz auf Kosten der Religion spielen zu lassen, daß man beinahe für kein Genie mehr passiert, wenn man nicht seinen gottlosen Satyr auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt. Die edle Einfalt der Schrift muß sich in alltäglichen Assembleen von den sogenannten witzigen Köpfen mißhandeln und ins Lächerliche verzerren lassen; denn was ist so heilig und ernsthaft, das, wenn man es falsch verdreht, nicht belacht werden kann? — Ich kann hoffen, daß ich der Religion und der wahren Moral keine gemeine Rache verschafft habe, wenn ich diese mutwillige Schriftverächter in der Person meiner schändlichsten Räuber dem Abscheu der Welt überliefere.

Aber noch mehr. Diese unmoralische Charaktere, von denen vorhin gesprochen wurde, mußten von gewissen Seiten glänzen, ja oft von seiten des Geistes gewinnen, was sie von seiten des Herzens verlieren. Hierin habe ich nur die Natur gleichsam wörtlich abgeschrieben. Jedem, auch dem Lasterhaftesten, ist gewissermaßen der Stempel des göttlichen Ebenbilds aufgedrückt, und vielleicht hat der große Bösewicht keinen so weiten Weg zum großen Rechtschaffenen, als der kleine; denn die Moralität hält gleichen Gang mit den Kräften, und je weiter die Fähigkeit, desto weiter und ungeheurer ihre Verirrung, desto imputabler ihre Verfälschung.

Klopstocks Adramelech weckt in uns eine Empfindung, worin Bewunderung in Abscheu schmilzt. Miltons Satan folgen wir mit schauderndem Erstaunen durch das unwegsame Chaos. Die Medea der alten Dramatiker bleibt bei all ihren Greueln noch ein großes, staunenswürdiges Weib, und Shakespeares Richard hat so gewiß am Leser einen Bewunderer, als er auch ihn hassen würde, wenn er ihm vor der Sonne stünde. Wenn es mir darum zu tun ist, ganze Menschen hinzustellen, so muß ich auch ihre Voll-

kommenheiten mitnehmen, die auch dem bösesten nie ganz fehlen. Wenn ich vor dem Tiger gewarnt haben will, so darf ich seine schöne blendende Fleckenhaut nicht übergehen, damit man nicht den Tiger beim Tiger vermisse. Auch ist ein Mensch, der ganz Bosheit ist, schlechterdings kein Gegenstand der Kunst und äußert eine zurückstoßende Kraft, statt daß er die Aufmerksamkeit der Leser fesseln sollte. Man würde umblättern, wenn er redet. Eine edle Seele erträgt so wenig anhaltende moralische Dissonanzen, als das Ohr das Gekritzel eines Messers auf Glas.

Aber eben darum will ich selbst mißraten haben, dieses mein Schauspiel auf der Bühne zu wagen. Es gehört beiderseits, beim Dichter und seinem Leser, schon ein gewisser Gehalt von Geisteskraft dazu; bei jenem, daß er das Laster nicht ziere, bei diesem, daß er sich nicht von einer schönen Seite bestechen lasse, auch den häßlichen Grund zu schätzen. Meinerseits entscheide ein Dritter — aber von meinen Lesern bin ich es nicht ganz versichert. Der Pöbel, worunter ich keineswegs die Gassenkehrer allein will verstanden wissen, der Pöbel wurzelt (unter uns gesagt) weit um, und gibt zum Unglück — den Ton an. Zu kurzsichtig, mein Ganzes auszureichen, zu kleingeistisch, mein Großes zu begreifen, zu boshaft, mein Gutes wissen zu wollen, wird er, fürcht' ich, fast meine Absicht vereiteln, wird vielleicht eine Apologie des Lasters, das ich stürze, darin zu finden meinen, und seine eigener Einfalt den armen Dichter entgelten lassen, dem man gemeiniglich alles, nur nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Es ist das ewige Dacapo mit Abdera und Demokrit, und unsre gute Hippokrate müßten ganze Plantagen Nießwurz erschöpfen, wenn sie dem Unwesen durch ein heilsames Dekokt abhelfen wollten. Noch so viele Freunde der Wahrheit mögen zusammenstehen, ihren Mitbürgern auf Kanzel und Schaubühne Schule zu halten, der Pöbel hört nie auf, Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich wandeln und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid. Vielleicht hätt' ich den Schwachherzigen zu Frommen der Natur

minder getreu sein sollen; aber wenn jener Käfer, den wir alle kennen, auch den Mist aus den Perlen stört, wenn man Exempel hat, daß Feuer verbrannt und Wasser ersäuft habe, soll darum Perle — Feuer — und Wasser konfisziert werden?

Ich darf meiner Schrift, zufolge ihrer merkwürdigen Katastrophe, mit Recht einen Platz unter den moralischen Büchern versprechen; das Laster nimmt den Ausgang, der seiner würdig ist. Der Verirrte tritt wieder in das Geleise der Gesetze. Die Tugend geht siegend davon. Wer nur so billig gegen mich handelt, mich ganz zu lesen, mich verstehen zu wollen, von dem kann ich erwarten, daß er — nicht den Dichter bewundere, aber den rechtschaffenen Mann in mir hochschätze.

Geschrieben in der Ostermesse.

1781.

Der Herausgeber.

Erster Akt.

Erste Szene.

Franken.

Saal im Moorischen Schloß.

Franz. Der alte Moor.

Franz. Aber ist Euch auch wohl, Vater? Ihr seht so blaß.

Der alte Moor. Ganz wohl, mein Sohn — was hattest du mir zu sagen?

Franz. Die Post ist angekommen — ein Brief von unserm Korrespondenten in Leipzig —

Der alte Moor. Begierig. Nachrichten von meinem Sohne Karl?

Franz. Hm! hm! — So ist es. Aber ich fürchte — ich weiß nicht — ob ich — Eurer Gesundheit? — Ist Euch wirklich ganz wohl, mein Vater?

Der alte Moor. Wie dem Fisch im Wasser! Von meinem Sohne schreibt er? — Wie kommst du zu dieser Besorgnis? Du hast mich zweimal gefragt.

Franz. Wenn Ihr krank seid — nur die leiseste Ahndung habt es zu werden, so laßt mich — ich will zu gelegnerer Zeit zu Euch reden, halb vor sich. Diese Zeitung ist nicht für einen zerbrechlichen Körper.

Der alte Moor. Gott! Gott! was werd ich hören?

Franz. Laßt mich vorerst auf die Seite gehn und eine Träne des Mitleids vergießen um meinen verlornen Bruder — ich sollte schweigen auf ewig — denn er ist Euer Sohn: Ich sollte seine Schande verhüllen auf ewig — denn er ist mein Bruder. — Aber Euch gehorchen ist meine erste traurige Pflicht — darum vergebt mir.

Der alte Moor. O Karl! Karl! wüßtest du, wie deine Aufführung das Vaterherz foltert! Wie eine einzige frohe Nachricht von dir meinem Leben zehn Jahre zusetzen würde — mich zum Jüngling machen würde — da mich nun jede, ach! — einen Schritt näher ans Grab rückt!

Franz. Ist es das, alter Mann, so lebt wohl — wir alle würden noch heute die Haare ausraufen über Eurem Sarge.

Der alte Moor. Bleib! — Es ist noch um den kleinen, kurzen Schritt zu tun — laß ihm seinen Willen! Indem er sich niedersetzt. Die Sünden seiner Väter werden heimgesucht im dritten und vierten Glied — laß ihns vollenden.

Franz nimmt den Brief aus der Tasche. Ihr kennt unsern Korrespondenten! Seht! Den Finger meiner rechten Hand wollt ich drum geben, dürft ich sagen, er ist ein Lügner, ein schwarzer, giftiger Lügner. — — Faßt Euch! Ihr vergebt mir, wenn ich Euch den Brief nicht selbst lesen lasse. — Noch dürft Ihr nicht alles hören.

Der alte Moor. Alles, alles — mein Sohn, du ersparst mir die Krücke.

Franz liest. „Leipzig vom 1. Mai. — Verbände mich nicht eine unverbrüchliche Zusage, dir auch nicht das geringste zu verhehlen, was ich von den Schicksalen deines Bruders auffangen kann, liebster Freund, nimmermehr würde meine unschuldige Feder an dir zur Tyrannin geworden sein. Ich kann aus hundert Briefen von dir abnehmen, wie Nachrichten dieser Art dein brüderliches Herz durchbohren müssen, mir ists, als sähe ich dich schon um den Nichtswürdigen, den Abscheulichen" — — Der alte Moor verbirgt sein Gesicht. Seht, Vater! Ich lese Euch nur das Glimpflichste — „den Abscheulichen in tausend Tränen ergossen," ach sie flossen — stürzten stromweis von dieser mitleidigen Wange — „mir ists, als seh ich schon deinen alten, frommen Vater totenbleich" — Jesus Maria! Ihr seids, eh Ihr noch das mindeste wisset?

Der alte Moor. Weiter! Weiter!

Franz. „Totenbleich in seinen Stuhl zurücktaumeln, und dem Tage fluchen, an dem ihm zum erstenmal Vater entgegengestammelt ward. Man hat mir nicht alles entdecken mögen, und von dem wenigen, das ich weiß, erfährst du nur weniges. Dein Bruder scheint nun das Maß seiner Schande gefüllt zu haben; ich wenigstens kenne nichts über dem, was er wirklich erreicht hat, wenn nicht sein Genie das meinige hierin übersteigt. Gestern um Mitternacht hatte er den großen Entschluß, nach vierzigtausend Dukaten Schulden" — ein hübsches Taschengeld, Vater — „nachdem er zuvor die Tochter eines reichen Bankiers allhier entjungfert, und ihren Galan, einen braven Jungen von Stand, im Duell auf den Tod verwundet, mit sieben andern, die er mit in sein Luderleben gezogen, dem Arm der Justiz zu entlaufen" — Vater! Um Gotteswillen, Vater! wie wird Euch?

Der alte Moor. Es ist genug. Laß ab, mein Sohn!

Franz. Ich schone Eurer — „man hat ihm Steckbriefe nachgeschickt, die Beleidigten schreien laut um Genugtuung, ein Preis ist auf seinen Kopf gesetzt — der Name Moor" — Nein! Meine armen Lippen sollen nimmermehr einen Vater ermorden!

zerreißt den Brief. Glaubt es nicht, Vater! glaubt ihm keine Silbe!

Der alte Moor weint bitterlich. Mein Name! Mein ehrlicher Name!

Franz fällt ihm um den Hals. Schändlicher, dreimal schändlicher Karl! Ahndete mirs nicht, da er, noch ein Knabe, den Mädels so nachschlenderte, mit Gassenjungen und elendem Gesindel auf Wiesen und Bergen sich herumhetzte, den Anblick der Kirche, wie ein Missetäter das Gefängnis, floh, und die Pfennige, die er Euch abquälte, dem ersten dem besten Bettler in den Hut warf, während daß wir daheim mit frommen Gebeten und heiligen Predigtbüchern uns erbauten? — Ahndete mirs nicht, da er die Abenteuer des Julius Cäsar und Alexander Magnus und anderer stockfinsterer Heiden lieber las als die Geschichte des bußfertigen Tobias? — Hundertmal hab ichs Euch geweissagt, denn meine Liebe zu ihm war immer in den Schranken der kindlichen Pflicht, — der Junge wird uns alle noch in Elend und Schande stürzen! — O, daß er Moors Namen nicht trüge! Daß mein Herz nicht so warm für ihn schlüge! Die gottlose Liebe, die ich nicht vertilgen kann, wird mich noch einmal vor Gottes Richterstuhl anklagen.

Der alte Moor. Oh — meine Aussichten! Meine goldenen Träume!

Franz. Das weiß ich wohl. Das ist es ja, was ich eben sagte. Der feurige Geist, der in dem Buben lodert, sagtet Ihr immer, der ihn für jeden Reiz von Größe und Schönheit so empfindlich macht; diese Offenheit, die seine Seele auf dem Auge spiegelt, diese Weichheit des Gefühls, die ihn bei jedem Leiden in weinende Sympathie dahinschmelzt, dieser männliche Mut, der ihn auf den Wipfel hundertjähriger Eichen treibet und über Gräben und Palisaden und reißende Flüsse jagt, dieser kindische Ehrgeiz, dieser unüberwindliche Starrsinn und alle diese schönen glänzenden Tugenden, die im Vatersöhnchen keimten, werden ihn dereinst zu einem

warmen Freund eines Freundes, zu einem trefflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem großen, großen Manne machen — seht Ihrs nun, Vater! — der feurige Geist hat sich entwickelt, ausgebreitet, herrliche Früchte hat er getragen. Seht diese Offenheit, wie hübsch sie sich zur Frechheit herumgedreht hat, seht diese Weichheit, wie zärtlich sie für Koketten girret, wie so empfindsam für die Reize einer Phryne! Seht dieses feurige Genie, wie es das Öl seines Lebens in sechs Jährchen so rein weggebrannt hat, daß er bei lebendigem Leibe umgeht, und da kommen die Leute und sind so unverschämt und sagen: c'est l'amour qui a fait ça! Ah! seht doch diesen kühnen unternehmenden Kopf, wie er Plane schmiedet und ausführt, vor denen die Heldentaten eines Kartouches und Howards verschwinden! — Und wenn erst diese prächtigen Keime zur vollen Reife erwachsen, — was läßt sich auch von einem so zarten Alter Vollkommenes erwarten? — Vielleicht, Vater, erlebet Ihr noch die Freude, ihn an der Front eines Heeres zu erblicken, das in der heiligen Stille dieser Wälder residieret und dem müden Wanderer seine Reise um die Hälfte der Bürde erleichtert — vielleicht könnt Ihr noch, eh Ihr zu Grabe geht, eine Wallfahrt nach seinem Monumente tun, das er sich zwischen Himmel und Erden errichtet — vielleicht, o Vater, Vater, Vater — seht Euch nach einem andern Namen um, sonst deuten Krämer und Gassenjungen mit Fingern auf Euch, die Euren Herrn Sohn auf dem Leipziger Marktplatz im Porträt gesehen haben.

Der alte Moor. Und auch du, mein Franz, auch du? O meine Kinder! Wie sie nach meinem Herzen zielen!

Franz. Ihr seht, ich kann auch witzig sein, aber mein Witz ist Skorpionstich. — Und dann der trockne Alltagsmensch, der kalte, hölzerne Franz, und wie die Titelchen alle heißen mögen, die Euch der Kontrast zwischen ihm und mir mocht eingegeben haben, wenn er Euch auf dem Schoße saß oder in die Backen zwickte — der wird einmal zwischen seinen Grenzsteinen sterben und modern und vergessen werden, wenn der Ruhm dieses Universalkopfs von

einem Pole zum andern fliegt. — Ha! mit gefaltnen Händen dankt dir, o Himmel! der kalte, trockne, hölzerne Franz — daß er nicht ist, wie dieser!

Der alte Moor. Vergib mir mein, Kind; zürne nicht auf einen Vater, der sich in seinen Planen betrogen findet. Der Gott, der mir durch Karln Tränen zusendet, wird sie durch dich, mein Franz, aus meinen Augen wischen.

Franz. Ja, Vater, aus Euren Augen soll er sie wischen. Euer Franz wird sein Leben dran setzen, das Eurige zu verlängern. Euer Leben ist das Orakel, das ich vor allem zu Rate ziehe über dem, was ich tun will, der Spiegel, durch den ich alles betrachte — keine Pflicht ist mir so heilig, die ich nicht zu brechen bereit bin, wenns um Euer kostbares Leben zu tun ist. — Ihr glaubt mir das?

Der alte Moor. Du hast noch große Pflichten auf dir, mein Sohn — Gott segne dich für das, was du mir warst und sein wirst!

Franz. Nun sagt mir einmal — wenn Ihr diesen Sohn nicht den Euren nennen müßtet, Ihr wärt ein glücklicher Mann?

Der alte Moor. Stille, o stille! Da ihn die Wehmutter mir brachte, hub ich ihn gen Himmel und rief: Bin ich nicht ein glücklicher Mann?

Franz. Das sagtet Ihr. Nun, habt Ihrs gefunden? Ihr beneidet den schlechtesten Eurer Bauern, daß er nicht Vater ist zu diesem — Ihr habt Kummer, so lang Ihr diesen Sohn habt. Dieser Kummer wird wachsen mit Karln. Dieser Kummer wird Euer Leben untergraben.

Der alte Moor. Oh! er hat mich zu einem achtzigjährigen Manne gemacht.

Franz. Nun also — wenn Ihr dieses Sohnes Euch entäußertet?

Der alte Moor auffahrend. Franz! Franz! was sagst du?

Franz. Ist es nicht diese Liebe zu ihm, die Euch all den Gram macht? Ohne diese Liebe ist er für Euch nicht da. Ohne diese strafbare, diese verdammliche Liebe ist er Euch gestorben — ist er

Euch nie geboren. Nicht Fleisch und Blut, das Herz macht uns zu Vätern und Söhnen. Liebt Ihr ihn nicht mehr, so ist diese Abart auch Euer Sohn nicht mehr, und wär er aus Eurem Fleische geschnitten. Er ist Euer Augapfel gewesen bisher, nun aber, ärgert dich dein Auge, sagt die Schrift, so reiß es aus. Es ist besser einäugig gen Himmel, als mit zwei Augen in die Hölle. Es ist besser kinderlos gen Himmel, als wenn beide, Vater und Sohn, in die Hölle fahren. So spricht die Gottheit!

Der alte Moor. Du willst, ich soll meinen Sohn verfluchen?

Franz. Nicht doch! nicht doch! — Euren Sohn sollt Ihr nicht verfluchen. Was heißt Ihr Euren Sohn? — Dem Ihr das Leben gegeben habt, wenn er sich auch alle ersinnliche Mühe gibt, das Eurige zu verkürzen?

Der alte Moor. O das ist allzuwahr! Das ist ein Gericht über mich. Der Herr hats ihm geheißen!

Franz. Seht Ihrs, wie kindlich Euer Busenfreund an Euch handelt. Durch Eure väterliche Teilnehmung erwürgt er Euch, mordet Euch durch Eure Liebe, hat Euer Vaterherz selbst bestochen, Euch den Garaus zu machen. Seid ihr einmal nicht mehr, so ist er Herr eurer Güter, König seiner Triebe. Der Damm ist weg, und der Strom seiner Lüste kann jetzt freier dahinbrausen. Denkt Euch einmal an seine Stelle! Wie oft muß er den Vater unter die Erde wünschen — wie oft den Bruder — die ihm im Lauf seiner Exzesse so unbarmherzig im Weg stehen? Ist das aber Liebe gegen Liebe? Ist das kindliche Dankbarkeit gegen väterliche Milde? Wenn er dem geilen Kitzel eines Augenblicks zehn Jahre Eures Lebens aufopfert? Wenn er den Ruhm seiner Väter, der sich schon sieben Jahrhunderte unbefleckt erhalten hat, in Einer wollüstigen Minute aufs Spiel setzt? Heißt Ihr das Euren Sohn? Antwortet! Heißt Ihr das einen Sohn?

Der alte Moor. Ein unzärtliches Kind! ach! aber mein Kind doch! mein Kind doch!

Franz. Ein allerliebstes, köstliches Kind, dessen ewiges Stu-

dium ist, keinen Vater zu haben — O daß Ihrs begreifen lerntet! Daß Euch die Schuppen fielen vom Auge! Aber Eure Nachsicht muß ihn in seinen Liederlichkeiten befestigen; Euer Vorschub ihnen Rechtmäßigkeit geben. Ihr werdet freilich den Fluch von seinem Haupte laden, auf Euch, Vater, auf Euch wird der Fluch der Verdammnis fallen.

Der alte Moor. Gerecht! sehr gerecht! — Mein, mein ist alle Schuld!

Franz. Wie viele Tausende, die voll gesoffen haben vom Becher der Wollust, sind durch Leiden gebessert worden. Und ist nicht der körperliche Schmerz, der jedes Übermaß begleitet, ein Fingerzeig des göttlichen Willens? Sollte ihn der Mensch durch seine grausame Zärtlichkeit verkehren? Soll der Vater das ihm anvertraute Pfand auf ewig zugrunde richten? — Bedenkt, Vater, wenn Ihr ihn seinem Elend auf einige Zeit preisgeben werdet, wird er nicht entweder umkehren müssen und sich bessern? Oder er wird auch in der großen Schule des Elends ein Schurke bleiben, und dann — wehe dem Vater, der die Ratschlüsse einer höheren Weisheit durch Verzärtlung zernichtet! — Nun, Vater?

Der alte Moor. Ich will ihm schreiben, daß ich meine Hand von ihm wende.

Franz. Da tut Ihr recht und klug daran.

Der alte Moor. Daß er nimmer vor meine Augen komme.

Franz. Das wird eine heilsame Wirkung tun.

Der alte Moor zärtlich. Bis er anders worden!

Franz. Schon recht, schon recht — Aber, wenn er nun kommt mit der Larve des Heuchlers, Euer Mitleid erweint, Eure Vergebung sich erschmeichelt und morgen hingeht und Eurer Schwachheit spottet im Arm seiner Huren? — Nein, Vater! Er wird freiwillig wiederkehren, wenn ihn sein Gewissen rein gesprochen hat.

Der alte Moor. So will ich ihm das auf der Stelle schreiben.

Franz. Halt! noch ein Wort, Vater! Eure Entrüstung,

fürchte ich, möchte Euch zu harte Worte in die Feder werfen, die ihm das Herz zerspalten würden — und dann — glaubt Ihr nicht, daß er das schon für Verzeihung nehmen werde, wenn Ihr ihn noch eines eigenhändigen Schreibens wert haltet? Darum wirds besser sein, Ihr überlaßt das Schreiben mir.

Der alte Moor. Tu das, mein Sohn. — Ach! es hätte mir doch das Herz gebrochen! Schreib ihm — —

Franz schnell. Dabei bleibts also?

Der alte Moor. Schreib ihm, daß ich tausend blutige Tränen, tausend schlaflose Nächte — Aber bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung.

Franz. Wollt Ihr Euch nicht zu Bette legen, Vater? Es griff Euch hart an.

Der alte Moor. Schreib ihm, daß die väterliche Brust — Ich sage dir, bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung. Geht traurig ab.

Franz mit Lachen ihm nachsehend. Tröste dich, Alter, du wirst ihn nimmer an diese Brust drücken, der Weg dazu ist ihm verrammelt, wie der Himmel der Hölle — Er war aus deinen Armen gerissen, ehe du wußtest, daß du es wollen könntest — Da müßt ich ein erbärmlicher Stümper sein, wenn ichs nicht einmal so weit gebracht hätte, einen Sohn vom Herzen des Vaters loszulösen, und wenn er mit ehernen Banden daran geklammert wäre — Ich hab einen magischen Kreis von Flüchen um dich gezogen, den er nicht überspringen soll — Glück zu, Franz! Weg ist das Schoßkind — Der Wald ist heller. Ich muß diese Papiere vollends aufheben, wie leicht könnte jemand meine Handschrift kennen? Er liest die zerrissenen Briefstücke zusammen. — Und Gram wird auch den Alten bald fortschaffen, — und ihr muß ich diesen Karl aus dem Herzen reißen, wenn auch ihr halbes Leben dran hängen bleiben sollte.

Ich habe große Rechte, über die Natur ungehalten zu sein, und bei meiner Ehre! ich will sie geltend machen. — Warum bin ich

nicht der erste aus Mutterleib gekrochen? Warum nicht der einzige? Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit aufladen? gerade mir? Nicht anders, als ob sie bei meiner Geburt einen Rest gesetzt hätte. Warum gerade mir die Lappländers-Nase? Gerade mir dieses Mohrenmaul? Diese Hottentotten-Augen? Wirklich, ich glaube, sie hat von allen Menschensorten das Scheußliche auf einen Haufen geworfen und mich daraus gebacken. Mord und Tod! Wer hat ihr die Vollmacht gegeben, jenem dieses zu verleihen und mir vorzuenthalten? Könnte ihr jemand darum hofieren, eh' er entstund? Oder sie beleidigen, eh' er selbst wurde? Warum ging sie so parteilich zu Werke?

Nein! Nein! Ich tu ihr Unrecht. Gab sie uns doch Erfindungsgeist mit, setzte uns nackt und armselig ans Ufer dieses großen Ozeans Welt — Schwimme, wer schwimmen kann, und wer zu plump ist, geh unter! Sie gab mir nichts mit; wozu ich mich machen will, das ist nun meine Sache. Jeder hat gleiches Recht zum Größten und Kleinsten, Anspruch wird an Anspruch, Trieb an Trieb und Kraft an Kraft zernichtet. Das Recht wohnet beim Überwältiger, und die Schranken unserer Kraft sind unsere Gesetze.

Wohl gibt es gewisse gemeinschaftliche Pakta, die man geschlossen hat, die Pulse des Weltzirkels zu treiben. Ehrlicher Name! — Wahrhaftig eine reichhaltige Münze, mit der sich meisterlich schachern läßt, wers versteht, sie gut auszugeben. Gewissen, — o ja freilich! ein tüchtiger Lumpenmann, Sperlinge von Kirschbäumen wegzuschrecken! — auch das ein gut geschriebener Wechselbrief, mit dem auch der Bankerottierer zur Not noch hinauslangt.

In der Tat, sehr lobenswürdige Anstalten, die Narren im Respekt und den Pöbel unter dem Pantoffel zu halten, damit die Gescheiten es desto bequemer haben. Ohne Anstand, recht schnackische Anstalten! Kommen mir für, wie die Hecken, die meine Bauren gar schlau um ihre Felder herumführen, daß ja

kein Hase drübersetzt, ja beileibe kein Hase! — Aber der gnädige Herr gibt seinem Rappen den Sporn und galoppiert weich über der weiland Ernte.

Armer Hase! Es ist doch eine jämmerliche Rolle, der Hase sein müssen auf dieser Welt. — Aber der gnädige Herr braucht Hasen!

Also frisch drüber hinweg! Wer nichts fürchtet, ist nicht weniger mächtig als der, der alles fürchtet. Es ist itzo die Mode, Schnallen an den Beinkleidern zu tragen, womit man sie nach Belieben weiter und enger schnürt. Wir wollen uns ein Gewissen nach der neuesten Fasson anmessen lassen, um es hübsch weiter aufzuschnallen wie wir zulegen. Was können wir dafür? Geht zum Schneider! Ich habe Langes und Breites von einer sogenannten Blutliebe schwatzen gehört, das einem ordentlichen Hausmann den Kopf heiß machen könnte. — Das ist dein Bruder! — das ist verdolmetscht: er ist aus ebendem Ofen geschossen worden, aus dem du geschossen bist — also sei er dir heilig! — Merkt doch einmal diese verzwickte Konsequenz, diesen possierlichen Schluß von der Nachbarschaft der Leiber auf die Harmonie der Geister; von ebenderselben Heimat zu ebenderselben Empfindung; von einerlei Kost zu einerlei Neigung. Aber weiter — es ist dein Vater! Er hat dir das Leben gegeben, du bist sein Fleisch, sein Blut — also sei er dir heilig. Wiederum eine schlaue Konsequenz! Ich möchte doch fragen, warum hat er mich gemacht? Doch wohl nicht gar aus Liebe zu mir, der erst ein Ich werden sollte? Hat er mich gekannt, ehe er mich machte? Oder hat er mich gedacht, wie er mich machte? Oder hat er mich gewünscht, da er mich machte? Wußte er, was ich werden würde? Das wollt ich ihm nicht raten, sonst möcht ich ihn dafür strafen, daß er mich doch gemacht hat. Kann ichs ihm Dank wissen, daß ich ein Mann wurde? So wenig, als ich ihn verklagen könnte, wenn er ein Weib aus mir gemacht hätte. Kann ich eine Liebe erkennen, die sich nicht auf Achtung gegen mein Selbst gründet? Konnte

Achtung gegen mein Selbst vorhanden sein, das erst dardurch entstehen sollte, davon es die Voraussetzung sein muß? Wo stickt dann nun das Heilige? Etwa im Aktus selber, durch den ich entstund? — Als wenn dieser etwas mehr wäre als viehischer Prozeß zur Stillung viehischer Begierden? Oder stickt es vielleicht im Resultat dieses Aktus, der doch nichts ist als eiserne Notwendigkeit, die man so gern wegwünschte, wenns nicht auf Unkosten von Fleisch und Blut geschehn müßte? Soll ich ihm etwa darum gute Worte geben, daß er mich liebt? Das ist eine Eitelkeit von ihm, die Schoßsünde aller Künstler, die sich in ihrem Werk kokettieren, wär es auch noch so häßlich. — Sehet also, das ist die ganze Hexerei, die ihr in einen heiligen Nebel verschleiert, unsere Furchtsamkeit zu mißbrauchen. Soll auch ich mich dadurch gängeln lassen wie einen Knaben?

Frisch also! mutig ans Werk! — Ich will alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin. Herr muß ich sein, daß ich das mit Gewalt ertrotze, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebricht. Ab.

Zweite Szene.

Schenke an den Grenzen von Sachsen.

Karl von Moor in ein Buch vertieft. Spiegelberg trinkend am Tisch.

Karl von Moor legt das Buch weg. Mir ekelt vor diesem tintenkleckſenden Säkulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen.

Spiegelberg stellt ihm ein Glas hin und trinkt. Den Josephus mußt du lesen.

Moor. Der lohe Lichtfunke Prometheus ist ausgebrannt. Dafür nimmt man itzt die Flamme von Bärlappenmehl — Theaterfeuer, das keine Pfeife Tabak anzündet. Da krabbeln sie nun, wie die Ratten auf der Keule des Herkules und studieren

sich das Mark aus dem Schädel, was das für ein Ding sei, das er in seinen Hoden geführt hat? Ein französischer Abbé doziert, Alexander sei ein Hasenfuß gewesen, ein schwindsüchtiger Professor hält sich bei jedem Wort ein Fläschchen Salmiakgeist vor die Nase und liest ein Kollegium über die Kraft. Kerls, die in Ohnmacht fallen, wenn sie einen Buben gemacht haben, kritteln über die Taktik des Hannibals — feuchtohrige Buben fischen Phrases aus der Schlacht bei Kannä und greinen über die Siege des Scipio, weil sie sie exponieren müssen.

Spiegelberg. Das ist ja recht alexandrinisch geflennt.

Moor. Schöner Preis für euren Schweiß in der Feldschlacht, daß ihr jetzt in Gymnasien lebet und eure Unsterblichkeit in einem Bücherriemen mühsam fortgeschleppt wird. Kostbarer Ersatz eures verpraßten Blutes, von einem Nürnberger Krämer um Lebkuchen gewickelt — oder, wenns glücklich geht, von einem französischen Tragödienschreiber auf Stelzen geschraubt und mit Drahtfäden gezogen zu werden. Hahaha!

Spiegelberg trinkt. Lies den Josephus, ich bitte dich drum.

Moor. Pfui! Pfui über das schlappe Kastraten-Jahrhundert, zu nichts nütze, als die Taten der Vorzeit wiederzukäuen und die Helden des Altertums mit Kommentationen zu schinden und zu verhunzen mit Trauerspielen. Die Kraft seiner Lenden ist versiegen gegangen, und nun muß Bierhefe den Menschen fortpflanzen helfen.

Spiegelberg. Tee, Bruder, Tee!

Moor. Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmackten Konventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil sie Gesundheit dazu trinken müssen — belecken den Schuhputzer, daß er sie vertrete bei Ihro Gnaden, und hudeln den armen Schelm, den sie nicht fürchten. Vergöttern sich um ein Mittagessen und möchten einander vergiften um ein Unterbett, das ihnen beim Aufstreich überboten wird. — Verdammen den Sadduzäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt, und

berechnen ihren Judenzins am Altare — fallen auf die Knie, damit sie ja ihren Schlamp ausbreiten können — wenden kein Aug von dem Pfarrer, damit sie sehen, wie seine Perücke frisiert ist. — Fallen in Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehen, und klatschen in die Hände, wenn ihr Nebenbuhler bankerott von der Börse geht — — So warm ich ihnen die Hand drückte — „Nur noch einen Tag" — Umsonst! — Ins Loch mit dem Hund! — Bitten! Schwüre! Tränen! Auf den Boden stampfend. Hölle und Teufel!

Spiegelberg. Und um so ein paar tausend lausige Dukaten. —

Moor. Nein, ich mag nicht daran denken. Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus. Sie verpalisadieren sich ins Bauchfell eines Tyrannen, hofieren der Laune seines Magens und lassen sich klemmen von seinen Winden. — Ah! daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte! — Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen. Er wirft den Degen auf den Tisch und steht auf.

Spiegelberg aufspringend. Bravo! Bravissimo! du bringst mich eben recht auf das Chapitre. Ich will dir was ins Ohr sagen, Moor, das schon lang mit mir umgeht, und du bist der Mann dazu — sauf, Bruder, sauf — wie wärs, wenn wir Juden würden und das Königreich wieder aufs Tapet brächten?

Moor lacht aus vollem Halse. Ah! Nun merk ich — nun merk ich — du willst die Vorhaut aus der Mode bringen, weil der Barbier die deinige schon hat?

Spiegelberg. Daß dich Bärenhäuter! Ich bin freilich wunderbarerweis schon voraus beschnitten. Aber sag, ist das nicht ein schlauer und herzhafter Plan? Wir lassen ein Manifest aus-

gehen in alle vier Enden der Welt und zitieren nach Palästina, was kein Schweinefleisch ißt. Da beweis ich nun durch triftige Dokumente, Herodes der Vierfürst sei mein Großahnherr gewesen, und so ferner. Das wird ein Viktoria abgeben, Kerl, wenn sie wieder ins Trockene kommen und Jerusalem wieder aufbauen dürfen. Jetzt frisch mit den Türken aus Asien, weils Eisen noch warm ist, und Zedern gehauen aus dem Libanon, und Schiffe gebaut, und geschachert mit alten Borden und Schnallen das ganze Volk. Mittlerweile —

Moor nimmt ihn lächelnd bei der Hand. Kamerad! Mit den Narrenstreichen ists nun am Ende.

Spiegelberg stutzig. Pfui, du wirst doch nicht gar den verlorenen Sohn spielen wollen? Ein Kerl wie du, der mit dem Degen mehr auf die Gesichter gekritzelt hat, als drei Substituten in einem Schaltjahr ins Befehlbuch schreiben! Soll ich dir von der großen Hundsleiche vorerzählen? ha! ich muß nur dein eigenes Bild wieder vor dich rufen, das wird Feuer in deine Adern blasen, wenn dich sonst nichts mehr begeistert. Weißt du noch, wie die Herren vom Kollegio deiner Dogge das Bein hatten abschießen lassen, und du zur Revanche ließest ein Fasten ausschreiben in der ganzen Stadt. Man schmollte über dein Reskript. Aber du nicht faul, lässest alles Fleisch aufkaufen in ganz L . ., daß in acht Stund kein Knoch mehr zu nagen ist in der ganzen Rundung und die Fische anfangen im Preise zu steigen. Magistrat und Bürgerschaft düßelten Rache. Wir Bursche frisch heraus zu siebzehnhundert, und du an der Spitze, und Metzger und Schneider und Krämer hinterher, und Wirt und Barbierer und alle Zünfte, und fluchen, Sturm zu laufen wider die Stadt, wenn man den Burschen ein Haar krümmen wollte. Da gings aus, wies Schießen zu Hornberg, und mußten abziehen mit langer Nase. Du lässest Doktores kommen ein ganzes Konzilium und botst drei Dukaten, wer dem Hund ein Rezept schreiben würde. Wir sorgten, die Herren werden zu viel Ehr im

Leib haben und Nein sagen, und hattens schon verabredt, sie zu forcieren. Aber das war unnötig, die Herren schlugen sich um die drei Dukaten, und kams im Abstreich herab auf drei Batzen, in einer Stund sind zwölf Rezepte geschrieben, daß das Tier auch bald drauf verreckte.

Moor. Schändliche Kerls!

Spiegelberg. Der Leichenpomp wird veranstaltet in aller Pracht, Karmina gabs die schwere Meng um den Hund, und zogen wir aus des Nachts gegen tausend, eine Laterne in der einen Hand, unsre Raufdegen in der andern, und so fort durch die Stadt mit Glockenspiel und Geklimper, bis der Hund beigesetzt war. Drauf gabs ein Fressen, das währt bis an den lichten Morgen, da bedanktest du dich bei den Herren für das herzliche Beileid und ließest das Fleisch verkaufen ums halbe Geld. Mort de ma vie, da hatten wir dir Respekt, wie eine Garnison in einer eroberten Festung —

Moor. Und du schämst dich nicht, damit groß zu prahlen? Hast nicht einmal soviel Scham, dich dieser Streiche zu schämen?

Spiegelberg. Geh, geh. Du bist nicht mehr Moor. Weißt du noch, wie tausendmal du, die Flasche in der Hand, den alten Filzen hast aufgezogen und gesagt: Er soll nur drauf los schaben und scharren, du wollest dir dafür die Gurgel absaufen. — Weißt du noch? he? weißt du noch? O du heilloser, erbärmlicher Prahlhans! das war noch männlich gesprochen und edelmännisch, aber —

Moor. Verflucht seist du, daß du mich dran erinnerst! Verflucht ich, daß ich es sagte! Aber es war nur im Dampfe des Weins, und mein Herz hörte nicht, was meine Zunge prahlte.

Spiegelberg schüttelt den Kopf. Nein! nein! nein! das kann nicht sein. Unmöglich, Bruder, das kann dein Ernst nicht sein. Sag, Brüderchen, ist es nicht die Not, die dich so stimmt? Komm, laß dir ein Stückchen aus meinen Bubenjahren erzählen. Da hatt ich neben meinem Haus einen Graben, der, wie wenig, seine acht Schuh breit war, wo wir Buben uns in die Wette bemühten

hinüber zu springen. Aber das war umsonst. Pflumpf! lagst du, und ward ein Gezisch und Gelächter über dir und wurdest mit Schneeballen geschmissen über und über. Neben meinem Haus lag eines Jägers Hund an einer Kette, eine so bissige Bestie, die dir die Mädels wie der Blitz am Rockzipfel hatte, wenn sie sichs versahn und zu nah dran vorbei strichen. Das war nun mein Seelengaudium, den Hund überall zu necken, wo ich nur konnte, und wollt halb krepieren vor Lachen, wenn mich dann das Luder so giftig anstierte, und so gern auf mich losgerannt wär, wenns nur gekonnt hätte. — Was geschieht? Ein andermal mach ichs ihm auch wieder so und werf ihn mit einem Stein so derb an die Ripp, daß er vor Wut von der Kette reißt und auf mich dar, und ich, wie alle Donnerwetter, reißaus und davon — Tausend Schwerenot! Da ist dir just der vermaledeite Graben dazwischen. Was zu tun? Der Hund ist mir hart an den Fersen und wütig, also kurz resolviert — ein Anlauf genommen — drüben bin ich. Dem Sprung hatt ich Leib und Leben zu danken; die Bestie hätte mich zu Schanden gerissen.

Moor. Aber wozu itzt das?

Spiegelberg. Dazu — daß du sehen sollst, wie die Kräfte wachsen in der Not. Darum laß ich mirs auch nicht bange sein, wenns aufs äußerste kommt. Der Mut wächst mit der Gefahr; die Kraft erhebt sich im Drang. Das Schicksal muß einen großen Mann aus mir haben wollen, weil's mir so quer durch den Weg streicht.

Moor ärgerlich. Ich wüßte nicht, wozu wir den Mut noch haben sollten und noch nicht gehabt hätten.

Spiegelberg. So? — Und du willst also deine Gaben in dir verwittern lassen? Dein Pfund vergraben? Meinst du, deine Stinkereien in Leipzig machen die Grenzen des menschlichen Witzes aus? Da laß uns erst in die große Welt kommen. Paris und London! — wo man Ohrfeigen einhandelt, wenn man einen mit dem Namen eines ehrlichen Mannes grüßt. Da ist es auch ein

Seelenjubilo, wenn man das Handwerk ins große praktiziert. — Du wirst gaffen! Du wirst Augen machen! Wart, und wie man Handschriften nachmacht, Würfel verdreht, Schlösser aufbricht und den Koffern das Eingeweid ausschüttet — das sollst du noch von Spiegelberg lernen! Die Kanaille soll man an den nächsten besten Galgen knüpfen, die bei geraden Fingern verhungern will.

Moor zerstreut. Wie? Du hast es wohl gar noch weiter gebracht?

Spiegelberg. Ich glaube gar, du setzest ein Mißtrauen in mich. Wart, laß mich erst warm werden; du sollst Wunder sehen, dein Gehirnchen soll sich im Schädel umdrehen, wenn mein kreißender Witz in die Wochen kommt. — Steht auf, hitzig. Wie es sich aufhellt in mir! Große Gedanken dämmern auf in meiner Seele! Riesenplane gähren in meinem schöpfrischen Schädel. Verfluchte Schlafsucht! Sich vorn Kopf schlagend. Die bisher meine Kräfte in Ketten schlug, meine Aussichten sperrte und spannte; ich erwache, fühle, wer ich bin — wer ich werden muß!

Moor. Du bist ein Narr. Der Wein bramarbasiert aus deinem Gehirne.

Spiegelberg hitziger. Spiegelberg, wird es heißen, kannst du hexen, Spiegelberg? Es ist schade daß du kein General worden bist, Spiegelberg, wird der König sagen, du hättest die Östreicher durch ein Knopfloch gejagt. Ja, hör ich die Dokters jammern, es ist unverantwortlich daß der Mann nicht die Medizin studiert hat, er hätte ein neues Kropfpulver erfunden. Ach! und daß er das Kamerale nicht zum Fach genommen hat, werden die Sullys in ihren Kabinetten seufzen, er hätte aus Steinen Louisdore hervorgezaubert. Und Spiegelberg wird es heißen in Osten und Westen, und in den Kot mit euch, ihr Memmen, ihr Kröten, indes Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms emporfliegt

Moor. Glück auf den Weg! Steig du auf Schandsäulen zum Gipfel des Ruhms. Im Schatten meiner väterlichen Haine,

in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edler Vergnügen. Schon die vorige Woche hab ich meinem Vater um Vergebung geschrieben, hab ihm nicht den kleinsten Umstand verschwiegen, und wo Aufrichtigkeit ist, ist auch Mitleid und Hilfe. Laß uns Abschied nehmen, Moritz. Wir sehen uns heut und nie mehr. Die Post ist angelangt. Die Verzeihung meines Vaters ist schon innerhalb dieser Stadtmauern.

Schweizer, Grimm, Roller, Schufterle, Razmann treten auf.

Roller. Wißt ihr auch, daß man uns auskundschaftet?

Grimm. Daß wir keinen Augenblick sicher sind aufgehoben zu werden?

Moor. Mich wunderts nicht. Es gehe wie es will! Saht ihr den Schwarz nicht? Sagt er euch von keinem Brief, den er an mich hätte?

Roller. Schon lang sucht er dich, ich vermute so etwas.

Moor. Wo ist er, wo, wo? will eilig fort.

Roller. Bleib! Wir haben ihn hierher beschieden. Du zitterst?—

Moor. Ich zittre nicht. Warum sollt ich auch zittern? Kameraden! dieser Brief — freut euch mit mir! Ich bin der Glücklichste unter der Sonne, warum sollt ich zittern?

Schwarz tritt auf.

Moor fliegt ihm entgegen. Bruder, Bruder, den Brief! den Brief!

Schwarz gibt ihm den Brief, den er hastig aufbricht. Was ist dir? Wirst du nicht wie die Wand?

Moor. Meines Bruders Hand!

Schwarz. Was treibt denn der Spiegelberg?

Grimm. Der Kerl ist unsinnig. Er macht Gestus wie beim Sanktveitstanz.

Schufterle. Sein Verstand geht im Ring herum. Ich glaub, er macht Verse.

Razmann. Spiegelberg! He Spiegelberg! — Die Bestie hört nicht.

Grimm schüttelt ihn. Kerl! träumst du, oder? —

Spiegelberg der sich die ganze Zeit über mit den Pantominen eines Projektmachers im Stubeneck abgearbeitet hat, springt wild auf. La Bourse ou la vie! und packt Schweizern an der Gurgel, der ihn gelassen an die Wand wirft. — Moor läßt den Brief fallen und rennt hinaus. Alle fahren auf.

Roller ihm nach: Moor! wonaus, Moor? was beginnst du?

Grimm. Was hat er, was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.

Schweizer. Das müssen schöne Neuigkeiten sein! Laß doch sehen!

Roller nimmt den Brief von der Erde und liest.

„Unglücklicher Bruder!" der Anfang klingt lustig. „Nur kürzlich muß ich dir melden, daß deine Hoffnung vereitelt ist — du sollst hingehen, läßt dir der Vater sagen, wohin dich deine Schandtaten führen. Auch, sagt er, werdest du dir keine Hoffnung machen, jemals Gnade zu seinen Füßen zu erwimmern, wenn du nicht gewärtig sein wollest, im untersten Gewölb seiner Türme mit Wasser und Brot so lang traktiert zu werden, bis deine Haare wachsen wie Adlers-Federn und deine Nägel wie Vogelsklauen werden. Das sind seine eigene Worte. Er befiehlt mir, den Brief zu schließen. Leb wohl auf ewig! Ich bedaure dich —

Franz von Moor."

Schweizer. Ein zuckersüßes Brüderchen! In der Tat! — Franz heißt die Kanaille?

Spiegelberg sachte herbeischleichend. Von Wasser und Brot ist die Rede? Ein schönes Leben! Da hab ich anders für euch gesorgt! Sagt' ichs nicht, ich müßt' am Ende für euch alle denken?

Schweizer. Was sagt der Schafskopf? Der Esel will für uns alle denken?

Spiegelberg. Hasen, Krüppel, lahme Hunde seid ihr alle, wenn ihr das Herz nicht habt etwas Großes zu wagen?

Roller. Nun, das wären wir freilich, du hast recht — aber

wird es uns auch aus dieser vermaledeiten Lage reißen, was du wagen wirst? wird es? —

Spiegelberg mit einem stolzen Gelächter. Armer Tropf! Aus dieser Lage reißen? hahaha! — aus dieser Lage reißen? — Und auf mehr raffiniert dein Fingerhut voll Gehirn nicht? Und damit trabt deine Mähre zum Stalle? Spiegelberg müßte ein Hundsfott sein, wenn er mit dem nur anfangen wollte. Zu Helden, sag ich dir, zu Freiherrn, zu Fürsten, zu Göttern wirds euch machen!

Razmann. Das ist viel auf einen Hieb, wahrlich! Aber es wird wohl eine halsbrechende Arbeit sein, den Kopf wirds wenigstens kosten.

Spiegelberg. Es will nichts als Mut, denn was den Witz betrifft, den nehm ich ganz über mich. Mut, sag ich, Schweizer! Mut, Roller, Grimm, Razmann, Schufterle! Mut! —

Schweizer. Mut? Wenns nur das ist — Mut hab ich genug, um barfuß mitten durch die Hölle zu gehn.

Schufterle. Mut genug, mich unterm lichten Galgen mit dem leibhaftigen Teufel um einen armen Sünder zu balgen.

Spiegelberg. So gefällt mirs! Wenn ihr Mut habt, tret einer auf und sag: Er habe noch etwas zu verlieren und nicht alles zu gewinnen! —

Schwarz. Wahrhaftig, da gäbs manches zu verlieren, wenn ich das verlieren wollte, was ich noch zu gewinnen habe!

Razmann. Ja, zum Teufel! und manches zu gewinnen, wenn ich das gewinnen wollte, was ich nicht verlieren kann.

Schufterle. Wenn ich das verlieren müßte, was ich auf Borgs auf dem Leibe trage, so hätt' ich allenfalls morgen nichts mehr zu verlieren.

Spiegelberg. Also denn! Er stellt sich mitten unter sie mit beschwörendem Ton. Wenn noch ein Tropfen deutschen Heldenbluts in euren Adern rinnt — kommt! Wir wollen uns in den böhmischen Wäldern niederlassen, dort eine Räuberbande zusam-

menziehen, und — Was gafft ihr mich an? — ist euer bischen Mut schon verdampft?

Roller. Du bist wohl nicht der erste Gauner, der über den hohen Galgen weggesehen hat — und doch — was hätten wir sonst noch für eine Wahl übrig?

Spiegelberg. Wahl? Was? Nichts habt ihr zu wählen! Wollt ihr im Schuldturm stecken und zusammenschnurren, bis man zum Jüngsten Tag posaunt? Wollt ihr euch mit der Schaufel und Haue um einen Bissen trocken Brot abquälen? Wollt ihr an der Leute Fenster mit einem Bänkelsängerlied ein mageres Almosen erpressen? Oder wollt ihr zum Kalbsfell schwören — und da ist erst noch die Frage, ob man euren Gesichtern traut — und dort unter der milzsüchtigen Laune eines gebieterischen Korporals das Fegfeuer zum voraus abverdienen? Oder bei klingendem Spiel nach dem Takt der Trommel spazieren gehn oder im Galliotenparadies das ganze Eisenmagazin Vulkans hinterherschleifen? Seht, das habt ihr zu wählen, da ist es beisammen, was ihr wählen könnt!

Roller. So unrecht hat der Spiegelberg eben nicht. Ich hab auch meine Plane schon zusammengemacht, aber sie treffen endlich auf eins. Wie wärs, dacht ich, wenn ihr euch hinsetztet und ein Taschenbuch oder einen Almanach oder so was Ähnlichs zusammensudeltet und um den lieben Groschen rezensiertet, wie's wirklich Mode ist?

Schufterle. Zum Henker! ihr ratet nah zu meinen Projekten. Ich dachte bei mir selbst, wie, wenn du ein Pietist würdest und wöchentlich deine Erbauungsstunden hieltest?

Grimm. Getroffen! und wenn das nicht geht, ein Atheist! Wir könnten die vier Evangelisten aufs Maul schlagen, ließen unser Buch durch den Schinder verbrennen, und so gings reißend ab.

Razmann. Oder zögen wir wider die Franzosen zu Felde — ich kenne einen Dokter, der sich ein Haus von purem Quecksilber gebauet hat, wie das Epigramm auf der Haustüre lautet.

Schweizer. Steht auf und gibt Spiegelberg die Hand. Moritz, du bist ein großer Mann! — oder es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.

Schwarz. Vortreffliche Plane! honette Gewerbe! Wie doch die großen Geister sympathisieren! Itzt fehlte nur noch, daß wir Weiber und Kupplerinnen würden oder gar unsere Jungferschaft zu Markte trieben.

Spiegelberg. Possen, Possen! Und was hinderts, daß ihr nicht das meiste in einer Person sein könnt? Mein Plan wird euch immer am höchsten poussieren, und da habt ihr noch Ruhm und Unsterblichkeit! Seht, arme Schlucker! Auch so weit muß man hinausdenken! Auch auf den Nachruhm, das süße Gefühl von Unvergeßlichkeit —

Roller. Und obenan in der Liste der ehrlichen Leute! Du bist ein Meisterredner, Spiegelberg, wenns drauf ankommt, aus einem ehrlichen Mann einen Halunken zu machen — Aber sag doch einer, wo der Moor bleibt? —

Spiegelberg. Ehrlich, sagst du? Meinst du, du seist nachher weniger ehrlich, als du itzt bist? Was heißt du ehrlich? Reichen Filzen ein Dritteil ihrer Sorgen vom Hals schaffen, die ihnen nur den goldnen Schlaf verscheuchen, das stockende Geld in Umlauf bringen, das Gleichgewicht der Güter wieder herstellen, mit einem Wort, das goldne Alter wieder zurückrufen, dem lieben Gott von manchem lästigen Kostgänger helfen, ihm Krieg, Pestilenz, teure Zeit und Dokters ersparen — siehst du, das heiß ich ehrlich sein, das heiß ich ein würdiges Werkzeug in der Hand der Vorsehung abgeben, — und so bei jedem Braten, den man ißt, den schmeichelhaften Gedanken zu haben: den haben dir deine Finten, dein Löwenmut, deine Nachtwachen erworben — von groß und klein respektiert zu werden —

Roller. Und endlich gar bei lebendigem Leibe gen Himmel fahren, und trotz Sturm und Wind, trotz dem gefräßigen Magen der alten Urahne Zeit unter Sonn und Mond und allen Fix-

sternen schweben, wo selbst die unvernünftigen Vögel des Himmels, von edler Begierde herbeigelockt, ihr himmlisches Konzert musizieren und die Engel mit Schwänzen ihr hochheiliges Synedrium halten? Nicht wahr? — und wenn Monarchen und Potentaten von Motten und Würmern verzehrt werden, die Ehre haben zu dürfen, von Jupiters königlichem Vogel Visiten anzunehmen? — Moritz, Moritz, Moritz! nimm dich in acht! nimm dich in acht vor dem dreibeinichten Tiere!

Spiegelberg. Und das schreckt dich, Hasenherz? Ist doch schon manches Universalgenie, das die Welt hätte reformieren können, auf dem Schindanger verfault, und spricht man nicht von so einem Jahrhunderte-, Jahrtausende lang, da mancher König und Kurfürst in der Geschichte überhüpft würde, wenn sein Geschichtschreiber die Lücke in der Sukzessionsleiter nicht scheute, und sein Buch dardurch nicht um ein paar Oktavseiten gewönne, die ihm der Verleger mit barem Gelde bezahlt — Und wenn dich der Wanderer so hin und her fliegen sieht im Winde — der muß auch kein Wasser im Hirn gehabt haben, brummt er in den Bart, und seufzt über die elenden Zeiten.

Schweizer. Klopft ihn auf die Achsel. Meisterlich, Spiegelberg! Meisterlich! Was, zum Teufel, steht ihr da und zaudert?

Schwarz. Und laß es auch Prostitution heißen — was folgt weiter? Kann man nicht auf den Fall immer ein Pülverchen mit sich führen, das einen so im stillen übern Acheron fördert, wo kein Hahn darnach kräht? Nein, Bruder Moritz! dein Vorschlag ist gut. So lautet auch mein Katechismus.

Schufterle. Blitz! Und der meine nicht minder. Spiegelberg, du hast mich geworben!

Razmann. Du hast, wie ein anderer Orpheus, die heulende Bestie, mein Gewissen, in den Schlaf gesungen. Nimm mich ganz, wie ich da bin.

Grimm. Si omnes consentiunt ego non dissentio. Wohlgemerkt ohne Komma. Es ist ein Aufstreich in meinem Kopf;

Pietisten — Quacksalber — Rezensenten und Jauner. Wer am meisten bietet, der hat mich. Nimm diese Hand, Moritz.

Roller. Und auch du, Schweizer? Gibt Spiegelberg die rechte Hand. Also verpfänd ich meine Seele dem Teufel.

Spiegelberg. Und deinen Namen den Sternen! Was liegt daran, wohin auch die Seele fährt? Wenn Scharen vorausgesprengter Kuriere unsere Niederfahrt melden, daß sich die Satane festtäglich herausputzen, sich den tausendjährigen Ruß aus den Wimpern stäuben und Myriaden gehörnter Köpfe aus der rauchenden Mündung ihrer Schwefelkamine hervorwachsen, unsern Einzug zu sehen? Kameraden! aufgesprungen Frisch auf! Kameraden! was in der Welt wiegt diesen Rausch des Entzückens auf? Kommt, Kameraden!

Roller. Sachte nur! Sachte! Wohin? Das Tier muß auch seinen Kopf haben, Kinder.

Spiegelberg. Giftig. Was predigt der Zauderer? Stand nicht der Kopf schon, eh noch ein Glied sich regte? Folgt, Kameraden.

Roller. Gemach, sag ich. Auch die Freiheit muß ihren Herrn haben. Ohne Oberhaupt ging Rom und Sparta zugrunde.

Spiegelberg. Geschmeidig. Ja — haltet — Roller sagt recht. Und das muß ein erleuchteter Kopf sein. Versteht ihr? Ein feiner, politischer Kopf muß das sein. Ja! wenn ich mirs denke, was ihr vor einer Stunde waret, was ihr jetzt seid, — durch einen glücklichen Gedanken seid — ja freilich, freilich, müßt ihr einen Chef haben — und wer diesen Gedanken entsponnen, sagt, muß das nicht ein erleuchteter politischer Kopf sein?

Roller. Wenn sichs hoffen ließe — träumen ließe — aber ich fürchte, er wird es nicht tun.

Spiegelberg. Warum nicht? Sags keck heraus, Freund! — So schwer es ist, das kämpfende Schiff gegen die Winde zu lenken, so schwer sie auch drückt, die Last der Kronen — sags unverzagt, Roller, — vielleicht wird ers doch tun.

Roller. Und leck ist das Ganze, wenn ers nicht tut. Ohne den Moor sind wir Leib ohne Seele.

Spiegelberg. Unwillig von ihm weg. Stockfisch!

Moor tritt herein in wilder Bewegung und läuft heftig im Zimmer auf und nieder, mit sich selber.

Moor. Menschen — Menschen! falsche, heuchlerische Krokodilbrut! Ihre Augen sind Wasser! Ihre Herzen sind Erz! Küsse auf den Lippen! Schwerter im Busen! Löwen und Leoparde füttern ihre Jungen, Raben tischen ihren Kleinen auf dem Aas, und er, er — Bosheit hab ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboster Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt — aber wenn Blutliebe zur Verräterin, wenn Vaterliebe zur Megäre wird; o so fange Feuer, männliche Gelassenheit, verwilde zum Tiger, sanftmütiges Lamm, und jede Faser recke sich auf zu Grimm und Verderben.

Roller. Höre, Moor! Was denkst du davon? Ein Räuberleben ist doch auch besser, als bei Wasser und Brot im untersten Gewölbe der Türme?

Moor. Warum ist dieser Geist nicht in einen Tiger gefahren, der sein wütendes Gebiß in Menschenfleisch haut? Ist das Vatertreue? Ist das Liebe für Liebe? Ich möchte ein Bär sein und die Bären des Nordlands wider dies mörderische Geschlecht anhetzen — Reue, und keine Gnade! — O ich möchte den Ozean vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen! Vertrauen, unüberwindliche Zuversicht, und kein Erbarmen!

Roller. So höre doch, Moor, was ich dir sage!

Moor. Es ist unglaublich, es ist ein Traum, eine Täuschung — so eine rührende Bitte, so eine lebendige Schilderung des Elends und der zerfließenden Reue — die wilde Bestie wär in Mitleid zerschmolzen! Steine hätten Tränen vergossen, und doch — man würde es für ein boshaftes Pasquill aufs Menschengeschlecht halten, wenn ichs aussagen wollte — und doch, doch — o daß ich durch die ganze Natur das Horn des Aufruhrs blasen

könnte, Luft, Erde und Meer wider das Hyänen-Gezücht ins Treffen zu führen!

Grimm. Höre doch, höre! vor Rasen hörst du ja nicht.

Moor. Weg, weg von mir! Ist deine Name nicht Mensch? Hat dich das Weib nicht geboren? — Aus meinen Augen du mit dem Menschengesicht! — Ich hab ihn so unaussprechlich geliebt! So liebte kein Sohn, ich hätte tausend Leben für ihn — schäumend, auf die Erde stampfend. Ha! — wer mir jetzt ein Schwert in die Hand gäb, dieser Otterbrut eine brennende Wunde zu versetzen! wer mir sagte, wo ich das Herz ihres Lebens erzielen, zermalmen, zernichten — er sei mein Freund, mein Engel, mein Gott — ich will ihn anbeten!

Roller. Eben diese Freunde wollen ja wir sein, laß dich doch weisen!

Schwarz. Komm mit uns in die böhmischen Wälder! Wir wollen eine Räuberbande sammeln, und du — Moor stiert ihn an.

Schweizer. Du sollst unser Hauptmann sein! du mußt unser Hauptmann sein!

Spiegelberg wirft sich wild in einen Sessel. Sklaven und Memmen!

Moor. Wer blies dir das Wort ein? Höre, Kerl! indem er Schwarzen hart ergreift. Das hast du nicht aus deiner Menschenseele hervorgeholt! Wer blies dir das Wort ein? Ja, bei dem tausendarmigen Tod! das wollen wir, das müssen wir! der Gedanke verdient Vergötterung — Räuber und Mörder! — So wahr meine Seele lebt, ich bin euer Hauptmann!

Alle mit lärmendem Geschrei. Es lebe der Hauptmann!

Spiegelberg aufspringend, vor sich. Bis ich ihm hinhelfe!

Moor. Siehe, da fällts wie der Staar von meinen Augen! Was für ein Tor ich war, daß ich ins Käficht zurückwollte! — Mein Geist dürstet nach Taten, mein Atem nach Freiheit, — Mörder, Räuber! — mit diesem Wort war das Gesetz unter meine Füße gerollt — Menschen haben Menschheit vor mir ver-

borgen, da ich an Menschheit appellierte, weg dann von mir Sympathie und menschliche Schonung! — Ich habe keinen Vater mehr, ich habe keine Liebe mehr, und Blut und Tod soll mich vergessen lehren, daß mir jemals etwas teuer war! Kommt, kommt! — O ich will mir eine fürchterliche Zerstreuung machen — es bleibt dabei, ich bin euer Hauptmann! und Glück zu dem Meister unter euch, der am wildesten sengt, am gräßlichsten mordet, denn ich sage euch, er soll königlich belohnet werden — tretet her um mich ein jeder und schwöret mir Treu und Gehorsam zu bis in den Tod! — schwöret mir das bei dieser männlichen Rechte.

Alle geben ihm die Hand. Wir schwören dir Treu und Gehorsam bis in den Tod!

Moor. Nun und bei dieser männlichen Rechte schwör ich euch hier, treu und standhaft euer Hauptmann zu bleiben bis in den Tod! Den soll dieser Arm gleich zur Leiche machen, der jemals zagt oder zweifelt oder zurücktritt! Ein gleiches widerfahre mir von jedem unter euch, wenn ich meinen Schwur verletze! Seid ihrs zufrieden? Spiegelberg läuft wütend auf und nieder.

Alle mit aufgeworfenen Hüten. Wir sinds zufrieden.

Moor. Nun dann, so laßt uns gehn! Fürchtet euch nicht vor Tod und Gefahr, denn über uns waltet ein unbeugsames Fatum! Jeden ereilet endlich sein Tag, es sei auf dem weichen Kissen von Flaum oder im rauhen Gewühl des Gefechts oder auf offenem Galgen und Rad! Eins davon ist unser Schicksal! Sie gehen ab.

Spiegelberg ihnen nachsehend, nach einer Pause. Dein Register hat ein Loch. Du hast das Gift weggelassen. Ab.

Dritte Szene.

Im Moorischen Schloß, Amaliens Zimmer.

Franz. Amalia.

Franz. Du siehst weg, Amalia? Verdien ich weniger als der, den der Vater verflucht hat?

Amalia. Weg! — Ha des liebevollen barmherzigen Vaters, der seinen Sohn Wölfen und Ungeheuern preisgibt! Daheim labt er sich mit süßem, köstlichem Wein und pflegt seiner morschen Glieder in Kissen von Eider, während sein großer, herrlicher Sohn darbt — schämt euch, ihr Unmenschen! schämt euch, ihr Drachenseelen, ihr Schande der Menschheit! — seinen einzigen Sohn!

Franz. Ich dächte, er hätt ihrer zwei.

Amalia. Ja, er verdient solche Söhne zu haben, wie du bist. Auf seinem Todbett wird er umsonst die welken Hände ausstrecken nach seinem Karl und schaudernd zurückfahren, wenn er die eiskalte Hand seines Franzens faßt — o es ist süß, es ist köstlich süß, von deinem Vater verflucht zu werden! Sprich, Franz, liebe brüderliche Seele! was muß man tun, wenn man von ihm verflucht sein will?

Franz. Du schwärmst, meine Liebe, du bist zu bedauren.

Amalia. O ich bitte dich — bedauerst du deinen Bruder? — Nein, Unmensch, du hassest ihn! Du hassest mich doch auch?

Franz. Ich liebe dich wie mich selbst, Amalia.

Amalia. Wenn du mich liebst, kannst du mir wohl eine Bitte abschlagen?

Franz. Keine, keine! wenn sie nicht mehr ist als mein Leben.

Amalia. O, wenn das ist! Eine Bitte, die du so leicht, so gern erfüllen wirst. Stolz. — Hasse mich! Ich müßte feuerrot werden vor Scham, wenn ich an Karln denke und mir eben einfiel, daß du mich nicht hassest. Du versprichst mirs doch? — Itzt geh und laß mich, ich bin so gern allein!

Franz. Allerliebste Träumerin! wie sehr bewundere ich dein sanftes liebevolles Herz, ihr auf die Brust klopfend. Hier, hier herrschte Karl wie ein Gott in seinem Tempel, Karl stand vor dir im Wachen, Karl regierte in deinen Träumen, die ganze Schöpfung schien dir nur in den Einzigen zu zerfließen, den Einzigen wiederzustrahlen, den Einzigen dir entgegenzutönen.

Amalia bewegt. Ja wahrhaftig, ich gesteh es. Euch Barbaren zum Trutz will ichs vor aller Welt gestehen — ich lieb ihn!

Franz. Unmenschlich, grausam! Diese Liebe so zu belohnen! Die zu vergessen —

Amalia auffahrend. Was, mich vergessen?

Franz. Hattest du ihm nicht einen Ring an den Finger gesteckt? einen Diamantring zum Unterpfand deiner Treue? — Freilich nun, wie kann auch ein Jüngling den Reizen einer Metze Widerstand tun? Wer wirds ihm auch verdenken, da ihm sonst nichts mehr übrig war wegzugeben, — und bezahlte sie ihn nicht mit Wucher dafür mit ihren Liebkosungen, ihren Umarmungen?

Amalia aufgebracht. Meinen Ring einer Metze?

Franz. Pfui, pfui! das ist schändlich. Wohl aber, wenns nur das wäre! — Ein Ring, so kostbar er auch ist, ist im Grunde bei jedem Juden wieder zu haben — vielleicht mag ihm die Arbeit daran nicht gefallen haben, vielleicht hat er einen schönern dafür eingehandelt.

Amalia heftig. Aber meinen Ring — ich sage meinen Ring?

Franz. Keinen andern, Amalia — ha! solch ein Kleinod, und an meinem Finger — und von Amalia! — von hier sollt ihn der Tod nicht gerissen haben — nicht wahr, Amalia? nicht die Kostbarkeit des Diamants, nicht die Kunst des Gepräges — die Liebe macht seinen Wert aus — liebstes Kind, du weinest? wehe über den, der diese köstliche Tropfen aus so himmlischen Augen preßt — ach, und wenn du erst alles wüßtest, ihn selbst sähest, ihn unter der Gestalt sähest? —

Amalia. Ungeheuer! wie, unter welcher Gestalt?

Franz. Stille, stille, gute Seele, frage mich nicht aus! wie vor sich, aber laut. Wenn es doch wenigstens nur einen Schleier hätte, das garstige Laster, sich dem Auge der Welt zu entstehlen! Aber da blickts schrecklich durch den gelben, bleifarbenen Augenring; —

da verrät sichs im totenblassen eingefallenen Gesicht und dreht die Knochen häßlich hervor — da stammelts in der halben verstümmelten Stimme — da predigts fürchterlich laut vom zitternden hinschwankenden Gerippe — da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark und bricht die mannhafte Stärke der Jugend — da, da spritzt es den eitrichten fressenden Schaum aus Stirn und Wangen und Mund und der ganzen Fläche des Leibes zum scheußlichen Aussatz hervor und nistet abscheulich in den Gruben der viehischen Schande — pfui, pfui! mir ekelt. Nasen, Augen, Ohren schütteln sich — du hast jenen Elenden gesehen, Amalia, der in unserem Siechenhause seinen Geist auskeuchte, die Scham schien ihr scheues Auge vor ihm zuzublinzen — du riefest Wehe über ihn aus. Ruf dies Bild noch einmal ganz in deine Seele zurück, und Karl steht vor dir! — Seine Küsse sind Pest, seine Lippen vergiften die deinen!

Amalia schlägt ihn. Schamloser Lästerer!

Franz. Graut dir vor diesem Karl? Ekelt dir schon von dem matten Gemälde? Geh, gaff ihn selbst an, deinen schönen, englischen, göttlichen Karl! Geh, sauge seinen balsamischen Atem ein, und laß dich von den Ambrosia-Düften begraben, die aus seinem Rachen dampfen! Der bloße Hauch seines Mundes wird dich in jenen schwarzen todähnlichen Schwindel hauchen, der den Geruch eines berstenden Aases und den Anblick eines leichenvollen Wahlplatzes begleitet.

Amalia wendet ihr Gesicht ab.

Franz. Welches Aufwallen der Liebe! Welche Wollust in der Umarmung — aber ist es nicht ungerecht, einen Menschen um seiner siechen Außenseite willen zu verdammen? Auch im elendesten äsopischen Krüppel kann eine große liebenswürdige Seele, wie ein Rubin aus dem Schlamme glänzen, boshaft lächelnd. Auch aus blattrichten Lippen kann ja die Liebe —

Freilich, wenn das Laster auch die Festen des Charakters erschüttert, wenn mit der Keuschheit auch die Tugend davon fliegt,

wie der Duft aus der welken Rose verdampft — wenn mit dem Körper auch der Geist zum Krüppel verdirbt —

Amalia *froh aufspringend.* Ha! Karl! Nun erkenn ich dich wieder! du bist noch ganz! ganz! alles war Lüge! — Weißt du nicht, Bösewicht, daß Karl unmöglich das werden kann? *Franz steht einige Zeit tiefsinnig, dann dreht er sich plötzlich, um zu gehen.* Wohin so eilig, fliehst du vor deiner eigenen Schande?

Franz *mit verhülltem Gesicht.* Laß mich, laß mich! — meinen Tränen den Lauf lassen — tyrannischer Vater! den besten deiner Söhne so hinzugeben dem Elend — der ringsumgebenden Schande — laß mich, Amalia! ich will ihm zu Füßen fallen, auf den Knien will ich ihn beschwören, den ausgesprochenen Fluch auf mich, auf mich zu laden — mich zu enterben — mich — mein Blut — mein Leben — alles —

Amalia *fällt ihm um den Hals.* Bruder meines Karls, bester, liebster Franz!

Franz. O Amalia! wie lieb ich dich um dieser unerschütterten Treue gegen meinen Bruder — verzeih, daß ich es wagte, deine Liebe auf diese harte Probe zu setzen! — Wie schön hast du meine Wünsche gerechtfertigt! — Mit diesen Tränen, diesen Seufzern, diesem himmlischen Unwillen — auch für mich, für mich — unsere Seelen stimmten so zusammen.

Amalia. O nein, das taten sie nie!

Franz. Ach sie stimmten so harmonisch zusammen, ich meinte immer, wir müßten Zwillinge sein! Und wär der leidige Unterschied von außen nicht, wobei leider freilich Karl verlieren muß, wir würden zehnmal verwechselt. Du bist, sagt' ich oft zu mir selbst, ja du bist der ganze Karl, sein Echo, sein Ebenbild!

Amalia *schüttelt den Kopf.* Nein, nein, bei jenem keuschen Lichte des Himmels! kein Äderchen von ihm, kein Fünkchen von seinem Gefühle —

Franz. So ganz gleich in unsern Neigungen — die Rose war seine liebste Blume — welche Blume war mir über die Rose?

Er liebte die Musik unaussprechlich, und ihr seid Zeugen, ihr Sterne! ihr habt mich so oft in der Totenstille der Nacht beim Klaviere belauscht, wenn alles um mich begraben lag in Schatten und Schlummer — und wie kannst du noch zweifeln, Amalia, wenn unsere Liebe in einer Vollkommenheit zusammentraf, und wenn die Liebe die nämliche ist, wie könnten ihre Kinder entarten?

Amalia sieht ihn verwundernd an.

Franz. Es war ein stiller heiterer Abend, der letzte, eh er nach Leipzig abreiste, da er mich mit sich in jene Laube nahm, wo ihr so oft zusammensaßet in Träumen der Liebe — stumm blieben wir lang — zuletzt ergriff er meine Hand und sprach leise mit Tränen: ich verlasse Amalia, ich weiß nicht — mir ahndets, als hieß es auf ewig — verlaß sie nicht, Bruder! — sei ihr Freund — ihr Karl — wenn Karl — nimmer — wiederkehrt — er stürzt vor ihr nieder und küßt ihr die Hand mit Heftigkeit. Nimmer, nimmer, nimmer wird er wiederkehren, und ich habs ihm zugesagt mit einem heiligen Eide!

Amalia zurückspringend. Verräter, wie ich dich ertappe! In eben dieser Laube beschwur er mich, keiner andern Liebe — wenn er sterben sollte — siehst du, wie gottlos, wie abscheulich du — geh aus meinen Augen.

Franz. Du kennst mich nicht, Amalia, du kennst mich gar nicht!

Amalia. O ich kenne dich, von jetzt an kenn ich dich — und du wolltest ihm gleich sein? Vor dir sollt er um mich geweint haben? Vor dir? Ehe hätt er meinen Namen auf den Pranger geschrieben! Geh den Augenblick!

Franz. Du beleidigst mich!

Amalia. Geh, sag ich. Du hast mir eine kostbare Stunde gestohlen, sie werde dir an deinem Leben abgezogen.

Franz. Du hassest mich.

Amalia. Ich verachte dich, geh!

Franz mit den Füßen stampfend. Wart! so sollst du vor mir zittern! Mich einem Bettler aufopfern? Zornig ab.

Amalia. Geh, Lotterbube — jetzt bin ich wieder bei Karln — Bettler, sagt er? so hat die Welt sich umgedreht, Bettler sind Könige, und Könige sind Bettler! — Ich möchte die Lumpen, die er an hat, nicht mit dem Purpur der Gesalbten vertauschen — der Blick, mit dem er bettelt, das muß ein großer, ein königlicher Blick sein — ein Blick, der die Herrlichkeit, den Pomp, die Triumphe der Großen und Reichen zernichtet! In den Staub mit dir, du prangendes Geschmeide! Sie reißt sich die Perlen vom Hals. Seid verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seid verdammt, an üppigen Malen zu zechen! Verdammt euren Gliedern wohlzutun auf weichen Polstern der Wollust! Karl! Karl! so bin ich dein wert — Ab.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Franz von Moor nachdenkend in seinem Zimmer.

Es dauert mir zu lange — der Doktor will, er sei im Umkehren — das Leben eines Alten ist doch eine Ewigkeit! — Und nun wär freie, ebene Bahn, bis auf diesen ärgerlichen, zähen Klumpen Fleisch, der mir, gleich dem unterirdischen Zauberhund in den Geistermärchen, den Weg zu meinen Schätzen verrammelt.

Müssen denn aber meine Entwürfe sich unter das eiserne Joch des Mechanismus beugen? — Soll sich mein hochfliegender Geist an den Schneckengang der Materie ketten lassen? — Ein Licht ausgeblasen, das ohnehin nur mit den letzten Öltropfen noch wuchert — mehr ists nicht — Und doch möcht ich das nicht gern selbst getan haben um der Leute willen. Ich möcht ihn nicht gern getötet, aber abgelebt. Ich möcht es machen wie der gescheite Arzt

(nur umgekehrt). — Nicht der Natur durch einen Querstreich den Weg verrannt, sondern sie in ihrem eigenen Gange befördert. Und wir vermögen doch wirklich die Bedingungen des Lebens zu verlängern, warum sollten wir sie nicht auch verkürzen können?

Philosophen und Mediziner lehren mich, wie treffend die Stimmungen des Geists mit den Bewegungen der Maschine zusammenlauten. Gichtrische Empfindungen werden jederzeit von einer Dissonanz der mechanischen Schwingungen begleitet — Leidenschaften mißhandeln die Lebenskraft — der überladene Geist drückt sein Gehäuse zu Boden — Wie denn nun? — Wer es verstünde, dem Tod diesen ungebahnten Weg in das Schloß des Lebens zu ebnen? — den Körper vom Geist aus zu verderben — ha! ein Originalwerk! — wer das zustand brächte? — Ein Werk ohnegleichen! — Sinne nach, Moor! — Das wäre eine Kunst, die's verdiente, dich zum Erfinder zu haben. Hat man doch die Giftmischerei beinahe in den Rang einer ordentlichen Wissenschaft erhoben und die Natur durch Experimente gezwungen, ihre Schranken anzugeben, daß man nunmehr des Herzens Schläge jahrlang vorausrechnet und zu dem Pulse spricht: bis hierher und nicht weiter!* — Wer sollte nicht auch hier seine Flügel versuchen?

Und wie ich nun werde zu Werk gehen müssen, diese süße friedliche Eintracht der Seele mit ihrem Leibe zu stören? Welche Gattung von Empfindnissen ich werde wählen müssen? Welche wohl den Flor des Lebens am grimmigsten anfeinden? Zorn — dieser heißhungrige Wolf frißt sich zu schnell satt — Sorge? — Dieser Wurm nagt mir zu langsam — Gram? — Diese Natter schleicht mir zu träge. — Furcht? — Die Hoffnung läßt sie nicht umgreifen — was? Sind das all die Henker des Menschen? — Ist das Arsenal des Todes so bald erschöpft? —

---

* Eine Frau in Paris soll es durch ordentlich angestellte Versuche mit Giftpulvern so weit gebracht haben, daß sie den entfernten Todestag mit ziemlicher Zuverlässigkeit voraus bestimmen konnte. Pfui über unsere Ärzte, die diese Frau im Prognostizieren beschämt!

tiefsinnend. Wie? — Nun? — Was? Nein! — Ha! auffahrend. Schreck! — Was kann der Schreck nicht? — Was kann Vernunft, Religion wider dieses Giganten eiskalte Umarmung? — Und doch? — Wenn er auch diesem Sturm stünde? — Wenn er? — O so komme du mir zu Hilfe, Jammer, und du, Reue, höllische Eumenide, grabende Schlange, die ihren Fraß wiederkäut, und ihren eigenen Kot wiederfrißt; ewige Zerstörerinnen und ewige Schöpferinnen eures Giftes, und du heulende Selbstverklagung, die du dein eigen Haus verwüstest und deine eigene Mutter verwundest. — Und kommt auch ihr mir zu Hilfe, wohltätige Grazien selbst, sanftlächelnde Vergangenheit, und du mit dem überquellenden Füllhorn, blühende Zukunft, haltet ihm in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor, wenn euer fliehender Fuß seinen geizigen Armen entgleitet. — So fall ich Streich auf Streich, Sturm auf Sturm dieses zerbrechliche Leben an, bis den Furientrupp zuletzt schließt — die Verzweiflung! Triumph! Triumph! — Der Plan ist fertig. — Schwer und kunstvoll wie keiner — zuverlässig — sicher — denn (spöttisch) des Zergliederers Messer findet ja keine Spuren von Wunde oder korrosivischem Gift.

Entschlossen. Wohlan denn! Hermann tritt auf. Ha! Deus ex machina! Hermann!

Hermann. Zu Euren Diensten, gnädiger Junker!

Franz gibt ihm die Hand. Die du keinem Undankbaren erweisest.

Hermann. Ich hab Proben davon.

Franz. Du sollst mehr haben mit nächstem — mit nächstem, Hermann! — Ich habe dir etwas zu sagen, Hermann.

Hermann. Ich höre mit tausend Ohren.

Franz. Ich kenne dich, du bist ein entschloßner Kerl — Soldatenherz — Haar auf der Zunge! — Mein Vater hat dich sehr beleidigt, Hermann.

Hermann. Der Teufel hole mich, wenn ichs vergesse!

Franz. Das ist der Ton eines Mannes! Rache geziemt einer

männlichen Brust. Du gefällst mir, Hermann. Nimm diesen Beutel, Hermann. Er sollte schwerer sein, wenn ich erst Herr wäre.

Hermann. Das ist ja mein ewiger Wunsch, gnädiger Junker ich dank Euch.

Franz. Wirklich, Hermann? Wünschest du wirklich, ich wäre Herr? — aber mein Vater hat das Mark eines Löwen, und ich bin der jüngere Sohn.

Hermann. Ich wollt, Ihr wärt der ältere Sohn und Euer Vater hätte das Mark eines schwindsüchtigen Mädchens.

Franz. Ha! wie dich der ältere Sohn dann belohnen wollte! wie er dich aus diesem unedlen Staub, der sich so wenig mit deinem Geist und Adel verträgt, ans Licht emporheben wollte! — Dann solltest du, ganz wie du da bist, mit Gold überzogen werden, und mit vier Pferden durch die Straßen dahinrasseln, wahrhaftig das solltest du! — Aber ich vergesse, wovon ich dir sagen wollte — hast du das Fräulein von Edelreich schon vergessen, Hermann?

Hermann. Wetter Element! was erinnert Ihr mich an das?

Franz. Mein Bruder hat sie dir weggefischt.

Hermann. Er soll dafür büßen!

Franz. Sie gab dir einen Korb. Ich glaube gar, er warf dich die Treppen hinunter.

Hermann. Ich will ihn dafür in die Hölle stoßen.

Franz. Er sagte: man raune sich einander ins Ohr, du seist zwischen dem Rindfleisch und Meerrettich gemacht worden, und dein Vater habe dich nie ansehen können, ohne an die Brust zu schlagen und zu seufzen: Gott sei mir Sünder gnädig!

Hermann wild. Blitz, Donner und Hagel, seid still!

Franz. Er riet dir, deinen Adelbrief im Aufstreich zu verkaufen und deine Strümpfe damit flicken zu lassen.

Hermann. Alle Teufel! ich will ihm die Augen mit den Nägeln auskratzen.

Franz. Was? du wirst böse? was kannst du böse auf ihn sein? was kannst du ihm Böses tun? was kann so eine Raze gegen einen Löwen? Dein Zorn versüßt ihm seinen Triumph nur. Du kannst nichts tun, als deine Zähne zusammenschlagen und deine Wut an trocknem Brote auslassen.

Hermann stampft auf den Boden. Ich will ihn zu Staub zerreiben.

Franz klopft ihm auf die Achsel. Pfui, Hermann! du bist ein Kavalier. Du mußt den Schimpf nicht auf dir sitzen lassen. Du mußt das Fräulein nicht fahren lassen, nein, das mußt du um alle Welt nicht tun, Hermann! Hagel und Wetter! ich würde das Äußerste versuchen, wenn ich an deiner Stelle wäre.

Hermann. Ich ruhe nicht, bis ich Ihn und Ihn unterm Boden hab.

Franz. Nicht so stürmisch, Hermann! komm näher — du sollst Amalia haben!

Hermann. Das muß ich, trutz dem Teufel! das muß ich!

Franz. Du sollst sie haben, sag ich dir, und das von meiner Hand. Komm näher, sag ich — du weißt vielleicht nicht, daß Karl so gut als enterbt ist?

Hermann näher kommend. Unbegreiflich, das erste Wort, das ich höre.

Franz. Sei ruhig und höre weiter! du sollst ein andermal mehr davon hören — ja, ich sage dir, seit eilf Monaten so gut als verbannt. Aber schon bereut der Alte den voreiligen Schritt, den er doch, lachend, will ich hoffen, nicht selbst getan hat. Auch liegt ihm die Edelreich täglich hart an mit ihren Vorwürfen und Klagen. Über kurz oder lang wird er ihn in allen vier Enden der Welt aufsuchen lassen, und gute Nacht, Hermann! wenn er ihn findet. Du kannst ihm ganz demütig die Kutsche halten, wenn er mit ihr in die Kirche zur Trauung fährt.

Hermann. Ich will ihn am Kruzifix erwürgen!

Franz. Der Vater wird ihm bald die Herrschaft abtreten und

in Ruhe auf seinen Schlössern leben. Itzt hat der stolze Strudelkopf den Zügel in Händen, itzt lacht er seiner Hasser und Neider — und ich, der ich dich zu einem wichtigen großen Manne machen wollte, ich selbst, Hermann, werde tiefgebückt von seiner Türschwelle —

Hermann in Hitze. Nein! so wahr ich Hermann heiße, das sollt Ihr nicht! wenn noch ein Fünkchen Verstand in diesem Gehirne glostet! das sollt Ihr nicht!

Franz. Wirst du es hindern? Auch dich, mein lieber Hermann, wird er seine Geißel fühlen lassen, wird dir ins Angesicht speien, wenn du ihm auf der Straße begegnest, und wehe dir dann, wenn du die Achsel zuckst oder das Maul krümmst — siehe, so stehts mit deiner Anwerbung ums Fräulein, mit deinen Aussichten, mit deinen Entwürfen.

Hermann. Sagt mir! was soll ich tun?

Franz. Höre dann, Hermann! daß du siehst, wie ich mir dein Schicksal zu Herzen nehme als ein redlicher Freund — geh — kleide dich um — mach dich ganz unkenntlich, laß dich beim Alten melden, gib vor, du kämest geraden Wegs aus Böhmen, hättest mit meinem Bruder dem Treffen bei Prag beigewohnt — hättest ihn auf der Wahlstatt den Geist aufgeben sehen —

Hermann. Wird man mir glauben?

Franz. Hoho! dafür laß mich sorgen! Nimm dieses Packet. Hier findest du deine Kommission ausführlich. Und Dokumente dazu, die den Zweifel selbst glaubig machen sollen — mach itzt nur, daß du fortkommst, und ungesehen! spring durch die Hintertüre in den Hof, von da über die Gartenmauer — die Katastrophe dieser Tragikomödie überlaß mir!

Hermann. Und die wird sein: Vivat der neue Herr, Franziskus von Moor!

Franz streichelt ihm die Backen. Wie schlau du bist! — denn siehst du, auf diese Art erreichen wir alle Zwecke zumal und bald. Amalia gibt ihre Hoffnung auf ihn auf. Der Alte mißt sich den

Tod seines Sohnes bei, und — er kränkelt — ein schwankendes Gebäude braucht des Erdbebens nicht, um übern Haufen zu fallen — er wird die Nachricht nicht überleben — dann bin ich sein einiger Sohn — Amalia hat ihre Stützen verloren und ist ein Spiel meines Willens, da kannst du leicht denken — kurz, alles geht nach Wunsch — aber du mußt dein Wort nicht zurücknehmen.

Hermann. Was sagt Ihr? Frohlockend. Eh soll die Kugel in ihren Lauf zurückkehren und in dem Eingeweide ihres Schützen wüten — rechnet auf mich! Laßt nur mich machen — Adieu!

Franz ihm nachrufend. Die Ernte ist dein, lieber Hermann! — Wenn der Ochse den Kornwagen in die Scheune gezogen hat, so muß er mit Heu vorlieb nehmen. Dir eine Stallmagd und keine Amalia! Geht ab.

Zweite Szene.

Des alten Moors Schlafzimmer.

Der alte Moor schlafend in einem Lehnsessel. Amalia.

Amalia sachte herbei schleichend. Leise, leise! er schlummert. Sie stellt sich vor den Schlafenden. Wie schön, wie ehrwürdig! — ehrwürdig, wie man die Heiligen malt — nein, ich kann dir nicht zürnen! Weißlockichtes Haupt, dir kann ich nicht zürnen! Schlummre sanft, wache froh auf, ich allein will hingehn und leiden.

Der alte Moor träumend. Mein Sohn! mein Sohn! mein Sohn!

Amalia ergreift seine Hand. Horch, horch! sein Sohn ist in seinen Träumen.

Der alte Moor. Bist du da? Bist du wirklich? Ach! wie siehst du so elend? Sieh mich nicht an mit diesem kummervollen Blick! Ich bin elend genug.

Amalia weckt ihn schnell. Seht auf, lieber Greis! Ihr träumtet nur. Faßt Euch!

Der alte Moor halb wach. Er war nicht da? Drückt ich nicht seine Hände? Garstiger Franz! willst du ihn auch meinen Träumen entreißen?

Amalia. Merkst dus, Amalia?

Der alte Moor ermuntert sich. Wo ist er? wo? wo bin ich? Du da, Amalia?

Amalia. Wie ist Euch? Ihr schlieft einen erquickenden Schlummer.

Der alte Moor. Mir träumte von meinem Sohn. Warum hab ich nicht fortgeträumt? Vielleicht hätt' ich Verzeihung erhalten aus seinem Munde.

Amalia. Engel grollen nicht — er verzeiht Euch. Faßt seine Hand mit Wehmut. Vater meines Karls! ich verzeih Euch.

Der alte Moor. Nein, meine Tochter! diese Totenfarbe deines Angesichts verdammet den Vater. Armes Mädchen! Ich brachte dich um die Freuden deiner Jugend — o fluche mir nicht!

Amalia küßt seine Hand mit Zärtlichkeit. Euch?

Der alte Moor. Kennst du dieses Bild, meine Tochter?

Amalia. Karls! —

Der alte Moor. So sah er, als er ins sechzehnte Jahr ging. Itzt ist er anders. — O es wütet in meinem Innern — diese Milde ist Unwillen, dieses Lächeln Verzweiflung — Nicht wahr, Amalia? Es war an seinem Geburtstage in der Jasminlaube, als du ihn maltest? — O meine Tochter! Eure Liebe machte mich so glücklich.

Amalia immer das Aug auf das Bild geheftet. Nein, nein! er ists nicht. Bei Gott! das ist Karl nicht. — Hier, hier, auf Herz und Stirne zeigend. So ganz, so anders. Die träge Farbe reicht nicht, den himmlischen Geist nachzuspiegeln, der in seinem feurigen Auge herrschte. Weg damit! Dies ist so menschlich! Ich war eine Stümperin.

Der alte Moor. Dieser huldreiche erwärmende Blick —

wär er vor meinem Bette gestanden, ich hätte gelebt mitten im Tode! Nie, nie wär ich gestorben!

Amalia. Nie, nie wärt Ihr gestorben! Es wär ein Sprung gewesen, wie man von einem Gedanken auf einen andern und schönern hüpft — dieser Blick hätt Euch übers Grab hinübergeleuchtet. Dieser Blick hätt Euch über die Sterne getragen!

Der alte Moor. Es ist schwer, es ist traurig! Ich sterbe, und mein Sohn Karl ist nicht hier — ich werde zu Grabe getragen, und er weint nicht an meinem Grabe — wie süß ists, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gebet eines Sohns — das ist Wiegengesang.

Amalia schwärmend. Ja süß, himmlisch süß ists, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gesang des Geliebten — vielleicht träumt man auch im Grabe noch fort — ein langer, ewiger, unendlicher Traum von Karl, bis man die Glocke der Auferstehung läutet — aufspringend, entzückt — und von itzt an in seinen Armen auf ewig. Pause. Sie geht ans Klavier und spielt.

> Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen,
> Wo des Äaciden mordend Eisen
> Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
> Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
> Speere werfen und die Götter ehren,
> Wenn hinunter dich der Xanthus schlingt?

Der alte Moor. Ein schönes Lied, meine Tochter. Das mußt du mir vorspielen, eh ich sterbe.

Amalia. Es ist der Abschied Andromachas und Hektors — Karl und ich habens oft zusammen zu der Laute gesungen. Spielt fort.

> Teures Weib, geh, hol die Todeslanze,
> Laß mich fort zum wilden Kriegestanze,
> Meine Schultern tragen Ilium;
> Über Astyanax unsre Götter!
> Hektor fällt, ein Vaterlands-Erretter,
> Und wir sehn uns wieder im Elysium.

Daniel.

Daniel. Es wartet draußen ein Mann auf Euch. Er bittet vorgelassen zu werden, er hab Euch eine wichtige Zeitung.

Der alte Moor. Mir ist auf der Welt nur etwas wichtig, du weißts, Amalia — ists ein Unglücklicher, der meiner Hilfe bedarf? Er soll nicht mit Seufzen von hinnen gehn.

Amalia. Ists ein Bettler, er soll eilig heraufkommen. Daniel ab.

Der alte Moor. Amalia, Amalia! schone meiner!

Amalia spielt fort.

Nimmer lausch ich deiner Waffen Schalle,
Einsam liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt!
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

All mein Sehnen, all mein Denken
Soll der schwarze Lethefluß ertränken,
Aber meine Liebe nicht!
Horch! der Wilde rast schon an den Mauern —
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern,
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht!

Franz. Hermann verkappt. Daniel.

Franz. Hier ist der Mann. Schreckliche Botschaften, sagt er, warten auf Euch. Könnt Ihr sie hören?

Der alte Moor. Ich kenne nur eine. Tritt her, mein Freund, und schone mein nicht! Reicht ihm einen Becher Wein.

Hermann mit veränderter Stimme. Gnädiger Herr! Laßt es einen armen Mann nicht entgelten, wenn er wider Willen Euer Herz durchbohrt. Ich bin ein Fremdling in diesem Lande, aber Euch kenn ich sehr gut, Ihr seid der Vater Karls von Moor.

Der alte Moor. Woher weißt du das?

Hermann. Ich kannte Euren Sohn —

Amalia auffahrend. Er lebt? lebt? Du kennst ihn? Wo ist er? Wo, wo? Will hinwegrennen.

Der alte Moor. Du weißt von meinem Sohn?

Hermann. Er studierte in Leipzig. Von da zog er, ich weiß nicht wie weit, herum. Er durchschwärmte Deutschland in die Runde, und, wie er mir sagte, mit unbedecktem Haupt, barfuß, und erbettelte sein Brot vor den Türen. Fünf Monate drauf brach der leidige Krieg zwischen Preußen und Österreich wieder aus, und da er auf der Welt nichts mehr zu hoffen hatte, zog ihn der Hall von Friedrichs siegreicher Trommel nach Böhmen. Erlaubt mir, sagte er zum großen Schwerin, daß ich den Tod sterbe auf dem Bette der Helden, ich hab keinen Vater mehr! —

Der alte Moor. Sieh mich nicht an, Amalia!

Hermann. Man gab ihm eine Fahne. Er flog den preußischen Siegesflug mit. Wir kamen zusammen unter ein Zelt zu liegen. Er sprach viel von seinem alten Vater und von bessern vergangenen Tagen — und von vereitelten Hoffnungen — uns standen die Tränen in den Augen.

Der alte Moor verhüllt sein Haupt in das Kissen. Stille, o stille!

Hermann. Acht Tage drauf war das heiße Treffen bei Prag — ich darf Euch sagen, Euer Sohn hat sich gehalten wie ein wackerer Kriegsmann. Er tat Wunder vor den Augen der Armee. Fünf Regimenter mußten neben ihm wechseln, er stand. Feuerkugeln fielen rechts und links, Euer Sohn stand. Eine Kugel zerschmetterte ihm die rechte Hand, Euer Sohn nahm die Fahne in die Linke und stand —

Amalia in Entzückung. Hektor, Hektor! Hört ihrs? er stand —

Hermann. Ich traf ihn am Abend der Schlacht, niedergesunken unter Kugelgepfeife, mit der Linken hielt er das stürzende Blut, die Rechte hatte er in die Erde gegraben. Bruder! rief er mir entgegen, es lief ein Gemurmel durch die Glieder: der General

sei vor einer Stunde gefallen — Er ist gefallen, sagt ich, und du? — Nun, wer ein braver Soldat ist, rief er und ließ die linke Hand los, der folge seinem General wie ich! Bald darauf hauchte er seine große Seele dem Helden zu.

Franz wild auf Hermann losgehend. Daß der Tod deine ververfluchte Zunge versiegle! Bist du hierher kommen unserem Vater den Todesstoß zu geben? — Vater! Amalia! Vater!

Hermann. Es war der letzte Wille meines sterbenden Kameraden. Nimm dies Schwert, röchelte er, du wirsts meinem alten Vater überliefern, das Blut seines Sohnes klebt daran, er ist gerochen, er mag sich weiden. Sag ihm, sein Fluch hätte mich gejagt in Kampf und Tod, ich sei gefallen in Verzweiflung! Sein letzter Seufzer war Amalia.

Amalia. Wie aus einem Todesschlummer aufgejagt. Sein letzter Seufzer Amalia!

Der alte Moor. Gräßlich schreiend, sich die Haare ausraufend. Mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

Franz. Umherirrend im Zimmer. O! Was habt Ihr gemacht, Vater? Mein Karl, mein Bruder!

Hermann. Hier ist das Schwert, und hier ist auch ein Porträt, das er zu gleicher Zeit aus dem Busen zog! Es gleicht diesem Fräulein auf ein Haar. Dies soll meinem Bruder Franz, sagte er, — ich weiß nicht, was er damit sagen wollte.

Franz wie erstaunt. Mir? Amalias Porträt? Mir, Karl, Amalia? Mir?

Amalia heftig auf Hermann losgehend. Feiler, bestochener Betrüger! faßt ihn hart an.

Hermann. Das bin ich nicht, gnädiges Fräulein. Sehet selbst, obs nicht Euer Bild ist — Ihr mögts ihm wohl selbst gegeben haben.

Franz. Bei Gott! Amalia, das deine! Es ist wahrlich das deine!

Amalia gibt ihm das Bild zurück. Mein, mein! O Himmel und Erde!

Der alte Moor. Schreiend, sein Gesicht zerfleischend. Wehe! Wehe! mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

Franz. Und er gedachte meiner in der letzten schweren Stunde des Scheidens, meiner! Englische Seele — da schon das schwarze Panier des Todes über ihm rauschte — meiner! —

Der alte Moor lallend. Mein Fluch ihn gejagt in den Tod, gefallen mein Sohn in Verzweiflung! —

Hermann. Den Jammer steh ich nicht aus. Lebt wohl, alter Herr! leise zu Franz. Warum habt Ihr auch das gemacht, Junker? Geht schnell ab.

Amalia aufspringend, ihm nach. Bleib, bleib! Was waren seine letzten Worte?

Hermann zurückrufend. Sein letzter Seufzer war Amalia. ab.

Amalia. Sein letzter Seufzer war Amalia! — Nein, du bist kein Betrüger! So ist es wahr — wahr — er ist tot! — tot! — hin- und hertaumelnd, bis sie umsinkt. Tot — Karl ist tot. —

Franz. Was seh ich? Was steht da auf dem Schwert? geschrieben mit Blut — Amalia!

Amalia. Von ihm?

Franz. Seh ich recht, oder träum ich? Siehe da mit blutiger Schrift:

Franz, verlaß meine Amalia nicht! Sieh doch, sieh doch! und auf der andern Seite: Amalia! deinen Eid zerbrach der allgewaltige Tod. — Siehst du nun, siehst du nun? Er schriebs mit erstarrender Hand, schriebs mit dem warmen Blut seines Herzens, schriebs an der Ewigkeit feierlichem Rande! Sein fliehender Geist verzog, Franz und Amalia noch zusammen zu knüpfen.

Amalia. Heiliger Gott! es ist seine Hand. — Er hat mich nie geliebt! Schnell ab.

Franz auf den Boden stampfend. Verzweifelt! meine ganze Kunst erliegt an dem Starrkopf.

Der alte Moor. Wehe, Wehe! Verlaß mich nicht, meine Tochter! — Franz, Franz! gib mir meinen Sohn wieder!

Franz. Wer wars, der ihm den Fluch gab? Wer wars, der seinen Sohn jagte in Kampf und Tod und Verzweiflung? — O! er war ein Engel! ein Kleinod des Himmels. Fluch über seine Henker! Fluch, Fluch über Euch selber! —

Der alte Moor schlägt mit geballter Faust wider Brust und Stirn. Er war ein Engel, war Kleinod des Himmels! Fluch, Fluch, Verderben, Fluch über mich selber! Ich bin der Vater, der seinen großen Sohn erschlug. Mich liebt er bis in den Tod! Mich zu rächen rannte er in Kampf und Tod! Ungeheuer, Ungeheuer! Wütet wider sich selber.

Franz. Er ist dahin, was helfen späte Klagen! Höhnisch lachend. Es ist leichter morden, als lebendig machen. Ihr werdet ihn nimmer aus seinem Grabe zurückholen.

Der alte Moor. Nimmer, nimmer, nimmer aus dem Grabe zurückholen! Hin, verloren auf ewig! — Und du hast mir den Fluch aus dem Herzen geschwätzt, du — du — Meinen Sohn mir wieder!

Franz. Reizt meinen Grimm nicht. Ich verlaß Euch im Tode!

Der alte Moor. Scheusal! Scheusal! schaff mir meinen Sohn wieder! Fährt aus dem Sessel, will Franzen an der Gurgel fassen, der ihn zurückschleudert.

Franz. Kraftlose Knochen! ihr wagt es — sterbt! verzweifelt! ab.

Der alte Moor:

Tausend Flüche donnern dir nach! Du hast mir meinen Sohn aus den Armen gestohlen. Voll Verzweiflung hin und her geworfen im Sessel. Wehe, Wehe! Verzweifeln, aber nicht sterben! — Sie fliehen, verlassen mich im Tode — meine gute Engel fliehen von mir, weichen alle die Heilige vom eisgrauen Mörder — Wehe! Wehe! will mir keiner das Haupt halten, will keiner die ringende

Seele entbinden? Keine Söhne! keine Töchter! keine Freunde! — Menschen nur — will keiner, allein — verlassen — Wehe! Wehe! Verzweifeln, aber nicht sterben!

Amalia mit verweinten Augen.

Der alte Moor. Amalia! Bote des Himmels! Kommst du, meine Seele zu lösen?

Amalia mit sanfterem Ton. Ihr habt einen herrlichen Sohn verloren.

Der alte Moor. Ermordet willst du sagen. Mit diesem Zeugnis belastet, tret ich vor den Richterstuhl Gottes.

Amalia. Nicht also, jammervoller Greis! Der himmlische Vater rückt ihn zu sich. Wir wären zu glücklich gewesen auf dieser Welt. — Droben, droben über den Sonnen — wir sehn ihn wieder.

Der alte Moor. Wiedersehen, wiedersehen! O es wird mir durch die Seele schneiden ein Schwert — Wenn ich ein Heiliger ihn unter den Heiligen finde — mitten im Himmel werden durch mich schauern Schauer der Hölle! Im Anschauen des Unendlichen mich zermalmen die Erinnerung: Ich hab meinen Sohn ermordet!

Amalia. O, er wird euch die Schmerz-Erinnerung aus der Seele lächeln, seid doch heiter, lieber Vater! Ich bins so ganz. Hat er nicht schon den himmlischen Hörern den Namen Amalia vorgesungen auf der seraphischen Harfe, und die himmlischen Hörer lispelten leise ihn nach? Sein letzter Seufzer war ja Amalia! Wird nicht sein erster Jubel Amalia! sein?

Der alte Moor. Himmlischer Trost quillt von deinen Lippen! Er wird mir lächeln, sagst du? Vergeben? Du mußt bei mir bleiben, Geliebte meines Karls, wenn ich sterbe.

Amalia. Sterben ist Flug in seine Arme. Wohl Euch! Ihr seid zu beneiden. Warum sind diese Gebeine nicht mürb? Warum diese Haare nicht grau? Wehe über die Kräfte der

Jugend! Willkommen, du markloses Alter! Näher gelegen dem Himmel und meinem Karl.

Franz tritt auf.

Der alte Moor. Tritt her, mein Sohn! Vergib mir, wenn ich vorhin zu hart gegen dich war! ich vergebe dir alles. Ich möchte so gern im Frieden den Geist aufgeben.

Franz. Habt Ihr genug um Euren Sohn geweint? So viel ich sehe, habt ihr nur einen.

Der alte Moor. Jakob hatte der Söhne zwölf, aber um seinen Josef hat er blutige Tränen geweint.

Franz. Hum!

Der alte Moor. Geh, nimm die Bibel, meine Tochter, und lies mir die Geschichte Jakobs und Josefs! Sie hat mich immer so gerührt, und damals bin ich noch nicht Jakob gewesen.

Amalia. Welches soll ich euch lesen? Nimmt die Bibel und blättert.

Der alte Moor. Lies mir den Jammer des Verlassenen, als er ihn nimmer unter seinen Kindern fand — und vergebens sein harrte im Kreis seiner elfe — und sein Klagelied, als er vernahm, sein Josef sei ihm genommen auf ewig —

Amalia. Liest. „Da nahmen sie Josefs Rock und schlachteten einen Ziegenbock und tauchten den Rock in das Blut und schickten den bunten Rock hin und ließen ihn ihrem Vater bringen und sagen: Diesen haben wir funden, siehe, obs deines Sohnes Rock sei, oder nicht? Franz geht plötzlich hinweg. Er kannte ihn aber und sprach: Es ist meines Sohnes Rock, ein böses Tier hat ihn gefressen, ein reißend Tier hat Josef zerrissen!" —

Der alte Moor. Fällt aufs Kissen zurück. Ein reißend Tier hat Josef zerrissen!

Amalia liest weiter. „Und Jakob zerriß seine Kleider und legte einen Sack um seine Lenden und trug Leide um seinen Sohn lange Zeit, und all seine Söhne und Töchter traten auf,

daß sie ihn trösteten, aber er wollte sich nicht trösten lassen und sprach: Ich werde mit Leid hinunterfahren —"

Der alte Moor. Hör auf, hör auf! Mir wird sehr übel.

Amalia hinzuspringend, läßt das Buch fallen. Hilf Himmel! Was ist das?

Der alte Moor. Das ist der Tod! — Schwarz — schwimmt — vor meinen — Augen — ich bitt dich — ruf dem Pastor — daß er mir — das Abendmahl reiche — Wo ist — mein Sohn Franz?

Amalia. Er ist geflohen! Gott erbarme dich unser!

Der alte Moor. Geflohen — geflohen von des Sterbenden Bett? — Und das all — all — von zwei Kindern voll Hoffnung — du hast sie — gegeben — hast sie — genommen — dein Name sei — —

Amalie mit einem plötzlichen Schrei. Tot! alles Tot! Ab in Verzweiflung.

Franz hüpft frohlockend herein.

Tot! schreien sie, tot! Jetzt bin ich Herr. Im ganzen Schlosse zetert es, tot! — Wie aber, schläft er vielleicht nur? — freilich, ach freilich! das ist nun freilich ein Schlaf, wo es ewig niemals Guten Morgen heißt — Schlaf und Tod sind nur Zwillinge. Wir wollen einmal die Namen wechseln! Wackerer, willkommener Schlaf! Wir wollen dich Tod heißen! Er drückt ihm die Augen zu. Wer wird nun kommen und es wagen, mich vor Gericht zu fordern? oder mir ins Angesicht zu sagen: du bist ein Schurke! Weg dann mit dieser lästigen Larve von Sanftmut und Tugend! Nun sollt ihr den nackten Franz sehen und euch entsetzen! Mein Vater überzuckerte seine Forderungen, schuf sein Gebiet zu einem Familienzirkel um, saß liebreich lächelnd am Tor und grüßte sie Brüder und Kinder. — Meine Aug-Braunen sollen über euch herhangen wie Gewitter-Wolken, mein herrischer Name schweben wie ein drohender Komet über diesen Gebirgen, meine Stirne soll euer Wetterglas sein! Er streichelte

und koste den Nacken, der gegen ihn störrig zurückschlug. Streicheln und Kosen ist meine Sache nicht. Ich will euch die zackichte Sporen ins Fleisch hauen und die scharfe Geißel versuchen. — In meinem Gebiet solls soweit kommen, daß Kartoffeln und dünn Bier ein Traktament für Festtage werden, und wehe dem, der mir mit vollen feurigen Backen unter die Augen tritt! Blässe der Armut und sklavischen Furcht sind meine Leibfarbe: in diese Liverei will ich euch kleiden! Er geht ab.

Dritte Szene.

Die böhmischen Wälder.

Spiegelberg, Razmann, Räuberhaufen.

Razmann. Bist da? Bists wirklich? So laß dich doch zu Brei zusammendrucken, lieber Herzensbruder Moritz! Willkommen in den böhmischen Wäldern! Bist ja groß worden und stark. Stern-Kreuz-Bataillon! Bringst ja Rekruten mit einen ganzen Trieb, du trefflicher Werber!

Spiegelberg. Gelt Bruder? Gelt? Und das ganze Kerl darzu! — Du glaubst nicht, Gottes sichtbarer Segen ist bei mir, war dir ein armer hungriger Tropf, hatte nichts als diesen Stab, da ich über den Jordan ging, und itzt sind unserer achtundsiebenzig, meistens ruinierte Krämer, rejizierte Magister und Schreiber aus den schwäbischen Provinzen, das ist dir ein Korps Kerles, Bruder, deliziöse Bursche, sag ich dir, wo als einer dem andern die Knöpfe von den Hosen stiehlt und mit geladener Flinte neben ihm sicher ist — und haben vollauf und stehen dir in einem Renommee vierzig Meilen weit, das nicht zu begreifen ist. Da ist dir keine Zeitung, wo du nicht ein Artikelchen von dem Schlaukopf Spiegelberg wirst getroffen haben, ich halte sie mir auch pur deswegen — vom Kopf bis zun Füßen haben sie mich dir hingestellt, du meinst, du sehst mich, — sogar meine

Rockknöpfe haben sie nicht vergessen. Aber wir führen sie erbärmlich am Narrenseil herum. Ich geh letzthin in die Druckerei, geb vor, ich hätte den berüchtigten Spiegelberg gesehn und diktier einem Skritzler, der dort saß, das leibhafte Bild von einem dortigen Wurmdoktor in die Feder, das Ding kommt um, der Kerl wird eingezogen, par force inquiriert, und in der Angst und in der Dummheit gesteht er dir, hol mich der Teufel! gesteht dir, er sei der Spiegelberg — Donner und Wetter! Ich war eben auf dem Sprung, mich beim Magistrat anzugeben, daß die Kanaille mir meinen Namen so verhunzen soll — wie ich sage, drei Monat drauf hangt er. Ich mußte nachher eine derbe Prise Tobak in die Nase reiben, als ich am Galgen vorbeispazierte und den Pseudo-Spiegelberg in seiner Glorie da paradieren sah — und unterdessen, daß Spiegelberg hangt, schleicht sich Spiegelberg ganz sachte aus den Schlingen und deutet der superklugen Gerechtigkeit hinterrücks Eselsohren, daß's zum Erbarmen ist.

Razmann lacht. Du bist eben noch immer der alte.

Spiegelberg. Das bin ich, wie du siehst, an Leib und Seel. Narr! Einen Spaß muß ich dir doch erzählen, den ich neulich im Cäcilien-Kloster angerichtet habe. Ich treffe das Kloster auf meiner Wanderschaft so gegen die Dämmerung, und da ich eben den Tag noch keine Patrone verschossen hatte, du weißt, ich hasse das diem perdidi auf den Tod, so mußte die Nacht noch durch einen Streich verherrlicht werden, und sollts dem Teufel um ein Ohr gelten! Wir halten uns ruhig bis in die späte Nacht. Es wird mausstill. Die Lichter gehen aus. Wir denken, die Nonnen könnten itzt in den Federn sein. Nun nehm ich meinen Kameraden Grimm mit mir, heiß die andern warten vorm Tor, bis sie mein Pfeifchen hören würden, — versichere mich des Klosterwächters, nehm ihm die Schlüssel ab, schleich mich hinein, wo die Mägde schliefen, praktizier ihnen die Kleider weg, und heraus mit dem Pack zum Tor. Wir gehn weiter von Zelle zu Zelle, nehmen einer Schwester nach der

andern die Kleider, endlich auch der Äbtissin. — Jetzt pfeif ich, und meine Kerls draußen fangen an zu stürmen und zu hasselieren, als käm der jüngste Tag, und hinein mit bestialischem Gepolter in die Zellen der Schwestern! — hahaha! — da hättest du die Hatz sehen sollen, wie die armen Tierchen in der Finstere nach ihren Röcken tappten und sich jämmerlich geberdeten, wie sie zum Teufel waren, und wir indes wie alle Donnerwetter zugesetzt, und wie sie sich vor Schreck und Bestürzung in Bettlaken wickelten oder unter dem Ofen zusammenkrochen wie Katzen, andere in der Angst ihres Herzens die Stube so besprenzten, daß du hättest das Schwimmen drin lernen können, und das erbärmliche Gezeter und Lamento, und endlich gar die alte Schnurre, die Äbtissin, angezogen wie Eva vor dem Fall — du weißt, Bruder, daß mir auf diesem weiten Erdenrund kein Geschöpf so zuwider ist, als eine Spinne und ein altes Weib, und nun denk dir einmal die schwarzbraune, runzlichte, zottichte Vettel vor mir herumtanzen und mich bei ihrer jungfräulichen Sittsamkeit beschwören — alle Teufel! Ich hatte schon den Ellbogen angesetzt ihr die übrigebliebenen wenigen edlen vollends in den Mastdarm zu stoßen — kurz resolviert! entweder heraus mit dem Silbergeschirr, mit dem Klosterschatz und allen den blanken Tälerchen, oder — meine Kerls verstanden mich schon — ich sage dir, ich hab aus dem Kloster mehr dann tausend Taler Werts geschleift und den Spaß obendrein, und meine Kerls haben ihnen ein Andenken hinterlassen, sie werden ihre neun Monate dran zu schleppen haben.

Razmann *auf den Boden stampfend.* Daß mich der Donner da weg hatte.

Spiegelberg. Siehst du? Sag du mehr, ob das kein Luderleben ist? Und dabei bleibt man frisch und stark, und das Korpus ist noch beisammen und schwillt dir stündlich wie ein Prälatsbauch — ich weiß nicht, ich muß was Magnetisches an mir haben, das dir alles Lumpengesindel auf Gottes Erdboden anzieht wie Stahl und Eisen.

Razmann. Schöner Magnet du! Aber so möcht ich Henkers doch wissen, was für Hexereien du brauchst —

Spiegelberg. Hexereien? Braucht keiner Hexereien — Kopf mußt du haben! Ein gewisses praktisches Judizium, das man freilich nicht in der Gerste frißt — denn siehst du, ich pfleg immer zu sagen: einen honetten Mann kann man aus jedem Weidenstotzen formen, aber zu einem Spitzbuben wills Grütz — auch gehört dazu ein eigenes Nationalgenie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbubenklima, und da rat ich dir, reis du ins Graubünderland, das ist das Athen der heutigen Gauner.

Razmann. Bruder! man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.

Spiegelberg. Ja ja! man muß niemand sein Recht vorenthalten, Italien weist auch seine Männer auf, und wenn Deutschland so fortmacht, wie es bereits auf dem Weg ist, und die Bibel vollends hinausvotiert, wie es die glänzendsten Aspekten hat, so kann mit der Zeit auch noch aus Deutschland was Gutes kommen, — überhaupt aber, muß ich dir sagen, macht das Klima nicht sonderlich viel, das Genie kommt überall fort, und das Übrige, Bruder — ein Holzapfel, weißt du wohl, wird im Paradiesgärtlein selber ewig keine Ananas — aber daß ich dir weiter sage, — wo bin ich stehen geblieben?

Razmann. Bei den Kunstgriffen!

Spiegelberg. Ja recht, bei den Kunstgriffen. So ist dein erstes, wenn du in die Stadt kommst, du ziehst bei den Bettelvögten, Stadtpatrollanten und Zuchtknechten Kundschaft ein, wer so am fleißigsten bei ihnen einspreche, die Ehre gebe, und diese Kunden suchst du auf — ferner nistest du dich in die Kaffeehäuser, Bordelle, Wirtshäuser ein, spähst, sondierst, wer am meisten über die wohlfeile Zeit, die fünf Prozent, über die einreißende Pest der Polizeiverbesserungen schreit, wer am meisten über die Regierung schimpft oder wider die Physiognomik eifert und dergleichen Bruder! das ist die rechte Höhe! die Ehrlichkeit wackelt

wie ein hohler Zahn, du darfst nur den Pelikan ansetzen, — oder besser und kürzer: du gehst und wirfst einen vollen Beutel auf die offene Straße, versteckst dich irgendwo und merkst dir wohl, wer ihn aufhebt — eine Weile drauf jagst du hinterher, suchst, schreist und fragst nur so im Vorbeigehen, haben der Herr nicht etwa einen Geldbeutel gefunden? Sagt er, ja? — nun so hats der Teufel gesehen; leugnet ers aber? der Herr verzeihen — ich wüßte mich nicht zu entsinnen, — ich bedaure. Aufspringend. Bruder! Triumph Bruder! Lösch deine Laterne aus, schlauer Diogenes! — du hast deinen Mann gefunden.

Razmann. Du bist ein ausgelernter Praktikus.

Spiegelberg. Mein Gott! als ob ich noch jemals dran gezweifelt hätte — Nun du deinen Mann in dem Hamen hast, mußt dus auch fein schlau angreifen, daß du ihn hebst! — Siehst du, mein Sohn? das hab ich so gemacht: — Sobald ich einmal die Fährte hatte, hängt ich mich meinem Kandidaten an wie eine Klette, saufte Brüderschaft mit ihm, und Notabene! Zechfrei mußt du ihn halten! Da geht freilich ein Schönes drauf, aber das achtest du nicht — — du gehst weiter, du führst ihn in Spielkompanien und bei liederlichen Menschern ein, verwickelst ihn in Schlägereien und schelmische Streiche, bis er an Saft und Kraft und Geld und Gewissen und gutem Namen bankrutt wird, denn inzidenter muß ich dir sagen, du richtest nichts aus, wenn du nicht Leib und Seele verderbst — Glaube mir, Bruder! das hab ich aus meiner starken Praxi wohl fünfzigmal abstrahiert, wenn der ehrliche Mann einmal aus dem Nest gejagt ist, so ist der Teufel Meister — Der Schritt ist dann so leicht — o so leicht, als der Sprung von einer Hure zu einer Betschwester. — Horch doch! was für ein Knall war das?

Razmann. Es war gedonnert, nur fortgemacht!

Spiegelberg. Noch ein kürzerer, besserer Weg ist der, du plünderst deinem Mann Haus und Hof ab, bis ihm kein Hemd mehr am Leibe hebt, alsdann kommt er dir von selber — lern

mich die Pfiffe nicht, Bruder — frag einmal das Kupfergesicht dort — Schwere Not! Den hab ich schön ins Garn gekriegt — ich hielt ihm vierzig Dukaten hin, die sollt er haben, wenn er mir seines Herrn Schlüssel in Wachs drücken wollte — denk einmal! die dumme Bestie tuts, bringt mir, hol mich der Teufel! die Schlüssel und will itzt das Geld haben — Monsieur, sagt ich, weiß er auch, daß ich itzt diese Schlüssel gerades Wegs zum Polizeileutnant trage und ihm ein Logis am lichten Galgen miete? — Tausend Sackerment! da hättest du den Kerl sehen sollen die Augen aufreißen und anfangen zu zappeln wie ein nasser Pudel — — „Ums Himmelswillen, hab der Herr doch Einsicht! Ich will — will —" Was will er? Will er itzt gleich den Zopf hinaufschlagen und mit mir zum Teufel gehn? — „O von Herzen gern, mit Freuden" — hahaha! Guter Schlucker, mit Speck fängt man Mäuse — lach ihn doch aus, Razmann! hahaha!

Razmann. Ja, ja, ich muß gestehen. Ich will mir diese Lektion mit goldnen Ziffern auf meine Hirntafel schreiben. Der Satan mag seine Leute kennen, daß er dich zu seinem Mäkler gemacht hat.

Spiegelberg. Gelt, Bruder? Und ich denke, wenn ich ihm zehen stelle, läßt er mich frei ausgehen — gibt ja jeder Verleger seinem Sammler das zehente Exemplar gratis, warum soll der Teufel so jüdisch zu Werk gehn? — Razmann! ich rieche Pulver —

Razmann. Sapperment! Ich riechs auch schon lang. — Gib acht, es wird in der Näh was gesetzt haben! — Ja ja! wie ich dir sage, Moritz — du wirst dem Hauptmann mit deinen Rekruten willkommen sein — er hat auch schon brave Kerl angelockt.

Spiegelberg. Aber die meinen! die meinen — pah —

Razmann. Nun ja! sie mögen hübsche Fingerchen haben — aber ich sage dir, der Ruf unsers Hauptmanns hat auch schon ehrliche Kerle in Versuchung geführt.

Spiegelberg. Ich will nicht hoffen.

Razmann. Sans Spaß! und sie schämen sich nicht unter ihm zu dienen. Er mordet nicht um des Raubes willen wie wir — nach dem Geld schien er nicht mehr zu fragen, sobald ers vollauf haben konnte, und selbst sein Dritteil an der Beute, das ihn von Rechts wegen trifft, verschenkt er an Waisenkinder oder läßt damit arme Jungen von Hoffnung studieren. Aber soll er dir einen Landjunker schröpfen, der seine Bauren wie das Vieh abschindet, oder einen Schurken mit goldnen Borden unter den Hammer kriegen, der die Gesetze falschmünzt und das Auge der Gerechtigkeit übersilbert, oder sonst ein Herrchen von dem Gelichter — Kerl! da ist er dir in seinem Element und haust teufelmäßig, als wenn jede Faser an ihm eine Furie wäre.

Spiegelberg. Hum! Hum!

Razmann. Neulich erfuhren wir im Wirtshaus, daß ein reicher Graf von Regensburg durchkommen würde, der einen Prozeß von einer Million durch die Pfiffe seines Advokaten durchgesetzt hätte, er saß eben am Tisch und brettelte. — Wie viel sind unserer? frug er mich, indem er hastig aufstand, ich sah ihn die Unterlippe zwischen die Zähne klemmen, welches er nur tut, wenn er am grimmigsten ist — nicht mehr als fünf! sagt ich — es ist genug! sagt er, warf der Wirtin das Geld auf den Tisch, ließ den Wein, den er sich hatte reichen lassen, unberührt stehen — wir machten uns auf den Weg. Die ganze Zeit über sprach er kein Wort, lief abseitwärts und allein, nur daß er uns von Zeit zu Zeit fragte, ob wir noch nichts gewahr worden wären, und uns befahl das Ohr an die Erde zu legen. Endlich so kommt der Graf hergefahren, der Wagen schwer bepackt, der Advokat saß bei ihm drinn, voraus ein Reiter, nebenher ritten zwei Knechte — da hättest du den Mann sehen sollen, wie er, zwei Terzerolen in der Hand, vor uns her auf den Wagen zusprang! und die Stimme, mit der er rief: Halt! — der Kutscher, der nicht Halt machen wollte, mußte vom Bock herabtanzen, der Graf schoß aus dem Wagen in den Wind, die Reiter flohen — dein Geld, Kanaille! rief er donnernd — er lag

wie ein Stier unter dem Beil — und: bist du der Schelm, der die Gerechtigkeit zur feilen Hure macht? der Advokat zitterte, daß ihm die Zähne klapperten, — der Dolch stack in seinem Bauch wie ein Pfahl in dem Weinberg — ich habe das Meine getan! rief er und wandte sich stolz von uns weg, das Plündern ist eure Sache. Und somit verschwand er in den Wald —

Spiegelberg. Hum, hum! Bruder, was ich dir vorhin erzählt habe, bleibt unter uns, er brauchts nicht zu wissen. Verstehst du?

Razmann. Recht, recht! ich versteh.

Spiegelberg. Du kennst ihn ja? Er hat so seine Grillen. Du verstehst mich.

Razmann. Ich versteh, ich versteh.

Schwarz in vollem Lauf.

Razmann. Wer da? Was gibts da? Passagiers im Wald?

Schwarz. Hurtig, hurtig! wo sind die andern? — tausendsakerment! ihr steht da und plaudert! Wißt ihr denn nicht — wißt ihr denn gar nicht? — und Roller —

Razmann. Was dann, was dann?

Schwarz. Roller ist gehangen, noch vier andere mit, —

Razmann. Roller? Schwere Not! seit wenn — woher weißt dus?

Schwarz. Schon über drei Wochen sitzt er, und wir erfahren nichts, schon drei Rechtstage sind über ihn gehalten worden, und wir hören nichts, man hat ihn auf der Tortur examiniert, wo der Hauptmann sei? — der wackere Bursche hat nichts bekannt, gestern ist ihm der Prozeß gemacht worden, diesen Morgen ist er dem Teufel extra Post zugefahren.

Razmann. Vermaledeit! weiß es der Hauptmann?

Schwarz. Erst gestern erfährt ers. Er schäumt wie ein Eber. Du weißts, er hat immer am meisten gehalten auf Roller, und nun die Tortur erst — Strick und Leiter sind schon an den Turm

gebracht worden, es half nichts, er selbst hat sich schon in Kapuziners-Kutte zu ihm geschlichen, und die Person mit ihm wechseln wollen, Roller schlugs hartnäckig ab, jetzt hat er einen Eid geschworen, daß es uns eiskalt über die Leber lief, er wolle ihm eine Todesfackel anzünden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Mir ist bang für die Stadt. Er hat schon lang eine Pique auf sie, weil sie so schändlich bigott ist, und du weißt, wenn er sagt: ich wills tun! so ists so viel, als wenns unser einer getan hat.

Razmann. Das ist wahr! ich kenne den Hauptmann. Wenn er dem Teufel sein Wort drauf gegeben hätte in die Hölle zu fahren, er würde nie beten, wenn er mit einem halben Vater unser selig werden könnte! — Aber ach! der arme Roller! der arme Roller! —

Spiegelberg. Memento mori! Aber das regt mich nicht an. Trillert ein Liedchen.

Geh ich vorbei am Rabensteine,
So blinz ich nur das rechte Auge zu,
Und denk, du hängst mir wohl alleine,
Wer ist ein Narr, ich oder du?

Razmann aufspringend. Horch! ein Schuß. Schießen und Lärmen.

Spiegelberg. Noch einer!

Razmann. Wieder einer! der Hauptmann!

Hinter der Szene gesungen.

Die Nürnberger henken keinen,
Sie hätten ihn denn vor.

Da Capo.

Schweizer. Roller. Hinter der Szene. Holla ho! Holla ho!

Razmann. Roller! Roller! Holen mich zehn Teufel!

Schweizer. Roller. Hinter der Szene. Razmann! Schwarz! Spiegelberg! Razmann!

Razmann. Roller! Schweizer! Blitz, Donner, Hagel und Wetter! Fliegen ihm entgegen.

Räuber Moor zu Pferd.

Schweizer. Roller. Grimm. Schufterle. Räubertrupp mit Kot und Staub bedeckt, treten auf.

Räuber Moor vom Pferd springend. Freiheit! Freiheit! — — Du bist im Trocknen, Roller! — Führ meinen Rappen ab, Schweizer, und wasch ihn mit Wein. Wirft sich auf die Erde. Das hat gegolten!

Razmann zu Roller. Nun bei der Feueresse des Plutos! bist du vom Rad auferstanden?

Schwarz. Bist du sein Geist? oder bin ich ein Narr? oder bist dus wirklich?

Roller in Atem. Ich bins. Leibhaftig. Ganz. Wo glaubst du, daß ich herkomme?

Schwarz. Da frag die Hexe! der Stab war schon über dich gebrochen!

Roller. Das war er freilich, und noch mehr. Ich komme recta vom Galgen her. Laß mich nur erst zu Atem kommen. Der Schweizer wird dir erzählen. Gebt mir ein Glas Brandenwein! — Du auch wieder da, Moritz? Ich dachte dich wo anders wieder zu sehen — Gebt mir doch ein Glas Brandenwein! meine Knochen fallen auseinander — o mein Hauptmann! wo ist mein Hauptmann!

Schwarz. Gleich, gleich! — so sag doch, so schwätz doch! wie bist du davon kommen? wie haben wir dich wieder? der Kopf geht mir um. Vom Galgen her, sagst du?

Roller stürzt eine Flasche Brandenwein hinunter. Ah, das schmeckt, das brennt ein! — gerades Wegs vom Galgen her! sag ich. Ihr steht da und gafft und könnts nicht träumen — ich war auch nur drei Schritte von der Sakerments-Leiter, auf der ich in den Schoß Abrahams steigen sollte — so nah, so nah — war dir schon mit Haut und Haar auf die Anatomie verhandelt!

hättest mein Leben um'n Prise Schnupftabak haben können, dem Hauptmann dank ich Luft, Freiheit und Leben.

Schweizer. Es war ein Spaß, der sich hören läßt. Wir hatten den Tag vorher durch unsre Spionen Wind gekriegt, der Roller liege tüchtig im Salz, und wenn der Himmel nicht bei Zeit noch einfallen wollte, so werde er morgen am Tag — das war also heut — den Weg alles Fleisches gehen müssen — Auf! sagt der Hauptmann, was wiegt ein Freund nicht. — Wir retten ihn oder retten ihn nicht, so wollen wir ihm wenigstens doch eine Todesfackel anzünden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Die ganze Bande wird aufgeboten. Wir schicken einen Expressen an ihn, der's ihm in einem Zettelchen beibrachte, das er ihm in die Suppe warf.

Roller. Ich verzweifelte an dem Erfolg.

Schweizer. Wir paßten die Zeit ab, bis die Passagen leer waren. Die ganze Stadt zog dem Spektakel nach, Reuter und Fußgänger durcheinander und Wagen, der Lärm und der Galgen-Psalm johlten weit. Itzt, sagt der Hauptmann, brennt an, brennt an! Die Kerl flogen wie Pfeile, steckten die Stadt an dreiunddreißig Ecken zumal in Brand, werfen feurige Lunten in die Nähe des Pulverturms, in Kirchen und Scheunen — Mordbleu, es war keine Viertelstunde vergangen, der Nord-Ost-Wind, der auch seinen Zahn auf die Stadt haben muß, kam uns trefflich zu statten und half die Flamme bis hinauf in die obersten Giebel jagen. Wir indes Gasse auf Gasse nieder, wie Furien — Feuerjo! Feurjo! durch die ganze Stadt — Geheul, — Geschrei — Gepolter — fangen an die Brandglocken zu brummen, knallt der Pulverturm in die Luft, als wär die Erde mitten entzwei geborsten und der Himmel zerplatzt und die Hölle zehntausend Klafter tiefer versunken.

Roller. Und itzt sah mein Gefolge zurück — da lag die Stadt wie Gomorra und Sodom, der ganze Horizont war Feuer, Schwefel und Rauch, vierzig Gebürge brüllen den infernalischen Schwank in die Rund herum nach, ein panischer Schreck schmeißt

alle zu Boden — itzt nutz ich den Zeitpunkt, und risch, wie der Wind! — ich war losgebunden, so nah wars dabei — da meine Begleiter versteinert wie Loths Weib zurückschaun, Reißaus! zerrissen die Haufen! davon! Sechzig Schritte weg werf ich die Kleider ab, stürze mich in den Fluß, schwimm unterm Wasser fort, bis ich glaubte ihnen aus dem Gesichte zu sein. Mein Hauptmann schon parat mit Pferden und Kleidern — so bin ich entkommen. Moor! Moor! möchtest du bald auch in den Pfeffer geraten, daß ich dir Gleiches mit Gleichem vergelten kann!

Razmann. Ein bestialischer Wunsch, für den man dich hängen sollte — aber es war ein Streich zum Zerplatzen.

Roller. Es war Hilfe in der Not, ihr könnts nicht schätzen. Ihr hättet sollen — den Strick um den Hals — mit lebendigem Leib zu Grabe marschieren wie ich, und die sakermentalischen Anstalten und Schinders-Zeremonien, und mit jedem Schritt, den der scheue Fuß vorwärts wankte, näher und fürchterlich näher die verfluchte Maschine, wo ich einlogiert werden sollte, im Glanz der schröcklichen Morgensonne steigend, und die laurenden Schindersknechte, und die gräßliche Musik — noch raunt sie in meinen Ohren — und das Gekrächz hungriger Raben, die an meinem halbfaulen Antezessor zu dreißigen hingen, und das alles, alles — und obendrein noch der Vorschmack der Seligkeit, die mir blühete! — Bruder, Bruder! und auf einmal die Losung zur Freiheit — es war ein Knall, als ob dem Himmelfaß ein Reif gesprungen wäre — hört Kanaillen! ich sag euch, wenn man aus dem glühenden Ofen ins Eiswasser springt, kann man den Abfall nicht so stark fühlen als ich, da ich am andern Ufer war.

Spiegelberg *lacht.* Armer Schlucker! Nun ists ja verschwitzt. *Trinkt ihm zu.* Zur glücklichen Wiedergeburt!

Roller *wirft sein Glas weg.* Nein, bei allen Schätzen des Mammons! ich möchte das nicht zum zweitenmal erleben. Sterben ist etwas mehr als Harlekins Sprung, und Todesangst ist ärger als Sterben.

Spiegelberg. Und der hüpfende Pulverturm — merkst dus jetzt, Razmann? — drum stank auch die Luft so nach Schwefel, stundenweit, als würde die ganze Garderobe des Molochs unter dem Firmament ausgelüftet — es war ein Meisterstreich, Hauptmann! ich beneide dich drum.

Schweizer. Macht sich die Stadt eine Freude daraus, meinen Kameraden wie ein verhetztes Schwein abtun zu sehen, was, zum Henker! sollen wir uns ein Gewissen daraus machen, unserem Kameraden zulieb die Stadt draufgehen zu lassen? Und nebenher hatten unsere Kerls noch das gefundene Fressen, über den alten Kaiser zu plündern. — Sagt einmal! Was habt ihr weggekapert?

Einer von der Bande. Ich hab mich während des Durcheinanders in die Stephans-Kirche geschlichen und die Borden vom Altartuch abgetrennt, der liebe Gott da, sagt ich, ist ein reicher Mann und kann ja Goldfäden aus einem Batzenstrick machen.

Schweizer. Du hast wohl getan — was soll auch der Plunder in einer Kirche? Sie tragens dem Schöpfer zu, der über den Trödelkram lachet, und seine Geschöpfe dörfen verhungern. — Und du, Spangeler — wo hast du dein Netz ausgeworfen?

Ein Zweiter. Ich und Bügel haben einen Kaufladen geplündert und bringen Zeug für unser fünfzig mit.

Ein Dritter. Zwei goldne Sackuhren hab ich weggebixt, und ein Dutzend silberne Löffel dazu.

Schweizer. Gut, gut. Und wir haben ihnen eins angerichtet, dran sie vierzehn Tage werden zu löschen haben. Wenn sie dem Feuer wehren wollen, so müssen sie die Stadt durch Wasser ruinieren — weißt du nicht, Schufterle, wieviel es Tote gesetzt hat?

Schufterle. Dreiundachtzig, sagt man. Der Turm allein hat ihrer sechzig zu Staub zerschmettert.

Räuber Moor. Sehr ernst. Roller, du bist teuer bezahlt.

Schufterle. Pah! pah! was heißt aber das? — ja, wenns Männer gewesen wären — aber da warens Wickelkinder, die ihre Laken vergolden, eingeschnurrte Mütterchen, die ihnen die Mücken

wehrten, ausgedörrte Ofenhocker, die keine Türe mehr finden konnten — Patienten, die nach dem Dokter winselten, der in seinem gravitätischen Trab der Hatz nachgezogen war — was leichte Beine hatte, war ausgeflogen, der Komödie nach, und nur der Bodensatz der Stadt blieb zurück, die Häuser zu hüten.

Moor. O der armen Gewürme! Kranke, sagst du, Greise und Kinder? —

Schufterle. Ja zum Teufel! und Kindbetterinnen darzu, und hochschwangere Weiber, die befürchteten, unterm lichten Galgen zu abortieren, junge Frauen, die besorgten sich an den Schindersstückchen zu versehen und ihrem Kind in Mutterleib den Galgen auf den Buckel zu brennen — arme Poeten, die keinen Schuh anzuziehen hatten, weil sie ihr einziges Paar in die Mache gegeben, und was das Hundsgesindel mehr ist, es lohnt sich der Mühe nicht, daß man davon redt. Wie ich von ungefähr so an einer Baracke vorbeigehe, hör ich drinnen ein Gezeter, ich guck hinein, und wie ichs beim Licht besehe, was wars? Ein Kind wars, noch frisch und gesund, das lag auf dem Boden unterm Tisch, und der Tisch wollte eben angehen, — armes Tierchen! sagt' ich, du verfrierst ja hier, und warfs in die Flamme —

Moor. Wirklich, Schufterle? — Und diese Flamme brenne in deinem Busen bis die Ewigkeit grau wird! — Fort, Ungeheuer! Laß dich nimmer unter meiner Bande sehen! Murrt ihr? — Überlegt ihr? — Wer überlegt, wann ich befehle? — Fort mit ihm, sag ich, — es sind noch mehr unter euch, die meinem Grimm reif sind. Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächstens unter euch treten und fürchterlich Musterung halten. Sie gehn zitternd ab.

Moor allein, heftig auf und abgehend.

Höre sie nicht, Rächer im Himmel! — Was kann ich dafür? Was kannst du dafür, wenn deine Pestilenz, deine Teurung, deine Wasserfluten, den Gerechten mit dem Bösewicht auffressen? Wer

kann der Flamme befehlen, daß sie nicht auch durch die gesegneten Saaten wüte, wenn sie das Genist der Hornissel zerstören soll? — O pfui, über den Kindermord! den Weibermord — den Krankenmord! Wie beugt mich diese Tat! Sie hat meine schönsten Werke vergiftet — da steht der Knabe, schamrot und ausgehöhnt vor dem Auge des Himmels, der sich anmaßte, mit Jupiters Keule zu spielen, und Pygmäen niederwarf, da er Titanen zerschmettern sollte — geh, geh! du bist der Mann nicht, das Rachschwert der obern Tribunale zu regieren, du erlagst bei dem ersten Griff — hier entsag ich dem frechen Plan, gehe, mich in irgend eine Kluft der Erde zu verkriechen, wo der Tag vor meiner Schande zurücktritt. Er will fliehen.

Räuber eilig.

Sieh dich vor, Hauptmann! Es spukt! Ganze Haufen böhmischer Reiter schwadronieren im Holz herum — der höllische Blaustrumpf muß ihnen verträtscht haben —

Neue Räuber.

Hauptmann, Hauptmann! Sie haben uns die Spur abgelauert — rings ziehen ihrer etliche Tausend einen Kordon um den mittlern Wald.

Neue Räuber.

Weh, weh, weh! Wir sind gefangen, gerädert, wir sind gevierteilt! Viele tausend Husaren, Dragoner und Jäger sprengen um die Anhöhe und halten die Luftlöcher besetzt. Moor geht ab.

Schweizer. Grimm. Roller. Schwarz. Schufterle. Spiegelberg. Razmann. Räubertrupp.

Schweizer. Haben wir sie aus den Federn geschüttelt? Freu dich doch, Roller! Das hab ich mir lange gewünscht, mich mit so Kommißbrot-Rittern herumzuhauen — wo ist der Hauptmann? Ist die ganze Bande beisammen? Wir haben doch Pulver genug?

Razmann. Pulver die schwere Meng. Aber unser sind achtzig in allem, und so immer kaum einer gegen ihrer zwanzig.

Schweizer. Desto besser! und laß es fünfzig gegen meinen großen Nagel sein — Haben sie so lang gewartet, bis wir ihnen die Streu unterm Arsch angezündet haben — Brüder, Brüder! so hats keine Not. Sie setzen ihr Leben an zehen Kreuzer, fechten wir nicht für Hals und Freiheit? — Wir wollen über sie her wie die Sündflut und auf ihre Köpfe herabfeuern wie Wetterleuchten. — Wo zum Teufel! ist dann der Hauptmann?

Spiegelberg. Er verläßt uns in dieser Not. Können wir denn nicht mehr entwischen?

Schweizer. Entwischen?

Spiegelberg. O! Warum bin ich nicht geblieben in Jerusalem.

Schweizer. So wollt' ich doch, daß du im Kloak ersticktest, Dreckseele du! Bei nackten Nonnen hast du ein großes Maul, aber wenn du zwei Fäuste siehst — Memme, zeige dich itzt, oder man soll dich in eine Sauhaut nähen und durch Hunde verhetzen lassen.

Razmann. Der Hauptmann, der Hauptmann!

Moor langsam vor sich.

Moor. Ich habe sie vollends ganz einschließen lassen, itzt müssen sie fechten wie Verzweifelte. Laut. Kinder! Nun gilts! Wir sind verloren, oder wir müssen fechten wie angeschossene Eber.

Schweizer. Ha! ich will ihnen mit meinen Fangern den Bauch schlitzen, daß ihnen die Kutteln schuhlang herausplatzen! — Führ uns an, Hauptmann! Wir folgen dir in den Rachen des Todes.

Moor. Ladet alle Gewehre! Es fehlt doch an Pulver nicht?

Schweizer springt auf. Pulver genug, die Erde gegen den Mond zu sprengen!

Razmann. Jeder hat fünf Paar Pistolen geladen, jeder noch drei Kugelbüchsen dazu.

Moor. Gut, gut! Und nun muß ein Teil auf die Bäume klettern oder sich ins Dickicht verstecken und Feuer auf sie geben im Hinterhalt —

Schweizer. Da gehörst du hin, Spiegelberg!

Moor. Wir andern, wie Furien, fallen ihnen in die Flanken.

Schweizer. Darunter bin ich, ich!

Moor. Zugleich muß jeder sein Pfeifchen hören lassen, im Wald herumjagen, daß unsere Anzahl schröcklicher werde: auch müssen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden, daß sie sich trennen, zerstreuen und euch in den Schuß rennen. Wir drei, Roller, Schweizer und ich, fechten im Gedränge.

Schweizer. Meisterlich, vortrefflich! — Wir wollen sie zusammenwettern, daß sie nicht wissen, wo sie die Ohrfeigen herkriegen. Ich habe wohl ehe eine Kirsche vom Maul weggeschossen, laß sie nur anlaufen. **Schufterle zupft Schweizern, dieser nimmt den Hauptmann beiseite und spricht leise mit ihm.**

Moor. Schweig!

Schweizer. Ich bitte dich —

Moor. Weg! Er dank es seiner Schande, sie hat ihn gerettet. Er soll nicht sterben, wenn ich und mein Schweizer sterben, und mein Roller. Laß ihn die Kleider ausziehen, so will ich sagen, er sei ein Reisender, und ich hab ihn bestohlen. — Sei ruhig, Schweizer! Ich schwöre darauf, er wird doch noch gehangen werden.

Pater tritt auf.

Pater **vor sich, stutzt.** Ist das das Drachennest? — Mit eurer Erlaubnis, meine Herren! Ich bin ein Diener der Kirche, und draußen stehen siebenzehnhundert, die jedes Haar auf meinen Schläfen bewachen.

Schweizer. Bravo! bravo! das war wohlgesprochen, sich den Magen warm zu halten.

Moor. Schweig, Kamerad! — Sagen Sie kurz, Herr Pater! was haben Sie hier zu tun?

Pater. Mich sendet die hohe Obrigkeit, die über Leben und Tod spricht — ihr Diebe — ihr Mordbrenner — ihr Schelmen — giftige Otterbrut, die im Finstern schleicht und im Verborgenen sticht — Aussatz der Menschheit — Höllenbrut — köstliches Mal für Raben und Ungeziefer — Kolonie für Galgen und Rad —

Schweizer. Hund! hör auf zu schimpfen, oder — er drückt ihm den Kolben vors Gesicht.

Moor. Pfui doch, Schweizer! du verdirbst ihm ja das Konzept — er hat seine Predigt so brav auswendig gelernt — nur weiter, mein Herr! — „für Galgen und Rad?"

Pater. Und du, feiner Hauptmann! Herzog der Beutelschneider! Gaunerkönig! Großmogol aller Schelmen unter der Sonne! — Ganz ähnlich jenem ersten abscheulichen Rädelsführer, der tausend Legionen schuldloser Engel in rebellisches Feuer fachte und mit sich hinab in den tiefen Pfuhl der Verdammnis zog — das Zetergeschrei verlassener Mütter heult deinen Fersen nach, Blut saufst du wie Wasser, Menschen wägen auf deinem mörderischen Dolch keine Luftblase auf —

Moor. Sehr wahr, sehr wahr! Nur weiter!

Pater. Was? Sehr wahr, sehr wahr? Ist das auch eine Antwort?

Moor. Wie, mein Herr? Darauf haben Sie sich wohl nicht gefaßt gemacht? Weiter, nur weiter! Was wollten Sie weiter sagen?

Pater im Eifer. Entsetzlicher Mensch! Hebe dich weg von mir! Picht nicht das Blut des ermordeten Reichsgrafen an deinen verfluchten Fingern? Hast du nicht das Heiligtum des Herrn mit diebischen Händen durchbrochen, und mit einem Schelmengriff die geweihten Gefäße des Nachtmals entwandt? Wie? hast du nicht Feuerbrände in unsere gottesfürchtige Stadt geworfen? und den Pulverturm über die Häupter guter Christen herabgestürzt? Mit zusammengeschlagenen Händen. Greuliche, greuliche Frevel, die bis zum Himmel hinaufstinken, das jüngste Gericht

waffnen, daß es reißend daher bricht! Reif zur Vergeltung, zeitig zur letzten Posaune!

Moor. Meisterlich geraten bis hieher! aber zur Sache! Was läßt mir der hochlöbliche Magistrat durch Sie kund machen?

Pater. Was du nie wert bist zu empfangen. — Schau um dich, Mordbrenner! Was nur dein Auge absehen kann, bist du eingeschlossen von unsern Reutern — hier ist kein Raum zum Entrinnen mehr — so gewiß Kirschen auf diesen Eichen wachsen und diese Tannen Pfirsiche tragen, so gewiß werdet ihr unversehrt diesen Eichen und diesen Tannen den Rücken kehren.

Moor. Hörst dus wohl, Schweizer? — Aber nur weiter!

Pater. Höre dann, wie gütig, wie langmütig das Gericht mit dir Böswicht verfährt. Wirst du itzt gleich zum Kreuz kriechen und um Gnade und Schonung flehen, siehe, so wird dir die Strenge selbst Erbarmen, die Gerechtigkeit eine liebende Mutter sein — sie drückt das Auge bei der Hälfte deiner Verbrechen zu, und läßt es — denk doch! — und läßt es bei dem Rade bewenden.

Schweizer. Hast dus gehört, Hauptmann? Soll ich hingehn und diesem abgerichteten Schäferhund die Gurgel zusammenschnüren, daß ihm der rote Saft aus allen Schweißlöchern sprudelt? —

Roller. Hauptmann! — Sturm! Wetter und Hölle! — Hauptmann! — Wie er die Unterlippe zwischen die Zähne klemmt! Soll ich diesen Kerl das oberst zu unterst unters Firmament wie einen Kegel aufsetzen?

Schweizer. Mir! mir! Laß mich knien, vor dir niederfallen! Mir laß die Wollust ihn zu Brei zusammenzureiben! Pater schreit.

Moor. Weg von ihm! Wag es keiner ihn anzurühren! — Zum Pater, indem er seinen Degen zieht! Sehen Sie, Herr Pater! hier stehen neunundsiebenzig, deren Hauptmann ich bin, und weiß keiner auf Wink und Kommando zu fliegen oder nach Kanonenmusik zu tanzen, und draußen stehn siebenzehnhundert unter

Musketen ergraut — aber hören Sie nun! so redet Moor, der Mordbrennerhauptmann: Wahr ists, ich habe den Reichsgrafen erschlagen, die Dominikuskirche angezündet und geplündert, hab Feuerbrände in eure bigotte Stadt geworfen und den Pulverturm über die Häupter guter Christen herabgestürzt — aber das ist noch nicht alles. Ich habe noch mehr getan. Er streckt seine rechte Hand aus. Bemerken Sie die vier kostbare Ringe, die ich an jedem Finger trage — gehen Sie hin und richten Sie Punkt für Punkt den Herren des Gerichts über Leben und Tod aus, was Sie sehen und hören werden — diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstaub zu seinem ersten Günstling emporgeschmeichelt, der Fall seines Nachbars war seiner Hoheit Schemel — Tränen der Waisen huben ihn auf. Diesen Demant zog ich einem Finanzrat ab, der Ehrenstellen und Ämter an die Meistbietenden verkaufte und den trauernden Patrioten von seiner Türe stieß. — Diesen Achat trag ich einem Pfaffen Ihres Gelichters zur Ehre, den ich mit eigener Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquisition so in Zerfall käme — ich könnte Ihnen noch mehr Geschichten von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht schon die paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verschwendet habe. —

Pater. O Pharao! Pharao!

Moor. Hört ihrs wohl? Habt ihr den Seufzer bemerkt? Steht er nicht da, als wollte er Feuer vom Himmel auf die Rotte Korah herunter beten, richtet mit einem Achselzucken, verdammt mit einem christlichen Ach! — Kann der Mensch denn so blind sein? Er, der die hundert Augen des Argus hat, Flecken an seinem Bruder zu spähen, kann er so gar blind gegen sich selbst sein? — Da donnern sie Sanftmut und Duldung aus ihren Wolken und bringen dem Gott der Liebe Menschenopfer wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächsten und fluchen den achtzigjährigen Blinden von ihren Türen hinweg: — stürmen

wider den Geiz und haben Peru um goldner Spangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh vor ihre Wagen gespannt — Sie zerbrechen sich die Köpfe, wie es doch möglich gewesen wäre, daß die Natur hätte können einen Ischariot schaffen, und nicht der Schlimmste unter ihnen würde den dreieinigen Gott um zehen Silberlinge verraten. — O über euch Pharisäer, euch Falschmünzer der Wahrheit, euch Affen der Gottheit! Ihr scheut euch nicht vor Kreuz und Altären zu knien, zerfleischt eure Rücken mit Riemen und foltert euer Fleisch mit Fasten; ihr wähnt mit diesen erbärmlichen Gaukeleien demjenigen einen blauen Dunst vorzumachen, den ihr Toren doch den Allwissenden nennt, nichts anders als wie man der Großen am bittersten spottet, wenn man ihnen schmeichelt, daß sie die Schmeichler hassen; ihr pocht auf Ehrlichkeit und exemplarischen Wandel, und der Gott, der euer Herz durchschaut, würde wider den Schöpfer ergrimmen, wenn er nicht eben der wäre, der das Ungeheuer am Nilus erschaffen hat. — Schafft ihn aus meinen Augen.

Pater. Daß ein Bösewicht noch so stolz sein kann!

Moor. Nicht genug — Itzt will ich stolz reden. Geh hin, und sage dem hochlöblichen Gericht, das über Leben und Tod würfelt — ich bin kein Dieb, der sich mit Schlaf und Mitternacht verschwört und auf der Leiter groß und herrisch tut — was ich getan habe, werd ich ohne Zweifel einmal im Schuldbuch des Himmels lesen, aber mit seinen erbärmlichen Verwesern will ich kein Wort mehr verlieren. Sag ihnen, mein Handwerk ist Wiedervergeltung — Rache ist mein Gewerbe. **Er kehrt ihm den Rücken zu.**

Pater. Du willst also nicht Schonung und Gnade? — Gut, mit dir bin ich fertig. **Wendet sich zu der Bande.** So höret dann ihr, was die Gerechtigkeit euch durch mich zu wissen tut! — Werdet ihr itzt gleich diesen verurteilten Missetäter gebunden überliefern, seht, so soll euch die Strafe eurer Greuel bis auf das letzte Andenken erlassen sein — die heilige Kirche wird euch verlorne Schafe mit erneuerter Liebe in ihren Mutterschoß aufnehmen, und

jedem unter euch soll der Weg zu einem Ehrenamt offen stehn, mit triumphierendem Lächeln. Nun, nun? Wie schmeckt das, Ew. Majestät? — Frisch also! Bindet ihn und seid frei!

Moor. Hört ihrs auch? Hört ihr? Was stutzt ihr? Was steht ihr verlegen da? Sie bietet euch Freiheit, und ihr seid wirklich schon ihre Gefangene. — Sie schenkt euch das Leben, und das ist keine Prahlerei, denn ihr seid wahrhaftig gerichtet. — Sie verheißt euch Ehren und Ämter, und was kann euer Los anders sein, wenn ihr auch obsiegtet, als Schmach und Fluch und Verfolgung. — Sie kündigt euch Versöhnung vom Himmel an, und ihr seid wirklich verdammt. Es ist kein Haar an keinem unter euch, das nicht in die Hölle fährt. Überlegt ihr noch? Wankt ihr noch? Ist es so schwer zwischen Himmel und Hölle zu wählen? Helfen Sie doch, Herr Pater!

Pater vor sich. Ist der Kerl unsinnig? — Sorgt ihr etwa, daß dies eine Falle sei, euch lebendig zu fangen? — Leset selbst, hier ist der Generalpardon unterschrieben. Er gibt Schweizern ein Papier. Könnt ihr noch zweifeln?

Moor. Seht doch, seht doch! Was könnt ihr mehr verlangen? Unterschrieben mit eigener Hand — es ist Gnade über alle Grenzen — oder fürchtet ihr wohl, sie werden ihr Wort brechen, weil ihr einmal gehört habt, daß man Verrätern nicht Wort hält? — O, seid außer Furcht! Schon die Politik könnte sie zwingen, Wort zu halten, wenn sie es auch dem Satan gegeben hätten. Wer würde ihnen in Zukunft noch Glauben beimessen? Wie würden sie je einen zweiten Gebrauch davon machen können? — ich wollte darauf schwören, sie meinens aufrichtig. Sie wissen, daß ich es bin, der euch empört und erbittert hat, euch halten sie für unschuldig. Eure Verbrechen legen sie für Jugendfehler, für Übereilungen aus. Mich allein wollen sie haben, ich allein verdiene zu büßen. Ist es nicht so, Herr Pater?

Pater. Wie heißt der Teufel, der aus ihm spricht? — Ja freilich, freilich ist es so — der Kerl macht mich wirbeln.

Moor. Wie, noch keine Antwort? Denkt ihr wohl gar mit den Waffen noch durchzureißen? Schaut doch um euch, schaut doch um euch! das werdet ihr doch nicht denken, das wäre itzt kindische Zuversicht. — Oder schmeichelt ihr euch wohl gar, als Helden zu fallen, weil ihr saht, daß ich mich aufs Getümmel freute? — O glaubt das nicht! Ihr seid nicht Moor. — Ihr seid heillose Diebe! Elende Werkzeuge meiner größeren Plane, wie der Strick verächtlich in der Hand des Henkers! — Diebe können nicht fallen, wie Helden fallen. Das Leben ist den Dieben Gewinn, dann kommt was Schröckliches nach. — Diebe haben das Recht, vor dem Tode zu zittern. — Höret, wie ihre Hörner tönen! Sehet, wie drohend ihre Säbel daher blinken! Wie? noch unschlüssig? Seid ihr toll? Seid ihr wahnwitzig? — Es ist unverzeihlich! Ich dank euch mein Leben nicht, ich schäme mich eures Opfers!

Pater äußerst erstaunt. Ich werde unsinnig, ich laufe davon! Hat man je von so was gehört?

Moor. Oder fürchtet ihr wohl, ich werde mich selbst erstechen und durch einen Selbstmord den Vertrag zernichten, der nur an dem Lebendigen haftet? Nein, Kinder! das ist eine unnütze Furcht. Hier werf ich meinen Dolch weg, und meine Pistolen und dies Fläschchen mit Gift, das mir noch wohlkommen sollte — ich bin so elend, daß ich auch die Herrschaft über mein Leben verloren habe — Was, noch unschlüssig? Oder glaubt ihr vielleicht, ich werde mich zur Wehr setzen, wenn ihr mich binden wollt? Seht! hier bind ich meine rechte Hand an diesen Eichenast, ich bin ganz wehrlos, ein Kind kann mich umwerfen — wer ist der erste, der seinen Hauptmann in der Not verläßt?

Roller in wilder Bewegung. Und wann die Hölle uns neunfach umzingelte! schwenkt seinen Degen. Wer kein Hund ist, rette den Hauptmann!

Schweizer zerreißt den Pardon und wirft die Stücke dem Pater ins Gesicht. In unsern Kugeln Pardon! Fort Kanaille! sag dem

Senat, der dich gesandt hat, du träfst unter Moors Bande keinen einzigen Verräter an. — Rettet, rettet den Hauptmann!

Alle lärmen. Rettet, rettet, rettet den Hauptmann!

Moor sich losreißend freudig. Jetzt sind wir frei — Kameraden! Ich fühle eine Armee in meiner Faust — Tod oder Freiheit! wenigstens sollen sie keinen lebendig haben!

Man bläst zum Angriff. Lärm und Getümmel. Sie gehen ab mit gezogenem Degen.

Dritter Akt.

Erste Szene.

Amalia, im Garten, spielt auf der Laute.

Schön wie Engel, voll Walhallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlisch mild sein Blick, wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Sein Umarmen — wütendes Entzücken! —
Mächtig feurig klopfte Herz an Herz,
Mund und Ohr gefesselt — Nacht vor unsern Blicken —
Und der Geist gewirbelt himmelwärts.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen! —
Wie zwo Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne ineinander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie,

Stürzten, flogen, rasten Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten, —
Seele rann in Seele — Erd und Himmel schwammen
Wie zerronnen, um die Liebenden.

Er ist hin — vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach.
Er ist hin — und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach! —

Franz tritt auf.

Franz. Schon wieder hier, eigensinnige Schwärmerin? Du hast dich vom frohen Mahle hinweggestohlen und den Gästen die Freude verdorben.

Amalia. Schade für diese unschuldige Freuden! Das Totenlied muß noch in deinen Ohren murmeln, das deinem Vater zu Grabe hallte —

Franz. Willst du dann ewig klagen? Laß die Toten schlafen, und mache die Lebendigen glücklich! Ich komme —

Amalia. Und wann gehst du wieder?

Franz. O weh! kein so finsteres stolzes Gesicht! Du betrübst mich, Amalia. Ich komme dir zu sagen —

Amalia. Ich muß wohl hören, Franz von Moor ist ja gnädiger Herr worden.

Franz. Ja recht, das wars, worüber ich dich vernehmen wollte — Maximilian ist schlafen gegangen in der Väter Gruft. Ich bin Herr. Aber ich möchte es vollends ganz sein, Amalia — du weißt, was du unserm Hause warst, du wardst gehalten wie Moors Tochter, selbst den Tod überlebte seine Liebe zu dir, das wirst du wohl niemals vergessen? —

Amalia. Niemals, niemals. Wer das auch so leichtsinnig beim frohen Mahle hinwegzechen könnte!

Franz. Die Liebe meines Vaters mußt du in seinen Söhnen belohnen, und Karl ist tot — staunst du? schwindelt dir? Ja wahrhaftig, der Gedanke ist auch so schmeichelnd erhaben, daß er selbst den Stolz eines Weibes betäubt. Franz tritt die Hoffnungen der edelsten Fräuleins mit Füßen, Franz kommt und bietet einer armen, ohne ihn hülflosen Waise sein Herz, seine Hand und mit

ihr all sein Gold an und alle seine Schlösser und Wälder. — Franz, der Beneidete, der Gefürchtete, erklärt sich freiwillig für Amalias Sklaven —

Amalia. Warum spaltet der Blitz die ruchlose Zunge nicht, die das Frevelwort ausspricht! Du hast meinen Geliebten ermordet, und Amalia soll dich Gemahl nennen! Du —

Franz. Nicht so ungestüm, allergnädigste Prinzessin! — Freilich krümmt Franz sich nicht wie ein girrender Seladon vor dir — freilich hat er nicht gelernt, gleich dem schmachtenden Schäfer Arkadiens dem Echo der Grotten und Felsen seine Liebesklagen entgegenzujammern — Franz spricht, und wenn man nicht antwortet, so wird er — befehlen.

Amalia. Wurm du, befehlen? mir befehlen? — Und wenn man den Befehl mit Hohnlachen zurückschickt?

Franz. Das wirst du nicht. Noch weiß ich Mittel, die den Stolz eines einbildischen Starrkopfs so hübsch niederbeugen können — Kloster und Mauren!

Amalia. Bravo! herrlich! Und in Kloster und Mauren mit deinem Basiliskenanblick auf ewig verschont, und Muse genug, an Karln zu denken, zu hangen. Willkommen mit deinem Kloster! Auf, auf mit deinen Mauren!

Franz. Haha! ist es das? — Gib acht! Itzt hast du mich die Kunst gelehrt, wie ich dich quälen soll — diese ewige Grille von Karl soll dir mein Anblick gleich einer feuerhaarigen Furie aus dem Kopfe geißeln, das Schreckbild Franz soll hinter dem Bild deines Lieblings im Hinterhalt lauren, gleich dem verzauberten Hund, der auf unterirdischen Goldkästen liegt — an den Haaren will ich dich in die Kapelle schleifen, den Degen in der Hand, dir den ehlichen Schwur aus der Seele pressen, dein jungfräuliches Bette mit Sturm ersteigen und deine stolze Scham mit noch größerem Stolze besiegen.

Amalia gibt ihm eine Maulschelle. Nimm erst das zur Aussteuer hin!

Franz aufgebracht. Ha! wie das zehnfach und wieder zehnfach geahndet werden soll! — Nicht meine Gemahlin — die Ehre sollst du nicht haben — meine Maitresse sollst du werden, daß die ehrlichen Bauernweiber mit Fingern auf dich deuten, wenn du es wagst und über die Gasse gehst. Knirsche nur mit den Zähnen — speie Feuer und Mord aus den Augen — mich ergötzt der Grimm eines Weibes, macht dich nur schöner, begehrenswerter. Komm — dieses Sträuben wird meinen Triumph zieren und mir die Wollust in erzwungnen Umarmungen würzen — Komm mit in meine Kammer — ich glühe vor Sehnsucht — itzt gleich sollst du mit mir gehn. Will sie fortreißen.

Amalia fällt ihm um den Hals. Verzeih mir, Franz! Wie er sie umarmen will, reißt sie ihm den Degen von der Seite und tritt hastig zurück. Siest du, Bösewicht, was ich jetzt aus dir machen kann? — Ich bin ein Weib, aber ein rasendes Weib — wag es einmal, mit unzüchtigem Griff meinen Leib zu betasten — dieser Stahl soll deine geile Brust mitten durchrennen, und der Geist meines Oheims wird mir die Hand dazu führen. Fleuch auf der Stelle! Sie jagt ihn davon.

Amalia. Ah! wie mir wohl ist. — Itzt kann ich frei atmen — ich fühlte mich stark wie das funkensprühende Roß, grimmig wie die Tigerin dem siegbrüllenden Räuber ihrer Jungen nach — In ein Kloster sagt er — dank dir für diese glückliche Entdeckung! — Itzt hat die betrogene Liebe ihre Freistatt gefunden — das Kloster — das Kreuz des Erlösers ist die Freistatt der betrognen Liebe. Sie will gehen.

Hermann tritt schüchtern herein.

Hermann. Fräulein Amalia! Fräulein Amalia!

Amalia. Unglücklicher! Was störest du mich?

Hermann. Dieser Zentner muß von meiner Seele, eh er sie zur Hölle drückt. Wirft sich vor ihr nieder. Vergebung! Vergebung! Ich hab Euch sehr beleidigt, Fräulein Amalia.

Amalia. Steh auf! Geh! Ich will nichts wissen. Will fort.

Hermann der sie zurückhält. Nein! Bleibt! Bei Gott! Bei dem ewigen Gott! Ihr sollt alles wissen!

Amalia. Keinen Laut weiter — Ich vergebe dir — Ziehe heim in Frieden. Will hinwegeilen.

Hermann. So höret nur ein einziges Wort — es wird Euch all Eure Ruhe wiedergeben.

Amalia kommt zurück und blickt ihn verwundernd an. Wie, Freund? — Wer im Himmel und auf Erden kann mir meine Ruhe wiedergeben?

Hermann. Das kann von meinen Lippen ein einiges Wort — höret mich an.

Amalia mit Mitleiden seine Hand ergreifend. Guter Mensch — kann ein Wort von deinen Lippen die Riegel der Ewigkeit aufreißen?

Hermann steht auf. Karl lebt noch!

Amalia schreiend. Unglücklicher!

Hermann. Nicht anders. — Nun noch ein Wort — Euer Oheim —

Amalia gegen ihn herstürzend. Du lügst —

Hermann. Euer Oheim —

Amalia. Karl lebt noch!

Hermann. Und Euer Oheim —

Amalia. Karl lebt noch?

Hermann. Auch Euer Oheim — Verratet mich nicht. Eilt hinaus.

Amalia steht lang wie versteinert. Dann fährt sie wild auf, eilt ihm nach. Karl lebt noch!

Zweite Szene.

Gegend an der Donau.

Die Räuber, gelagert auf einer Anhöhe unter Bäumen, die Pferde weiden am Hügel hinunter.

Moor. Hier muß ich liegen bleiben. Wirft sich auf die Erde. Meine Glieder wie abgeschlagen. Meine Zunge trocken wie eine Scherbe. Schweizer verliert sich unbemerkt. Ich wollt euch bitten, mir eine Handvoll Wasser aus diesem Strome zu holen, aber ihr seid alle matt bis in den Tod.

Schwarz. Auch ist der Wein all in unsern Schläuchen.

Moor. Seht doch, wie schon das Getreide steht! — Die Bäume brechen fast unter ihrem Segen. — Der Weinstock voll Hoffnung.

Grimm. Es gibt ein fruchtbares Jahr.

Moor. Meinst du? — Und so würde doch ein Schweiß in der Welt bezahlt. Einer? — — Aber es kann ja über Nacht ein Hagel fallen und alles zugrund schlagen.

Schwarz. Das ist leicht möglich. Es kann alles zugrund gehen, wenig Stunden vorm Schneiden.

Moor. Das sag ich ja. Es wird alles zugrund gehn. Warum soll dem Menschen das gelingen, was er von der Ameise hat, wenn ihm das fehlschlägt, was ihn den Göttern gleich macht? — Oder ist hier die Mark seiner Bestimmung?

Schwarz. Ich kenne sie nicht.

Moor. Du hast gut gesagt und noch besser getan, wenn du sie nie zu kennen verlangtest! — Bruder — ich habe die Menschen gesehen, ihre Bienensorgen und ihre Riesenprojekte — ihre Götterplane und ihre Mäusegeschäfte, das wunderseltsame Wettrennen nach Glückseligkeit; — dieser dem Schwung seines Rosses anvertraut — ein anderer der Nase seines Esels — ein dritter seinen eigenen Beinen; dieses bunte Lotto des Lebens, worein so mancher seine Unschuld und — seinen Himmel setzt, einen Treffer

zu haschen, und — Nullen sind der Auszug — am Ende war kein Treffer darin. Es ist ein Schauspiel, Bruder, das Tränen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwerchfell zum Gelächter kitzelt.

Schwarz. Wie herrlich die Sonne dort untergeht!

Moor in den Anblick verschwimmt. So stirbt ein Held! — Anbetungswürdig!

Grimm. Du scheinst tief gerührt.

Moor. Da ich noch ein Bube war — wars mein Lieblingsgedanke, wie sie zu leben, zu sterben wie sie. — Mit verbissnem Schmerz. Es war ein Bubengedanke!

Grimm. Das will ich hoffen.

Moor drückt den Hut übers Gesicht. Es war eine Zeit. — Laßt mich allein, Kameraden.

Schwarz. Moor! Moor! Was zum Henker? — Wie er seine Farbe verändert!

Grimm. Alle Teufel! Was hat er? Wird ihm übel?

Moor. Es war eine Zeit, wo ich nicht schlafen konnte, wenn ich mein Nachtgebet vergessen hatte —

Grimm. Bist du wahnsinnig? Willst du dich von deinen Bubenjahren hofmeistern lassen?

Moor legt sein Haupt auf Grimms Brust. Bruder! Bruder!

Grimm. Wie? Sei doch kein Kind — ich bitte dich —

Moor. Wär ichs — wär ichs wieder!

Grimm. Pfui! Pfui!

Schwarz. Heitre dich auf. Sieh diese malerische Landschaft, den lieblichen Abend.

Moor. Ja, Freunde, diese Welt ist so schön.

Schwarz. Nun! Das war wohl gesprochen.

Moor. Diese Erde so herrlich.

Grimm. Recht — recht — so hör ichs gerne.

Moor zurückgesunken. Und ich so häßlich auf dieser schönen Welt — und ich ein Ungeheuer auf dieser herrlichen Erde.

Grimm. O weh! O weh!

Moor. Meine Unschuld! Meine Unschuld! — Seht! Es ist alles hinausgegangen sich im friedlichen Strahl des Frühlings zu sonnen — warum ich allein die Hölle saugen aus den Freuden des Himmels? — Daß alles so glücklich ist, durch den Geist des Friedens alles so verschwistert! — Die ganze Welt eine Familie und ein Vater dort oben — Mein Vater nicht — Ich allein der Verstoßene, ich allein ausgemustert aus den Reihen der Reinen — mir nicht der süße Name Kind — nimmer mir der Geliebten schmachtender Blick — nimmer, nimmer des Busenfreundes Umarmung. Wild zurückfahrend. Umlagert von Mördern — von Nattern umzischt — angeschmiedet an das Laster mit eisernen Banden — hinausschwindelnd ins Grab des Verderbens auf des Lasters schwankendem Rohr — mitten in den Blumen der glücklichen Welt ein heulender Abbadona!

Schwarz zu den übrigen. Unbegreiflich! Ich hab ihn nie so gesehen.

Moor mit Wehmut. Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutter Leib! Daß ich ein Bettler geboren werden dürfte! — Nein! Ich wollte nicht mehr, o Himmel — daß ich werden dürfte wie dieser Taglöhner einer! — O, ich wollte mich abmüden, daß mir das Blut von den Schläfen rollte — mir die Wollust eines einzigen Mittagschlafs zu erkaufen — die Seligkeit einer einzigen Träne.

Grimm zu den andern. Nur Geduld! Der Paroxismus ist schon im Fallen.

Moor. Es war eine Zeit, wo sie mir so gern flossen — o ihr Tage des Friedens! Du Schloß meines Vaters — ihr grünen schwärmerischen Täler! O all ihr Elysiumsszenen meiner Kindheit! — Werdet ihr nimmer zurückkehren — nimmer mit köstlichen Säuseln meinen brennenden Busen kühlen? — Traure mit mir Natur — Sie werden nimmer zurückkehren, nimmer mit köstlichen Säuseln meinen brennenden Busen kühlen. — Dahin! Dahin! Unwiederbringlich! —

Schweizer mit Wasser im Hut.

Schweizer. Sauf zu, Hauptmann — hier ist Wasser genug und frisch wie Eis.

Schwarz. Du blutest ja — was hast du gemacht?

Schweizer. Narr, einen Spaß, der mich bald zwei Beine und einen Hals gekostet hätte. Wie ich so auf dem Sandhügel am Fluß hintrolle, glitsch, so rutscht der Plunder unter mir ab und ich zehn rheinländische Schuhe lang hinunter — da lag ich, und wie ich mir eben meine fünf Sinne wieder zurechtsetze, treff ich dir das klarste Wasser im Kies. Genug diesmal für den Tanz, dacht ich, dem Hauptmann wirds wohl schmecken.

Moor gibt ihm den Hut zurück und wischt ihm sein Gesicht ab. Sonst sieht man ja die Narben nicht, die die böhmischen Reuter in deine Stirne gezeichnet haben — dein Wasser war gut Schweizer — diese Narben stehen dir schön.

Schweizer. Pah! hat noch Platz genug für ihrer dreißig.

Moor. Ja, Kinder — es war ein heißer Nachmittag — und nur einen Mann verloren — mein Roller starb einen schönen Tod. Man würde einen Marmor auf seine Gebeine setzen, wenn er nicht mir gestorben wäre. Nehmet vorlieb mit diesem. Er wischt sich die Augen. Wieviel warens doch von den Feinden, die auf dem Platz blieben?

Schweizer. Hundertundsechzig Husaren — dreiundneunzig Dragoner, gegen vierzig Jäger — dreihundert in allem.

Moor. Dreihundert für einen! — Jeder von euch hat Anspruch an diesen Scheitel! Er entblößt sich das Haupt: Hier heb ich meinen Dolch auf! So wahr meine Seele lebt! Ich will euch niemals verlassen.

Schweizer. Schwöre nicht! du weißt nicht, ob du nicht noch glücklich werden und bereuen wirst.

Moor. Bei den Gebeinen meines Rollers! Ich will euch niemals verlassen.

Kosinsky kommt.

Kosinsky vor sich. In dieser Revier herum, sagen sie, werd ich ihn antreffen — he holla! was sind das für Gesichter? — Solltens — wie wenns diese — sie sinds, sinds! — ich will sie anreden.

Schwarz. Gebt acht! wer kommt da?

Kosinsky. Meine Herrn! verzeihen Sie! Ich weiß nicht, geh ich recht oder unrecht?

Moor. Und wer müssen wir sein, wenn Sie recht gehn?

Kosinsky. Männer!

Schweizer. Ob wir das auch gezeigt haben, Hauptmann?

Kosinsky. Männer such ich, die dem Tod ins Gesicht sehen, und die Gefahr wie eine zahme Schlange um sich spielen lassen, die Freiheit höher schätzen als Ehre und Leben, deren bloßer Name, willkommen dem Armen und Unterdrückten, die Beherztesten feig und Tyrannen bleich macht.

Schweizer zum Hauptmann. Der Bursche gefällt mir. — Höre, guter Freund! Du hast deine Leute gefunden.

Kosinsky. Das denk ich und will hoffen, bald meine Brüder. — So könnt ihr mich dann zu meinem rechten Manne weisen, denn ich such euren Hauptmann, den großen Grafen von Moor.

Schweizer gibt ihm die Hand mit Wärme. Lieber Junge! wir duzen einander.

Moor näher kommend. Kennen Sie auch den Hauptmann?

Kosinsky. Du bists — in dieser Miene — wer sollte dich ansehn und einen andern suchen? starrt ihn lang an. Ich habe mir immer gewünscht, den Mann mit dem vernichtenden Blicke zu sehen, wie er saß auf den Ruinen von Karthago — itzt wünsch ich es nicht mehr.

Schweizer. Blitzbub!

Moor. Und was führt Sie zu mir?

Kosinsky. O Hauptmann! mein mehr als grausames Schicksal — ich habe Schiffbruch gelitten auf der ungestümen

See dieser Welt, die Hoffnungen meines Lebens hab ich müssen sehen in den Grund sinken, und blieb mir nichts übrig als die marternde Erinnerung ihres Verlustes, die mich wahnsinnig machen würde, wenn ich sie nicht durch anderwärtige Tätigkeit zu ersticken suchte.

Moor. Schon wieder ein Kläger wider die Gottheit! — Nur weiter.

Kosinsky. Ich wurde Soldat. Das Unglück verfolgte mich auch da — ich machte eine Fahrt nach Ostindien mit, mein Schiff scheiterte an Klippen — nichts als fehlgeschlagene Plane! Ich höre endlich weit und breit erzählen von deinen Taten, Mordbrennereien, wie sie sie nannten, und bin hieher gereist dreißig Meilen weit, mit dem festen Entschluß unter dir zu dienen, wenn du meine Dienste annehmen willst — Ich bitte dich, würdiger Hauptmann, schlage mirs nicht ab!

Schweizer mit einem Sprung. Heisa! Heisa! So ist ja unser Roller zehnhundertfach vergütet! Ein ganzer Mordbruder für unsere Bande!

Moor. Wie ist dein Name?

Kosinsky. Kosinsky.

Moor. Wie, Kosinsky? Weiß du auch, daß du ein leichtsinniger Knabe bist und über den großen Schritt deines Lebens weggaukelst, wie ein unbesonnenes Mädchen — Hier wirst du nicht Bälle werfen oder Kegelkugeln schieben, wie du dir einbildest.

Kosinsky. Ich weiß, was du sagen willst — ich bin vierundzwanzig Jahr alt, aber ich habe Degen blinken gesehen und Kugeln um mich surren gehört.

Moor. So, junger Herr? — und hast du dein Fechten nur darum gelernt, arme Reisende um einen Reichstaler niederzustoßen, oder Weiber hinterrücks in den Bauch zu stechen? Geh, geh! du bist deiner Amme entlaufen, weil sie dir mit der Rute gedroht hat.

Schweizer. Was zum Henker, Hauptmann! was denkst du? Willst du diesen Herkules fortschicken? Sieht er nicht gerade so

drein, als wollt er den Marschall von Sachsen mit einem Rühr=löffel über den Ganges jagen?

Moor. Weil dir deine Lappereien mißglücken, kommst du und willst ein Schelm, ein Meuchelmörder werden? — Mord, Knabe, verstehst du das Wort auch? Du magst ruhig schlafen gegangen sein, wenn du Mohnköpfe abgeschlagen hast, aber einen Mord auf der Seele zu tragen —

Kosinsky. Jeden Mord, den du mich begehen heißt, will ich verantworten.

Moor. Was? bist du so klug? Willst du dich anmaßen einen Mann mit Schmeicheleien zu fangen? Woher weißt du, daß ich nicht böse Träume habe oder auf dem Totbett nicht werde blaß werden? Wieviel hast du schon getan, wobei du an Verantwortung gedacht hast?

Kosinsky. Wahrlich! noch sehr wenig, aber doch diese Reise zu dir, edler Graf!

Moor. Hat dir dein Hofmeister die Geschichte des Robins in die Hände gespielt, — Man sollte dergleichen unvorsichtige Kanaillen auf die Galeere schmieden — die deine kindische Phantasie erhitzte und dich mit der tollen Sucht zum großen Mann ansteckte? Kützelt dich nach Namen und Ehre? Willst du Unsterblichkeit mit Mordbrennereien erkaufen? Merk dirs, ehr=geiziger Jüngling! Für Mordbrenner grünet kein Lorbeer! Auf Banditen=Siege ist kein Triumph gesetzt — aber Fluch, Gefahr, Tod, Schande — siehst du auch das Hochgericht dort auf dem Hügel?

Spiegelberg unwillig auf= und abgehend. Ei wie dumm! wie abscheulich, wie unverzeihlich dumm! das ist die Manier nicht! Ich habs anders gemacht

Kosinsky. Was soll der fürchten, der den Tod nicht fürchtet?

Moor. Brav! Unvergleichlich! Du hast dich wacker in den Schulen gehalten, du hast deinen Seneka meisterlich auswendig gelernt. — Aber, lieber Freund, mit dergleichen Sentenzen wirst

du die leidende Natur nicht beschwätzen, damit wirst du die Pfeile des Schmerzens nimmermehr stumpf machen. — Besinne dich recht, mein Sohn! *Er nimmt seine Hand.* Denk, ich rate dir als ein Vater — lern erst die Tiefe des Abgrunds kennen, eh du hineinspringst! Wenn du noch in der Welt eine einzige Freude zu erhaschen weißt — es könnten Augenblicke kommen, wo du — aufwachst — und dann — möcht es zu spät sein. Du trittst hier gleichsam aus dem Kreise der Menschheit — entweder mußt du ein höherer Mensch sein, oder du bist ein Teufel — Noch einmal, mein Sohn! wenn dir noch ein Funken von Hoffnung irgend anderswo glimmt, so verlaß diesen schröcklichen Bund, den nur Verzweiflung eingeht, wenn ihn nicht eine höhere Weisheit gestiftet hat — man kann sich täuschen — glaube mir, man kann das für Stärke des Geistes halten, was doch am Ende Verzweiflung ist — Glaube mir, mir! und mach dich eilig hinweg.

Kosinsky. Nein! ich fliehe itzt nicht mehr. Wenn dich meine Bitten nicht rühren, so höre die Geschichte meines Unglücks. — Du wirst mir dann selbst den Dolch in die Hände zwingen, du wirst — lagert euch hier auf dem Boden, und hört mir aufmerksam zu!

Moor. Ich will sie hören.

Kosinsky. Wisset also, ich bin ein böhmischer Edelmann und wurde durch den frühen Tod meines Vaters Herr eines ansehnlichen Ritterguts. Die Gegend war paradiesisch — denn sie enthielt einen Engel — ein Mädchen, geschmückt mit allen Reizen der blühenden Jugend und keusch wie das Licht des Himmels. Doch, wem sag ich das? Es schallt an euren Ohren vorüber — ihr habt niemals geliebt, seid niemals geliebt worden —

Schweizer. Sachte, sachte! unser Hauptmann wird feuerrot.

Moor. Hör auf! ich wills ein andermal hören — morgen, nächstens, oder — wenn ich Blut gesehen habe.

Kosinsky. Blut, Blut — höre nur weiter! Blut, sag ich dir, wird deine ganze Seele füllen. Sie war bürgerlicher Geburt,

eine Deutsche — aber ihr Anblick schmelzte die Vorurteile des Adels hinweg. Mit der schüchternsten Bescheidenheit nahm sie den Trauring von meiner Hand, und übermorgen sollte ich meine Amalia vor den Altar führen.

Moor. Steht schnell auf.

Kosinsky. Mitten im Taumel der auf mich wartenden Seligkeit, unter den Zurüstungen zur Vermählung — werd ich durch einen Expressen nach Hof zitiert. Ich stellte mich. Man zeigte mir Briefe, die ich geschrieben haben sollte, voll verräterischen Inhalts. Ich errötete über der Bosheit — man nahm mir den Degen ab, warf mich ins Gefängnis, alle meine Sinnen waren hinweg.

Schweizer. Und unterdessen — nur weiter! ich rieche den Braten schon.

Kosinsky. Hier lag ich einen Monat lang und wußte nicht, wie mir geschah. Mir bangte für meine Amalia, die meines Schicksals wegen jede Minute einen Tod würde zu leiden haben. Endlich erschien der erste Minister des Hofes, wünschte mir zur Entdeckung meiner Unschuld Glück mit zuckersüßen Worten, liest mir den Brief der Freiheit vor, gibt mir meinen Degen wieder. Jtzt im Triumphe nach meinem Schloß, in die Arme meiner Amalia zu fliegen, — sie war verschwunden. In der Mitternacht sei sie weggebracht worden, wüßte niemand, wohin? und seitdem mit keinem Aug mehr gesehen. Hui! schoß mirs auf wie der Blitz, ich flieg nach der Stadt, sondiere am Hof — alle Augen wurzelten auf mir, niemand wollte Bescheid geben — endlich entdeck ich sie durch ein verborgenes Gitter im Palast — sie warf mir ein Billettchen zu.

Schweizer. Hab ichs nicht gesagt?

Kosinsky. Hölle, Tod und Teufel! da stands! man hatte ihr die Wahl gelassen, ob sie mich lieber sterben sehen oder die Mätresse des Fürsten werden wollte. Im Kampf zwischen Ehre und Liebe entschied sie für das zweite, und lachend ich war gerettet.

Schweizer. Was tatst du da?

Kosinsky. Da stand ich, wie von tausend Donnern getroffen! — Blut! war mein erster Gedanke, Blut! mein letzter. Schaum auf dem Munde renn ich nach Haus, wähle mir einen dreispitzigen Degen, und damit in aller Hast in des Ministers Haus, denn nur er — er nur war der höllische Kuppler gewesen. Man muß mich von der Gasse bemerkt haben, denn wie ich hinauftrete, waren alle Zimmer verschlossen. Ich suche, ich frage: er sei zum Fürsten gefahren, war die Antwort. Ich mache mich geradenwegs dahin, man wollte nichts von ihm wissen. Ich gehe zurück, sprenge die Türen ein, find ihn, wollte eben — aber da sprangen fünf bis sechs Bediente aus dem Hinterhalt und entwanden mir den Degen.

Schweizer stampft auf den Boden. Und er kriegte nichts, und du zogst leer ab?

Kosinsky. Ich ward ergriffen, angeklagt, peinlich prozessiert, infam — merkts euch! — aus besonderer Gnade infam aus den Grenzen gejagt, meine Güter fielen als Präsent dem Minister zu, meine Amalia bleibt in den Klauen des Tigers, verseufzt und vertrauert ihr Leben, während daß meine Rache fasten und sich unter das Joch des Despotismus krümmen muß.

Schweizer aufstehend, seinen Degen wetzend. Das ist Wasser auf unsere Mühle, Hauptmann! Da gibts was anzuzünden!

Moor der bisher in heftigen Bewegungen hin und her gegangen, springt rasch auf, zu den Räubern. Ich muß sie sehen — auf! rafft zusammen — du bleibst, Kosinsky — packt eilig zusammen!

Die Räuber. Wohin? was?

Moor. Wohin? wer fragt wohin? heftig zu Schweizern. Verräter, du willst mich zurückhalten? Aber bei der Hoffnung des Himmels —

Schweizer. Verräter ich? — geh in die Hölle, ich folge dir!

Moor fällt ihm um den Hals. Bruderherz! du folgst mir — sie weint, sie vertrauert ihr Leben. Auf! hurtig! alle! nach Franken! in acht Tagen müssen wir dort sein. Sie gehen ab.

Vierter Akt.

Erste Szene.

Ländliche Gegend um das Moorische Schloß.

Räuber Moor. Kosinsky, in der Ferne.

Moor. Geh voran, und melde mich. Du weißt doch noch alles, was du sprechen mußt?

Kosinsky. Ihr seid der Graf von Brand, kommt aus Mecklenburg, ich euer Reutknecht — sorgt nicht, ich will meine Rolle schon spielen, lebt wohl! ab.

Moor. Sei mir gegrüßt, Vaterlands-Erde! Er küßt die Erde. Vaterlands-Himmel! Vaterlands-Sonne! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! Seid alle, alle mir herzlich gegrüßt! — wie so köstlich wehet die Luft von meinen Heimat-Gebürgen! Wie strömt balsamische Wonne aus euch dem armen Flüchtling entgegen! — Elysium! dichterische Welt! Halt ein, Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel.

Er kommt näher. Sieh da auch die Schwalbennester im Schloßhof — auch das Gartentürchen! — und diese Ecke am Zaun, wo du so oft den Fanger belauschtest und necktest — und dort unten das Wiesental, wo du, der Held Alexander, deine Mazedonier ins Treffen bei Arbela führtest, und neben dran der grasichte Hügel, von welchem du den persischen Satrapen niederwarfst — und deine siegende Fahne flatterte hoch! Er lächelt. Die goldne Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden — da warst du so glücklich, warst so ganz, so wolkenlos heiter — und nun — da liegen die Trümmer deiner Entwürfe! Hier solltest du wandeln dereinst, ein großer, stattlicher, gepriesener Mann — hier dein Knabenleben in Amalias blühenden Kindern zum zweitenmal leben — hier! hier der Abgott deines Volks — aber der böse Feind schmollte darzu! Er fährt auf. Warum bin ich hiehergekommen? Daß mirs ginge wie dem Gefangenen, den der klirrende

Eisenring aus Träumen der Freiheit aufjagt — nein, ich gehe in mein Elend zurück! — der Gefangene hatte das Licht vergessen, aber der Traum der Freiheit fuhr über ihm wie ein Blitz in die Nacht, der sie finsterer zurückläßt — Lebt wohl, ihr Vaterlandstäler! Einst saht ihr den Knaben Karl, und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe — itzt saht ihr den Mann, und er war in Verzweiflung. Er dreht sich schnell nach dem äußersten Ende der Gegend, allwo er plötzlich stille steht und nach dem Schloß mit Wehmut herüberblickt. Sie nicht sehen, nicht einen Blick? — und nur eine Mauer gewesen zwischen mir und Amalia — Nein! sehen muß ich sie — muß ich ihn — es soll mich zermalmen! Er kehrt um. Vater! Vater! dein Sohn naht — weg mit dir, schwarzes rauchendes Blut! weg, hohler grasser zuckender Todeblick! Nur diese Stunde laß mir frei — Amalia! Vater! dein Karl naht! Er geht schnell auf das Schloß zu. — Quäle mich, wenn der Tag erwacht, laß nicht ab von mir, wenn die Nacht kommt — quäle mich in schröcklichen Träumen! nur vergifte mir diese einzige Wollust nicht! Er steht an der Pforte. Wie wird mir? was ist das, Moor? Sei ein Mann! — — Todesschauer — — Schreckenahndung — —

Er geht hinein.

Zweite Szene.

Galerie im Schloß.

Räuber Moor, Amalia treten auf.

Amalia. Und getrauten Sie sich wohl, sein Bildnis unter diesen Gemälden zu erkennen?

Moor. O ganz gewiß. Sein Bild war immer lebendig in mir. An den Gemälden herumgehend. Dieser ists nicht.

Amalia. Erraten! — Er war der Stammvater des gräflichen Hauses und erhielt den Adel vom Barbarossa, dem er wider die Seeräuber diente.

Moor immer an den Gemälden: Dieser ists auch nicht —

auch der nicht — auch nicht jener dort — er ist nicht unter ihnen.

Amalia. Wie, sehen Sie doch besser! Ich dachte, Sie kennten ihn —

Moor. Ich kenne meinen Vater nicht besser! Ihm fehlt der sanftmütige Zug um den Mund, der ihn aus Tausenden kenntlich machte — er ists nicht.

Amalia. Ich erstaune. Wie? Achtzehn Jahr nicht mehr gesehn, und noch —

Moor schnell, mit einer fliegenden Röte. Dieser ists! Er steht wie vom Blitz gerührt.

Amalia. Ein vortrefflicher Mann!

Moor in seinem Anblick versunken. Vater, Vater! vergib mir! — Ja, ein vortrefflicher Mann! — Er wischt sich die Augen. Ein göttlicher Mann!

Amalia. Sie scheinen viel Anteil an ihm zu nehmen.

Moor. O ein vortrefflicher Mann — und er sollte dahin sein.

Amalia. Dahin! Wie unsere besten Freuden dahingehn. — Sanft seine Hand ergreifend. Lieber Herr Graf, es reift keine Seligkeit unter dem Monde.

Moor. Sehr wahr, sehr wahr — und sollten Sie schon diese traurige Erfahrung gemacht haben? Sie können nicht dreiundzwanzig Jahr alt sein.

Amalia. Und habe sie gemacht. Alles lebt, um traurig wieder zu sterben. Wir interessieren uns nur darum, wir gewinnen nur darum, daß wir wieder mit Schmerzen verlieren.

Moor. Sie verloren schon etwas?

Amalia. Nichts. Alles. Nichts — wollen wir weiter gehen, Herr Graf?

Moor. So eilig? Wes ist dies Bild rechter Hand dort? Mich deucht, es ist eine unglückliche Physiognomie.

Amalia. Dies Bild linker Hand ist der Sohn des Grafen, der wirkliche Herr — kommen Sie, kommen Sie!

Moor. Aber dies Bild rechter Hand?

Amalia. Sie wollen nicht in den Garten gehn?

Moor. Aber dies Bild rechter Hand? — Du weinst, Amalia?

Amalia schnell ab.

Moor.

Sie liebt mich, sie liebt mich! — Ihr ganzes Wesen fing an sich zu empören, verräterisch rollten die Tränen von ihren Wangen. Sie liebt mich! — Elender, das verdientest du um sie! Steh ich nicht hier wie ein Gerichteter vor dem tödlichen Block? Ist das der Sofa, wo ich an ihrem Halse in Wonne schwamm? Sind das die väterlichen Säle? Ergriffen vom Anblick seines Vaters. Du, du — Feuerflammen aus deinem Auge — Fluch, Fluch, Verwerfung! — Wo bin ich? Nacht vor meinen Augen — Schrecknisse Gottes — Ich, ich hab ihn getötet. Er rennt davon.

Franz von Moor in tiefen Gedanken.

Weg mit diesem Bild! Weg, feige Memme! Was zagst du und vor wem? Ist mirs nicht die wenige Stunden, die der Graf in diesen Mauren wandelt, als schlich immer ein Spion der Hölle meinen Fersen nach — Ich sollt ihn kennen! Es ist so was Großes und oft Gesehenes in seinem wilden sonnverbrannten Gesicht, das mich beben macht — auch Amalia ist nicht gleichgültig gegen ihn! Läßt sie nicht so gierig schmachtende Blicke auf dem Kerl herumkreuzen, mit denen sie doch gegen alle Welt sonst so geizig tut? — Sah ichs nicht, wie sie ein paar diebische Tränen in den Wein fallen ließ, den er hinter meinem Rücken so hastig in sich schlürfte, als wenn er das Glas mit hineinziehen wollte? Ja das sah ich, durch den Spiegel sah ichs mit diesen meinen Augen. Holla Franz! Siehe dich vor! Dahinter steckt irgendein verderbenschwangeres Ungeheuer!

Er steht forschend dem Porträt Karls gegenüber. Sein langer Gänsehals — seine schwarzen feuerwerfenden Augen hm! hm! —

sein finsteres überhangendes buschichtes Augenbraun. *Plötzlich zusammenfahrend.* — Schadenfrohe Hölle! jagst du mir diese Ahndung ein? Es ist Karl! ja! itzt werden mir alle Züge wieder lebendig — Er ists! trutz seiner Larve! — Er ists! trutz seiner Larve! — Er ists — Tod und Verdammnis! *Auf und ab mit heftigen Schritten.* Hab ich darum meine Nächte verpraßt, — darum Felsen hinweggeräumt und Abgründe eben gemacht — bin ich darum gegen alle Instinkte der Menschheit rebellisch worden, daß mir zuletzt dieser unstete Landstreicher durch meine künstlichsten Wirbel tölple — Sachte! Nur sachte! Es ist nur noch Spielarbeit übrig — Bin ich doch ohnehin schon bis an die Ohren in Todsünden gewatet, daß es Unsinn wäre zurückzuschwimmen, wenn das Ufer schon so weit hinten liegt — Ans Umkehren ist doch nicht mehr zu gedenken — die Gnade selbst würde an den Bettelstab gebracht, und die unendliche Erbarmung bankerott werden, wenn sie für meine Schulden all gut sagen wollte — Also vorwärts wie ein Mann — *Er schellt.* — Er versammle sich zu dem Geist seines Vaters und komme, der Toten spott ich. — Daniel, he Daniel! — Was gilts, den haben sie auch schon gegen mich aufgewiegelt? Er sieht so geheimnisvoll.

Daniel kommt.

Daniel. Was steht zu Befehl, mein Gebieter?

Franz. Nichts. Fort, fülle diesen Becher Wein, aber hurtig! *Daniel ab.* Wart, Alter! dich will ich fangen, ins Auge will ich dich fassen, so starr, daß dein getroffenes Gewissen durch die Larve erblassen soll! — Er soll sterben! — Der ist ein Stümper, der sein Werk nur auf die Hälfte bringt und dann weggeht und müßig zugafft, wie es weiter damit werden wird.

Daniel mit Wein.

Franz. Stell ihn hieher! Sieh mir fest ins Auge! Wie deine Knie schlottern! Wie du zitterst! Gesteh, Alter! Was hast du getan?

Daniel. Nichts, gnädiger Herr, so wahr Gott lebt und meine arme Seele!

Franz. Trink diesen Wein aus! — Was? Du zauderst? — Heraus, schnell! Was hast du in den Wein geworfen?

Daniel. Hilf Gott! Was? Ich — in den Wein?

Franz. Gift hast du in den Wein geworfen! Bist du nicht bleich wie Schnee? Gesteh, gesteh! Wer hats dir gegeben? Nicht wahr, der Graf, der Graf hat dirs gegeben?

Daniel. Der Graf? Jesus Maria! der Graf hat mir nichts gegeben!

Franz greift ihn hart an. Ich will dich würgen, daß du blau wirst, eisgrauer Lügner du! Nichts? Und was staket ihr denn so beisammen? Er und du und Amalia? Und was flüstertet ihr immer zusammen? Heraus damit! Was für Geheimnisse, was für Geheimnisse hat er dir anvertraut?

Daniel. Das weiß der allwissende Gott. Er hat mir keine Geheimnisse anvertraut.

Franz. Willst du es leugnen? Was für Kabalen habt ihr angezettelt, mich aus dem Weg zu räumen? Nicht wahr? Mich im Schlaf zu erdrosseln? Mir beim Bartscheren die Gurgel abzuschneiden? Mir im Wein oder im Schokolade zu vergeben? Heraus, heraus! — oder mir in der Suppe den ewigen Schlaf zu geben? Heraus damit! ich weiß alles.

Daniel. So helfe mir Gott, wenn ich in Not bin, wie ich Euch itzt nichts anders sage, als die reine lautere Wahrheit!

Franz. Diesmal will ich dir verzeihen. Aber gelt, er steckte dir gewiß Geld in deinen Beutel? Er drückte dir die Hand stärker als der Brauch ist? so ungefähr, wie man sie seinen alten Bekannten zu drücken pflegt?

Daniel. Niemals, mein Gebieter.

Franz. Er sagte dir, zum Exempel, daß er dich etwa schon kenne? — daß du ihn fast kennen solltest? Daß dir einmal die

Decke von den Augen fallen würde — daß — was? Davon sollt er dir niemals gesagt haben?

Daniel. Nicht das mindeste.

Franz. Daß gewisse Umstände ihn abhielten — daß man oft Masken nehmen müsse, um seinen Feinden zuzukönnen — daß er sich rächen wolle, aufs grimmigste rächen wolle.

Daniel. Nicht einen Laut von diesem allem.

Franz. Was? Gar nichts? Besinne dich recht. — Daß er den alten Herrn sehr genau — besonders genau gekannt — daß er ihn liebe — ungemein liebe — wie ein Sohn liebe —

Daniel. Etwas dergleichen erinnere ich mich von ihm gehört zu haben.

Franz blaß. Hat er, hat er wirklich? Wie, so laß mich doch hören! Er sagte, er sei mein Bruder?

Daniel betroffen. Was, mein Gebieter? — Nein, das sagte er nicht. Aber wie ihn das Fräulein in der Galerie herumführte, ich putzte eben den Staub von den Rahmen der Gemälde ab, stand er bei dem Portrait des seligen Herrn plötzlich still, wie vom Donner gerührt. Das gnädige Fräulein deutete drauf hin und sagte: ein vortrefflicher Mann! Ja ein vortrefflicher Mann, gab er zur Antwort, indem er sich die Augen wischte.

Franz. Höre, Daniel! Du weißt, ich bin immer ein gütiger Herr gegen dich gewesen, ich hab dir Nahrung und Kleider gegeben und dein schwaches Alter in allen Geschäften geschonet —

Daniel. Dafür lohn Euch der liebe Herr Gott! und ich hab Euch immer redlich gedienet.

Franz. Das wollt ich eben sagen. Du hast mir in deinem Leben noch keine Widerrede gegeben, denn du weißt gar zu wohl, daß du mir Gehorsam schuldig bist in allem, was ich dich heiße.

Daniel. In allem von ganzem Herzen, wenn es nicht wider Gott und mein Gewissen geht.

Franz. Possen, Possen! Schämst du dich nicht? Ein alter Mann, und an das Weihnachtsmärchen zu glauben! Geh, Daniel! das war

ein dummer Gedanke. Ich bin ja Herr. Mich werden Gott und Gewissen strafen, wenn es ja einen Gott und ein Gewissen gibt.

Daniel schlägt die Hände zusammen. Barmherziger Himmel!

Franz. Bei deinem Gehorsam! Verstehst du das Wort auch? Bei deinem Gehorsam befehl ich dir, morgen darf der Graf nimmer unter den Lebendigen wandeln.

Daniel. Hilf, heiliger Gott! Weswegen?

Franz. Bei deinem blinden Gehorsam! — und an dich werd ich mich halten.

Daniel. An mich? Hilf, selige Mutter Gottes! An mich? Was hab ich alter Mann denn Böses getan?

Franz. Hier ist nicht lang Besinnszeit, dein Schicksal steht in meiner Hand. Willst du dein Leben im tiefsten meiner Türme vollends ausschmachten, wo der Hunger dich zwingen wird, deine eigene Knochen abzunagen, und der brennende Durst, dein eigenes Wasser wieder zu saufen? — Oder willst du lieber dein Brot essen in Frieden und Ruhe haben in deinem Alter?

Daniel. Was, Herr? Fried und Ruhe im Alter? und ein Totschläger?

Franz. Antwort auf meine Frage!

Daniel. Meine grauen Haare, meine grauen Haare!

Franz. Ja oder nein!

Daniel. Nein! — Gott erbarme sich meiner!

Franz. Im Begriff zu gehen. Gut, du sollsts nötig haben.

Daniel hält ihn auf und fällt vor ihm nieder.

Daniel. Erbarmen, Herr! Erbarmen!

Franz. Ja oder nein!

Daniel. Gnädiger Herr! ich bin heute einundsiebenzig Jahr alt und hab Vater und Mutter geehret und niemand meines Wissens um des Hellers Wert im Leben vervorteilt und hab an meinem Glauben gehalten, treu und redlich, und hab in Eurem Hause gedienet vierundvierzig Jahr, und erwarte itzt ein ruhig, seliges Ende, ach Herr, Herr! Umfaßt seine Knie heftig. Und Ihr

wollt mir den letzten Trost rauben im Sterben, daß der Wurm des Gewissens mich um mein letztes Gebet bringe, daß ich ein Greuel vor Gott und Menschen schlafen gehen soll. Nein, nein, mein liebster, bester, liebster gnädiger Herr, das wollt Ihr nicht, das könnt Ihr nicht wollen von einem einundsiebenzigjährigen Manne.

Franz. Ja oder nein! was soll das Geplapper?

Daniel. Ich will Euch von nun an noch eifriger dienen. Will meine dürren Sehnen in Eurem Dienst wie ein Taglöhner abarbeiten, will früher aufstehen, will später mich niederlegen — ach und will Euch einschließen in mein Abend- und Morgengebet, und Gott wird das Gebet eines alten Mannes nicht wegwerfen.

Franz. Gehorsam ist besser denn Opfer. Hast du je gehört, daß sich der Henker zierte, wenn er ein Urteil vollstrecken sollte?

Daniel. Ach ja wohl! aber eine Unschuld erwürgen — einen —

Franz. Bin ich dir etwa Rechenschaft schuldig? Darf das Beil den Henker fragen, warum dahin und nicht dorthin? — Aber sieh, wie langmütig ich bin — ich biete dir eine Belohnung für das, was du mir huldigtest.

Daniel. Aber ich hoffte, ein Christe bleiben zu dörfen, da ich Euch huldigte.

Franz. Keine Widerrede! Siehe ich gebe dir einen ganzen Tag noch Bedenkzeit! Überlege es nochmals. Glück und Unglück — hörst du, verstehst du? das höchste Glück, und das äußerste Unglück! Ich will Wunder tun im Peinigen.

Daniel nach einigem Nachdenken. Ich wills tun, morgen will ichs tun. Ab.

Franz.

Die Versuchung ist stark, und der war wohl nicht zum Märtyrer seines Glaubens geboren. — Wohl bekomms dann, Herr Graf! Allem Ansehen nach werden sie morgen abend ihr Henkermahl halten! — Es kommt alles nur darauf an, wie man davon denkt, und der ist ein Narr, der wider seine Vorteile denkt. Den Vater, der vielleicht ein Bouteille Wein weiter getrunken hat, kommt der Kitzel

an — und draus wird ein Mensch, und der Mensch war gewiß das letzte, woran bei der ganzen Herkulesarbeit gedacht wird. Nun kommt mich eben auch der Kitzel an — und dran krepiert ein Mensch, und gewiß ist hier mehr Verstand und Absichten, als dort bei seinem Entstehen war — Hängt nicht das Dasein der meisten Menschen mehrenteils an der Hitze eines Juliusmittags oder am anziehenden Anblick eines Bettuchs oder an der wagerechten Lage einer schlafenden Küchengrazie oder an einem ausgelöschten Licht? — Ist die Geburt des Menschen das Werk einer viehischen Anwandlung, eines Ungefährs, wer sollte wegen der Verneinung seiner Geburt sich einkommen lassen, an ein bedeutendes Etwas zu denken? Verflucht sei die Torheit unserer Ammen und Wärterinnen, die unsere Phantasie mit schröcklichen Märchen verderben und gräßliche Bilder von Strafgerichten in unser weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauder die Glieder des Mannes noch in frostige Angst rütteln, unsere kühnste Entschlossenheit sperren, unsere erwachende Vernunft an Ketten abergläubischer Finsternis legen — Mord! wie eine ganze Hölle von Furien um das Wort flattert — die Natur vergaß einen Mann mehr zu machen — die Nabelschnur ist nicht unterbunden worden — der Vater hat in der Hochzeitnacht glatten Leib bekommen — und die ganze Schattenspielerei ist verschwunden. Es war etwas und wird nichts. — Heißt es nicht ebenso viel, als: es war nichts und wird nichts, und um nichts wird kein Wort mehr gewechselt — der Mensch entsteht aus Morast und watet eine Weile im Morast und macht Morast und gärt wieder zusammen in Morast, bis er zuletzt an den Schuhsohlen seines Urenkels unflätig anklebt. Das ist das Ende vom Lied — der morastige Zirkel der menschlichen Bestimmung, und somit — glückliche Reise, Herr Bruder! Der milzsüchtige podagrische Moralist von einem Gewissen mag runzlichte Weiber aus Bordellen jagen und alte Wucherer auf dem Todesbett foltern — bei mir wird er nimmermehr Audienz bekommen. Er geht ab.

Drittes Szene.

Andres Zimmer im Schloß.

Räuber Moor von der einen Seite, Daniel von der andern.

Moor hastig. Wo ist das Fräulein?

Daniel. Gnädiger Herr! Erlaubt einem armen Mann, Euch um etwas zu bitten.

Moor. Es ist dir gewährt, was willst du?

Daniel. Nicht viel und alles, so wenig und doch so viel — laßt mich Eure Hand küssen!

Moor. Das sollst du nicht, guter Alter! Umarmt ihn. Den ich Vater nennen möchte.

Daniel. Eure Hand, Eure Hand! ich bitt Euch.

Moor. Du sollst nicht.

Daniel. Ich muß! Er greift sie, betrachtet sie schnell und fällt vor ihm nieder. Lieber, bester Karl!

Moor erschrickt, faßt sich, fremd. Freund, was sagst du? Ich verstehe dich nicht.

Daniel. Ja, leugnet es nur, verstellt Euch! Schön, schön! Ihr seid immer mein bester köstlicher Junker — Lieber Gott! daß ich alter Mann noch die Freude — dummer Tölpel ich, daß ich Euch nicht gleich — ei du himmlischer Vater! So seid Ihr ja wiedergekommen, und der alte Herr ist unterm Boden, und da seid Ihr ja wieder — was für ein blinder Esel ich doch war, sich vor den Kopf schlagend, daß ich Euch nicht im ersten Hui — ei du mein! Wer hätte sich das träumen lassen! — um was ich mit Tränen betete — Jesus Christus! Da steht er ja leibhaftig wieder in der alten Stube!

Moor. Was ist das für eine Sprache? Seid Ihr vom hitzigen Fieber aufgesprungen, oder wollt Ihr eine Komödienrolle an mir probieren?

Daniel. Ei pfui doch, pfui doch! Das ist nicht fein, einen

alten Knecht so zum besten haben. — Diese Narbe! He, wißt Ihr noch? — Großer Gott! Was Ihr mir da für eine Angst einjagtet — ich hab Euch immer so lieb gehabt, und was Ihr mir da für Herzeleid hättet anrichten können — Ihr saßt mir im Schoß — wißt Ihr noch? — Dort in der runden Stube — gelt Vogel? Das habt Ihr freilich vergessen — auch den Kuckuck, den Ihr so gern hörtet — denkt doch! der Kuckuck ist zerschlagen, in Grundsboden geschlagen — die alte Susel hat ihn verwettert, wie sie die Stube fegte — ja freilich, und da saßt Ihr mir im Schoß und rieft hotto! und ich lief fort, Euch den Hottogaul zu holen. — Jesus Gott! Warum mußt ich alter Esel auch fortlaufen? — Und wie mirs siedigheiß über den Buckel lief — wie ich das Zetergeschrei höre draußen im Öhrn, spring herein, und da lief das helle Blut, und laget am Boden, und hattet — heilige Mutter Gottes! War mirs nicht, als wenn mir ein Kübel eiskalt Wasser übern Nacken spritzte — aber so gehts, wenn man nicht alle Augen auf die Kinder hat. Großer Gott, wenns ins Aug gegangen wäre — wars darzu noch die rechte Hand. Mein Lebenstag, sagt ich, soll mir kein Kind mehr ein Messer oder eine Schere oder so was Spitziges, sagt ich, in die Hände kriegen, sagt ich — war zum Glück noch Herr und Frau verreiset — ja ja, das soll mir mein Tag des Lebens eine Warnung sein, sagt ich — Jemini, jemini! ich hätte vom Dienst kommen können, ich hätte, Gott der Herr verzeihs Euch, gottloses Kind — aber gottlob! es heilte glücklich bis auf die wüste Narbe.

Moor. Ich begreife kein Wort von allem, was du sagst.

Daniel. Ja gelt, gelt? Das war noch eine Zeit? Wie manches Zuckerbrot oder Biskuit oder Makrone ich Euch hab zugeschoben, hab Euch immer am gernsten gehabt, und wißt Ihr noch, was Ihr mir drunten sagtet im Stall, wie ich Euch auf des alten Herrn seinen Schweißfuchsen setzte und Euch auf der großen Wiese ließ herumjagen? Daniel! sagtet Ihr, laß mich nur einen großen Mann werden, Daniel, so sollst du mein Verwalter sein

und mit mir in der Kutsche fahren — ja, sagt ich und lachte, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, und Ihr Euch eines alten Mannes nicht schämen werdet, sagt ich, so will ich Euch bitten, mir das Häuschen drunten im Dorf zu räumen, das schon eine gute Weil leer steht, und da wollt ich mir ein Eimer zwanzig Wein einlegen und wirtschaften in meinen alten Tagen. — Ja lacht nur, lacht nur! Gelt, junger Herr, das habt Ihr rein ausgeschwitzt? — Den alten Mann will man nicht kennen, da tut man so fremd, so fürnehm — o Ihr seid doch mein goldiger Junker — freilich halt ein bißchen lucker gewesen — nimmt mirs nicht übel! — Wies eben das junge Fleisch meistens ist — am Ende kann noch alles gut werden.

Moor fällt ihm um den Hals. Ja! Daniel, ich wills nicht mehr verhehlen! Ich bin dein Karl, dein verlorner Karl! Was macht meine Amalia?

Daniel fängt an zu weinen. Daß ich alter Sünder noch die Freude haben soll — und der Herr selig weinete umsonst! — Abe, abe, weißer Schädel, mürbe Knochen, fahret in die Grube mit Freuden! Mein Herr und Meister lebt, ihn haben meine Augen gesehen!

Moor. Und will halten, was er versprochen hat — nimm das, ehrlicher Graukopf, für den Schweißfuchsen im Stall, dringt ihm einen schweren Beutel auf, nicht vergessen hab ich den alten Mann.

Daniel. Wie, was treibt Ihr? Zuviel! Ihr habt Euch vergriffen.

Moor. Nicht vergriffen, Daniel! Daniel will niederfallen. Steh auf, sage mir, was macht meine Amalia?

Daniel. Gottes Lohn! Gottes Lohn! Ei Herr Jerem! — Eure Amalia, o die wirds nicht überleben, die wird sterben vor Freude!

Moor heftig. Sie vergaß mich nicht?

Daniel. Vergessen? Wie schwätzt Ihr wieder? Euch ver-

gessen? — Da hättet Ihr sollen dabei sein, hättets sollen mit ansehen, wie sie sich geberdete, als die Zeitung kam, Ihr wärt gestorben, die der gnädige Herr ausstreuen ließ —

Moor. Was sagst du? mein Bruder —

Daniel. Ja, Euer Bruder, der gnädige Herr, Euer Bruder — ich will Euch ein andermal mehr davon erzählen, wenns Zeit dazu ist — und wie sauber sie ihm abkappte, wenn er ihr alle Tage, die Gott schickt, seinen Antrag machte und sie zur gnädigen Frau machen wollte. O ich muß hin, muß hin, ihr sagen, ihr die Botschaft bringen. Will fort.

Moor. Halt, halt! sie darfs nicht wissen, darfs niemand wissen, auch mein Bruder nicht —

Daniel. Euer Bruder? Nein beileibe nicht, er darfs nicht wissen! Er gar nicht! — Wenn er nicht schon mehr weißt, als er wissen darf. — O ich sage Euch, es gibt garstige Menschen, garstige Brüder, garstige Herren — aber ich möcht um alles Gold meines Herrn willen kein garstiger Knecht sein — der gnädige Herr hielt Euch tot.

Moor. Hum! Was brummst du da?

Daniel leiser. Und wenn man freilich so ungebeten aufersteht — Euer Bruder war des Herrn selig einziger Erbe —

Moor. Alter! — was murmelst du da zwischen den Zähnen, als wenn irgend ein Ungeheuer von Geheimnis auf deiner Zunge schwebte, das nicht heraus wollte, und doch heraus sollte, rede deutlicher!

Daniel. Aber ich will lieber meine alten Knochen abnagen vor Hunger, lieber vor Durst mein eigenes Wasser saufen, als Wohlleben die Fülle verdienen mit einem Totschlag. Schnell ab.

Moor auffahrend aus schröcklichem Pausen.

Betrogen, betrogen! Da fährt es über meine Seele wie der Blitz! — Spitzbübische Künste! Himmel und Hölle! Nicht du, Vater! Spitzbübische Künste! Mörder, Räuber durch spitz-

bübische Künste! Angeschwärzt von ihm! Verfälscht, unterdrückt meine Briefe — voll Liebe sein Herz — o ich Ungeheuer von einem Toren — voll Liebe sein Vaterherz — o Schelmerei, Schelmerei! Es hätte mich einen Fußfall gekostet, es hätte mich eine Träne gekostet — o ich blöder, blöder, blöder Tor! Wider die Wand rennend. Ich hätte glücklich sein können — o Büberei, Büberei! Das Glück meines Lebens bübisch, bübisch hinweg-betrogen. Er läuft wütend auf und nieder. Mörder, Räuber durch spitzbübische Künste! — Er grollte nicht einmal. Nicht ein Gedanke von Fluch in seinem Herzen — o Bösewicht! Unbegreif-licher, schleichender, abscheulicher Bösewicht!

Kosinsky kommt.

Kosinsky. Nun Hauptmann, wo stickst du? Was ists? Du willst noch länger hier bleiben, merk ich?

Moor. Auf! Sattle die Pferde! Wir müssen vor Sonnen-untergang noch über den Grenzen sein!

Kosinsky. Du spaßest.

Moor befehlend. Hurtig, hurtig! Zaudre nicht lang, laß alles da! und daß kein Aug dich gewahr wird. Kosinsky ab.

Moor.

Ich fliehe aus diesen Mauren. Der geringste Verzug könnte mich wütig machen, und er ist meines Vaters Sohn — Bruder, Bruder! Du hast mich zum Elendesten auf Erden gemacht, ich habe dich niemals beleidigt, es war nicht brüderlich gehandelt — ernte die Früchte deiner Untat in Ruhe, meine Gegenwart soll dir den Genuß nicht länger vergällen — aber gewiß, es war nicht brüderlich gehandelt. Finsternis verlösche sie auf ewig, und der Tod rühre sie nicht auf!

Kosinsky.

Kosinsky. Die Pferde stehn gesattelt, ihr könnt aufsitzen, wenn ihr wollt.

Moor. Presser, Presser! Warum so eilig? Soll ich sie nicht mehr sehn?

Kosinsky. Ich zäume gleich wieder ab, wenn Ihrs haben wollt, Ihr hießt mich ja über Hals und Kopf eilen.

Moor. Noch einmal! ein Lebewohl noch! Ich muß den Gifttrank dieser Seligkeit vollends ausschlürfen, und dann — halt Kosinsky! Zehn Minuten noch — hinten am Schloßhof — und wir sprengen davon!

Vierte Szene.

Im Garten.

Amalia.

Du weinst, Amalia? — und das sprach er mit einer Stimme! mit einer Stimme — mir wars, als ob die Natur sich verjüngete — die genossenen Lenze der Liebe dämmerten auf mit der Stimme! Die Nachtigall schlug wie damals — die Blumen hauchten wie damals — und ich lag wonneberauscht an seinem Hals. — Ha falsches treuloses Herz! Wie du deinen Meineid beschönigen willst! Nein, nein, weg aus meiner Seele, du Frevelbild — ich hab meinen Eid nicht gebrochen, du Einziger! Weg aus meiner Seele, ihr verräterischen gottlosen Wünsche! Im Herzen, wo Karl herrscht, darf kein Erdensohn nisten. — Aber warum, meine Seele, so immer, so wider Willen nach diesem Fremdling? Hängt er sich nicht so hart an das Bild meines Einzigen? Ist er nicht der ewige Begleiter meines Einzigen? Du weinst, Amalia? — Ha ich will ihn fliehen! — fliehen! — Nimmer sehen soll mein Aug diesen Fremdling!

Räuber Moor öffnet die Gartentüre.

Amalia fährt zusammen. Horch! horch! Rauschte die Türe nicht? Sie wird Karln gewahr und springt auf. Er? — wohin? — was? — da hat michs angewurzelt, daß ich nicht fliehen kann —

verlaß mich nicht, Gott im Himmel! — Nein, du sollst mir meinen Karl nicht entreißen! Meine Seele hat nicht Raum für zwei Gottheiten, und ich bin ein sterbliches Mädchen. Sie nimmt Karls Bild heraus. Du, mein Karl, sei mein Genius wider diesen Fremdling, den Liebestörer! dich, dich ansehen, unverwandt — und weg alle gottlosen Blicke nach diesem. Sie sitzt stumm — das Auge starr auf das Bild geheftet.

Moor. Sie da, gnädiges Fräulein? — und traurig? — und eine Träne auf diesem Gemälde? — Amalia gibt ihm keine Antwort. — Und wer ist der Glückliche, um den sich das Aug eines Engels versilbert? Darf auch ich diesen Verherrlichten — Er will das Gemälde betrachten.

Amalia. Nein, ja, nein!

Moor zurückfahrend. Ha! — und verdient er diese Vergötterung? verdient er? —

Amalia. Wenn Sie ihn gekannt hätten!

Moor. Ich würd ihn beneidet haben.

Amalia. Angebetet, wollen Sie sagen.

Moor Ha! Ha!

Amalia. O Sie hätten ihn so lieb gehabt — es war so viel, so viel in seinem Angesicht — in seinen Augen — im Ton seiner Stimme, das Ihnen so gleich kommt — das ich so liebe —

Moor sieht zur Erde.

Amalia. Hier, wo Sie stehen, stand er tausendmal — und neben ihm die, die neben ihm Himmel und Erde vergaß — hier durchirrte sein Aug die um ihn prangende Gegend — sie schien den großen belohnenden Blick zu empfinden, und sich unter dem Wohlgefallen ihres Meisterbilds zu verschönern — hier hielt er mit himmlischer Musik die Hörer der Lüfte gefangen — hier an diesem Busch pflückte er Rosen und pflückte die Rosen für mich — hier, hier lag er an meinem Halse, brannte sein Mund auf dem meinen, und die Blumen starben gern unter der Liebenden Fußtritt —

Moor. Er ist nicht mehr?

Amalia. Er segelt auf ungestümen Meeren — Amalias Liebe segelt mit ihm — er wandelt durch ungebahnte sandichte Wüsten — Amalias Liebe macht den brennenden Sand unter ihm grünen und die wilden Gesträuche blühen — der Mittag sengt sein entblößtes Haupt, nordischer Schnee schrumpft seine Sohlen zusammen, stürmischer Hagel regnet um seine Schläfe, und Amalias Liebe wiegt ihn in Stürmen ein — Meere und Berge und Horizonte zwischen den Liebenden — aber die Seelen versetzen sich aus dem staubichten Kerker und treffen sich im Paradiese der Liebe. — Sie scheinen traurig, Herr Graf?

Moor. Die Worte der Liebe machen auch meine Liebe lebendig.

Amalia blaß. Was? Sie lieben eine andre? — Weh mir, was hab ich gesagt?

Moor. Sie glaubte mich tot und blieb treu dem Totgeglaubten — sie hörte wieder, ich lebe und opferte mir die Krone einer Heiligen auf. Sie weiß mich in Wüsten irren und im Elend herumschwärmen, und ihre Liebe fliegt durch Wüsten und Elend mir nach. Auch heißt sie Amalia, wie Sie, gnädiges Fräulein.

Amalia. Wie beneid ich Ihre Amalia!

Moor. O sie ist ein unglückliches Mädchen, ihre Liebe ist für einen, der verloren ist, und wird — ewig niemals belohnt.

Amalia. Nein, sie wird im Himmel belohnt. Sagt man nicht, es gebe eine bessere Welt, wo die Traurigen sich freuen und die Liebenden sich wiedererkennen?

Moor. Ja, eine Welt, wo die Schleier hinwegfallen und die Liebe sich schröcklich wiederfindet — Ewigkeit heißt ihr Name — meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia. Unglücklich, und Sie lieben?

Moor. Unglücklich, weil sie mich liebt! Wie, wenn ich ein Totschläger wäre? Wie, mein Fräulein, wenn Ihr Geliebter Ihnen für jeden Kuß einen Mord aufzählen könnte? Wehe meiner Amalia! sie ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia froh aufhüpfend. Ha! wie bin ich ein glückliches Mädchen. Mein Einziger ist Nachstrahl der Gottheit, und die Gottheit ist Huld und Erbarmen! Nicht eine Fliege konnt er leiden sehen. — Seine Seele ist so fern von einem blutigen Gedanken, als fern der Mittag von der Mitternacht ist.

Moor kehrt sich schnell ab in ein Gebüsch, blickt starr in die Gegend.

Amalia singt und spielt auf der Laute.

Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen,
Wo des Äaciden mordend Eisen
Dem Patroklus schröcklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren,
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus schlingt?

Moor nimmt die Laute stillschweigend und spielt.

Teures Weib, geh, hol die Todeslanze! —
Laß — mich fort — znm wilden Kriegestanze —

Er wirft die Laute weg und flieht davon.

Fünfte Szene.

Nahgelegener Wald. Nacht.

Ein altes verfallenes Schloß in der Mitte.

Die Räuberbande gelagert auf der Erde.

Die Räuber singen.

Stehlen, morden, huren, balgen
Heißt bei uns nur die Zeit zerstreun,
Morgen hangen wir am Galgen,
Drum laßt uns heute lustig sein.

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne,
Merkurius ist unser Mann,
Der's Praktizieren trefflich kann.

Heut laden wir bei Pfaffen uns ein,
Bei masten Pächtern morgen,
Was drüber ist, da lassen wir fein
Den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Mut und Kraft,
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft,
Der in der Hölle bratet.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Mütter Klaggezeter,
Das Winseln der verlassnen Braut
Ist Schmaus für unsre Trommelhaut!

Ha! wenn sie euch unter dem Beile so zucken,
Ausbrüllen wie Kälber, umfallen wie Mucken,
Das kitzelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern,

Und wenn mein Stündlein kommen nun,
Der Henker soll es holen,
So haben wir halt unsern Lohn,
Und schmieren unsre Sohlen,
Ein Schlückchen auf den Weg vom heißen Traubensohn
Und hura rax dax! gehts, als flögen wir davon.

Schweizer. Es wird Nacht, und der Hauptmann noch nicht da!

Razmann. Und versprach doch Schlag acht Uhr wieder bei uns einzutreffen.

Schweizer. Wenn ihm Leides geschehen wäre — Kameraden! wir zünden an und morden den Säugling.

Spiegelberg nimmt Razmann beiseite. Auf ein Wort, Razmann.

Schwarz zu Grimm. Wollen wir nicht Spionen ausstellen?

Grimm. Laß du ihn! Er wird einen Fang tun, daß wir uns schämen müssen.

Schweizer. Da brennst du dich, beim Henker! Er ging nicht von uns wie einer, der einen Schelmenstreich im Schild führt. Hast du vergessen, was er gesagt hat, als er uns über die Heide führte? — „Wer nur eine Rube vom Acker stiehlt, daß ichs erfahre, läßt seinen Kopf hier, so wahr ich Moor heiße." — Wir dürfen nicht rauben.

Razmann leise zu Spiegelberg. Wo will das hinaus — rede deutscher.

Spiegelberg. Pst! Pst! — Ich weiß nicht, was du oder ich für Begriffe von Freiheit haben, daß wir an einem Karrn ziehen wie Stiere und dabei wunderviel von Independenz deklamieren — es gefällt mir nicht.

Schweizer zu Grimm. Was wohl dieser Windkopf hier an der Kunkel hat?

Razmann leise zu Spiegelberg. Du sprichst vom Hauptmann —?

Spiegelberg. Pst doch! Pst! — Er hat so seine Ohren unter uns herumlaufen — Hauptmann sagst du? wer hat ihn zum Hauptmann über uns gesetzt, oder hat er nicht diesen Titel usurpiert, der von Rechts wegen mein ist? — Wie? legen wir darum unser Leben auf Würfel — baden darum alle Milzsuchten des Schicksals aus, daß wir am End noch von Glück sagen, die Leibeigenen eines Sklaven zu sein? — Leibeigenen, da wir Fürsten sein könnten? — Bei Gott! Razmann — das hat mir niemals gefallen.

Schweizer zu den andern: Ja — du bist mir der rechte Held, Frösche mit Steinen breit zu schmeißen — Schon der Klang seiner Nase, wenn er sich schneuzte, könnte dich durch ein Nadelöhr jagen —

Spiegelberg zu Razmann. Ja — und Jahre schon dicht' ich darauf: Es soll anders werden. Razmann — wenn du bist, wofür ich dich immer hielt — Razmann. — Man vermißt ihn — gibt ihn halb verloren — Razmann — mich deucht, seine schwarze Stunde schlägt — wie? Nicht einmal röter wirst du, da dir die Glocke zur Freiheit läutet? Hast nicht einmal so viel Mut, einen kühnen Wink zu verstehen?

Razmann. Ha Satan! worin verstrickst du meine Seele?

Spiegelberg. Hats gefangen? — Gut! so folge. Ich hab mirs gemerkt, wo er hinschlich — Komm! Zwei Pistolen fehlen selten, und dann — so sind wir die erste, die den Säugling erdrosseln. Er will ihn fortreißen.

Schweizer zieht wütend sein Messer: Ha Bestie! Eben recht erinnerst du mich an die böhmischen Wälder! — Warst du nicht die Memme, die anhub zu schnadern, als sie riefen: Der Feind kommt? Ich hab damals bei meiner Seele geflucht — fahr hin, Meuchelmörder. Er sticht ihn tot.

Räuber in Bewegung. Mordjo! Mordjo! — — Schweizer — Spiegelberg — reißt sie auseinander —

Schweizer wirft das Messer über ihn. Da! — Und so krepier du — Ruhig, Kameraden — laßt euch den Bettel nicht unterbrechen — Die Bestie ist dem Hauptmann immer giftig gewesen und hat keine Narbe auf ihrer ganzen Haut — noch einmal, gebt euch zufrieden — ha! über den Racker — von hinten her will er Männer zu schanden schmeißen? Männer von hinten her! — Ist uns darum der helle Schweiß über die Backen gelaufen, daß wir aus der Welt schleichen wie Hundsfötter! Bestie du! Haben wir uns darum unter Feuer und Rauch gebettet, daß wir zuletzt wie Ratten verrecken?

Grimm. Aber zum Teufel — Kamerad — was hattet ihr mit einander? — Der Hauptmann wird rasend werden.

Schweizer. Dafür laß mich sorgen — Und du, Heilloser, zu Razmann du warst sein Helfershelfer, du! — Pack dich aus meinen Augen — der Schufterle hats auch so gemacht, aber dafür hängt er jetzt auch in der Schweiz, wies ihm mein Hauptmann prophezeit hat — Man schießt.

Schwarz aufspringend. Horch! ein Pistolschuß! Man schießt wieder. Noch einer! Holla! Der Hauptmann!

Grimm. Nur Geduld! Er muß zum drittenmal schießen. Man hört noch einen Schuß.

Schwarz. Er ists! — Ists! Salvier dich, Schweizer — laßt uns ihm antworten. Sie schießen.

Moor. Kosinsky treten auf.

Schweizer ihnen entgegen. Sei willkommen, mein Hauptmann — Ich bin ein bißchen vorlaut gewesen, seit du weg bist. Er führt ihn an die Leiche. Sei du Richter zwischen mir und diesen — von hinten hat er dich ermorden wollen.

Räuber mit Bestürzung. Was? Den Hauptmann?

Moor. In den Anblick versunken, bricht heftig aus. O unbegreiflicher Finger der rachekundigen Nemesis! — Wars nicht dieser, der mir das Sirenenlied trillerte? — Weihe dies Messer der dunklen Vergelterin! — das hast du nicht getan, Schweizer.

Schweizer. Bei Gott! ich habs wahrlich getan, und es ist beim Teufel nicht das Schlechtste, was ich in meinem Leben getan habe. Geht unwillig ab.

Moor nachdenkend. Ich verstehe — Lenker im Himmel — ich verstehe — die Blätter fallen von den Bäumen — und mein Herbst ist kommen — Schafft mir diesen aus den Augen. Spiegelbergs Leiche wird hinweggetragen.

Grimm. Gib uns Ordre, Hauptmann — was sollen wir weiter tun?

Moor. Bald — bald ist alles erfüllet — Gebt mir meine Laute — Ich habe mich selbst verloren, seit ich dort war — Meine Laute, sag ich — Ich muß mich zurücklullen in meine Kraft — verlaßt mich.

Räuber. Es ist Mitternacht, Hauptmann.

Moor. Doch warens nur die Tränen im Schauspielhaus — den Römergesang muß ich hören, daß mein schlafender Genius wieder aufwacht — Meine Laute her — Mitternacht, sagt ihr?

Schwarz. Wohl bald vorüber. Wie Blei liegt der Schlaf in uns. Seit drei Tagen kein Auge zu.

Moor. Sinkt denn der balsamische Schlaf auch auf die Augen der Schelmen? Warum fliehet er mich? Ich bin nie ein Feiger gewesen oder ein schlechter Kerl — Legt euch schlafen — Morgen am Tag gehen wir weiter.

Räuber. Gute Nacht, Hauptmann. **Sie lagern sich auf der Erde und schlafen ein.**

Tiefe Stille.

Moor. Nimmt die Laute und spielt.

Brutus.

Sei willkommen, friedliches Gefilde,
  Nimm den letzten aller Römer auf,
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,
  Schleicht mein gramgebeugter Lauf.
Kassius, wo bist du? — Rom verloren!
  Hingewürgt mein brüderliches Heer,
Meine Zuflucht zu des Todes Toren!
  Keine Welt für Brutus mehr.

Cäsar.

Wer mit Schritten eines Niebesiegten
  Wandert dort vom Felsenhang? —
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten?
  Das ist eines Römers Gang. —

Tibersohn — von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?
Oft geweinet hab ich um die Waise,
Daß sie nimmer einen Cäsar hat.

Brutus.

Ha! du mit der dreiundzwanzigfachen Wunde!
Wer rief, Toter, dich ans Licht?
Schaudre rückwärts, zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner! — Triumphiere nicht!
Auf Philippis eisernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut;
Rom verröchelt über Brutus' Bahre,
Brutus geht zu Minos — Kreuch in deine Flut!

Cäsar.

O ein Todesstoß von Brutus' Schwerte!
Auch du — Brutus — du?
Sohn — es war dein Vater — Sohn — die Erde
Wär gefallen dir als Erbe zu,
Geh — du bist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang,
Geh — und heul es bis zu jenen Pforten:
Brutus ist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang;
Geh — du weißts nun, was an Lethes Strande
Mich noch bannte —
Schwarzer Schiffer, stoß vom Lande!

Brutus.

Vater, halt! — Im ganzen Sonnenreiche
Hab ich Einen nur gekannt,
Der dem großen Cäsar gleiche,
Diesen Einen hast du Sohn genannt.

Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
Nur nicht Brutus mochte Cäsar stehn.
Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben,
Geh du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn.

Er legt die Laute hin, geht tiefdenkend auf und nieder.

Wer mir Bürge wäre? — — Es ist alles so finster — verworrene Labyrinthe — kein Ausgang — kein leitendes Gestirn — wenns aus wäre mit diesem letzten Odemzug — aus wie ein schales Marionettenspiel — Aber wofür der heiße Hunger nach Glückseligkeit? Wofür das Ideal einer unerreichten Vollkommenheit? Das Hinausschieben unvollendeter Plane? — wenn der armselige Druck dieses armseligen Dings Die Pistole vors Gesicht haltend den Weisen dem Toren — den Feigen dem Tapfern — den Edlen dem Schelmen gleichmacht? — Es ist doch eine so göttliche Harmonie in der seelenlosen Natur, warum sollte dieser Mißklang in der vernünftigen sein? — Nein! Nein! Es ist etwas mehr, denn ich bin noch nicht glücklich gewesen.

Glaubt ihr, ich werde zittern? Geister meiner Erwürgten! ich werde nicht zittern. Heftig zitternd. — Euer banges Sterbegewinsel — euer schwarzgewürgtes Gesicht — eure fürchterlich klaffenden Wunden, sind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schicksals und hängen zuletzt an meinen Feierabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeister, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter — vom Schauer geschüttelt. Warum hat mein Perillus einen Ochsen aus mir gemacht, daß die Menschheit in meinem glühenden Bauche bratet?

Er setzt die Pistolen an. Zeit und Ewigkeit — gekettet aneinander durch ein einzig Moment! — Grauser Schlüssel, der das Gefängnis des Lebens hinter mir schließt und vor mir aufriegelt die Behausung der ewigen Nacht — sage mir — o sage mir — wohin — wohin wirst du mich führen? — Fremdes,

nie umsegeltes Land! — Siehe, die Menschheit erschlappt unter diesem Bilde, die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantasei, der mutwillige Affe der Sinne, gaukelt unserer Leichtgläubigkeit seltsame Schatten vor — Nein! Nein! Ein Mann muß nicht straucheln — Sei wie du willt, namenloses Jenseits — bleibt mir nur dieses, mein Selbst, getreu — Sei wie du willt, wenn ich nur mich selbst mit hinübernehme — Außendinge sind nur der Anstrich des Manns — Ich bin mein Himmel und meine Hölle.

Wenn du mir irgend einen eingeäscherten Weltkreis allein ließest, den du aus deinen Augen verbannt hast, wo die einsame Nacht und die ewige Wüste meine Aussichten sind? — Ich würde dann die schweigende Öde mit meinen Phantasien bevölkern und hätte die Ewigkeit zur Muße, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu zergliedern. — Oder willst du mich durch immer neue Geburten und immer neue Schauplätze des Elends von Stufe zu Stufe — zur Vernichtung — führen? Kann ich nicht die Lebensfäden, die mir jenseits gewoben sind, so leicht zerreißen wie diesen? — Du kannst mich zu nichts machen — Diese Freiheit kannst du mir nicht nehmen. Er lädt die Pistole. Plötzlich hält er inne. Und soll ich für Furcht eines qualvollen Lebens sterben? — Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen? — Nein! Ich wills dulden. Er wirft die Pistole weg. Die Qual erlahme an meinem Stolz! Ich wills vollenden.

Es wird immer finstrer.

Hermann. Der durch den Wald kommt.

Horch! Horch! Grausig heulet der Kautz — zwölf schlägts drüben im Dorf — wohl, wohl — das Bubenstück schläft — in dieser Wilde kein Lauscher. Tritt an das Schloß und pocht. Komm herauf, Jammermann, Turmbewohner! — Deine Mahlzeit ist bereitet.

Moor. Sachte zurücktretend. Was soll das bedeuten?

Eine Stimme aus dem Schloß. Wer pocht da? He? Bist dus, Hermann, mein Rabe?

Hermann. Bins, Hermann, dein Rabe. Steig herauf ans Gitter und iß. Eulen schreien. Fürchterlich trillern deine Schlafkameraden, Alter — dir schmeckt?

Die Stimme. Hungerte mich sehr. Habe Dank, Rabensender, für Brot in der Wüste! — Und wie gehts meinem lieben Kind, Hermann?

Hermann. Stille — Horch — Geräusch wie von Schnarchenden? Hörst du nicht was?

Stimme. Wie? Hörst du etwas?

Hermann. Den seufzenden Windlaut durch die Ritzen des Turms — Eine Nachtmusik, davon einem die Zähn klappern und die Nägel blau werden — Horch noch einmal — Immer ist mir, als hört ich ein Schnarchen. — Du hast Gesellschaft, Alter — Hu hu hu!

Stimme. Siehst du etwas?

Hermann. Leb wohl — leb wohl — grausig ist diese Stätte — Steig ab ins Loch — droben dein Helfer, dein Rächer — verfluchter Sohn! — Will fliehen.

Moor mit Entsetzen hervortretend. Steh!

Hermann schreiend. O mir!

Moor. Steh, sag ich!

Hermann. Weh! Weh! Weh! Nun ist alles verraten!

Moor. Steh! Rede! Wer bist du? Was hast du hier zu tun! Rede!

Hermann. Erbarmen, o Erbarmen, gestrenger Herr — Nur ein Wort höret an, eh Ihr mich umbringt.

Moor. Indem er den Degen zieht. Was werd ich hören?

Hermann. Wohl habt Ihr mirs beim Leben verboten — ich konnt nicht anders — durft nicht anders — im Himmel ein Gott — Euer leiblicher Vater dort — mich jammerte sein — stecht mich nieder.

Moor. Hier steckt ein Geheimnis — heraus! Sprich! Ich will alles wissen.

Die Stimme aus dem Schloß. Weh! Weh! Bist dus, Hermann, der da redet? Mit wem redst du, Hermann?

Moor. Drunten noch jemand — was geht hier vor? Läuft dem Turme zu. Ists ein Gefangener, den die Menschen abschüttelten — ich will seine Ketten lösen. — Stimme! noch einmal! wo ist die Türe?

Hermann. O habt Barmherzigkeit, Herr — dringt nicht weiter, Herr — geht aus Erbarmen vorüber. Verrennt ihm den Weg.

Moor. Vierfach geschlossen! Weg da — es muß heraus — Itzt zum erstenmal komm mir zu Hilfe, Dieberei. Er nimmt Brechinstrumente und öffnet das Gittertor. Aus dem Grunde steigt ein Alter, ausgemergelt wie ein Gerippe.

Der Alte. Erbarmen einem Elenden! Erbarmen!

Moor springt erschrocken zurück. Das ist meines Vaters Stimme!

Der alte Moor. Habe Dank, o Gott! Erschienen ist die Stunde der Erlösung.

Moor. Geist des alten Moors! Was hat dich beunruhigt in deinem Grab? Hast du eine Sünde in jene Welt geschleppt, die dir den Eingang in die Pforten des Paradieses verrammelt? Ich will Messen lesen lassen, den irrenden Geist in seine Heimat zu senden. Hast du das Gold der Witwen und Waisen unter die Erde vergraben, das dich zu dieser mitternächtlichen Stunde heulend herumtreibt, ich will den unterirdischen Schatz aus den Klauen des Zauberdrachen reißen, und wenn er tausend rote Flammen auf mich speit und seine spitzen Zähne gegen meinem Degen bleckt, oder kommst du, auf meine Fragen die Rätsel der Ewigkeit zu entfalten? Rede, rede! ich bin der Mann der bleichen Furcht nicht.

Der alte Moor. Ich bin kein Geist. Taste mich an, ich lebe, o, ein elendes erbärmliches Leben!

Moor. Was? Du bist nicht begraben worden?

Der alte Moor. Ich bin begraben worden — das heißt: ein toter Hund liegt in meiner Väter Gruft; und ich — drei volle Monde schmacht ich schon in diesem finstern unterirdischen Gewölbe, von keinem Strahle beschienen, von keinem warmen Lüftchen angeweht, von keinem Freunde besucht, wo wilde Raben krächzen und mitternächtliche Uhus heulen —

Moor. Himmel und Erde! Wer hat das getan?

Der alte Moor. Verfluch ihn nicht! — Das hat mein Sohn Franz getan.

Moor. Franz? Franz? O ewiges Chaos!

Der alte Moor. Wenn du ein Mensch bist und ein menschliches Herz hast, Erlöser, den ich nicht kenne, o so höre den Jammer eines Vaters, den ihm seine Söhne bereitet haben — drei Monden schon hab ichs tauben Felsenwänden zugewinselt, aber ein hohler Widerhall äffte meine Klagen nur nach. Darum, wenn du ein Mensch bist und ein menschliches Herz hast.

Moor. Diese Aufforderung könnte die wilden Bestien aus ihren Löchern hervorrufen!

Der alte Moor. Ich lag eben auf dem Siechbett, hatte kaum angefangen, aus einer schweren Krankheit etwas Kräfte zu sammeln, so führte man einen Mann zu mir, der vorgab, mein Erstgeborener sei gestorben in der Schlacht, und mit sich brachte ein Schwert, gefärbt mit seinem Blut, und sein letztes Lebewohl, und daß ihn mein Fluch gejagt hätte in Kampf und Tod und Verzweiflung.

Moor *heftig, von ihm abgewandt.* Es ist offenbar!

Der alte Moor. Höre weiter! Ich ward ohnmächtig bei der Botschaft. Man muß mich für tot gehalten haben, denn als ich wieder zu mir selber kam, lag ich schon in der Bahre und ins Leichentuch gewickelt, wie ein Toter. Ich kratzte an dem Deckel der Bahre. Er ward aufgetan. Es war finstere Nacht, mein Sohn Franz stand vor mir. — Was? rief er mit entsetzlicher

Stimme, willst du dann ewig leben? — und gleich flog der Sargdeckel wieder zu. Der Donner dieser Worte hatte mich meiner Sinne beraubt, als ich wieder erwachte, fühlt ich den Sarg erhoben und fortgeführt in einem Wagen eine halbe Stunde lang. Endlich ward er geöffnet — ich stand am Eingang dieses Gewölbes, mein Sohn vor mir und der Mann, der mir das blutige Schwert von Karln gebracht hatte — zehnmal umfaßt ich seine Knie und bat und flehte und umfaßte sie und beschwur — das Flehen seines Vaters reichte nicht an sein Herz — hinab mit dem Balg! donnerte es von seinem Munde, er hat genug gelebt, und hinab ward ich gestoßen ohn Erbarmen, und mein Sohn Franz schloß hinter mir zu.

Moor. Es ist nicht möglich, nicht möglich! Ihr müßt Euch geirrt haben.

Der alte Moor. Ich kann mich geirrt haben. Höre weiter, aber zürne doch nicht! So lag ich zwanzig Stunden, und kein Mensch gedachte meiner Not. Auch hat keines Menschen Fußtritt je diese Einöde betreten, denn die allgemeine Sage geht, daß die Gespenster meiner Väter in diesen Ruinen rasselnde Ketten schleifen und in mitternächtlicher Stunde ihr Totenlied raunen. Endlich hört ich die Tür wieder aufgehen, dieser Mann brachte mir Brot und Wasser und entdeckte mir, wie ich zum Tod des Hungers verurteilt gewesen, und wie er sein Leben in Gefahr setze, wenn es herauskäm, daß er mich speise. So ward ich kümmerlich erhalten diese lange Zeit, aber der unaufhörliche Frost — die faule Luft meines Unrats — der grenzenlose Kummer — meine Kräfte wichen, mein Leib schwand, tausendmal bat ich Gott mit Tränen um den Tod, aber das Maß meiner Strafe muß noch nicht gefüllet sein — oder muß noch irgend eine Freude meiner warten, daß ich so wunderbarlich erhalten bin. Aber ich leide gerecht — Mein Karl! mein Karl! — und er hatte noch keine graue Haare.

Moor. Es ist genug. Auf! ihr Klötze, ihr Eisklumpen! Ihr

trägen, fühllosen Schläfer! Auf! will keiner erwachen? Er tut einen Pistolschuß über die schlafenden Räuber.

Die Räuber aufgejagt. He, holla! holla! was gibts da?

Moor. Hat euch die Geschichte nicht aus dem Schlummer gerüttelt? Der ewige Schlaf würde wach worden sein! Schaut her, schaut her! die Gesetze der Welt sind Würfelspiel worden, das Band der Natur ist entzwei, die alte Zwietracht ist los, der Sohn hat seinen Vater erschlagen.

Die Räuber. Was sagt der Hauptmann?

Moor. Nein, nicht erschlagen! das Wort ist Beschönigung! — der Sohn hat den Vater tausendmal gerädert, gespießt, gefoltert, geschunden! die Worte sind mir zu menschlich — worüber die Sünde rot wird, worüber der Kannibale schaudert, worauf seit Aeonen kein Teufel gekommen ist. — Der Sohn hat seinen eigenen Vater — o seht her, seht her! er ist in Ohnmacht gesunken, — in dieses Gewölbe hat der Sohn seinen Vater — Frost, — Blöße, — Hunger, — Durst — o seht doch, seht doch!
es ist mein eigner Vater, ich wills nur gestehn.

Die Räuber springen herbei und umringen den Alten. Dein Vater? dein Vater?

Schweizer tritt ehrerbietig näher, fällt vor ihm nieder. Vater meines Hauptmanns! Ich küsse dir die Füße! Du hast über meinen Dolch zu befehlen.

Moor. Rache, Rache, Rache dir! grimmig beleidigter, entheiligter Greis! So zerreiß ich von nun an auf ewig das brüderliche Band, er zerreißt sein Kleid von oben an bis unten. So verfluch ich jeden Tropfen brüderlichen Bluts im Antlitz des offenen Himmels! Höre mich, Mond und Gestirne! Höre mich, mitternächtlicher Himmel! der du auf die Schandtat herunterblicktest! Höre mich, dreimalschrecklicher Gott, der da oben über dem Monde waltet und rächt und verdammt über den Sternen und feuerflammt über der Nacht! Hier knie ich — hier streck ich empor die drei Finger in die Schauer der Nacht — hier schwör ich, und so

speie die Natur mich aus ihren Grenzen, wie eine bösartige Bestie aus, wenn ich diesen Schwur verletze, schwör ich, das Licht des Tages nicht mehr zu grüßen, bis des Vatermörders Blut, vor diesem Steine verschüttet, gegen die Sonne dampft. **Er steht auf.**

Die Räuber. Es ist ein Belialsstreich! Sag einer, wir seien Schelmen! Nein bei allen Drachen! So bunt haben wirs nie gemacht!

Moor. Ja! und bei allen schröcklichen Seufzern derer, die jemals durch eure Dolche starben, derer, die meine Flamme fraß und mein fallender Turm zermalmte — eh soll kein Gedanke von Mord oder Raub Platz finden in eurer Brust, bis euer aller Kleider von des Verruchten Blute scharlachrot gezeichnet sind — das hat euch wohl niemals geträumet, daß ihr der Arm höherer Majestäten seid? Der verworrene Knäul unsers Schicksals ist aufgelöst! Heute, heute hat eine unsichtbare Macht unser Handwerk geadelt! Betet an vor dem, der euch dies erhabene Los gesprochen, der euch hieher geführt, der euch gewürdiget hat die schröckliche Engel seines finstern Gerichtes zu sein! Entblößet eure Häupter! Kniet hin in den Staub, und stehet geheiliget auf! **Sie knien.**

Schweizer. Gebeut, Hauptmann! was sollen wir tun?

Moor. Steh auf, Schweizer! Und rühre diese heilige Locken an! **Er führt ihn zu seinem Vater und gibt ihm eine Locke in die Hand.** Du weißt noch, wie du einstmals jenem böhmischen Reuter den Kopf spaltetest, da er eben den Säbel über mich zuckte, und ich atemlos und erschöpft von der Arbeit in die Knie gesunken war? Dazumal verhieß ich dir eine Belohnung, die königlich wäre, ich konnte diese Schuld bisher niemals bezahlen —

Schweizer. Das schwurst du mir, es ist wahr, aber laß mich dich ewig meinen Schuldner nennen!

Moor. Nein, itzt will ich bezahlen. Schweizer, so ist noch kein Sterblicher geehrt worden wie du! — Räche meinen Vater! **Schweizer steht auf.**

Schweizer. Großer Hauptmann! Heut hast du mich zum erstenmal stolz gemacht! — Gebeut, wo, wie, wann soll ich ihn schlagen?

Moor. Die Minuten sind geweiht, du mußt eilends gehn — lies dir die würdigsten aus der Bande, und führe sie gerade nach des Edelmanns Schloß! Zerr ihn aus dem Bette, wenn er schläft, oder in den Armen der Wollust liegt, schlepp ihn vom Male weg, wenn er besoffen ist, reiß ihn vom Kruzifix, wenn er betend vor ihm auf den Knien liegt! Aber ich sage dir, ich schärf es dir hart ein, liefr ihn mir nicht tot! Dessen Fleisch will ich in Stücken reißen und hungrigen Geiern zur Speise geben, der ihm nur die Haut ritzt oder ein Haar kränkt! Ganz muß ich ihn haben, und wenn du ihn ganz und lebendig bringst, so sollst du eine Million zur Belohnung haben, ich will sie einem Könige mit Gefahr meines Lebens stehlen, und du sollst frei ausgehn, wie die weite Luft — hast du mich verstanden, so eile davon!

Schweizer. Genug Hauptmann — hier hast du meine Hand darauf: Entweder, du siehst zwei zurückkommen oder gar keinen. Schweizers Würgengel, kommt. Ab mit einem Geschwader.

Moor. Ihr übrigen zerstreut euch im Wald — ich bleibe.

Fünfter Akt.

Erste Szene.

Aussicht von vielen Zimmern.

Finstre Nacht.

Daniel kommt mit einer Laterne und einem Reisebündel.

Lebewohl, teures Mutterhaus — hab so manch Guts und Liebs in dir genossen, da der Herr seliger noch lebete — Tränen auf deine Gebeine, du lange Verfaulter! Das verlangt er von einem alten Knecht — es war das Obdach der Waisen und der Port der Verlassenen, und dieser Sohn hats gemacht zur Mördergrube.

— Lebe wohl, du guter Boden! wie oft hat der alte Daniel dich abgefegt — Lebe wohl, du lieber Ofen, der alte Daniel nimmt schweren Abschied von dir — es war dir alles so vertraut worden — wird dir weh tun, alter Eliefer — Aber Gott bewahre mich in Gnaden vor dem Trug und List des Argen — Leer kam ich hieher — leer zieh ich wieder hin — aber meine Seele ist gerettet.

Wie er gehen will, kömmt Franz im Schlafrock hereingestürzt.

Daniel. Gott steh mir bei! Mein Herr! Löscht die Laterne aus.

Franz. Verraten! Verraten! Geister ausgespien aus Gräbern. — Losgerüttelt das Totenreich aus dem ewigen Schlaf, brüllt wider mich Mörder! Mörder! — Wer regt sich da?

Daniel ängstlich. Hilf, heilige Mutter Gottes! Seid Ihrs, gestrenger Herre, der so gräßlich durch die Gewölbe schreit, daß alle Schläfer auffahren?

Franz. Schläfer? wer heißt Euch schlafen? Fort, zünde Licht an. Daniel ab, es kommt ein andrer Bedienter. Es soll niemand schlafen in dieser Stunde. Hörst du? Alles soll auf sein — in Waffen — alle Gewehre geladen — Sahst du sie dort den Bogengang hinschweben?

Bedienter. Wen, gnädiger Herr?

Franz. Wen, Dummkopf, wen? So kalt, so leer fragst du, wen? hat michs doch angepackt wie der Schwindel? wen, Eselskopf! wen? Geister und Teufel! wie weit ists in der Nacht?

Bedienter. Eben itzt ruft der Nachtwächter zwei an.

Franz. Was? will diese Nacht währen bis an den jüngsten Tag? Hörtest du keinen Tumult in der Nähe? Kein Siegsgeschrei? Kein Geräusch galoppierender Pferde? wo ist Kar — der Graf, will ich sagen?

Bedienter. Ich weiß nicht, mein Gebieter.

Franz. Du weißts nicht? Du bist auch unter der Rotte? Ich will dir das Herz aus den Rippen stampfen! mit deinem verfluchten: ich weiß nicht! Fort, hole den Pastor!

Bedienter. Gnädiger Herr!

Franz. Murrst du? zögerst du? Erster Bedienter eilend ab. Was? auch Bettler wider mich verschworen? Himmel, Hölle! alles wider mich verschworen?

Daniel kommt mit dem Licht. Mein Gebieter —

Franz. Nein! ich zittre nicht! Es war ledig ein Traum. Die Toten stehen noch nicht auf — wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

Daniel. Ihr seid totenbleich, Eure Stimme ist bang und lallet.

Franz. Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Pastor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen, sage dem Pastor.

Daniel. Befehlt Ihr, daß ich Euch Lebensbalsam auf Zucker tröpfle?

Franz. Tröpfle mir auf Zucker! der Pastor wird nicht sogleich da sein. Meine Stimme ist bang und lallet, gib Lebensbalsam auf Zucker!

Daniel. Gebt mir erst die Schlüssel, ich will drunten holen im Schrank —

Franz. Nein, nein, nein! Bleib! oder ich will mit dir gehn. Du siehst, ich kann nicht allein sein! Wie leicht könnt ich, du siehst ja — ohnmächtig — wenn ich allein bin. Laß nur, laß nur! Es wird vorübergehen, du bleibst.

Daniel. O Ihr seid ernstlich krank.

Franz. Ja freilich, freilich! das ists alles. — Und Krankheit verstöret das Gehirn und brütet tolle und wunderliche Träume aus — Träume bedeuten nichts — nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — ich hatte soeben einen lustigen Traum. Er sinkt ohnmächtig nieder.

Daniel. Jesus Christus! was ist das? Georg! Konrad! Bastian! Martin! so gebt doch nur eine Urkund von euch! Rüttelt ihn. Maria, Magdalena und Joseph! so nehmt doch nur Ver=

nunft an! So wirds heißen, ich hab ihn tot gemacht, Gott erbarme sich meiner!

Franz verwirrt. Weg — weg! was rüttelst du mich so, scheußliches Totengeripp? — die Toten stehen noch nicht auf —

Daniel. O du ewige Güte! Er hat den Verstand verloren.

Franz richtet sich matt auf. Wo bin ich? — Du Daniel? Was hab ich gesagt? merke nicht drauf! ich hab eine Lüge gesagt, es sei, was es wolle — komm! hilf mir auf! — es ist nur ein Anstoß von Schwindel — weil ich — weil ich — nicht ausgeschlafen habe.

Daniel. Wär nur der Johann da! ich will Hilfe rufen, ich will nach Ärzten rufen.

Franz. Bleib! setz dich neben mich auf diesen Sopha — so — du bist ein gescheuter Mann, ein guter Mann. Laß dir erzählen!

Daniel. Itzt nicht, ein andermal! ich will Euch zu Bette bringen, Ruhe ist Euch besser.

Franz. Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen, und lache mich derb aus! — Siehe, mir deuchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten und mein Herz wär guter Dinge und ich läge berauscht im Rasen des Schloßgartens, und plötzlich — es war zur Stunde des Mittags — plötzlich, aber ich sage dir, lache mich derb aus! —

Daniel. Plötzlich?

Franz. Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr, ich taumelte bebend auf, und siehe da war mirs, als säh ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmolzen, und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde — da erschollss wie aus ehernen Posaunen: Erde, gib deine Toten, gib deine Toten, Meer! und das nackte Gefild begann zu kreißen und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die sich zusammenzogen in menschliche Leiber und daherströmten unübersehlich, ein lebendiger Sturm: Damals sah ich aufwärts, und siehe, ich stand am Fuß des donnernden

Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Bergs auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick flohe die Kreatur —

Daniel. Das ist ja das leibhaft Konterfei vom jüngsten Tage.

Franz. Nicht wahr? das ist tolles Gezeuge? Da trat hervor einer, anzusehen wie die Sternennacht, der hatte in seiner Hand einen eisernen Siegelring, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Ewig, heilig, gerecht, unverfälschbar! Es ist nur Eine Wahrheit, es ist nur Eine Tugend! Wehe, wehe, wehe dem 'zweifelnden Wurme! — Da trat hervor ein zweiter, der hatte in seiner Hand einen blitzenden Spiegel, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Dieser Spiegel ist Wahrheit; Heuchelei und Larven bestehen nicht — da erschrak ich und alles Volk, denn wir sahen Schlangen und Tiger und Leoparden-Gesichter zurückgeworfen aus dem entsetzlichen Spiegel. — Da trat hervor ein dritter, der hatte in seiner Hand eine eherne Wage, die hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Tretet herzu, ihr Kinder von Adam — ich wäge die Gedanken in der Schale meines Zornes! und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms! —

Daniel. Gott erbarme sich meiner.

Franz. Schneebleich stunden alle, ängstlich klopfte die Erwartung in jeglicher Brust. Da war mirs, als hört ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir, und meine Zähne klapperten laut. Schnell begann die Wage zu klingen, zu donnern der Fels, und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schale, und eine nach der andern warf eine Todsünde hinein —

Daniel. O Gott vergeb Euch!

Franz. Das tat er nicht! — Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere voll vom Blut der Versöhnung hielt sie noch immer hoch in den Lüften — zuletzt kam ein alter Mann, schwer gebeuget von Gram, angebissen den Arm von wütendem

Hunger, aller Augen wandten sich scheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf! — Da hört ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: Gnade, Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! du allein bist verworfen! — Tiefe Pause. Nun, warum lachst du nicht?

Daniel. Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert? Träume kommen von Gott.

Franz. Pfui doch, pfui doch! sage das nicht! Heiß mich einen Narren, einen aberwitzigen, abgeschmackten Narren! Tu das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, spotte mich tüchtig aus!

Daniel. Träume kommen von Gott. Ich will für Euch beten.

Franz. Du lügst, sag ich — geh den Augenblick, lauf, spring, sieh, wo der Pastor bleibt, heiß ihn eilen, eilen, aber ich sage dir, du lügst.

Daniel im Abgehn. Gott sei Euch gnädig!

Franz.

Pöbelweisheit, Pöbelfurcht! — Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist oder ein Auge findet über den Sternen — hum, hum! wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen einer? — Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich zischelts um mich: Richtet droben einer über den Sternen! Entgegengehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch! Nein! sag ich — elender Schlupfwinkel, hinter den sich deine Feigheit verstecken will — öd, einsam, taub ists droben über den Sternen — wenns aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! Wenns aber doch wäre? Weh dir, wenns nachgezählt worden wäre! wenns dir vorgezählt würde diese Nacht noch! — Warum schaudert mir so durch die Knochen? — Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechen-

schaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht ist, Waisen und Witwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf, und wenn er gerecht ist? — Warum haben sie gelitten, warum hast du über sie triumphieret? —

Pastor Moser tritt auf.

Moser. Ihr ließt mich holen, gnädiger Herr. Ich erstaune. Das erstemal in meinem Leben! Habt Ihr im Sinn über die Religion zu spotten, oder fangt Ihr an vor ihr zu zittern?

Franz. Spotten oder zittern, je nachdem du mir antwortest. — Höre, Moser, ich will dir zeigen, daß du ein Narr bist oder die Welt fürn Narren halten willst, und du sollst mir antworten. Hörst du? Auf dein Leben sollst du mir antworten.

Moser. Ihr fordert einen Höheren vor Euren Richerstuhl. Der Höhere wird Euch dermaleins antworten.

Franz. Itzt will ichs wissen, itzt, diesen Augenblick, damit ich nicht die schändliche Torheit begehe und im Drange der Not den Götzen des Pöbels anrufe, ich habs dir oft mit Hohnlachen beim Burgunder zugesoffen: Es ist kein Gott! — Itzt red ich im Ernste mit dir, ich sage dir: Es ist keiner! Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauch meines Mundes.

Moser. Wenn du auch eben so leicht den Donner wegblasen könntest, der mit zehntausendfachem Zentnergewicht auf deine stolze Seele fallen wird! Dieser allwissende Gott, den du Tor und Bösewicht mitten aus seiner Schöpfung zernichtest, braucht sich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er ist ebenso groß in deinen Tyranneien, als irgend in einem Lächeln der siegenden Tugend.

Franz. Ungemein gut, Pfaffe! So gefällst du mir.

Moser. Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines größeren Herrn und rede mit einem, der Wurm ist wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich müßt ich Wunder tun können, wenn ich

deiner halsstarrigen Bosheit das Geständnis abzwingen könnte, — aber wenn deine Überzeugung so fest ist? warum ließest du mich rufen, sage mir doch, warum ließest du mich in der Mitternacht rufen?

Franz. Weil ich Langeweile hab und eben am Schachbrett keinen Geschmack finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Pfaffen herumzubeißen. Mit dem leeren Schrecken wirst du meinen Mut nicht entmannen. Ich weiß wohl, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist: aber er wird garstig betrogen. Ich habs immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch Geist und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei seiner Zerstörung? nicht bei seiner Fäulung verdampfen? Laß einen Wassertropfen in deinem Gehirne verirren und dein Leben macht eine plötzliche Pause, die zunächst an das Nichtsein grenzt, und ihre Fortdauer ist der Tod. Empfindung ist Schwingung einiger Saiten, und das zerschlagene Klavier tönet nicht mehr. Wenn ich meine sieben Schlösser schleifen lasse, wenn ich diese Venus zerschlage, so ists Symmetrie und Schönheit gewesen. Siehe da! das ist eure unsterbliche Seele!

Moser. Das ist die Philosophie Eurer Verzweiflung. Aber Euer eigenes Herz, das bei diesen Beweisen ängstlich bebend wider Eure Rippen schlägt, straft Euch Lügen. Diese Spinnweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: du mußt sterben! — Ich fordere Euch auf, das soll die Probe sein, wenn Ihr im Tode annoch feste steht, wenn Euch Eure Grundsätze auch da nicht im Stiche lassen, so sollt Ihr gewonnen haben; wenn Euch im Tode nur der mindeste Schauer anwandelt, weh Euch dann! Ihr habt Euch betrogen.

Franz verwirrt. Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

Moser. Ich habe wohl mehr solche Elende gesehn, die bis hieher der Wahrheit Riesentrotz boten, aber im Tode selbst flattert

die Täuschung dahin. Ich will an Eurem Bette stehn, wenn Ihr sterbet — ich möchte so gar gern einen Tyrannen sehen dahinfahren — ich will dabeistehn und Euch starr ins Auge fassen, wenn der Arzt Eure kalte nasse Hand ergreift und den verloren schleichenden Puls kaum mehr finden kann und aufschaut und mit jenem schröcklichen Achselzucken zu Euch spricht: menschliche Hilfe ist umsonst! Hütet Euch dann, o hütet Euch ja, daß Ihr da nicht aussehet wie Richard und Nero!

Franz. Nein, nein!

Moser. Auch dieses Nein wird zu einem heulenden Ja — ein innerer Tribunal, den Ihr nimmermehr durch skeptische Grübeleien bestechen könnt, wird itzo erwachen und Gericht über Euch halten. Aber es wird ein Erwachen sein, wie des lebendig Begrabenen im Bauche des Kirchhofs, es wird ein Unwille sein, wie des Selbstmörders, wenn er den tödlichen Streich schon getan hat und bereut, es wird ein Blitz sein, der die Mitternacht Eures Lebens zumal überflammt, es wird Ein Blick sein, und wenn Ihr da noch feste steht, so sollt Ihr gewonnen haben!

Franz unruhig im Zimmer auf und abgehend. Pfaffengewäsche, Pfaffengewäsche!

Moser. Itzt zum erstenmal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch Eure Seele schneiden, und itzt zum erstenmal zu spät. — Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, sein Name heißt Richter. Sehet, Moor, Ihr habt das Leben von Tausenden an der Spitze Eures Fingers, und von diesen Tausenden habt Ihr neunhundertneunundneunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römische Reich, und nur Peru zu einem Pizarro. Nun glaubt Ihr wohl, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Mensch in seiner Welt wie ein Wütrich hause und das Oberste zu Unterst kehre? Glaubt Ihr wohl, diese neunhundertundneunundneunzig seien nur zum Verderben, nur zu Puppen Eures satanischen Spieles da? O glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die Ihr ihnen getötet, jede Freude, die

Ihr ihnen vergiftet, jede Vollkommenheit, die Ihr ihnen versperret habt, von Euch fodern dereinst, und wenn Ihr darauf antwortet, Moor, so sollt Ihr gewonnen haben.

Franz. Nichts mehr, kein Wort mehr! Willst du, daß ich deinen schwarzlebrigen Grillen zu Gebot steh?

Moser. Sehet zu, das Schicksal der Menschen stehet unter sich in fürchterlich schönem Gleichgewicht. Die Wagschale dieses Lebens sinkend, wird hoch steigen in jenem, steigend in diesem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph, was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige unendliche Verzweiflung.

Franz wild auf ihn losgehend. Daß dich der Donner stumm mache, Lügengeist du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reißen!

Moser. Fühlt Ihr die Last der Wahrheit so früh? Ich habe ja noch nichts von Beweisen gesagt. Laßt mich nur erst zu den Beweisen —

Franz. Schweig, geh in die Hölle mit deinen Beweisen! Zernichtet wird die Seele, sag ich dir, und sollst mir nicht darauf antworten!

Moser. Darum winseln auch die Geister des Abgrunds, aber der im Himmel schüttelt das Haupt. Meint Ihr, dem Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts zu entlaufen? Und führet Ihr gen Himmel, so ist er da! Und bettetet Ihr Euch in der Hölle, so ist er wieder da! Und sprächet Ihr zu der Nacht: verhülle mich! und zu der Finsternis: birg mich! so muß die Finsternis leuchten um Euch und um den Verdammten die Mitternacht tagen — aber Euer unsterblicher Geist sträubt sich unter dem Wort und siegt über den blinden Gedanken.

Franz. Ich will aber nicht unsterblich sein — sei es, wer da will, ich wills nicht hindern. Ich will ihn zwingen, daß er mich zernichte, ich will ihn zur Wut reizen, daß er mich in der Wut

zernichte. Sag mir, was ist die größte Sünde, und die ihn am grimmigsten aufbringt?

Moser. Ich kenne nur zwo. Aber sie werden nicht von Menschen begangen, auch ahnden sie Menschen nicht.

Franz. Diese zwo! —

Moser sehr bedeutend. Vatermord heißt die eine, Brudermord die andere — Was macht Euch auf einmal so bleich?

Franz. Was, Alter? Stehst du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündnis? Wer hat dir das gesagt?

Moser. Wehe dem, der sie beide auf dem Herzen hat! Ihm wäre besser, daß er nie geboren wäre! Aber seid ruhig, Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr!

Franz. Ha! — was, du kennst keine drüber? Besinne dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammnis schwebt auf dem Laut deines Mundes — keine einzige drüber?

Moser. Keine einzige drüber.

Franz fällt in einen Stuhl. Zernichtung! Zernichtung!

Moser. Freut Euch, freut Euch doch! Preist Euch doch glücklich! — Bei allen Euren Greueln seid Ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder. Der Fluch, der Euch trifft, ist gegen den, der auf diesen lauert, ein Gesang der Liebe — die Vergeltung —

Franz aufgesprungen. Geh in tausend Grüfte, du Eule! Wer hieß dich hieherkommen? Geh, sag ich, oder ich stoß dich durch und durch!

Moser. Kann das Pfaffengewäsche so einen Philosophen in Harnisch jagen? Blast es doch weg mit dem Hauch Eures Mundes! Geht ab.

Franz wirft sich in seinem Sessel herum in schröcklichen Bewegungen, tiefe Pause.

Ein Bedienter eilig.

Bedienter. Amalia ist entsprungen, der Graf ist plötzlich verschwunden.

Daniel kommt ängstlich.

Daniel. Gnädiger Herr, jagt ein Trupp feuriger Reuter die Steig herab, schreien Mordjo, Mordjo — das ganze Dorf in Alarm.

Franz. Geh, laß alle Glocken zusammenläuten, alles soll in die Kirche — auf die Knie fallen alles — beten für mich — alle Gefangne sollen los sein und ledig, ich will den Armen alles doppelt und dreifach wiedergeben, ich will — so geh doch — so ruf doch den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegsegne — bist du noch nicht fort? Das Getümmel wird hörbarer.

Daniel. Gott verzeih mir meine schwere Sünde! Wie soll ich das wieder reimen? Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuser hinausgeworfen, habt mir so manche Postill und Bibelbuch an den Kopf gejagt, wenn Ihr mich ob dem Beten ertapptet —

Franz. Nichts mehr davon — Sterben! siehst du? Sterben? Es wird zu spät. Man hört Schweizern toben. Bete doch! Bete!

Daniel. Ich sagts Euch immer — Ihr verachtet das liebe Gebet so — aber gebt acht, gebt acht! wenn die Not an Mann geht, wenn Euch das Wasser an die Seele geht, Ihr werdet alle Schätze der Welt um ein christliches Seufzerlein geben — Seht Ihrs? Ihr verschimpftet mich! Da habt Ihrs nun! Seht ihrs?

Franz umarmt ihn ungestüm. Verzeih, lieber, goldner Perlendaniel, verzeih — ich will dich kleiden von Fuß auf — so bet doch — ich will dich zum Hochzeiter machen — ich will — so bet doch — ich beschwöre dich — auf den Knien beschwör ich dich — Ins T—ls Namen! so bet doch! Tumult auf den Straßen, Geschrei — Gepolter —

Schweizer auf der Gasse. Stürmt! Schlagt tot! Brecht ein! Ich sehe Licht! dort muß er sein.

Franz auf den Knien. Höre mich beten, Gott im Himmel — es ist das erstemal — soll auch gewiß nimmer geschehen — Erhöre mich, Gott im Himmel.

Daniel. Mein doch! Was treibt Ihr? Das ist ja gottlos gebetet.

Volksauflauf.

Volk. Diebe! Mörder! Wer lärmt so gräßlich in dieser Mitternachtsstunde!

Schweizer immer auf der Gasse. Schlag sie zurück, Kamerad — der Teufel ists und will Euren Herrn holen — wo ist der Schwarz mit seinen Haufen? — Postier dich ums Schloß, Grimm — Lauf Sturm wider die Ringmauer!

Grimm. Holt ihr Feuerbrände — wir hinauf oder er herunter — ich will Feuer in seine Säle schmeißen.

Franz betet. Ich bin kein gemeiner Mörder gewesen, mein Herrgott — hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott —

Daniel. Gott sei uns gnädig. Auch seine Gebete werden zu Sünden. Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.

Franz. Ich kann nicht beten — hier, hier! auf Brust und Stirn schlagend — Alles so öd — so verdorret. Steht auf. Nein, ich will auch nicht beten — diesen Sieg soll der Himmel nicht haben, diesen Spott mir nicht antun die Hölle —

Daniel. Jesus Maria! helft — rettet — das ganze Schloß steht in Flammen!

Franz. Hier nimm diesen Degen. Hurtig. Jag mir ihn hinterrücks in den Bauch, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir. Das Feuer nimmt überhand.

Daniel. Bewahre! Bewahre! Ich mag niemand zu früh in den Himmel fördern, viel weniger zu früh — er entrinnt.

Franz ihm graß nachstierend, nach einer Pause.

In die Hölle, wolltest du sagen? — Wirklich! ich wittere so etwas — wahnsinnig. Sind das ihre hellen Triller? Hör ich euch zischen, ihr Nattern des Abgrunds? — Sie dringen herauf — belagern die Türe — warum zag ich so vor dieser bohrenden Spitze?

— Die Türe kracht — stürzt — unentrinnbar — Ha! so erbarm du dich meiner! Er reißt seine goldene Hutschnur ab und erdrosselt sich.

Schweizer mit seinen Leuten.

Schweizer. Mordkanaille, wo bist du? — Saht ihr, wie sie flohen? — hat er so wenig Freunde? — Wohin hat sich die Bestie verkrochen?

Grimm stößt an die Leiche. Halt! was liegt hier im Weg? Zündet hieher —

Schwarz. Er hat das Prävenire gespielt. Steckt eure Schwerter ein, hier liegt er wie eine Katze verreckt.

Schweizer. Tot! was? tot? ohne mich tot — Erlogen sag ich — Gebt acht, wie hurtig er auf die Beine springt! Rüttelt ihn. He du, es gibt einen Vater zu ermorden.

Grimm. Gib dir keine Müh. Er ist maustot.

Schweizer tritt von ihm weg. Ja! Er freut sich nicht — Er ist maustot — Gehet zurück und saget meinem Hauptmann: Er ist maustot — mich sieht er nicht wieder. Schießt sich vor die Stirn.

Zweite Szene.

Der Schauplatz, wie in der letzten Szene des vorigen Akts.

Der alte Moor, auf einem Stein sitzend. Räuber Moor gegenüber. Räuber hin und her im Wald.

Räuber Moor. Er kommt noch nicht? schlägt mit dem Dolch auf einen Stein, daß es Funken gibt.

Der alte Moor. Verzeihung sei seine Strafe — meine Rache verdoppelte Liebe.

Räuber Moor. Nein, bei meiner grimmigen Seele. Das soll nicht sein. Ich wills nicht haben. Die große Schandtat soll mit sich in die Ewigkeit hinüber schleppen! — Wofür hab ich ihn dann umgebracht?

Der alte Moor in Tränen ausbrechend. O mein Kind.

Räuber Moor. Was? — du weinst um ihn — an diesem Turme?

Der alte Moor. Erbarmung! o Erbarmung! Heftig die Hände ringend. Itzt — itzt wird mein Kind gerichtet!

Räuber Moor erschrocken. Welches?

Der alte Mor. Ha! was ist das für eine Frage?

Räuber Moor. Nichts. Nichts.

Der alte Moor. Bist du kommen, Hohngelächter anzustimmen über meinem Jammer?

Räuber Moor. Verrätrisches Gewissen! — Merket nicht auf meine Rede.

Der alte Moor. Ja, ich hab einen Sohn gequält, und ein Sohn mußte mich wieder quälen, das ist Gottes Finger — o mein Karl! mein Karl! wenn du um mich schwebst im Gewand des Friedens. Vergib mir. O vergib mir!

Räuber Moor schnell. Er vergibt Euch. Betroffen. Wenn ers wert ist Euer Sohn zu heißen — Er muß Euch vergeben.

Der alte Moor. Ha! er war zu herrlich für mich — Aber ich will ihm entgegen mit meinen Tränen, meinen schlaflosen Nächten, meinen quälenden Träumen, seine Knie will ich umfassen — rufen — laut rufen: Ich hab gesündigt im Himmel und vor dir. Ich bin nicht wert, daß du mich Vater nennst.

Räuber Moor sehr gerührt. Er war Euch lieb, Euer andrer Sohn?

Der alte Moor. Du weißt es, o Himmel. Warum ließ ich mich doch durch die Ränke eines bösen Sohnes betören? Ein gepriesener Vater ging ich einher unter den Vätern der Menschen. Schön um mich blühten meine Kinder voll Hoffnung. Aber — o der unglückseligen Stunde! — der böse Geist fuhr in das Herz meines zweiten, ich traute der Schlange — verloren meine Kinder beide. Verhüllt sich das Gesicht.

Räuber Moor geht weit von ihm weg. Ewig verloren.

Der alte Moor. O ich fühl es tief, was mir Amalia sagte,

der Geist der Rache sprach aus ihrem Munde. Vergebens ausstrecken deine sterbenden Hände wirst du nach einem Sohn, vergebens wähnen zu umfassen die warme Hand deines Karls, der nimmermehr an deinem Bette steht —

Räuber Moor reicht ihm die Hand mit abgewandtem Gesicht.

Der alte Moor. Wärst du meines Karls Hand! — Aber er liegt fern im engen Hause, schläft schon den eisernen Schlaf, höret nimmer die Stimme meines Jammers — weh mir! Sterben in den Armen eines Fremdlings — Kein Sohn mehr — kein Sohn mehr, der mir die Augen zudrücken könnte —

Räuber Moor in der heftigsten Bewegung. Itzt muß es sein — itzt — verlaßt mich — zu den Räubern. Und doch — kann ich ihm denn seinen Sohn wieder schenken? — Ich kann ihm seinen Sohn doch nicht mehr schenken — Nein! Ich wills nicht tun.

Der alte Moor. Wie, Freund? Was hast du da gemurmelt?

Räuber Moor. Dein Sohn — Ja, alter Mann — stammelnd. Dein Sohn — ist — ewig verloren.

Der alte Moor. Ewig?

Räuber Moor in der fürchterlichsten Beklemmung gen Himmel sehend. O nur diesmal — laß meine Seele nicht matt werden — nur diesmal halte mich aufrecht.

Der alte Moor. Ewig, sagst du?

Räuber Moor. Frage nichts weiter. Ewig, sagt ich.

Der alte Moor. Fremdling! Fremdling! Warum zogst du mich aus dem Turme?

Räuber Moor. Und wie? — Wenn ich jetzt seinen Segen weghaschte — haschte wie ein Dieb und mich davonschlich mit der göttlichen Beute — Vatersegen, sagt man, geht niemals verloren.

Der alte Moor. Auch mein Franz verloren? —

Räuber Moor stürzt vor ihm nieder. Ich zerbrach die Riegel deines Turms — gib mir deinen Segen.

Der alte Moor mit Schmerz. Daß du den Sohn vertilgen

mußtest, Retter des Vaters! — Siehe, die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armseligen Würmer gehen schlafen mit unserm Groll legt seine Hand auf des Räubers Haupt. Sei so glücklich, als du dich erbarmest.

Räuber Moor weichmütig aufstehend. O — wo ist meine Mannheit? Meine Sehnen werden schlapp, der Dolch sinkt aus meinen Händen.

Der alte Moor. Wie köstlich ists, wenn Brüder einträchtig beisammenwohnen, wie der Tau, der vom Hermon fällt auf die Berge Zion — Lern diese Wollust verdienen, junger Mann, und die Engel des Himmels werden sich sonnen in deiner Glorie. Deine Weisheit sei die Weisheit der grauen Haare, aber dein Herz — dein Herz sei das Herz der unschuldigen Kindheit.

Räuber Moor. O einen Vorschmack dieser Wollust. Küsse mich, göttlicher Greis?

Der alte Moor küßt ihn. Denk, es sei Vaterkuß, so will ich denken, ich küsse meinen Sohn — du kannst auch weinen?

Räuber Moor. Ich dacht, es sei Vaterkuß! — Weh mir, wenn sie ihn jetzt brächten!

Schweizers Gefährten treten auf im stummen Trauerzug, mit gesenkten Häuptern und verhüllten Gesichtern.

Räuber Moor. Himmel! Tritt scheu zurück und sucht sich zu verbergen. Sie ziehen an ihm vorüber. Er sieht weg von ihnen. Tiefe Pause. Sie halten.

Grimm mit gesenktem Ton. Mein Hauptmann. Räuber Moor antwortet nicht und tritt weiter zurück.

Schwarz. Teurer Hauptmann. Räuber Moor weicht weiter zurück.

Grimm. Wir sind unschuldig, mein Hauptmann.

Räuber Moor ohne nach ihnen hinzuschaun. Wer seid ihr?

Grimm. Du blickst uns nicht an. Deine Getreuen.

Räuber Moor. Weh euch, wenn ihr mir getreu wart!

Grimm. Das letzte Lebewohl von deinem Knecht Schweizer — er kehrt nie wieder, dein Knecht Schweizer.

Räuber Moor aufspringend. So habt ihr ihn nicht gefunden?

Schwarz. Tot gefunden.

Räuber Moor froh emporhüpfend. Habe Dank, Lenker der Dinge — Umarmet mich, meine Kinder — Erbarmung sei von nun an die Losung — Nun wär auch das überstanden — alles überstanden.

Neue Räuber. Amalia.

Räuber. Heisa, heisa! Ein Fang, ein superber Fang!

Amalia mit fliegenden Haaren. Die Toten, schreien sie, seien erstanden auf seine Stimme — mein Oheim lebendig — in diesem Wald — wo ist er? Karl! Oheim! — Ha! Stürzt auf den Alten zu.

Der alte Moor. Amalia! Meine Tochter! Amalia! Hält sie in seinen Armen gepreßt.

Räuber Moor zurückspringend. Wer bringt dies Bild vor meine Augen?

Amalia entspringt dem Alten und springt auf den Räuber zu und umschlingt ihn entzückt. Ich hab ihn, o ihr Sterne! Ich hab ihn! —

Moor sich losreißend, zu den Räubern. Brecht auf ihr! Der Erzfeind hat mich verraten!

Amalia. Bräutigam, Bräutigam, du rasest! Ha! Vor Entzückung! Warum bin ich auch so fühllos, mitten im Wonnewirbel so kalt?

Der alte Moor sich aufraffend. Bräutigam? Tochter! Tochter! Ein Bräutigam?

Amalia. Ewig sein! Ewig, ewig, ewig mein! — O ihr Mächte des Himmels! Entlastet mich dieser tödlichen Wollust, daß ich nicht unter der Bürde vergehe!

Räuber Moor. Reißt sie von meinem Halse! Tötet sie! Tötet ihn! mich! euch! alles! Die ganze Welt geh zu Grunde! Er will davon.

Amalia. Wohin? was? Liebe, Ewigkeit! Wonn, Unendlichkeit, und du fliehst?

Räuber Moor. Weg, weg! — Unglückseligste der Bräute! — Schau selbst, frage selbst, höre! — Unglückseligster der Väter! Laß mich immer ewig davon rennen!

Amalia. Haltet mich! Um Gottes willen, haltet mich! — Es wird mir so Nacht vor den Augen — er flieht!

Räuber Moor. Zu spät! Vergebens! Dein Fluch, Vater, — frage mich nichts mehr! — ich bin, ich habe — dein Fluch — dein vermeinter Fluch! — Wer hat mich hergelockt? Mit gezogenem Degen auf die Räuber losgehend. Wer von euch hat mich hieher gelockt, ihr Kreaturen des Abgrunds? So vergeh dann, Amalia! — Stirb, Vater! Stirb durch mich zum drittenmal! — Diese deine Retter sind Räuber und Mörder! Dein Karl ist ihr Hauptmann. Der alte Moor gibt seinen Geist auf.

Amalia steht stumm und starr wie eine Bildsäule. Die ganze Bande in fürchterlicher Pause.

Räuber Moor wider eine Eiche rennend. Die Seelen derer, die ich erdrosselte im Taumel der Liebe — derer, die ich zerschmetterte im heiligen Schlaf, derer, — hahaha! Hört ihr den Pulverturm knallen über der Kreißenden Stühlen? Seht ihr die Flammen schlagen an den Wiegen der Säuglinge? Das ist Brautfackel, das ist Hochzeitmusik — o er vergißt nicht, er weiß zu knüpfen — darum von mir die Wonne der Liebe! darum mir zur Folter die Liebe! das ist Vergeltung!

Amalia. Es ist wahr! Herrscher im Himmel! Es ist wahr. — Was hab ich getan, ich unschuldiges Lamm? Ich hab diesen geliebt!

Räuber Moor. Das ist mehr als ein Mann erduldet. Hab ich doch den Tod aus mehr denn tausend Röhren auf mich zupfeifen gehört und bin ihm keinen Fußbreit gewichen, soll ich itzt erst lernen beben wie ein Weib? beben vor einem Weib? — Nein, ein Weib erschüttert meine Mannheit nicht — Blut, Blut! Es

ist nur ein Anstoß vom Weibe — Blut muß ich saufen, es wird vorübergehen. Er will davon fliehn.

Amalia fällt ihm in die Arme. Mörder! Teufel! Ich kann dich Engel nicht lassen.

Moor schleudert sie von sich. Fort, falsche Schlange, du willst einen Rasenden höhnen, aber ich poche dem Tyrannen-Verhängnis — was, du weinest? O ihr losen boshaften Gestirne! Sie tut, als ob sie weine, als ob um mich eine Seele weine. Amalia fällt ihm um den Hals. Ha, was ist das? Sie speit mich nicht an, stößt mich nicht von sich — Amalia! Hast du vergessen? Weißt du auch, wen du umarmest, Amalia?

Amalia. Einziger, Unzertrennlicher!

Moor aufblühend in ekstatischer Wonne. Sie vergibt mir, sie liebt mich! Rein bin ich wie der Äther des Himmels, sie liebt mich. — Weinenden Dank dir, Erbarmer im Himmel! Er fällt auf die Knie und weinet heftig. Der Friede meiner Seele ist wiedergekommen, die Qual hat ausgetobt, die Hölle ist nicht mehr — Sieh, o sieh, die Kinder des Lichts weinen am Hals der weinenden Teufel — aufstehend zu den Räubern. So weinet doch auch! Weinet, weinet, ihr seid ja so glücklich — O Amalia! Amalia! Amalia! Er hängt an ihrem Mund, sie bleiben in stummer Umarmung.

Ein Räuber grimmig hervortretend. Halt ein, Verräter! — Gleich laß diesen Arm fahren — oder ich will dir ein Wort sagen, daß dir die Ohren gellen und deine Zähne vor Entsetzen klappern! Streckt das Schwert zwischen beide.

Ein alter Räuber. Denk an die böhmischen Wälder! Hörst du, zagst du? — an die böhmischen Wälder sollst du denken! Treuloser, wo sind deine Schwüre? Vergißt man Wunden so bald? da wir Glück, Ehre und Leben in die Schanze schlugen für dich? Da wir dir standen wie Mauren, auffingen wie Schilder die Hiebe, die deinem Leben galten, — hubst du da nicht deine Hand zum eisernen Eid auf, schwurest, uns nie zu verlassen,

wie wir dich nicht verlassen haben? — Ehrloser! Treuvergessener! Und du willst abfallen, wenn eine Metze greint?

Ein dritter Räuber. Pfui, über den Meineid! Der Geist des geopferten Rollers, den du zum Zeugen aus dem Totenreich zwangest, wird erröten über deine Feigheit und gewaffnet aus seinem Grabe steigen, dich zu züchtigen.

Die Räuber durcheinander, reißen ihre Kleider auf. Schau her, schau! Kennst du diese Narben? Du bist unser! Mit unserem Herzblut haben wir dich zum Leibeigenen angekauft, unser bist du, und wenn der Erzengel Michael mit dem Moloch ins Handgemeng kommen sollte! — Marsch mit uns, Opfer um Opfer! Amalia für die Bande!

Räuber Moor läßt ihre Hand fahren. Es ist aus! — Ich wollte umkehren und zu meinem Vater gehn, aber der im Himmel sprach, es soll nicht sein. Kalt. Blöder Tor ich, warum wollt ich es auch? Kann denn ein großer Sünder noch umkehren? Ein großer Sünder kann nimmermehr umkehren, das hätt' ich längst wissen können — Sei ruhig, ich bitte dich, sei ruhig! So ists ja auch recht -- ich habe nicht gewollt, da er mich suchte, itzt da ich ihn suche, will Er nicht, was ist billiger? — Rolle doch deine Augen nicht so — er bedarf ja meiner nicht. Hat er nicht Geschöpfe die Fülle, Einen kann er so leicht missen, und dieser Eine bin nun ich. — Kommt, Kameraden!

Amalia reißt ihn zurück. Halt, halt! Einen Stoß! einen Todesstoß! Neu verlassen! Zeuch dein Schwert, und erbarme dich!

Räuber Moor. Das Erbarmen ist zu den Bären geflohen, — ich töte dich nicht!

Amalia seine Knie umfassend. O um Gotteswillen, um aller Erbarmungen willen! Ich will ja nicht Liebe mehr, weiß ja wohl, daß droben unsere Sterne feindlich von einander fliehen — Tod ist meine Bitte nur. — Verlassen, verlassen! Nimm es ganz in seiner entsetzlichen Fülle, verlassen! Ich kanns nicht überdulden. Du siehst ja, das kann kein Weib überdulden. Tod ist meine Bitte

nur! Sieh, meine Hand zittert! Ich habe das Herz nicht zu stoßen. Mir bangt vor der blitzenden Schneide — dir ists ja so leicht, so leicht, bist ja Meister im Morden, zeuch dein Schwert, und ich bin glücklich!

Räuber Moor. Willst du allein glücklich sein? Fort, ich töte kein Weib!

Amalia. Ha Würger! du kannst nur die Glücklichen töten, die Lebenssatten gehst du vorüber. Kriecht zu den Räubern. So erbarmet euch meiner, ihr Schüler des Henkers! — Es ist ein so blutdürstiges Mitleid in euren Blicken, das dem Elenden Trost ist — Euer Meister ist ein eitler feigherziger Prahler.

Räuber Moor. Weib, was sagst du? Die Räuber wenden sich ab.

Amalia. Kein Freund? auch unter diesen nicht ein Freund? Sie steht auf. Nun denn, so lehre mich Dido sterben! Sie will gehen, ein Räuber zielt.

Räuber Moor. Halt! Wag es — Moors Geliebte soll nur durch Moor sterben! Er ermordet sie.

Die Räuber. Hauptmann, Hauptmann! Was machst du, bist du wahnsinnig worden?

Moor auf den Leichnam mit starrem Blick. Sie ist getroffen! Dies Zucken noch, und dann wirds vorbei sein — Nun, seht doch! habt ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben, das schon nicht mehr euer war, ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande — ich hab euch einen Engel geschlachtet. Wie, seht doch recht her! Seid ihr nunmehr zufrieden?

Grimm. Du hast deine Schuld mit Wucher bezahlt. Du hast getan, was kein Mann würde für seine Ehre tun. Komm itzt weiter!

Moor. Sagst du das? Nicht wahr, das Leben einer Heiligen um das Leben der Schelmen, es ist ungleicher Tausch? — O ich sage euch, wenn jeder unter euch aufs Blutgerüste ging und sich

ein Stück Fleisch nach dem andern mit glühender Zange abzwicken ließ, daß die Marter eilf Sommertäge dauerte, es wiege diese Tränen nicht auf. Mit bitterem Gelächter. Die Narben, die böhmischen Wälder! Ja ja! Dies mußte freilich bezahlt werden.

Schwarz. Sei ruhig, Hauptmann! Komm mit uns, der Anblick ist nicht für dich. Führe uns weiter!

Räuber Moor. Halt — noch ein Wort, eh wir weiter gehn — Merket auf, ihr schadenfrohe Schergen meines barbarischen Winks — Ich höre von diesem Nun an auf euer Hauptmann zu sein — Mit Scham und Grauen leg ich hier diesen blutigen Stab nieder, worunter zu freveln ihr euch berechtigt wähntet, und mit Werken der Finsternis dies himmlische Licht zu besudeln — Gehet hin zur Rechten und Linken — Wir wollen ewig niemals gemeine Sache machen.

Räuber. Ha, Mutloser! Wo sind deine hochfliegende Plane? Sinds Seifenblasen gewesen, die beim Hauch eines Weibes zerplatzen?

Räuber Moor. O über mich Narren, der ich wähnete, die Welt durch Greuel zu verschönern und die Gesetze durch Gesetzlosigkeit aufrechtzuhalten. Ich nannte es Rache und Recht — Ich maßte mich an, o Vorsicht, die Scharten deines Schwerts auszuwetzen und deine Parteilichkeiten gut zu machen — aber — o eitle Kinderei — da steh ich am Rand eines entsetzlichen Lebens, und erfahre nun mit Zähnklappern und Heulen, daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zugrund richten würden. Gnade — Gnade dem Knaben, der Dir vorgreifen wollte — Dein eigen allein ist die Rache. Du bedarfst nicht des Menschen Hand. Freilich stehts nun in meiner Macht nicht mehr die Vergangenheit einzuholen — schon bleibt verdorben, was verdorben ist — was ich gestürzt habe, steht ewig niemals mehr auf — Aber noch blieb mir etwas übrig, womit ich die beleidigte Gesetze versöhnen und die mißhandelte Ordnung wiederum heilen kann. Sie bedarf eines Opfers — Eines

Opfers, das ihre unverletzbare Majestät vor der ganzen Menschheit entfaltet — dieses Opfer bin ich selbst. Ich selbst muß für sie des Todes sterben.

Räuber. Nehmt ihm den Degen weg — Er will sich umbringen.

Räuber Moor. Toren ihr! Zu ewiger Blindheit verdammt! Meinet ihr wohl gar, eine Todsünde werde das Äquivalent gegen Todsünden sein, meinet ihr, die Harmonie der Welt werde durch diesen gottlosen Mißlaut gewinnen? Wirft ihnen seine Waffen verächtlich vor die Füße. Er soll mich lebendig haben. Ich geh, mich selbst in die Hände der Justiz zu überliefern.

Räuber. Legt ihn an Ketten! Er ist rasend worden.

Räuber Moor. Nicht, als ob ich zweifelte, sie werde mich zeitig genug finden, wenn die obere Mächte es so wollen. Aber sie möchte mich im Schlaf überrumpeln oder auf der Flucht ereilen oder mit Zwang und Schwert umarmen, und dann wäre mir auch das einige Verdienst entwischt, daß ich mit Willen für sie gestorben bin. Was soll ich gleich einem Diebe ein Leben länger verheimlichen, das mir schon lang im Rat der himmlischen Wächter genommen ist?

Räuber. Laßt ihn hinfahren! Es ist die Großmannsucht. Er will sein Leben an eitle Bewunderung setzen.

Räuber Moor. Man könnte mich darum bewundern. Nach einigem Nachsinnen. Ich erinnere mich einen armen Schelm gesprochen zu haben, als ich herüberkam, der im Taglohn arbeitet und eilf lebendige Kinder hat. — Man hat tausend Louisdore geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert — dem Mann kann geholfen werden.

Er geht ab.

Der unterdrückte zweite Bogen des ersten Druckes der „Räuber“

Erste Szene.

Franz .... Als wenn dieser etwas mehr wäre als viehischer Prozeß zur Stillung viehischer Begierden? — Oder stickt es vielleicht im Resultat dieses Aktus, das doch nichts ist als blinde Folge, eiserne Notwendigkeit, die man oft so gern wegwünschte, wenn es nicht auf Unkosten von Fleisch und Blut geschehen müßte? Soll ich ihm vielleicht darum gute Worte geben, daß er mich ernährte? Das tut auch jedes Tier — das er mich erzog? Das ist er als ein Weltbürger verbunden? — Daß er mich liebt? Das ist eine Eitelkeit von ihm, die Schoßsünde aller Künstler, die sich in ihrem Werke bewundern, wäre es auch noch so häßlich. — Sehet also, das ist die ganze Hexerei, die ihr in einen religiösen Nebel hüllet, unsere Furchtsamkeit zu mißbrauchen. Soll auch ich mich dadurch ins Bockshorn jagen lassen? — Seichte Träume mögen sich an der Schale mästen, mögen in den Vorhöfen der Wahrheit niedersitzen, höhere Geister dringen auf den Kern und die Quelle.

Nun also, mutig ans Werk. Ich will alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin. Herr muß ich sein, daß ich das mit Gewalt ertrotze, wozu mir Liebenswürdigkeit gebricht. Ab ins Nebenzimmer.

Zweite Szene.

An den Grenzen von Sachsen.

Schenke.

Karl Moor. Spiegelberg am Tisch.

Spiegelberg setzt sich. Daß dich die Pest! — Aber ich muß Geld haben, und die Uhr ist doch nur gestohlen. Gott weiß, wie mirs sein wird, wenn ich wieder zu ein paar Kreuzer sagen kann:

Ihr seid mein! Wir wollens uns wohl sein lassen, Moor! So sieh doch nicht so sauer drein, wie der alte Urehni Tobias, als er sich den Schwalbenmist aus den Augen rieb. Wir wollens uns schmecken lassen auf die Uhr. Frisch, Mutter — zwei Bouteillen Ungrischen! — So sei doch lustig, Moor! Jetzt hast du ja Geld im Sack, und sind wir ja Herren. — Auch Schinken dazu, Mutter. — Und laß dir nicht bang sein, Bruder; laß dir keine grauen Haare darum wachsen, Bruder! Gibt ja noch Narren genug in der Welt, denen man um ihr Geld ihren Steckengaul sattlen kann — sag doch einmal, was das für Schmiererei ist? — Glaub, es soll den verlorenen Sohn vorstellen.

Moor. Ich habs schon lang drum betrachtet, wenigstens die Schweine würd ich nicht hüten, auch keine Treber fressen.

Spiegelberg. Mordbleu! ich auch nicht. Lieber stehlen!

Moor mit den Füßen stampfend. Über die verfluchte Ungleichheit in der Welt! Das Geld verrostet in den Kisten ausgedörrter Pickelheringe, und Mangel muß Blei an die kühnsten Begierden des Jünglings legen. Kerls, die zehnmal krepieren, eh sie ihre Taler auszählen, trippelten mir das Haus ab, ein paar elende Schulden einzutreiben — so warm ich ihnen die Hand drückte — Nur noch einen Tag — Umsonst — Bitten! Schwüre! Tränen — prallten ab von ihrer bockledernen Seele!

Spiegelberg trinkt. Was sagst du, Moor? Du hast ganz recht. Um so ein paar tausend lausige Dukaten, trinkt. Das heiß ich einen Bettelbuben in die Hölle geworfen.

Moor. Warum sind Despoten da? Warum sollen sich Tausende und wieder Tausende unter die Laune Eines Magens krümmen und von seinen Blähungen abhängen? — Das Gesetz bringt es so mit sich — Fluch über das Gesetz, das zum Schneckengang verderbt, was Adlerflug worden wäre! Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit springt über die Palisaden des Herkommens und brütet Kolosse und Extremitäten aus. — Ich weiß nicht, Moritz, ob du den

Milton gelesen hast — Jener, der es nicht dulden konnte, daß einer über ihn war, und sich anmaßte, den Allmächtigen vor seine Klinge zu fordern, war er nicht ein außerordentliches Genie? — Er hatte den Unüberwundenen angegriffen, und ob er schon erlag, so hatte er doch seine ganze Kraft erschöpft und ward doch nicht gedemütiget und macht immer neue Versuche bis auf diesen Tag, und alle seine Streiche fallen auf seinen eigenen Kopf zurück, und wird doch nicht gedemütigt. Dieser ist's, über den unsere Waschweiber das Kreuz machen —

Spiegelberg. Scheußlich anzuschauen vor unsern Kirchtüren mit einem lästerlichen Schwanz und Bocksfüßen und einem Horn auf der Glatze.

Moor. Ein weiterer Kopf, der gemeine Pflichten überspringt, um höhere zu erreichen, soll ewig unglücklich sein, wenn die Kanaille, die ihren Freund verriet und vor dem Feinde floh, auf einem wohl angebrachten Seufzer gen Himmel reitet. Wer möchte nicht lieber im Backofen Belials braten mit Borgia und Katilina als mit jedem Alltagsesel dort droben zu Tische sitzen?

Spiegelberg. Geh mir mit dem Schlaraffenleben — dank du Gott, daß der alte Adam den Apfel angebissen hat, sonst wären wir mitsamt unsern Talenten und Geisteskraft auf den Polstern des Müßiggangs vermodert.

Moor lacht. Gelt, Moritz, das Schäferleben hätte dir nicht behagt — O ich sage dir, wüßt ich nur, der Geist Hermanns wäre nicht ganz ausgestorben in uns? — Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Athen Nonnenklöster sein sollen — es ist nichts so unmöglich, das ein Mann nicht zustand bringen kann.

Spiegelberg aufspringend. Bravo! Bravissimo! Du bringst mich eben recht auf das Chapitre. Ich will dir was sagen, Moor, das schon lang mit mir umgeht, und du bist der Mann, dem ich das sagen kann — Sauf, Bruder, sauf — was meinst du, wenn

wir uns beschneiden ließen, Juden würden und das Königreich wieder aufs Tapet brächten?

Moor. Hahaha! Nun merk ich, warum du schon gegen dreiviertel Jahr eine hebräische Grammatik herumschleifst.

Spiegelberg. S—ßkerl! Just deswegen. Aber sag, ist das nicht ein schlauer und herzhafter Plan? Wir wollen sie im Tal Josaphat wieder versammeln, die Türken aus Asien scheuchen und Jerusalem wieder aufbauen. Alle alten Gebräuche müssen wieder aus dem Holzbügel hervor. Die Bundslade wird wieder zusammengeleimt. Brandopfer die schwere Meng. Das Neue Testament wird hinausvotiert. Auf den Messias wird noch gewartet, oder du, oder ich, oder einer von beiden — —

Moor. Hahaha!

Spiegelberg. Nein! lach nicht. Es ist, hol mich der Teufel, mein Ernst. Wir setzen dir eine Taxe aufs Schweinefleisch, daß fressen kann, wer zahlt, und das muß horrend Geld abwerfen. Mittlerweile lassen wir uns Zedern hauen aus dem Libanon, bauen Schiffe und schachern mit alten Borden und Schnallen, das ganze Volk.

Moor. Saubere Nation! Sauberer König!

Spiegelberg. Drauf kriegen wir dir die benachbarten Ortschaften, Amoriter, Moabiter, Russen, Türken und Jethiter ohne Schwertstreich unter den Pantoffel. Dann, mußt du wissen, wir sind mächtig im Feld, und der Würgengel reitet vor uns her und mäht sie dir nieder wie Spitzgras. — Und haben wir erst um uns herum Feierabend gemacht, so kommen wir uns selbst zwischen Jerusalem und Samaria in die Haare — du, König Moor von Israel, ich, König Spiegelberg von Juda, und zausen einander wacker herum im Wald Ephraim, und wer Sieger ist, geht her, läßt die Dächer abdecken und beschläft die Kebsweiber des andern, daß da zugaffen alle zwölf Stämme Israel.

Moor nimmt ihn lächelnd bei der Hand. Bruder, mit unsern Donquixotereien ists nun am Ende. Ich bin lang genug herum-

geschwärmt wie ein Springinsfeld, von nun an wirds nach einer andern Melodie gehen.

Spiegelberg. Wie zum Teufel! — du wirst doch nicht gar den verlornen Sohn spielen wollen. „Ich habe gesündigt im Himmel und vor dir — bin nicht wert" — Pfui! Schäme dich! — das Unglück muß einen großen Mann nicht zur Memme machen.

Moor. Ich will ihn spielen, Moritz, und ich schäme mich nicht. Nenn es Schwäche, daß ich meinen Vater ehre — es ist die Schwäche eines Menschen, und wer sie nicht hat, muß entweder ein Gott oder — ein Vieh sein. Laß mich immer mitten inne bleiben.

Spiegelberg. Geh, geh. Du bist nicht mehr Moor. Weißt du noch, wie tausendmal du, die Flasche in der Hand, den alten Filzen hast aufgezogen und gesagt, er soll nur drauf los schaben und scharren, du wollest dir dafür die Gurgel absaufen. — Weißt du noch? he? weißt du noch? O du heilloser, erbärmlicher Prahlhans! das war noch männlich gesprochen und edelmännisch, aber —

Moor. Verflucht seist du, daß du mich dran erinnerst! Verflucht ich, daß ich es sagte! Aber es war nur im Dampfe des Weins, und mein Herz hörte nicht, was meine Zunge prahlte.

Spiegelberg schüttelt den Kopf. Nein! nein! nein! das kann nicht sein. Unmöglich, Bruder, das kann dein Ernst nicht sein. Sag, Brüderchen, ist es nicht die Not, die dich so stimmt? Komm, laß dir ein Stückchen aus meinen Bubenjahren erzählen. Da hatt' ich neben meinem Haus einen Graben, der, wie wenig, seine acht Schuh breit war, wo wir Buben uns in die Wette bemühten, hinüber zu springen. Aber das war umsonst. Pflumpf! lagst du, und ward ein Gezisch und Gelächter über dir, und wurdest mit Schneeballen geschmissen über und über. Neben meinem Haus lag eines Jägers Hund an einer Kette, eine so bissige Bestie, die dir die Mädels wie der Blitz am Rockzipfel hatte, wenn sie sichs versahn und zu nah dran vorbeistrichen. Das war nun mein Seelengaudium, den Hund überall zu necken, wo ich nur konnte, und

wollt halb krepieren vor Lachen, wenn mich das Luder so giftig anstierte und so gern auf mich losgerannt wär, wenns nur gekonnt hätte. — Was geschieht? Ein andermal mach ichs ihm auch wieder so und werf ihn mit einem Stein so derb an die Ripp, daß er vor Wut von der Kette reißt und auf mich dar, und ich wie alle Donnerwetter reiß aus und davon — Tausend Schwerenot! Da ist dir just der vermaledeite Graben dazwischen. Was zu tun? Der Hund ist mir hart an den Fersen und wütig, also kurz resolviert — ein Anlauf genommen — drüben bin ich. Dem Sprung hatt ich Leib und Leben zu danken; die Bestie hätte mich zu Schanden gerissen.

Moor. Aber wozu itzt das?

Spiegelberg. Dazu — daß du sehen sollst, wie die Kräfte wachsen in der Not. Siehst du, der Hund und ich hatten doppelte Kräfte, wies galt — Und meinst du, ich hätt nachher wieder über den Graben können? Hundertmal hab ichs probiert, und hundertmal bin ich abgeprellt. Darum laß ich mirs auch nicht bange sein, wenns aufs äußerste kommt. Der Mut wächst mit der Gefahr; die Kraft erhebt sich im Drang. Das Schicksal muß einen großen Mann aus mir haben wollen, weil's mir so quer durch den Weg streicht.

Moor ärgerlich. Ich wüßte nicht, wozu wir den Mut noch haben sollten und noch nicht gehabt hätten.

Spiegelberg. So? — Und du willst also deine Gaben in dir verwittern lassen? Dein Pfund vergraben? Meinst du, deine Stinkereien in Leipzig machen die Grenzen des menschlichen Witzes aus? Da laß uns erst in die große Welt kommen. Paris und London! — wo man Ohrfeigen einhandelt, wenn man einen mit dem Namen eines ehrlichen Mannes grüßt. Da ist es auch ein Seelenjubilo, wenn man das Handwerk ins große praktiziert. — Du wirst gaffen! Du wirst Augen machen! Wart, und wie man Handschriften nachmacht, Würfel verdreht, Schlösser aufbricht und den Koffern das Eingeweide ausschüttet — das sollst du noch von

Spiegelberg lernen! Die Kanaille soll man an den nächsten besten Galgen knüpfen, die bei geraden Fingern verhungern will.

Moor bitter. Brav, Moritz — und wo hast du dergleichen feine Künste gelernt?

Spiegelberg. Eben da, wo du das Saufen und Raufen und Spielen und Kindermachen gelernt hast. Guter Mensch, das lernt sich von selbst. Und wems hiezu an Kopf mangelt, der soll sich die Lust vergehen lassen, ein Spitzbub zu sein. Es sollte mir leid tun, wenns damit alle wäre.

Moor zerstreut. Wie? Du hast es wohl gar noch weiter gebracht?

Spiegelberg. Ich glaube gar, du setzest ein Mißtrauen in mich. Wart, laß mich erst warm werden; du sollst Wunder sehen, dein Gehirnchen soll sich im Schädel umdrehen, wenn mein kreißender Witz in die Wochen kommt. Auf den Tisch schlagend. Aut Cäsar, aut nihil! Du sollst eifersüchtig über mich werden.

Moor. Moritz? Wie wird dir's? Moritz!

Spiegelberg steht auf, hitzig. Ja! Eifersüchtig — giftig sollst du, sollt ihr alle über mich werden. Ich will Pfiffe ausspinnen, darüber euch der Verstand still stehen soll. — Wie es sich aufhellt in mir! Große Gedanken dämmern auf in meiner Seele! Riesenplane gären in meinem schöpfrischen Schädel. Verfluchte Schlafsucht! Sich vorn Kopf schlagend. Die bisher meine Kräfte in Ketten schlug, meine Aussichten sperrte und spannte; ich erwache, fühle, wer ich bin — wer ich werden muß! Geh, laß mich! Ihr aber sollt noch von mir das Gnadenbrot haben.

Moor. Du bist ein Narr. Der Wein bramarbasiert aus deinem Gehirne!

Spiegelberg hitziger. Spiegelberg, wird es heißen, kannst du hexen, Spiegelberg? Es ist schade, daß du kein General worden bist, Spiegelberg, wird der König sagen, du hättest die Östreicher durch ein Knopfloch gejagt. Ja, hör ich die Doktors jammern,

es ist unverantwortlich, daß der Mann nicht die Medizin studiert hat, er hätte wider den Tripper ein Spezifikum erfunden. Ach! und daß er das Kamerale nicht zum Fach genommen hat, werden die Sullys in ihren Kabinetten seufzen, er hätte aus Steinen Louisdore hervorgezaubert. Und Spiegelberg wird es heißen in Osten und Westen, und in den Kot mit euch, ihr Memmen, ihr Kröten, indes Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms emporfliegt.

Moor steht auf, tritt ans Fenster. Tropf!

Spiegelberg umarmt ihn mit Heftigkeit. Bruder, Bruder! Itzt wollen wir erst anfangen zu leben. Danks deinem Kopf, daß ich dich brauchen kann. Du hängst dich an den Adler Spiegelberg wie der Zaunkönig und kannst mit ihm zur Sonne.

Moor. Glück auf den Weg! Steig du auf Schandsäulen zum Gipfel des Ruhms. Im Schatten meiner väterlichen Haine, in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edler Vergnügen. Schon die vorige Woche hab ich meinem Vater um Vergebung geschrieben, hab ihm nicht den kleinsten Umstand verschwiegen, und wo Aufrichtigkeit ist, ist auch Mitleid und Hilfe. Laß uns Abschied nehmen, Moritz. Wir sehen uns heut und nie mehr. Die Post ist angelangt. Die Verzeihung meines Vaters ist schon innerhalb dieser Stadtmauren.

Schweizer. Grimm. Roller. Schufterle.
Razmann treten auf.

Roller. Wißt ihr auch, daß man uns auskundschaftet? —

Grimm. Daß wir keinen Augenblick sicher sind, aufgehoben zu werden?

Moor. Mich wunderts nicht. Es gehe wie es will! Saht ihr den Schwarz nicht? Sagt er euch von keinem Brief, den er an mich hätte?

Roller. Schon lange sucht er dich, ich vermute so etwas.

Moor. Wo ist er, wo, wo? will eilig fort.

Roller. Bleib! wir haben ihn hierher beschieden. Du zitterst? —

Moor. Ich zittre nicht. Warum sollt ich auch zittern? Kameraden! dieser Brief — freut euch mit mir! Ich bin der Glücklichste unter der Sonne, warum sollt ich zitttern?

Schweizer setzt sich an Spiegelbergs Platz und trinkt seinen Wein aus.

Schwarz tritt auf.

Moor fliegt ihm entgegen. Bruder, Bruder, den Brief! den Brief!

Schwarz lächelnd. Was für einen Brief? — ich weiß von keinem Brief.

Moor sucht ihm in den Taschen. Gib, gib! du hast ihn, mußt ihn haben. Sah ich dich nicht aus dem Posthaus herausgehen?

Schwarz zu den andern. Er will uns verlassen. Nicht wahr? ich soll ihm den Brief nicht in die Hände geben?

Alle. Zerreiß ihn, zerreiß ihn!

Moor greift an den Degen. Heraus mit, den Augenblick! oder du bist des Todes.

Schwarz gibt ihm den Brief, den er hastig aufbricht. Was ist dir? wirst du nicht wie die Wand?

Moor. Meines Bruders Hand!

Schwarz. Was treibt denn der Spiegelberg!

Grimm. Der Kerl ist unsinnig. Er macht Gestus wie beim Sankt Veitstanz.

Schufterle. Sein Verstand geht im Ring herum. Ich glaub, er macht Verse.

Razmann. Spiegelberg! He Spiegelberg! — Die Bestie hört nicht.

Grimm schüttelt ihn. Kerl! träumst du, oder? —

Spiegelberg der sich die ganze Zeit über mit den Pantominen eines Projektmachers im Stubeneck abgearbeitet hat, springt wild auf. La bourse ou la vie! und packt Schweizern an der Gurgel,

der ihn gelassen an die Wand wirft, alle lachen. — Moor läßt den Brief fallen und will hinausrennen. Alle fahren auf.

Roller ihm nach. Moor! wonaus, Moor? was beginnst du?

Grimm. Was hat er, was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.

Moor. Verloren, verloren! rennt hinaus.

Grimm. Das müssen schöne Neuigkeiten sein! Laß doch sehen!

Roller nimmt den Brief von der Erde und liest.

„Unglücklicher Bruder!" der Anfang klingt lustig. „Nur kürzlich muß ich dir melden, daß deine Hoffnung vereitelt ist — du sollst hingehen, läßt dir der Vater sagen, wohin dich deine Schandtaten führen. Schon lang hört er auf, dich unter seine Söhne zu zählen, und schämt sich, von dir Vater genannt zu werden. Auch, sagt er, werdest du dir keine Hoffnung machen, jemals Gnade zu seinen Füßen zu erwimmern, wenn du nicht gewärtig sein wollest, im untersten Gewölb seiner Türme mit Wasser und Brot so lang traktiert zu werden, bis deine Haare wachsen wie Adlersfedern und deine Nägel wie Vogelsklauen werden. Das sind seine eigene Worte. Er befiehlt mir, den Brief zu schließen. Leb wohl auf ewig! Ich bedaure dich —

Franz von Moor."

Schweizer. Ein zuckersüßes Brüderchen! In der Tat! — Franz heißt die Kanaille?

Spiegelberg sachte herbeischleichend. Von Wasser und Brot ist die Rede? Ein schönes Leben! Da hab ich anders für euch gesorgt! Sagt' ichs nicht, ich müßt' am Ende für euch alle denken?

Schweizer. Was sagt der Schafskopf? Der Esel will für uns alle denken?

Spiegelberg. Hasen, Krüppel, lahme Hunde seid ihr alle, wenn ihr das Herz nicht habt, etwas Großes zu wagen.

Roller. Nun, das wären wir freilich, du hast recht — aber wird es uns auch aus dieser vermaledeiten Lage reißen, was du wagen wirst? wird es? —

Spiegelberg mit einem stolzen Gelächter. Armer Tropf! aus dieser Lage reißen? hahaha! — aus dieser Lage reißen — und auf mehr raffiniert dein Fingerhut voll Gehirn nicht? und damit trabt deine Mähre zum Stalle? Spiegelberg müßte ein Hundsfott sein, wenn er mit dem nur anfangen wollte. Zu Helden, sag ich dir, zu Freiherrn, zu Fürsten, zu Göttern wird's euch machen!

Razmann. Das ist viel auf einen Hieb, wahrlich! Aber es wird wohl eine halsbrechende Arbeit sein, den Kopf wirds wenigstens kosten.

Spiegelberg. Dich nicht, Razmann! dafür steh ich dir — es will nichts als Mut, denn was den Witz betrifft, den nehm ich ganz über mich. Mut, sag ich, Schweizer! Mut, Roller, Grimm, Razmann, Schufterle! Mut! —

Schweizer. Mut? Wenns nur das ist — Mut hab ich genug, um barfuß mitten durch die Hölle zu gehn.

Schufterle. Mut genug, mich unterm lichten Galgen mit dem leibhaftigen Teufel um einen armen Sünder zu balgen.

Spiegelberg. So gefällt mirs! Wenn ihr Mut habt, tret einer auf und sag: er habe noch etwas zu verlieren und nicht alles zu gewinnen! —

Schwarz. Wahrhaftig, da gäbs manches zu verlieren, wenn ich das verlieren wollte, was ich noch zu gewinnen habe!

Razmann. Ja, zum Teufel! und manches zu gewinnen, wenn ich das gewinnen wollte, was ich nicht verlieren kann.

Schufterle. Wenn ich das verlieren müßte, was ich auf Borgs auf dem Leibe trage, so hätt' ich allenfalls morgen nichts mehr zu verlieren.

Spiegelberg. Also denn! Er stellt sich mitten unter sie, mit beschwörendem Ton. Wenn noch ein Tropfen deutschen Heldenbluts in euren Adern rinnt — kommt! Wir wollen uns in den böhmischen Wäldern niederlassen, dort eine Räuberbande zusammenziehen und ....

Vorrede zur zweiten Auflage der Räuber.

1782.

Die achthundert Exemplarien der ersten Auflage meiner Räuber sind bälder zerstreut worden, als alle Liebhaber zu dem Stück konnten befriedigt werden. Man unternahm daher eine zweite, die sich von der ersten an Pünktlichkeit des Druckes und Vermeidung derjenigen Zweideutigkeiten ausnimmt, die dem feineren Teil des Publikums auffallend gewesen waren. Eine Verbesserung in dem Wesen des Stückes, die den Wünschen meiner Freunde und Kritiker entspräche, durfte die Absicht dieser Auflage nicht sein.

Es sind dieser zweiten Auflage verschiedene Klavierstücke zugeordnet, die ihren Wert bei einem großen Teil des musikliebenden Publikums erheben werden. Ein Meister setzte die Arien, die darin vorkommen, in Musik, und ich bin überzeugt, daß man den Text bei der Musik vergessen wird.

Stuttgart, den 5. Jan. 1782.

D. Schiller.

Aus der Bühnenbearbeitung der Räuber.

Aus dem vierten Aufzug.

Franz. Genug. Geh! Lauf! Spring! Hole mir Hermann!

Daniel ab.

Siebenter Auftritt.

Franz.

Es ist am Tag. Es ist Karl! — Er wird auftreten und fragen: Wo ist mein Erbe? — Hab' ich darum meine Nächte verpraßt, darum Felsen hinweggeräumt und Abgründe eben gemacht? Bin ich darum gegen alle Instinkte der Menschheit rebellisch worden, daß mir zuletzt dieser unstete Landstreicher durch meinen künstlich-

sten Wirbel tölple? Sachte! Nur sachte! Es ist nur noch Spielarbeit übrig — so eine Art von Mord. Der ist ein Stümper, der sein Werk nur auf die Hälfte bringt und dann weggeht und müßig zugafft, wie es weiter damit werden wird.

Achter Auftritt.

Hermann kommt.

Franz. Ha! willkommen, mein Euryalus, meiner Künste rüstiges Werkzeug!

Hermann kurz und störrig. Ihr ließet mich holen, Graf.

Franz. Daß du das Siegel drückest auf dein Meisterstück. —

Hermann in den Bart. Wirklich?

Franz. Den letzten Pinselstrich ans Gemälde.

Hermann. Potz!

Franz stutzt. Soll ich etwa den Wagen vorfahren lassen? Wollen wir's auf der Spazierfahrt ins reine bringen?

Hermann trotzig. Ohne Umstände, wenn's Euch gefällig ist! Zu dem, was wir heute miteinander ins reine bringen werden, mag wohl dieser Quadratschuh Raumes hinreichen. — Allenfalls könnt' ich ein paar Worte vorausschicken, Eurer Lunge für die Zukunft zu schonen.

Franz zurückgezogen. Hm! — Und was wär' dieses?

Hermann hämisch. „Du sollst Amalien haben — haben von meiner Hand —"

Franz erstaunt. Hermann!

Hermann wie oben, immer den Rücken gegen Franz gekehrt. „Amalia ist ein Spiel meines Willens — da kannst du leicht denken — kurz! alles geht nach Wunsch." Bricht in ein wütendes Lachen aus; darauf trotzig zu Franz. Was habt Ihr mir zu sagen, Graf Moor?

Franz ausweichend. Nichts dir — ich schickte nach Hermann.

Hermann. Ohne Seitensprung! Warum ward ich hieher ge-

sprengt? Wieder der Narr zu sein wie vordem und dem Diebe beim Einbrechen die Leiter zu halten? Mich zu Eurem Bärnhäuter zu verdingen um einen Schilling? Oder war es nicht so?

Franz besonnen. Ja recht! — daß wir die Hauptsache nicht verplaudern — mein Kammerdiener wird dir schon gesteckt haben — ich wollte dich nur über die Aussteuer hören.

Hermann. Ich glaube, Ihr foppt mich — oder schlimmer — schlimmer, sage ich, wenn's nicht gefoppt ist. Moor, nehmt Euch in acht — macht mich nicht rasend, Moor. Wir sind allein; hab' ich doch ohnehin noch einen ehrlichen Namen mit Euch wett zu spielen. Trauet dem Teufel nicht, den Ihr selbst warbet.

Franz mit Ehre. Gilt diese Begegnis deinem gnädigen gebietenden Herrn? — Zittre, Sklave!

Hermann mit Spott. Doch wohl nicht gar vor Eurer Ungnade? — Eure Ungnade dem, der mit sich selbst grollt! Pfui, Moor! Schon verabscheu' ich den Schurken in Euch, macht nicht, daß ich auch noch den Gecken belache. Ich kann Gräber sprengen und Tote auferstehen heißen — wer ist nun Sklave?

Franz sehr geschmeidig. Freund, sei vernünftig und nicht treulos!

Hermann. Schweigt! Hier ist der Fluch die beste Vernunft, und Aberwitz hieß' hier die Treue. Treue! Wem? Treue dem ewigen Lügner? O, meine Zähne werden klappern um diese Treue, wenn eine kleine Dosis von Untreue damals mich zum Heiligen gemacht hätte. — Doch! Geduld! Geduld! Die Rache ist pfiffig.

Franz. Ah, gut! recht gut, daß ich mich erinnere. Du hast neulich einen Beutel mit hundert Louis in diesem Zimmer verloren. Fast wäre das vergessen worden. Nimm zurück, Kamerad, was dein ist! Dringt ihm einen Beutel auf.

Hermann wirft ihm solchen verächtlich vor die Füße. Den Fluch über die Ischariots-Münze! Es ist das Handgeld der Hölle. — Schon einmal dachtet Ihr meine Armut zur Kupplerin meines Herzens zu machen — aber gefehlt, Graf, unendlich gefehlt! Jener Beutel voll Gold kommt mir trefflich zustatten — gewisse Leute zu verköstigen.

Franz erschrocken. Hermann! Hermann! Laß mich gewisse Dinge nicht träumen von dir! — Wenn du mehr tätest, als du solltest — du wärest entsetzlich, Hermann!

Hermann frohlockend. Wär' ich? Wär' ich wirklich? Nun dann, zur Nachricht, Graf! Bedeutend. Ich mäste Eure Schande und füttere Euer Gericht. Einst will ich's Euch auftischen zum Schmaus und die Völker der Erde zur Tafel laden. Höhnisch. Ihr versteht mich doch, mein souveräner, gnädiger, gebietender Herr?

Franz springt auf außer Fassung. Ha! Teufel, falsche Spieler! Die Faust wider die Stirn. Und mein Glück zu knüpfen an die Launen eines Schwindelkopfs — das war dumm! Wirft sich sprachlos in einen Sessel.

Hermann pfeift durch die Finger. Fi! des verschmitzten Künstlers!

Franz beißend. So ist es doch wahr und abermals wahr! Kein Faden ist so fein gesponnen unter der Sonne, der so schnell risse als die Bande des Bubenstücks! — —

Hermann. Sachte! sachte! Sind denn die Engel aus der Art geschlagen, daß die Teufel anfangen zu moralisieren?

Franz steht schnell auf, zu Hermann mit hämischem Lächeln. Und bei dieser Entdeckung werden gewisse Leute wohl auch viel Ehre aufheben?

Hermann klatscht in die Hände. Meisterlich! Unvergleichlich! Ihr spielt Eure Rolle zum Küssen! Erst den leichtgläubigen Toren in den Sumpf gezogen und darauf fein das hämische „Weh über dir, Sünder"! Mit Lächeln und Zähnknirschen. O wie fein die Beelzebub raffinieren! Doch, Graf, indem er ihn auf die Achsel klopft, ausgelernt haben wir noch nicht. — Bei Gott! du mußt erst hören, was der Verlierer wagt. — Feuer ins Pulvermagazin, sagt der Kaper, und hinauf in die Luft — Freund und Feind!

Franz geht schnell nach der Wand und greift nach einer Pistole. Hier ist Verräterei, Entschlossenheit —

Hermann zieht ebenso schnell eine Terzerole aus der Tasche und

schlägt an. Gebt Euch keine Müh'! Auf den Fall versieht man sich bei Euch.

Franz läßt die Pistole fallen und wirft sich sinnlos in den Sessel. Doch nur so lang' reiner Mund, bis ich — mich näher bedacht habe!

Hermann. Bis Ihr ein Dutzend Meuter gedungen, mir die Zunge zu lähmen auf lange? Nicht wahr? Aber ihm ins Ohr das Geheimnis liegt im Papiere, und — meine Erben brechen es auf. Er geht ab.

Neunter Auftritt.

Franz aufgestanden.

Franz! Franz! was war das? Wo blieb dein Mut, dein sonst so fertiger Witz? Weh! weh! auch meine Kreaturen verraten mich. — Die Pfeiler meines Glücks fangen an, mürbe zu werden, und herein bricht wütend der Feind. — Wohl, es gilt einen raschen Entschluß. — Wie? wenn ich selbst hinginge — ihm den Degen in den Leib bohrte hinterrücks? — Ein verwundeter Mann ist ein Knabe. — Frisch! Ich will's wagen. Er geht starken Schritts nach dem Ende der Bühne, bleibt aber plötzlich in schreckhafter Erschlaffung stehen. Wer schleicht hinter mir? Die Augen gräßlich rollend. Gesichter, wie ich noch keine sah — schneidende Triller — Mut hab' ich gewiß — Mut wie einer. — Wenn mich ein Spiegel verriete? Oder mein Schatten? Oder der Wind meiner mörderischen Bewegung? — Hu! hu! — Schrecken grieselt in meinen Locken — durch meine Knochen Zermalmung. Er läßt den Dolch aus dem Kleide fallen. Feig bin ich nicht — allzu weichherzig bin ich. — Ja! so ist es! — Es sind die Zuckungen der sterbenden Tugend. — Ich bewundre sie. — Ein Ungeheuer müßt' ich sein, wollt' ich die Hand legen an meinen leiblichen Bruder. — Nein! nein! nein! das sei ferne! — Diese Reliquien der Menschheit in mir will ich in Ehren halten. — Ich will nicht töten. — Du hast gesiegt, Natur — auch ich fühle noch etwas, das der Liebe gleicht. — Er lebe! Ab.

Aus dem fünften Aufzug.

Sechster Auftritt.

Schweizer voran. Ein Zug Räuber. Franz von Moor, Ketten schleifend, in der Mitte.

Schweizer. Triumph, Hauptmann! — Hier ist der Bube. — Meine Ehre ist gelöst.

Grimm. Gerissen aus den Flammen seines Schlosses — seine Vasallen geflohen —

Kosinsky. Sein Schloß hinter ihm in Asche — versunken seines Namens Gedächtnis.

Es erfolgt eine grauenvolle Pause auf dem Schauplatz. Räuber Moor tritt langsam hervor.

Räuber Moor zu Franz mit dumpfer, gelassener Stimme. Kennst du mich?

Franz von Moor steht, den Blick in den Boden gewurzelt; keine Antwort.

Räuber Moor, wie oben, indem er ihn zu seinem Vater führt. Kennst du diesen?

Franz von Moor taumelt durchdonnert zurück. Zermalmet mich, Donner des Himmels! Mein Vater!

Der alte Moor wendet sich bebend ab. Geh — Gott vergebe dir! — Ich vergesse —

Räuber Moor fürchterlich streng. Und mein Fluch hänge sich tausendpfündig an diese Bitte und lähme ihren Flug zum Erhörer! — Kennst du diesen Turm auch?

Franz von Moor heftig zu Hermann. Was, Ungeheuer? Bis zu diesem Turm verfolgte dein Familienhaß meinen Vater?

Hermann. Bravo! Bravo! So ist doch kein Teufel so liederlich, seinen Vasallen in der letzten Lüge zu verlassen!

Räuber Moor. Genug. Diesen Alten führt tiefer in den Wald. Zu dem, was ich itzt tun werde, bedarf ich keiner Vatertränen. Sie führen den alten Grafen, der wie betäubt ist, vom

Schauplatz. Näher, Banditen! Sie formieren einen halben Mond um die beiden und hängen schauernd über ihren Flinten. Nun! keinen Laut weiter — so wahr ich Vergebung der Sünden hoffe! Dem ersten, der nur die Zunge rührt, eh' ich's befehle, kracht diese gezogene Pistole. — Stille!

Franz von Moor zu Hermann im Ausbruch der äußersten Wut. Ha, Schandbube! Daß ich nicht all mein Gift in diesem Schaum auf dein Angesicht geifern kann! — O, es ist bitter! Weinend in die Ketten beißend.

Räuber Moor in majestätischer Stellung. Ein Bevollmächtigter des Weltgerichts steh ich da. — Einen Rechtshandel will ich schlichten, den kein Reiner schlichtet — Sünder sitzen zu Gerichte — ich, der größeste, obenan! — Dolche seien die Lose. — Wer neben diesem nicht rein steht wie ein Heiliger, trete ab vom Gerichte und zerbreche seinen Dolch. — Laßt fallen! Die Räuber werfen alle ihre Dolche unzerbrochen auf die Erde. Räuber Moor zu Franz. Sei stolz! du hast heute Missetäter zu Engeln gemacht! — Noch einen Dolch vermißt ihr? Er zieht den seinigen. Große Pause. Seine Mutter war auch meine Mutter. Zu Kosinsky und Schweizer. Richtet ihr! Er zerbricht seinen Dolch und tritt tief gerührt auf die Seite.

Schweizer nach der Pause. Steh ich nicht da wie ein Schulbube und zermartre mein Gehirn mit Erfindung? — So reich an Freuden das Leben, so arm an Qualen der Tod! Auf den Boden stampfend. Sprich du! ich erlahme.

Kosinsky. Denk an den Graukopf! Blick seitwärts nach diesem Turm und begeistre dich! Ich bin ein Schüler; schäme dich, Meister!

Schweizer. Bin ich doch grau worden in Auftritten des Jammers und soll nun zum Bettler verarmen an diesem! — Frevelte er nicht an diesem Turme? Richten wir nicht an diesem Turme? Hinunter mit ihm! — In diesem Turm verfaul er lebendig!

Die Räuber beistimmend mit Getöse. Hinunter! hinunter! Stürmen auf Franz zu.

Franz von Moor springt seinem Bruder in die Arme. Rette mich von den Klauen der Mordbrenner! Rette mich, Bruder!

Räuber Moor sehr ernst. Du hast mich zu ihrem Fürsten gemacht! Franz stürzt erschrocken zurück. Wirst du mich bitten?

Die Räuber lärmen ungestümer. Hinunter! hinunter!

Räuber Moor tritt zu ihm, edel und mit Schmerz. Sohn meines Vaters! Du hast mir meinen Himmel gestohlen. Diese Sünde sei dir genommen. — Fahr in die Hölle, Rabensohn! — Ich vergebe dir, Bruder! Er umarmt ihn und eilt von dem Schauplatz. Franz wird hinabgestoßen, und über ihm Gelächter.

Räuber Moor kommt nachdenkend zurück. Es ist vollendet! Lenker der Dinge, habe Dank! Es ist vollendet! Verweilt über einen großen Gedanken. Wenn dieser Turm wäre das Ziel gewesen, zu dem du mich führtest auf blutvollen Wegen? Wenn ich darum das Haupt der Sünder bin worden? — Ewige Vorsicht! hier schaudre ich — und bete an! — Wohl! ich vertraue dir und mach Feierabend am Ziele. — In seiner schönsten Schlacht fällt der Sieger so schön — in diesem Abendrot will ich erlöschen! Laßt mir den Vater kommen!

Einige Räuber gehen und bringen den alten Grafen geführt.

Der alte Moor. Wohin wollt ihr mit mir? Wo ist mein Sohn?

Räuber Moor mit Würde und Gelassenheit ihm entgegen. Planet und Sandkorn haben ihren gemessenen Platz in der Schöpfung — auch dein Sohn hat den seinen. Sei ruhig und setz dich nieder!

Der alte Moor bricht in Tränen aus. Kein Kind mehr! Kein Kind mehr!

Räuber Moor. Sei ruhig und setz dich nieder!

Der alte Moor. O der gutherzigen Barbaren! Aus dem Turm reißen sie einen sterbenden Greisen, ihn zu grüßen: Deine

Kinder sind geschlachtet! O ich bitte euch, vollendet eure Barmherzigkeit und stoßt mich wieder hinunter!

Räuber Moor ergreift seine Hand mit Heftigkeit und hält sie mit Wärme gen Himmel. Lästre nicht, alter Mann! Lästre den Gott nicht, vor dem ich heute freudiger bete. Schlimmere, als du bist, haben ihn heute von Angesicht zu Angesicht gesehen.

Der alte Moor scharf. Und würgen gelernt?

Räuber Moor böse. Sechzigjähriger, kein solch Wort mehr! Sanfter und mit Schmerz. Wenn seine Gottheit selbst die Sünder erwärmt, sollen die Heiligen sie zurückstoßen? Und wo würdest du Worte finden, ihm Abbitte zu tun, wenn er dir heute — einen Sohn getauft hätte?

Der alte Moor bitter. Tauft man heute mit Blut?

Räuber Moor stutzend. Wie sagst du? — Redet denn auch Verzweiflung die Wahrheit? — Ja, alter Mann, auch mit Blut kann die Vorsicht taufen. — Mit Blut hat sie dir heute getauft. — Ihre Wege seltsam und fürchterlich — aber Freudentränen am Ziele!

Der alte Moor. Wo werd ich sie weinen?

Räuber Moor der ihm in die Arme stürzt. Am Herzen deines Karls!

Der alte Moor im Ausbruch der höchsten Freude. Mein Karl lebt!

Räuber Moor. Dein Karl lebt! — Dir vorausgeschickt zum Retter, zum Rächer! So lohnte dir dein begünstigter Sohn! Auf den Turm zeigend. So rächet sich dein verlorener Sohn! Er drückt ihn wärmer an die Brust.

Räuber. Volk im Wald! Stimmen!

Räuber Moor. fährt auf. Ruft die andern. Die Räuber ab. Moor mit sich selber. Es ist Zeit, mein Herz — den Wollustbecher vom Mund, eh er vergiftet!

Der alte Moor. Sind diese Männer deine Freunde? Fast fürchte ich ihre Blicke.

Räuber Moor. Alles, mein Vater — dieses frage mich nicht!

Siebenter Auftritt.

Amalia mit fliegenden Haaren. Die ganze Bande folgt hinter ihr und sammelt sich im Hintergrunde der Bühne.

Amalia. Die Toten, schreit man, seien erstanden auf seine Stimme — mein Oheim lebendig — aus diesem Turme — Karl! Oheim! wo find ich sie?

Räuber Moor zurückbebend. Wer bringt dies Bild vor meine Augen?

Der alte Moor rafft sich zitternd auf. Amalia! Meine Nichte! Amalia!

Amalia stürzt dem Alten in die Arme. Dich wieder, mein Vater — und meinen Karl — und alles!

Der alte Moor. Mein Karl lebt — du — ich — lebt alles! alles! Mein Karl lebt!

Räuber Moor rasend zu der Bande. Brecht auf, Brüder! Der Erzfeind hat mich verraten.

Amalia entspringt dem Vater und eilt auf den Räuber zu und umschlingt ihn, entzückt. Ich hab ihn! O ihr Sterne! Ich hab ihn!

Räuber Moor. Reißt sie von meinem Halse! Tötet sie! Tötet ihn! Mich! Euch! Alles! Die ganze Welt geh zugrunde!

Amalia. Bräutigam! Bräutigam! Du rasest! Ha! vor Entzückung! Warum bin ich auch so fühllos? Mitten im Wonnewirbel so kalt?

Der alte Moor. Kommt, Kinder! Deine Hand, Karl! — deine, Amalia! — o ich hoffte nie, daß mir vor dem Grabe die Wollust würde! — Ich will sie zusammenfügen auf ewig.

Amalia. Ewig sein! Ewig! Ewig! Ewig mein! O ihr Mächte des Himmels, entlastet mich dieser tödlichen Wollust, daß ich nicht unter dem Zentner vergehe!

Räuber Moor *losgerissen von Amalien.* Weg! Weg! — Unglückseligste der Bräute! Schau selbst, frage selbst! höre! Unglückseligster der Väter! Laß mich immer ewig davonrennen!

Amalia. Wohin? Was? Liebe! Ewigkeit! Wonne! Unendlichkeit! — und du fliehst?

Der alte Moor. Mein Sohn flieht? Mein Sohn flieht?

Räuber Moor. Zu spät! Vergebens! — Dein Fluch, Vater! — Frage mich nichts mehr! — ich bin — ich habe — dein Fluch — dein vermeinter Fluch! *Gefaßter.* So vergeh dann, Amalia! Stirb, Vater, stirb durch mich zum zweitenmal! Diese deine Retter sind Räuber und Mörder! Dein Sohn ist — ihr Hauptmann!

Der alte Moor. Gott! Meine Kinder! *Er stirbt.*

Amalia *stumm und starr wie eine Bildsäule.*

Die ganze Bande *in fürchterlicher Pause.*

Räuber Moor *wider eine Eiche rennend.* Die Seelen derer, die ich erdrosselte im Genusse der Liebe — derer, die ich zerschmetterte im heiligen Schlafe — derer — hahaha! hört ihr den Pulverturm knallen über dem Stuhl der Gebärerin? Seht ihr die Flammen lecken an den Wiegen der Säuglinge? Das ist Brautfackel! Das ist Hochzeitsmusik! — O, er vergißt nicht — er weiß zu mahnen! Darum von mir die Wonne der Liebe! Darum mir zum Gerichte die Liebe! — Das ist die Vergeltung!

Amalia *wie erwacht aus einem Donnerschlag, lallend.* Es ist wahr! Herrscher im Himmel! Er sagt: es ist wahr! — Was hab ich getan, ich unschuldiges Lamm? — Ich hab diesen geliebt!

Räuber Moor. Das ist mehr, als ein Mann erduldet. Hab ich doch den Tod aus mehr denn tausend Röhren auf mich zu pfeifen gehört und bin ihm keinen Fuß breit gewichen; soll ich jetzt erst lernen beben wie ein Weib? beben vor einem Weibe? — Nein! ein Weib erschüttert meine Mannheit nicht! Blut! Blut! — Es wird vorübergehen. Blut will ich saufen — und ich poche dem Tyrannen Verhängnis. *Er will davon.*

Amalia fällt ihm in die Arme. Mörder! Teufel! Ich kann dich Engel nicht lassen.

Räuber Moor steht verwundernd still. Träum' ich? Ras' ich? Hat die Hölle eine neue Finte ersonnen, ihr satanisches Kurzweil mit mir zu treiben? — Sie liegt am Halse des Mordbrenners!

Amalia. Ewig! Unzertrennlich!

Räuber Moor. Noch liebt sie mich! Noch! — Rein bin ich wie das Licht! Sie liebt mich mit all meinen Sünden. In Freude geschmolzen. Die Kinder des Lichts weinen am Halse begnadigter Teufel. Meine Furien erdrosseln hier ihre Schlangen — die Hölle ist zernichtet — ich bin glücklich. Er verbirgt sein Gesicht an ihrem Busen. Eine Gruppe voll Rührung. Pause.

Grimm grimmig hervortretend. Halt ein, Verräter! Gleich laß diesen Arm fahren — oder ich will dir ein Wort sagen, daß dir die Ohren gellen und deine Zähne vor Entsetzen klappern!

Schweizer streckt das Schwert zwischen beide. Denk an die böhmischen Wälder! Hörst du? Zagst du? An die böhmischen Wälder sollst du denken! Treuloser! Wo sind deine Schwüre? Vergißt man Wunden so bald? Da wir Glück, Ehre und Leben in die Schanze schlugen für dich, da wir dir stunden wie Mauern — hubst du da nicht deine Hand zum eisernen Eid auf, schwurst, uns nie zu verlassen, wie wir dich nicht verlassen haben? Ehr-loser! Treuvergessener! Und du willst abfallen, wenn ein Weib weint?

Die Räuber durcheinander, reißen ihre Kleider auf. Schau her! Schau! Kennst du diese Narben? Mit unserm Herzblut haben wir dich zum Leibeignen angekauft — Unser bist du, und wenn der Erzengel Michael mit dem Moloch ins Handgemeng darüber kommen sollte! Marsch mit uns! Opfer um Opfer! Liebe um Treue! Ein Weib um die Bande!

Räuber Moor läßt Amalien fahren. Es ist aus! — Ich wollte umkehren und zu meinem Vater gehen; aber der im Himmel sagt: Nein! — Rolle doch deine Augen nicht so,

Amalia! — Er bedarf ja meiner nicht. Hat er nicht Geschöpfe die Fülle? — Einen kann er so leicht missen. Dieser Eine nun bin ich. Kommt, Kameraden! Er dreht sich nach der Bande.

Amalia reißt ihn zurück. Halt! Halt! einen Stoß! einen Todesstoß! Neu verlassen! Zieh den Degen und erbarme dich!

Räuber Moor. Das Erbarmen ist in die Bären gefahren. Ich töte dich nicht.

Amalia seine Knie umfassend. O um Gottes willen! Um aller Erbarmungen willen! Ich will ja nicht Liebe mehr — weiß ja wohl, daß droben unsere Sterne feindlich voneinander fliehen — Tod ist meine Bitte nur. Sieh, meine Hand zittert. Ich habe das Herz nicht — zu stoßen. Mir bangt vor der blitzenden Schneide. Dir ists so leicht, du bist Meister im Morden. Zieh den Degen, und ich bin glücklich.

Räuber Moor sehr streng. Willst du allein glücklich sein? Fort! Ich töte kein Weib.

Amalia. Ha, Würger! Du kannst nur die Glücklichen töten, die Lebenssatten gehst du vorüber. Flehend gegen die Bande. So erbarmet euch meiner, ihr Schüler des Henkers! Es ist ein so blutdürstiges Mitleid in euren Blicken, das den Elenden Trost ist. Drückt ab — Euer Meister ist ein feigherziger Prahler. Einige Räuber zielen.

Räuber Moor außer Fassung. Zurück, Harpyen! Er tritt mit Majestät dazwischen. Wag es einer, in mein Heiligtum zu brechen! Sie ist mein! indem er sie mit starken Armen umfaßt. Und nun ziehe an ihr der Himmel, die Hölle an mir. — Die Liebe über den Eiden! Er hebt sie hoch auf und schwingt sie in dieser Gruppe unerschrocken gegen die ganze Bande. Was die Natur aneinander schmiedet — wer wird es scheiden?

Die Räuber schlagen an. Wir.

Räuber Moor bitter lachend. Ohnmächtige! Er läßt Amalien halb entseelt auf den Stein nieder. Blick auf, meine Verlobte! Priestersegen wird uns nicht vereinen, aber ich weiß etwas

Besseres. Er nimmt Amaliens Halstuch hinweg und entblößt ihr den Busen. Zu der Bande, gelassener. Schaut diese Schönheit, ihr Männer! Zärtlich traurig. Schmelzt sie Banditen nicht? Nach einer Pause sanfter. Schaut mich an, Banditen! — Jung bin ich und liebe — hier werd ich geliebt — angebetet. Bis ans Tor des Paradieses bin ich gekommen — weich und bittend, sollten mich meine Brüder zurückschleudern?

Räuber stimmen ein Gelächter an.

Räuber Moor entschlossen. Genug! bis hieher, Natur! Jetzt fängt der Mann an. — Auch ich bin der Mordbrenner einer — und, ihnen entgegen mit unbeschreiblicher Hoheit, euer Hauptmann! Mit dem Schwert wollt ihr mit eurem Hauptmann rechten, Banditen? Mit gebietender Stimme. Streckt die Gewehre! Euer Herr spricht mit euch!

Räuber werfen erschrocken ihre Waffen zur Erde.

Räuber Moor. Seht! nun seid ihr nichts mehr als Kinder, und ich — bin frei. Frei muß Moor sein, wenn er groß sein will. Um ein Elisium der Liebe ist mir dieser Triumph nicht feil. Er zieht den Degen. Nennt es nicht Wahnwitz, Banditen, was ihr das Herz nicht habt, Größe zu nennen! Der Witz der Verzweiflung überflügelt den Schneckengang der ruhigen Weisheit. — Taten wie diese überlegt man, wenn sie getan sind — ich will hernach davon reden.

Er stürzt auf Amalien zu und wirft sie mit einem Degenstoß nieder.

Räuber klatschen lärmend in die Hände. Bravo! bravo! Das heißt seine Ehre lösen wie ein Räuberfürst! Bravo!

Räuber Moor stellt sich vor Amalien und bewacht sie mit ausgestrecktem Degen. Nun ist sie mein! — Mein! — Oder die Ewigkeit ist die Grille eines Dummkopfs gewesen. Eingesegnet mit dem Schwert, hab' ich heimgeführt meine Braut, vorüber an all den Zauberhunden meines Feindes Verhängnis. Von ihr weg mit stolzen Schritten. Noch manchen Tanz darf die Erde um die Sonne

tun, eh' sie eine zweite Tat wie diese erschwingt. Zärtlich zu Amalien. Und er muß süß gewesen sein, der Tod von Bräutigams Händen? Nicht wahr, Amalia?

Amalia sterbend im Blut. Süße. Sie streckt ihre Hand aus und stirbt.

Räuber Moor zu der Bande mit Majestät. Nun, ihr erbärmlichen Gesellen? Nicht wahr? So hoch schwindelte eure Schurkenforderung nie? — ein Leben habt ihr mir geopfert, ein Leben, das schon verfallen war — Ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande: Ich hab' euch einen Engel geschlachtet. Wirft den Degen mit Verachtung unter sie. Banditen! Wir sind quitt. — Über dieser Leiche liegt meine Handschrift zerrissen — euch schenk' ich die eurige.

Räuber drängen sich zu. Deine Leibeigenen wieder bis in den Tod!

Räuber Moor. Nein! nein! nein! Gewiß sind wir fertig. Leise flüstert mein Genius: Geh nicht weiter, Moor! Hier ist der Markstein des Menschen — und der deine. Nehmt ihn zurück, diesen blutigen Busch! Er wirft seinen Busch auf die Erde. Wer Lust hat, Hauptmann zu sein nach mir, mag ihn aufheben.

Räuber. Ha, Mutloser! Wo sind deine hochfliegenden Plane? Sind's Seifenblasen gewesen, die beim Todesröcheln eines Weibes zerplatzen?

Räuber Moor mit Würde. Untersucht nicht, wo Moor handelt; das ist mein letzter Befehl. — Kommt! schließt einen Kreis um mich und vernehmt das Testament eures sterbenden Hauptmanns. Er heftet einen verweilenden Blick auf die Bande. Ihr seid treu an mir gehangen — treu ohne Beispiel — hätt' euch die Tugend so fest verbrüdert als die Sünde — ihr wäret Helden worden, und die Menschheit spräch' eure Namen mit Wonne. Gehet hin und opfert eure Gaben dem Staate! Dienet einem Könige, der für die Rechte der Menschheit streitet! — Mit diesem Segen seid entlassen! Zu Schweizer und Kosinsky. Ihr bleibet.

Die übrigen Räuber gehen langsam und bewegt von der Bühne.

Achter Auftritt.

Räuber Moor. Schweizer. Kosinsky.

Räuber Moor. Gib mir deine Rechte, Kosinsky — Schweizer, deine Linke. Er nimmt ihre Hände und steht mitten zwischen beiden. Zu Kosinsky. Du bist noch rein, junger Mann — unter den Unreinen der einzige Reine! Zu Schweizern. Tief hab' ich diese Hand getaucht in Blut — ich bin's, der's getan hat. Mit diesem Händedruck nehm' ich zurück, was mein ist. Schweizer, du bist rein! Er hält ihre Hände mit Inbrunst gen Himmel. Vater im Himmel, hier geb' ich sie dir wieder. Sie werden wärmer an dir hangen als deine Niemalgefallenen, das weiß ich gewiß.

Schweizer und Kosinsky fallen sich von beiden Seiten herüber um den Hals.

Räuber Moor. Itzt nicht — nur itzt nicht, meine Lieben! Schonet meines Muts in dieser richtenden Stunde! — Eine Grafschaft ist mir heute zugefallen, ein Schatz, worauf noch kein Fluch den Harpyenflügel schlug — Teilt sie unter euch, Kinder, werdet gute Bürger und wenn ihr gegen zehn, die ich zugrund' richtete, nur einen glücklich macht, so wird meine Seele gerettet. — Geht — kein Lebewohl — dort sehen wir uns wieder — oder auch nicht wieder. — Fort! Schnell! Eh' ich weich werde!

Beide gehen ab mit verhüllten Gesichtern.

Neunter Auftritt.

Räuber Moor allein, sehr heiter.

Und auch ich bin ein guter Bürger. Erfüll' ich nicht das entsetzlichste Gesetz? Ehr' ich es nicht? Räch' ich es nicht? — Ich erinnere mich, einen armen Offizier gesprochen zu haben[1], als ich herüberkam, der im Taglohn arbeitet und eilf lebendige Kinder hat. — Man hat hundert Dukaten geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert. — Dem Mann kann geholfen werden.

Er geht ab.

Der Verfasser an das Publikum.

[Öffentlicher Anschlag.]

Die Räuber — das Gemälde einer verirrten großen Seele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen, und mit allen Gaben — verloren — zügelloses Feuer und schlechte Kameradschaft verdarben sein Herz, rissen ihn von Laster zu Laster, bis er zuletzt an der Spitze einer Mordbrennerbande stand, Greuel auf Greuel häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweifelung — doch erhaben und ehrwürdig, groß und majestätisch im Unglück, und durch Unglück gebessert, rückgeführt zum Fürtrefflichen. — Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hassen, verabscheuen und lieben.

Franz Moor, ein heuchlerischer, heimtückischer Schleicher — entlarvt und gesprengt in seinen eigenen Minen.

Der alte Moor, ein allzuschwacher nachgebender Vater, Verzärtler, und Stifter vom Verderben und Elend seiner Kinder.

In Amalien die Schmerzen schwärmerischer Liebe und die Folter herrschender Leidenschaft.

Man wird auch nicht ohne Entsetzen in die innere Wirtschaft des Lasters Blicke werfen und wahrnehmen, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Gewissenswurm nicht töten — und Schrecken, Angst, Reue, Verzweifelung hart hinter seinen Fersen sind. — Der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und der Mann gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Bösewicht zu Werkzeugen ihrer Absicht und Gerichte brauchen und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne.

[13. Jänner 1782.]

Proben einer deutschen Äneis nebst lyrischen Gedichten.

Von Gotthold Friedrich Stäudlin.

Stuttgart 1781.

So muß doch Virgil immer hinter sein griechisches Original anschließen und solches auch in seinen Verwandlungen begleiten, so wie er ihm im Werke selbst nie von der Seite weicht! Kaum legen wir den deutschen Homer aus den Händen, so hat auch schon Maro unser Bürgerrecht und empfiehlt sich uns in vaterländischer Heldensprache.

Herr Stäudlin, ein junger Odendichter voll Hoffnung, hat es gewagt, den Flug des Römers zu fliegen, und versucht jetzt vor deutschem Publikum seine epische Kraft. Es deucht mich der Mühe zu verlohnen, diesem alles versprechenden Dichter auf seine der Welt gleichsam vorgelegte Frage: „Bin ich der Mann, euch den Maro zu verdeutschen?“ mit deutscher Wahrheit und deutscher Freundschaft zu antworten.

Zuvörderst erlaube er mir zu sagen, daß es kein geringes Wagstück ist, das Abenteuer mit dem delikaten Lateiner zu bestehen, der, wie Herr Übersetzer selbst in der Vorrede gesteht, sich besonders durch Harmonie und Eleganz ausnimmt. (Ich möchte sagen: der wohl seine ganze Größe in dem Ausdruck Homerischer Schildereien hat.) In einer Übersetzung fällt dies alles weg; hier finden wir den erst angebeteten Meister als einen gewöhnlichen Kopf, der die kühnen, freien Naturgemälde des Griechen mit nicht seltener ängstlicher Kunst kopiert oder gar durch unrechte Stellungen herabgewürdigt und aus dem unerschöpflichen Magazin seines Vorgängers romantische Helden und Wundermärchen zusammengestoppelt hat, ohne genug philosophischen Zusammenhang, ohne jene große erhabene Einfalt des Iliumsängers, die auf Geist und Herz so gewaltig wirkt. Nacket und unbeschützt liegen jetzt seine Mängel vor unsern kritischen Augen, die sich vorhin in das reizende Kleid

des Ausdrucks versteckt hatten. Da steht der große Virgil wie ein federloser Pfau, gegen den Mann Homer ein unbärtiger Knabe.

Dies aber mußte Herr Stäudlin vorausgesehen haben, wenn er, wie ich nicht zweifle, sein Original kannte — und doch hat er Hand an die Übersetzung gelegt? Hat er darum nicht ein bißchen unüberlegt gehandelt, da er im voraus wissen konnte: Virgil wird auch im deutschen Gewand den Deutschen ewig unerkannt bleiben, Virgil wird und muß in jeder Übersetzung unendlich verlieren. Hat Herr Übersetzer nicht ein bißchen ungerecht gegen sein eigen vortrefflich Dichtertalent gehandelt, daß er es an einer undankbaren Arbeit ermüdete, statt es in eigenen Welten zu üben?

Aber vielleicht soll gerade diese Übersetzung zu einem Beweise des Gegenteils dienen, vielleicht wollte auch Herr Stäudlin durch diese Probeblätter zu erkennen geben, daß Virgil so wenig in der Übersetzung leide, daß er vielmehr in der männlichen Tracht der Teutonen erstarke? Hiervon möchte nun wohl das Publikum genauere Kundschaft einziehen: wir sprechen uns also über das Werk selbst.

Von einer Übersetzung fordere ich, daß sie Treue mit Wohlklang verbinde, daneben den Genius der Sprache, in der sie geschrieben ist, nicht aber den der Originalsprache atme. Also gehört zu einem guten Übersetzer genaue Philologie einer doppelten Sprache. Ich nehme die deutsche zuerst vor. Herr Stäudlin hat den Hexameter zu seinem Verse gewählt, und wie mich deucht, wählte er recht. Ein starker, ernster und feierlicher Gang macht diesen vorzüglich zur Epopee geschickt. Aber bei dem Hexameter ist eben das Bedenkliche, daß er so gern ermüdet, wenn man nicht genug Wortfülle und Sprachgewalt, nicht genug metrisches Ohr und poetische Musik hat, ihm eine unterhaltende Mannigfaltigkeit zu geben. Darin nur hat unser Klopstock seinesgleichen nicht — sein Hexameter ist ein Proteus, der sich in so viel Formen, als Schilderungen sind, hineinzuschmiegen weiß, bald, wie die Hölle um ihre Pole, fliegt, bald schwer und langsam wie sie, auf und nieder schreitet. Es geschieht uns nicht anders, als hörten wir die bezauberndste

Symphonie, den herrlichsten Wechsel vom Andante zum Presto, vom Schwung zum Adagio. Auch ist sein Hexameter so gar nicht der Nachhall des homerischen; er scheint, wie aus dem Schoß unserer Muttersprache selbst geboren, hervorzuspringen und dieser allein ausschließend eigen zu sein. Pater Denis, Zachariä und neulich Graf von Stolberg wolltens Klopstocken nachmachen, haben uns aber durch ihr Beispiel sattsam überzeugt, daß es der Geist des Dichters gewesen, der unsere Sprache in diesen musikalischen Fluß zu zwingen gewußt hat. Einzelne ihrer Hexameter sind unverbesserlich, aber das Ganze spielt nicht gut ineinander; oft werden wir wie über Steinhaufen geschottelt, oft wird in der Mitte des Stroms ein unerträglich Halt gemacht, und meistens leiert uns die Monotonie (worin, beiläufig zu sagen, der Daktylus mißbraucht wird) einem sanften Schlaf entgegen. Der Hexameter kann kurze Perioden am wenigsten ertragen, daher war es ein böser Genius, der es dem Pater Denis einblies, seinen Ossian in diese Form zu plagen.

Herr Stäudlin ist, wenn ich es deutsch heraussagen soll, nicht viel glücklicher gewesen als alle Hexametristen nach Klopstock und in viele ihrer Fehler gefallen. Seine Verse sind um viel zu lateinisch und beleidigen nicht selten das deutsche Ohr.

> Dido, der schröcklichen Tat entgegenzitternd und wütend,
> Fürchterlich wälzt sie die blutigen Augen u. s. w.
> Siehe, sie stürzt in den Hof u. s. w.

Dies alles soll *eine* Periode sein, und es sind doch drei.

Wiederum wird sein Vers durch die vielen Partizipien allzu prosaisch, und die erhabensten Stellen ermatten. Man höre:

> Auf der Höhe thront mit dem Zepter
> Äolus, dämpft den Ungestüm, söhnt die trotzigen Herzen.
> Tät ers nicht, sie rissen das Meer, die Erde, den Himmel
> Unaufhaltsam mit sich und schleppten sie hin durch den Äther.
> *Solches befürchtend verschloß* u. s. w.

Weiter:

Plötzlich umdunkeln Wolken den Himmel und rauben der Teukrer
Blicken den Tag; die Finsternis ruht dicht über den Wassern.
Donnernd krachten die Pol, und Blitze durchflammten den Äther,
Ringsum und überall sichtbarer Tod den Schiffenden dräuend.

Einiger rauh klingenden Apostrophen, einiger widerlichen Hinweglassung der Artikel, der unanständigen und unpoetischen Wortversetzungen gedenk ich nicht, weil sie als Kleiderflecken in der Masse des Guten verloren gehen.

Nun aber fragen wir: hat der Übersetzer sein Original verstanden und getroffen? Ich durchlaufe das Gedicht nochmals und finde: 1) daß er es hie und da falsch verstanden und 2) mit einer gewissen Leichtigkeit behandelt hat, die ich ihm um so weniger verzeihen kann, da der Römer oft Monate der Präzision eines Verses aufgeopfert haben soll. Z. E.

Gleich zu Anfang ist dem Text unrecht mitgespielt worden:

Trojae qui primus ab oris
Italiam venit fato profugus.

Der Mann, den jagend des Schicksals (das vermaledeite Partizipieren!)
Hand aus Ilium erst nach Italien u. s. w. . . . geführt.

Übersetzer meint, der Dichter wolle damit sagen: der Mann, der zuerst von Troja abreiste, dann nach Italien zog. Aber Virgil will ganz etwas anders. Er mußte seinen Helden gleich anfangs den Römern wichtig machen und sagt deswegen von ihm: Ich singe euch den Mann, der der erste war, so von Troja aus Fuß in Italien faßte:

Krieg ist mein Lied, und der Mann, der von Iliums Lande der erste,
Vom Verhängnis gejagt, am Ufer Latiums ausstieg u. s. w.

Ebenso im 4. Buch, p. 87:

(Dido) se ex oculis avertit et aufert
Linquens multa metu cunctantem et multa parantem
Dicere (Aeneam)

. . . sie verschwindet urplötzlich dem Auge,
Manches gedachte sie noch, sie zitterte manches zu sagen.

Ist hier nicht offenbar die Rede von Äneas? — Ferner auf dem nächsten Blatt, p. 89:

Sola viri molles aditus et tempora noras
Dir entdeckt er die Stund und Weise der schlauen Entdeckung

Soll das nicht vielmehr heißen: du allein kennst seine Launen und weißt den Weg zu seinem Herzen. — Weiter auf der andern Seite, p. 90:

Quam mihi (veniam) cum dederit Aeneas
Hörst du die Bitte . . .

Es soll heißen: Hört er die Bitte. Wiederum p. 94:

Haec se carminibus promittit solvere mentes
Quas velit, ast aliis duras immittere curas.
Diese verspricht mit Zaubergesängen vom Kummer der Liebe
Zu entfesseln die Herzen, jetzt ihre Flammen zu wecken.

Im Original ist cura dura dem Ausdruck mentem solvere sehr schön entgegengesetzt. In der Übersetzung reutet eine Metapher die andere aus. Herzen entfesseln und Herzen entflammen stehen nicht in einer Allegorie beisammen. — Gleich der nächste Vers:

Sistere aquam fluviis et vertere sidera retro
Ströme hemmt sie im Lauf und dreht und wirbelt die Sterne.

Warum nicht wörtlich „und dreht die Sterne zurücke“? — Auf eben der Seite:

. . . lectumque iugalem, quo perii . . .
und das Bett, wo meine Keuschheit ihr Grab fand.

Der Lateiner sagt weit mehr: und das Brautbett, das mich zu Grund richtet. S. 101:

latet sub classibus aequor.
Die See rollt unter den Schiffen.

Besser: Die See verschwindet unter der Flotte.

Ich merke schließlich nur noch hie und da einige Stellen, wo der Text in der Übersetzung gelitten hat:

p. 4. volvere casus. Warum nicht wörtlich „Lasten wälzen"?
p. 9. ponto nox incubat atra. Warum nicht das nachdrückliche Wort: „Die Nacht liegt brütend über dem Meere"?
p. 9. in gurgite vasto. Weite Fläche drückt dies nicht aus.
p. 13. dicto citius. Ist gar nicht übersetzt.

Und so im 4. Buche: p. 59. Gravi saucia cura. Warum blutigen Kummer? Noch ist es nichts als Liebe, noch nicht unglückliche Liebe. Sie soll den blutigen Kummer aufsparen, bis sie Ursache hat. Wann man die starken Ausdrücke bei geringeren Anlässen verpraßt, wo will man die wichtigen bedienen?

p. ead. recursat gentis honos

Das Wörtchen „schweben" sagt das gar nicht.

p. 72. Fama parva metu primo

Erst nur klein und verzagt

Soll heißen: Erst für Furcht noch klein.

p. ead. Tam ficti pravique tenax

Gleich geschäftig verkündet sie schnöde Lügen.

Die Kraft des Worts geht hier verloren. usw.

Und dergleichen Beispiele findet man mehrere, die man unmöglich alle rügen kann. Ich muß gestehen, daß ich das Los des Römers bedauern würde, wenn er in der Grundsprache unterging. Man liest nichts Harmonischeres als einen Virgilischen Vers; und nun sage man: muß es uns nicht verdrießen, wenn wir dieser ganzen herrlichen Musik in einer Übersetzung, sie sei auch so gut sie wolle, zu Grabe gehen müssen? Wo ist je etwas vollkommener gesungen worden?

Et jam prima novo spargebat lumine terras
Tithoni croceum linquens Aurora cubile.
Regina e speculis ut primum albescere lucem
Vidit et aequatis classem procedere velis
Littoraque et vacuos sensit sine remige portus,
Terque quaterque manu pectus percussa decorum
Flaventesque abscissa comas, Proh Jupiter, ibit etc.

Nun die Übersetzung, die immer noch die beste ist:

Itzo sandte Aurora, dem Safranbette des Tithon
Eben entschlüpft, die Erstlingsstrahlen herab zu der Erde.
Als die Königin rötend den Tag von der Warte des Schlosses
Sah und die Segel der Flotte gleichschwellend im günstigen Winde,
Öd das Ufer erblickt und schiffeledig den Hafen,
Da zerschlug sie die reizende Brust mit wütenden Schlägen,
Raufte die goldenen Haare sich aus: Ach Jupiter! fliehen! usw.

Man pflegt gemeiniglich den Schriftsteller, den man in der Kritik ein bißchen scharf mitgenommen hat, durch eine Anpreisung seiner Schönheiten wiederum versöhnt nach Hause zu schicken. Ich habe dieses hier nicht nötig und brauche dem Herrn Verfasser nur dieses wenige zu sagen: Hätte ich sein Produkt für das Produkt eines gemeinen Kopfes gehalten, so hätte ich mich gewiß der Last nicht unterzogen, es durchzuwaten; und hätte ich des Schattens mehr darin gefunden als des Lichts, so hätte ich nicht den Schatten, sondern das Licht gemerkt.

Ich sehe auch das ganze Produkt für nichts anderes an als den Ausguß eines fruchtbaren Genies, das, weil es seine eigene Welt noch nicht fand, sich mit aller Kraft auf den Römer warf, nicht um ihn in Deutschland bekannter zu machen (ich zweifle, ob der Herr Verfasser an das gedacht hat), sondern sich selbst in Tätigkeit zu setzen, seine Kraft zu messen, zu üben und vor der Welt zu entwickeln. Gewiß ist es auch das treffendste Mittel, Wunder in einem Fache der Dichtkunst zu tun, sich vorher mit einem alten Schriftsteller in diesem Fache bekannt zu machen, sich in ihn hineinzustudieren, und wer kann das mehr als der Übersetzer? Dann ist der Weg zur Selbstschöpfung gebahnt und der Ton gewonnen. Diese Absicht hat Herr Stäudlin zuverlässig erreicht, und ich wünsche ihm im Namen eines großen Teils unsers Publikums nichts als einen würdigen Held, den sein Epos unsterblich machen möge.

Nun noch zwei Worte von dem lyrischen Appendix. Niemand

wird das Genie des Verfassers hier mißkennen; sie verraten größtenteils viel Dichterglut, gute Lektüre und sowie die Übersetzung eine ungemeine Sprachstärke. Vorzüglich gefiel mir die erste Ode an die Begeisterung. Nur weiß ich nicht, wie ich das verstehen soll:

O Glücklicher! Auf seines Grabes Hügel
Steht weinend die Unsterblichkeit.

Die Dichtkunst, deucht mich, wollte er sagen. Denn die Unsterblichkeit hat ja da am wenigsten Ursache zu weinen, wenn der Dichter stirbt.

Das Lied an die Wollust ist nach meinem Gefühl eines der besten in der Sammlung und eines Meisters nicht unwürdig. Zu dem Wunsch unseres Dichters sage ich Amen von ganzem Herzen, obwohl er ganz und gar nicht der meinige ist; und wenn ich Hoffnung hätte, nicht ohne Erhörung zu wünschen, so wünschte ich dem Herrn Verfasser, daß er besser wünschen lernen möge. Bardenruhmsucht ist in meinen Augen so kindisch als die Eitelkeit unserer Schönen, viele Anbeter zu haben. Es ist beides Toilettenschwachheit. Auch ist dieser gute Wunsch, wo Herr Bibliothekar Petersen als Juratus und Pate assistieren muß, nicht ökonomisch genug eingerichtet: denn man hat der Exempel genug, daß man mit Iliaden und Hudribas verhungern kann. Herr Petersen also hat meinem Bedünken nach so unrecht nicht, wenn er an dieser Träne etwas auszusetzen gefunden hat.

Das Lied „An die Religion“ ist seines Gegenstandes würdig. Nur finde ich zu tadeln, daß es mehr die Ergießung des Poeten als des Christen ist. Religionsempfindungen sind einfältig und schmucklos — hier malt die Phantasie.

Das Fragment „An Gott“ ist das vortrefflichste und macht dem Geist des Herrn Verfassers so viel Ehre als seinem Herzen.

Nun noch ein Wort an das Herz des jungen Dichters. Ich wünsche ihm nicht Genie — man findet aus diesen Fragmenten, daß Herr Stäudlin zum Dichter geboren ist — ich wünsche seinem brennenden Genie nur Materialien, mehr Stoff zur dichterischen

Schöpfung. Ich will es auf mehrere Leser ankommen lassen, ob man nicht von dem ewigen Einklang seiner Empfindungen ein bißchen überladen wird. Immer sehen wir seine Muse um eine und ebendieselbe Idee sich herumwinden, immer an der nämlichen Empfindung käuen, welches dem Leser, der gern gescheiter weggeht, zur Last fallen muß. In seinen Gedichten glüht, pocht, wirbelt alles. Überall strotzts von jugendlichem Tatendurst, von Unsterblichkeit, von empfindsamen Tränen (welche, incidenter anzumerken, endlich einmal aus der Mode kommen dürften), von Herzklopfen und dergleichen andern Symptomen, die am Ende noch gar in die Medizin einschlagen. Der Dichter bratet uns an seinem Geniefeuer, welches doch ein bißchen zu kannibalisch schmeckt. Seine Empfindungsart ist übrigens edel und würdig genug, daß wir dem Herrn Verfasser Glück wünschen, wenn sie der ungeheuchelte Spiegel seines Herzens ist und es ihm nicht geht wie den meisten Dichtern, die es ebenso gern in ihren moralischen Empfindungen als — in ihren Maschinen sind.

Endlich überströmt der Herr Verfasser gar zu sehr vom Gefühl seines eigenen Dichterwertes, welches dem Leser, der in diesem Punkte gern selbst entscheidet, in sein Recht greifen heißt.

Die Beiträge in dem Wirtembergischen Repertorium der Literatur 1782

Vorbericht zum Wirtembergischen Repertorium.

Unsere Hauptabsicht mit dieser neuen periodischen Schrift ist Ausbildung des Geschmacks, angenehme Unterhaltung und Veredelung der moralischen Gesinnungen. Die Gegenstände der Abhandlungen sind daher allein aus der Philosophie, Ästhetik und Geschichte. Ihre Auswahl und ihre Behandlung soll, wie wir uns wenigstens bemühen, die Aufmerksamkeit des größten Teils der Lesenden verdienen. Was von Historie erscheint, ist entweder aus der Geschichte der Menschheit, des Vaterlandes oder eines ehrwürdigen Charakters und wird nicht sehr bekannt sein. Aus der Philosophie sollen vorzüglich solche Betrachtungen geliefert werden, welche einen nahen Einfluß auf das System unsrer Denkart und also auf die Gründung des Charakters haben. Dinge, nicht allgemein interessant, abgedroschene Meinungen, fakultätische Aufsätze und dergleichen werden wir zum Vorteil des Publikums nie, ungeachtet der Weise unserer ungezählten Brüder und Vorgänger, in dieser Sammlung aufnehmen.

Den Aufsätzen wird, aus obigen angeführten und einigen anderen Gründen, eine Bibliothek angehängt, welche aber auf Wirtemberg allein eingeschränkt wird, für welches Land überhaupt unser Werk angelegt ist. In den Beurteilungen werden wir immer mehr die Fehler rügen als die Schönheiten preisen, und das aus dem besten Vorsatz. Ein Schriftsteller, der weniger auf die Nutz=

barkeit und innere Fürtrefflichkeit seines Werkes als auf die Lobeserhebungen der gewöhnlichen Zeitungsklitterer achtet, ist in unseren Augen ein verächtliches Geschöpf, den Apoll samt allen Musen aus ihrem Reiche stoßen sollten. Wenn übrigens einige der beurteilten Herren mit unserem Urteil unzufrieden sein sollten, so steht ihnen zu ihrer Rechtfertigung unsre Schrift offen. Außer diesem erscheint noch allemal eine kurze Lebensgeschichte eines merkwürdigen Wirtembergers, wobei man immer mehr Rücksicht auf bürgerliche als gelehrte Verdienste nehmen wird. Aus Mangel des Raums ist diesmal die bestimmte Biographie ausgelassen worden.

Jedes Vierteljahr erscheint ein Stück von ungefähr zwölf Bogen. Wer interessante, besonders vaterländische Aufsätze, Anekdoten und Lebensgeschichten im stillen verdienter Männer einsenden will, der beliebe sie der Eckebrechtischen Handlung in Heilbronn, oder wenn es ihm näher ist, der Stettinischen in Ulm zuzustellen.

Über das gegenwärtige deutsche Theater.

Der Geist des gegenwärtigen Jahrzehntes in Deutschland zeichnet sich auch vorzüglich dadurch von den vorigen aus, daß er dem Drama beinah in allen Provinzen des Vaterlands einen lebhaftern Schwung gab; und es ist merkwürdig, daß man noch nie so oft Seelengröße zu beklatschen und Schwachheiten auszupfeifen gefunden hat, als eben in dieser Epoche. — Schade, daß dies nur auf der Bühne ist. Die Ägyptier bestellten für jedes Glied einen eigenen Arzt, und der Kranke ging unter dem Gewicht seiner Ärzte zugrunde. — Wir halten jeder Leidenschaft ihren eigenen Henker und haben täglich irgend ein unglückliches Opfer derselben zu beweinen. Jede Tugend findet bei uns ihren Lobredner, und wir scheinen sie über ihrer Bewunderung zu vergessen. Mir däucht, es verhalte sich damit, wie mit den unterirdischen

Schätzen in den Gespenstermärchen: Beschreiet den Geist nicht! ist die ewige Bedingung des Beschwörers. — Mit Stillschweigen erhebt man das Gold. — Ein Laut über die Zunge und hinunter sinkt zehntausend Klafter die Kiste.

Allerdings sollte man denken, ein offener Spiegel des menschlichen Lebens, auf welchem sich die geheimsten Winkelzüge des Herzens illuminiert und fresko zurückwerfen, wo alle Evolutionen von Tugend und Laster, alle verworrensten Intriguen des Glücks, die merkwürdige Ökonomie der obersten Fürsicht, die sich im wirklichen Leben oft in langen Ketten unabsehbar verliert, wo, sage ich, dieses alles in kleinern Flächen und Formen aufgefaßt, auch dem stumpfesten Auge übersehbar zu Gesichte liegt; — ein Tempel, wo der wahre natürliche Apoll, wie einst zu Dodona und Delphos, goldne Orakel mündlich zum Herzen redet; — eine solche Anstalt, möchte man erwarten, sollte die reinern Begriffe von Glückseligkeit und Elend um so nachdrücklicher in die Seele prägen, als die sinnliche Anschauung lebendiger ist, denn nur Tradition und Sentenzen. Sollte, sage ich; — und was sollten die Waren nicht, wenn man den Verkäufer höret? Was sollten jene Tropfen und Pulver nicht, wenn nur der Magen des Patienten sie verdaute, wenn nur seinem Gaumen nicht davor ekelte? — So viele Don Quixotes sehen ihren eigenen Narrenkopf aus dem Savoyardenkasten der Komödie gucken, so viele Tartüffes ihre Masken, so viele Falstaffe ihre Hörner; und doch deutet einer dem andern ein Eselsohr und beklatscht den witzigen Dichter, der seinem Nachbar eine solche Schlappe anzuhängen gewußt hat. Gemälde voll Rührung, die einen ganzen Schauplatz in Tränen auflösen. — Gruppen des Entsetzens, unter deren Anblick die zarten Spinneweben eines hysterischen Nervensystems reißen. — Situationen voll schwankender Erwartung, die den leisern Odem fesselt und das beklommene Herz in ungewissen Schlägen wiegt. — Alles dieses, was wirkt es denn mehr, als ein buntes Farbenspiel auf der Fläche, gleich dem lieblichen Zittern des Sonnenlichts auf der

Welle. — Der ganze Himmel scheint in der Flut zu liegen. — Ihr stürzt euch wonnetrunken hinein und — und tappt in kalt Wasser. Wenn der teuflische Makbeth, die kalten Schweißtropfen auf der Stirne, bebenden Fußes, mit hinschauerndem Auge aus der Schlafkammer wanket, wo er die Tat getan hat. — Welchem Zuschauer laufen nicht eiskalte Schauer durch die Gebeine? — Und doch welcher Makbeth unter dem Volke läßt seinen Dolch aus dem Kleide fallen, ehe er die Tat tut? oder seine Larve, wenn sie getan ist? — Es ist ja eben König Dunkan nicht, den er zu verderben eilet. Werden darum weniger Mädchen verführt, weil Sara Sampson ihren Fehltritt mit Gifte büßet? Eifert ein einziger Ehemann weniger, weil der Mohr von Venedig sich so tragisch übereilte? Tyrannisiert etwa die Konvenienz die Natur darum weniger, weil jene unnatürliche Mutter, nach der Tat reuig, vor euren Ohren das rasende Gelächter trillert? — Ich könnte die Beispiele häufen. Wenn Odoardo den Stahl, noch dampfend vom Blute des geopferten Kindes, zu den Füßen des fürstlichen armen Sünders wirft, dem er seine Mätresse so zugeführt hat — welcher Fürst gibt dem Vater seine geschändete Tochter wieder? — — Glücklich genug, wenn euer Spiel sein getroffenes Herz unter dem Ordensbande zwei- oder dreimal stärker schüttelt. — Bald schwemmt ein lärmendes Allegro die leichte Rührung hinweg. — Ja glücklich genug, wenn eure Emilia, wenn sie so verführerisch jammert, so nachlässig schön dahinsinkt, so voll Delikatesse und Grazie ausröchelt, nicht noch mit sterbenden Reizen die wollüstige Lunte entzündet und eurer tragischen Kunst aus dem Stegreif hinter den Kulissen ein demütigendes Opfer gebracht wird. Beinahe möchte man den Marionetten wieder das Wort reden und die Maschinisten ermuntern, die Garrikischen Künste in ihre hölzerne Helden zu verpflanzen, so würde doch die Aufmerksamkeit des Publikums, die sich gewöhnlichermaßen in den Inhalt, den Dichter und Spieler dritteilt, von dem letztern zurücktreten und sich mehr auf dem ersten versammeln. Eine abgefeimte

italienische Iphigenia, die uns vielleicht durch ein glückliches Spiel nach Aulis gezaubert hatte, weißt mit einem schelmischen Blick durch die Maske ihr eigenes Zauberwerk wohlbedacht wieder zu zerstören, Iphigenia und Aulis sind weggehaucht, die Sympathie stirbt in der Bewunderung ihrer Erweckerin. Wir sollten ja die Neigungen des schönen Geschlechtes aus seiner Meisterin kennen; die hohe Elisabeth hätte eher eine Verletzung ihrer Majestät, als einen Zweifel gegen ihre Schönheit vergeben. — Sollte eine Aktrice philosophischer denken? Sollte diese — wenn der Fall der Aufopferung käme — mehr auf ihren Ruhm außerhalb den Kulissen, als hinter denselben bedacht sein? Ich zweifle gewaltig. Solang die Schlachtopfer der Wollust durch die Töchter der Wollust gespielt werden, so lang die Szenen des Jammers, der Furcht und des Schreckens mehr dazu dienen, den schlanken Wuchs, die netten Füße, die Grazienwendungen der Spielerin zu Markte zu tragen, mit einem Wort, solang die Tragödie mehr die Gelegenheitsmacherin verwöhnter Wollüste spielen muß — ich will weniger sagen — solang das Schauspiel weniger Schule als Zeitvertreib ist — mehr dazu gebraucht wird, die eingähnende Langweile zu beleben, unfreundliche Winternächte zu betrügen und das große Heer unserer süßen Müßiggänger mit dem Schaume der Weisheit, dem Papiergeld der Empfindung und galanten Zoten zu bereichern, solang es mehr für die Toilette und die Schenke arbeitet: solange mögen immer unsere Theaterschriftsteller der patriotischen Eitelkeit entsagen, Lehrer des Volks zu sein. Bevor das Publikum für seine Bühne gebildet ist, dürfte wohl schwerlich die Bühne ihr Publikum bilden.

Aber daß wir auch hier nicht zu weit gehen — daß wir dem Publikum nicht die Fehler des Dichters zur Last legen. Ich bemerke zwei vorzügliche Moden im Drama, die zwei äußersten Enden, zwischen welchen Wahrheit und Natur inne liegen. Die Menschen des Peter Corneille sind frostige Behorcher ihrer Leidenschaft — altkluge Pedanten ihrer Empfindung. Den bedrängten

Roderich hör ich auf offener Bühne über seine Verlegenheit Vorlesung halten und seine Gemütsbewegungen sorgfältig, wie eine Pariserin ihre Grimassen vor dem Spiegel, durchmustern. Der leidige Anstand in Frankreich hat den Naturmenschen verschnitten. Ihr Kothurn ist in einen niedlichen Tanzschuh verwandelt. In England und Deutschland (doch auch hier nicht bälder, als bis Goethe die Schleichhändler des Geschmacks über den Rhein zurückgejagt hatte) deckt man der Natur, wenn ich so reden darf, ihre Scham auf, vergrößert ihre Finnen und Leberflecken unter dem Hohlspiegel eines unbändigen Witzes, die mutwillige Phantasie glühender Poeten lügt sie zum Ungeheuer und trommelt von ihr die schändlichsten Anekdoten aus. Zu Paris liebt man die glatten zierlichen Puppen, von denen die Kunst alle kühne Natur hinwegschliff. Man wägt die Empfindung nach Granen und schneidet die Speisen des Geistes diätetisch vor, den zärtlichen Magen einer schmächtigen Marquisin zu schonen; wir Deutsche muten uns, wie die starkherzigen Briten, kühnere Dosen zu, unsere Helden gleichen einem Goliath auf alten Tapeten, grob und gigantisch, für die Entfernung gemalt. Zu einer guten Kopie der Natur gehört beides, eine edelmütige Kühnheit, ihr Mark auszusaugen und ihre Schwungkraft zu erreichen, aber zugleich auch eine schüchterne Blödigkeit, um die grassen Züge, die sie sich in großen Wandstücken erlaubt, bei Miniaturgemälden zu mildern. Wir Menschen stehen vor dem Universum, wie die Ameise vor einem großen majestätischen Palaste. Es ist ein ungeheures Gebäude, unser Insektenblick verweilet auf diesem Flügel und findet vielleicht diese Säulen, diese Statuen übel angebracht; das Auge eines bessern Wesens umfaßt auch den gegenüberstehenden Flügel und nimmt dort Statuen und Säulen gewahr, die ihren Kamerädinnen hier symmetrisch entsprechen. Aber der Dichter male für Ameisenaugen und bringe auch die andere Hälfte in unsern Gesichtskreis verkleinert herüber; er bereite uns von der Harmonie des Kleinen auf die Harmonie des Großen; von der Symmetrie des Teils auf

die Symmetrie des Ganzen und lasse uns letztere in der ersteren bewundern. Ein Versehen in diesem Punkt ist eine Ungerechtigkeit gegen das ewige Wesen, das nach dem unendlichen Umriß der Welt, nicht nach einzelnen herausgehobenen Fragmenten beurteilt sein will.

Bei der getreuesten Kopie der Natur, so weit unsere Augen sie verfolgen, wird die Vorsehung verlieren, die auf das angefangene Werk in diesem Jahrhundert vielleicht erst im folgenden das Siegel drückt.

Aber auch der Dichter kann schuldlos sein, wenn der Zweck des Dramas mißlinget. Man trete auf die Bühne selbst und gebe acht, wie sich die Geschöpfe der Phantasie im Spieler verkörpern. Es sind diesem zwei Dinge schwer, aber notwendig. Einmal muß er sich selbst und die horchende Menge vergessen, um in der Rolle zu leben; dann muß er wiederum sich selbst und den Zuschauer gegenwärtig denken, auf den Geschmack des letztern reflektieren, und die Natur mäßigen. Zehnmal finde ich das erste dem zweiten aufgeopfert, und doch — wenn das Genie des Akteurs nicht beides ausreichen kann — möchte er immerhin gegen dieses, zum Vorteil jenes, verstoßen. Von Empfindung zum Ausdruck der Empfindung herrscht eben die schnelle und ewigbestimmte Sukzession, als von Wetterleuchten zu Donnerschlag, und bin ich des Affektes voll, so darf ich so wenig den Körper nach seinem Tone stimmen, daß es mir vielmehr schwer ja unmöglich werden dürfte, den freiwilligen Schwung des letztern zurückzuhalten. Der Schauspieler befindet sich einigermaßen im Fall eines Nachtwandlers, und ich beobachte zwischen beiden eine merkwürdige Ähnlichkeit. Kann der letztere bei einer anscheinenden völligen Abwesenheit des Bewußtseins, in der Grabesruhe der äußern Sinne, auf seinem mitternächtlichen Pfade mit der unbegreiflichsten Bestimmtheit jeden Fußtritt gegen die Gefahr abwägen, die die größeste Geistesgegenwart des Wachenden auffordern würde — kann die Gewohnheit seine Tritte so wunderbar sichern, kann — wenn wir doch, um das Phänomen zu erklären, zu etwas mehr unsre Zuflucht nehmen müssen —

kann eine Sinnesdämmerung, eine superfizielle und flüchtige Bewegung der Sinne so viel zustande bringen: warum sollte der Körper, der doch sonst die Seele in allen ihren Veränderungen so getreulich begleitet, in diesem Falle so zügellos über seine Linien schweifen, daß er ihren Ton mißstimmte? Erlaubt sich die Leidenschaft keine Extravagation (und das kann sie nicht, wenn sie echt ist, und das soll sie nicht in einer gebildeten Seele), so weiß ich gewiß, daß auch die Organe in kein Monstrum verirren. Sollte dann, bei der größesten Abwesenheit der Perzeption, deren die Illusion der Spieler nur fähig macht, nicht ebensogut wie dort eine unmerkliche Wahrnehmung des Gegenwärtigen fortdauern, die den Spieler ebenso leicht an dem Überspannten und Unanständigen vorbei über die schmale Brücke der Wahrheit und Schönheit führt? Ich sehe die Unmöglichkeit nicht. Hingegen welcher Übelstand auf der andern Seite, wenn der Spieler das Bewußtsein seiner gegenwärtigen Lage sorgsam und ängstlich unterhält, und das künstliche Traumbild durch die Idee der wirklich ihn umgebenden Welt zernichtet. Schlimm für ihn, wenn er weiß, daß vielleicht tausend und mehr Augen an jeder seiner Gebärden hangen, daß ebensoviel Ohren jeden Laut seines Mundes verschlingen. — Ich war einst zugegen, als dieser unglückliche Gedanke: Man beobachtet mich! den zärtlichen Romeo mitten aus dem Arm der Entzückung schleuderte; — es war gerade der Sturz des Nachtwandlers, den ein warnender Zuruf auf gäher Dachspitze schwindelnd packt. — Die verborgene Gefahr war ihm keine — aber der steilen Höhe plötzlicher Anblick warf ihn tödlich herunter. Der erschrockene Spieler stand steif und albern — die natürliche Grazie der Stellung entartete in eine Beugung — als ob er sich eben ein Kleid wollte anmessen lassen. — Die Sympathie der Zuschauer verpuffte in ein Gelächter.

Gewöhnlich haben unsere Spieler für jedes Genus von Leidenschaft eine aparte Leibesbewegung einstudiert, die sie mit einer Fertigkeit, die zuweilen gar — dem Affekte vorspringt, an den Mann zu bringen wissen. Dem Stolz fehlt das Kopfdrehen auf eine

Achsel und das Anstemmen des Ellenbogens selten. — Der Zorn sitzt in einer geballten Faust und im Knirschen der Zähne. — Die Verachtung habe ich auf einem gewissen Theater ordentlicher Weise durch einen Stoß mit dem Fuße charakterisieren gesehen; — die Traurigkeit der Theaterheldinnen retiriert sich hinter ein weißgewaschenes Schnupftuch, und der Schrecken, der noch am kürzesten wegkommt, wirft sich auf dem nächsten dem besten Block seine Bürde und dem Publikum einen — Stümper vom Halse. Die Spieler starker tragischer Rollen — und dies sind gewöhnlich die Bassisten, die Matadore der Bühne — pflegen ihre Empfindung murrköpfisch herzuzanken, und ihre schlechte Bekanntschaft mit dem Affekt, den sie wie einen Missetäter von unten auf rädern, mit einem Gepolter der Stimme und der Glieder zu überlärmen, wenn im Gegenteil die sanften rührenden Spieler ihre Zärtlichkeit und Wehmut in einem monotonischen Gewimmer schleifen, das die Ohren zum Ekel ermüdet. Deklamation ist immer die erste Klippe, woran unsere mehreste Schauspieler scheitern gehen, und Deklamation wirkt immer zwei Dritteile der ganzen Illusion. Der Weg des Ohrs ist der gangbarste und nächste zu unsern Herzen. — Musik hat den rauhen Eroberer Bagdads bezwungen, wo Mengs und Korreggio alle Malerkraft vergebens erschöpft hätten. Auch kommt es uns leichter an, die beleidigten Augen zu schließen, als die mißhandelten Ohren — mit Baumwolle zu verstopfen*.

* Es ist noch die Frage, ob eine Rolle durch einen bloßen Liebhaber nicht mehr als durch einen Schauspieler von Handwerk gewinne? Bei dem letztern wenigstens geht die Empfindung so bald, als bei einem okkupierten Praktikus in der Heilkunst das Judizium über die Krankheit, verloren. Es bleibt nichts zurück als eine mechanische Fertigkeit, eine Affektation, eine Koketterie mit den Grimassen der Leidenschaft. Man wird sich erinnern, wie glücklich die Rolle der Zayre in Frankreich und England durch angehende und ungeübte Spielerinnen geraten ist. Möchte man aller Orten von dem Vorurteile zurückkommen, daß theatralische Übungen Personen von Stand und Ehre schänden, gewiß würde dies den guten Geschmack allgemeiner verbreiten und die Empfindung des Schönen, Guten und Wahren durchgängig mehr beleben nnd verfeinern, sowie zugleich auch Spieler von Profession mit einem schärfern Wetteifer den Ruhm ihres Standes zu erhalten sich befleißen würden.

Wenn denn nun freilich Dichter, Spieler und Publikum fallieren, so dörfte leicht von der vollwichtigen Summe, die ein patriotischer Verfechter der Bühne auf dem Papiere erhebt, ein garstiger Bruch zurückbleiben. Sollte das dieser verdienstvollen Anstalt einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit entziehen? Das Theater tröste sich mit seinen würdigern Schwestern der Moral und — furchtsam wage ich die Vergleichung — der Religion, die, ob sie schon in heiligem Kleide kommen, über die Befleckung des blöden und schmutzigen Haufens nicht erhaben sind. Verdienst genug, wenn hie und da ein Freund der Wahrheit und gesunden Natur hier seine Welt wieder findet, sein eigen Schicksal in fremdem Schicksal verträumt, seinen Mut an Szenen des Leidens erhärtet und seine Empfindung an Situationen des Unglücks übet; — ein edles unverfälschtes Gemüt fängt neue belebende Wärme vor dem Schauplatz — beim rohern Haufen summt doch zum mindesten eine verlassene Saite der Menschheit verloren noch nach.

Der Spaziergang unter den Linden.

Wollmar und Edwin waren Freunde und wohnten in einer friedlichen Einsiedelei beisammen, in welche sie sich aus dem Geräusch der geschäftigen Welt zurückgezogen hatten, hier in aller philosophischen Muße die merkwürdige Schicksale ihres Lebens zu entwickeln. Edwin, der glückliche, umfaßte die Welt mit frohherziger Wärme, die der trübere Wollmar in die Trauerfarbe seines Mißgeschicks kleidete. Eine Allee von Linden war der Lieblingsplatz ihrer Betrachtungen. Einst an einem lieblichen Maientag spazierten sie wieder; ich erinnere mich folgenden Gespräches:

Edwin. Der Tag ist so schön — die ganze Natur hat sich aufgeheitert, und Sie so nachdenkend, Wollmar?

Wollmar. Lassen Sie mich. Sie wissen, es ist meine Art, daß ich ihr ihre Launen verderbe.

Edwin. Aber ist es denn möglich, den Becher der Freude so anzuekeln?

Wollmar. Wenn man eine Spinne darin findet — warum nicht? Sehen Sie, Ihnen malt sich izt die Natur wie ein rotwangichtes Mädchen an seinem Brauttag. Mir erscheint sie als eine abgelegte Matrone, rote Schminke auf ihren grüngelben Wangen, geerbte Demanten in ihrem Haar. Wie sie sich in diesem Sonntagsaufputz belächelt! Aber es sind abgetragene Kleider und schon hunderttausendmal gewandt. Eben diesen grünen wallenden Schlepp trug sie schon vor Deukalion, eben so parfümiert, und eben so bunt verbrämt. Jahrtausende lang verzehrt sie nur mit dem Abtrag von der Tafel des Todes, kocht sich Schminke aus den Gebeinen ihrer eigenen Kinder und stutzt die Verwesung zu blendenden Flittern. Es ist ein unflätiges Ungeheuer, das von seinem eigenen Kot, viele tausendmal aufgewärmt, sich mästet, seine Lumpen in neue Stoffe zusammenflickt und groß tut und sie zu Markte trägt und wieder zusammenreißt in 'garstige Lumpen. Junger Mensch, weißt du wohl auch, in welcher Gesellschaft du vielleicht izo spazierest? Dachtest du je, daß dieses unendliche Rund das Grabmal deiner Ahnen ist, daß dir die Winde, die dir die Wohlgerüche der Linden herunterbringen, vielleicht die zerstobene Kraft des Arminius in die Nase blasen, daß du in der erfrischenden Quelle vielleicht die zermalmten Gebeine unsrer großen Heinriche kostest? Pfui! Pfui! die Erderschütterer Roms, die die majestätische Welt in drei Teile rissen, wie Knaben einen Blumenstrauß unter sich teilen und an die Hüte stecken, müssen vielleicht in den Gurgeln ihrer verschnittenen Enkel einer wimmernden Opernarie fronen. — Der Atome, der in Platos Gehirne dem Gedanken der Gottheit bebte, der im Herzen des Titus der Erbarmung zitterte, zuckt vielleicht izo der viehischen Brunst in den Adern der Sardanapale oder wird in dem Aas eines gehenkten Gaudiebs von den Raben zerstreut. Schändlich! Schändlich! Wir haben aus der geheiligten Asche unserer Väter unsre Harlekinsmasken

zusammengestoppelt, wir haben unsere Schellenkappen mit der Weisheit der Vorwelt gefüttert. Sie scheinen das lustig zu finden, Edwin?

Edwin. Vergeben Sie. Ihre Betrachtungen eröffnen mir komische Szenen. Wie? wenn unsre Körper nach eben den Gesetzen wanderten, wie man von unsern Geistern behauptet? Wenn sie nach dem Tod der Maschine eben das Amt fortsetzen müßten, das sie unter den Befehlen der Seele verwalteten; gleichwie die Geister der Abgeschiedenen die Beschäftigungen ihres vorigen Lebens wiederholen, quae cura fuit vivis, eadem sequitur tellure repostos.

Wollmar. So mag die Asche des Lykurgus noch bis izt und ewig im Ozean liegen!

Edwin. Hören Sie dort die zärtliche Philomele schlagen? Wie? wenn sie die Urne von Tibulls Asche wäre, der zärtlich wie sie sang? Steigt vielleicht der erhabene Pindar in jenem Adler zum blauen Schirmdach des Horizonts, flattert vielleicht in jenem buhlenden Zephyr ein Atome Anakreons? Wer kann es wissen, ob nicht die Körper der Süßlinge in zarten Puderflöckchen in die Locken ihrer Gebieterinnen fliegen; ob nicht die Überbleibsel der Wucherer im hundertjährigen Rost an die verscharrte Münzen gefesselt liegen? Ob nicht die Leiber der Polygraphen verdammt sind, zu Lettern geschmolzen oder zu Papier gewalkt zu werden, ewig nun unter dem Druck der Presse zu ächzen und den Unsinn ihrer Kollegen verewigen zu helfen? Wer kann mir beweisen, daß der schmerzliche Blasenstein unsers Nachbars nicht der Rest eines ungeschickten Arztes ist, der nunmehr zur Strafe die ehmals mißhandelten Gänge des Harns, ein ungebetener Pförtner, hütet, so lang in diesen schimpflichen Kerker gesprochen, bis die geweihte Hand eines Wundarztes den verwünschten Prinzen erlöst? Sehen Sie, Wollmar! Aus eben dem Kelche, woraus Sie die bittere Galle schöpfen, schöpft meine Laune lustige Scherze.

Wollmar. Edwin! Edwin! Wie Sie den Ernst wieder mit lächelndem Witz übertünchen! — Man sage es doch unsern

Fürsten, die mit einer zuckenden Wimper zu vernichten meinen. — Man sage es unsern Schönen, die mit einer farbichten Landschaft im Gesicht unsre Weisheit zur Närrin machen wollen. — Man sage es den süßen Herrchen, die eine Handvoll blonde Haare zu ihrem Gott machen. — Mögen sie zusehen, wie die Schaufel des Totengräbers den Schädel Yoriks so unsanft streichelt. Was dünkt sich ein Weib mit ihrer Schönheit, wenn der große Cäsar eine anbrüchige Mauer flickt, den Wind abzuhalten?

Edwin. Aber wo hinaus denn mit dem allem?

Wollmar. Armselige Katastrophe einer armseligern Farce! — Sehen Sie, Edwin! Das Schicksal der Seele ist in die Materie geschrieben. Machen Sie nunmehr den glücklichen Schluß.

Edwin. Gemach, Wollmar. Sie kommen ins Schwärmen. Sie wissen, wie gern Sie da die Vorsicht mißhandeln.

Wollmar. Lassen Sie mich fortfahren. Die gute Sache scheut die Besichtigung nicht.

Edwin. Wollmar besichtige, wenn er glücklicher ist.

Wollmar. O pfui! da bohren sie gerade in die gefährlichste Wunde. Die Weisheit wäre also eine waschhafte Mäklerin, die in jedem Hause schmarotzen geht und geschmeidig in jene Laune plaudert, bei dem Unglücklichen die Gnade selbst verleumdet, bei dem Glücklichen auch das Übel verzuckert. Ein verdorbener Magen verschwätzt diesen Planeten zur Hölle, ein Glas Wein kann seine Teufel vergöttern. Wenn unsre Launen die Modelle unsrer Philosophien sind — sagen Sie mir doch, Edwin, in welcher wird die Wahrheit gegossen? Ich fürchte, Edwin, Sie werden weise sein, wenn Sie erst finster werden.

Edwin. Das möcht ich nicht, um weise zu werden!

Wollmar. Sie haben das Wort: glücklich genannt. Wie wird man das, Edwin? Arbeit ist die Bedingung des Lebens, das Ziel Weisheit, und Glückseligkeit, sagen sie, ist der Preis. Tausend und abermal tausend Segel fliegen ausgespannt, die glückliche Insel zu suchen im gestadlosen Meere und dieses

goldene Vlies zu erobern. Sage mir doch, du Weiser, wieviel sind ihrer, die es finden? Ich sehe hier eine Flotte im ewigen Ring des Bedürfnisses herumgewirbelt, ewig von diesem Ufer stoßend, um ewig wieder daran zu landen, ewig landend, um wieder davon zu stoßen. Sie tummelt sich in den Vorhöfen ihrer Bestimmung, kreuzt furchtsam längs dem Ufer, Proviant zu holen und das Takelwerk zu flicken, und steuert ewig nie auf die Höhe des Meeres. Es sind diejenige, die heute sich abmüden, auf daß sie sich morgen wieder abmüden können. Ich ziehe sie ab, und die Summe ist um die Hälfte geschmolzen. Wieder andere reißt der Strudel der Sinnlichkeit in ein ruhmloses Grab. — Es sind diejenige, die die ganze Kraft ihres Daseins verschwenden, den Schweiß der vorigen zu genießen. Man rechne sie weg, und ein armes Vierteil bleibt noch zurück. Bang und schüchtern segelt es ohne Kompaß im Geleit der betrüglichen Sterne auf dem furchtbaren Ozean fort, schon flimmt wie weißes Gewölk am Rande des Horizonts die glückliche Küste, Land ruft der Steuermann, und siehe! ein elendes Brettchen zerbirstet, das lecke Schiff versinkt hart am Gestade. Apparent rari nantes in gurgite vasto. Ohnmächtig kämpft sich der geschickteste Schwimmer zum Lande, ein Fremdling in der ätherischen Zone irrt er einsam umher und sucht tränenden Augs seine nordische Heimat. So ziehe ich von der großen Summe eurer freigebigen Systeme eine Million nach der andern ab. — Die Kinder freuen sich auf den Harnisch der Männer, und diese weinen, daß sie nimmermehr Kinder sind. Der Strom unsers Wissens schlängelt sich rückwärts zu seiner Mündung, der Abend ist dämmerig wie der Morgen, in der nämlichen Nacht umarmen sich Aurora und Hesperus, und der Weise, der die Mauern der Sterblichkeit durchbrechen wollte, sinkt abwärts, und wird wieder zum tändelnden Knaben. Nun Edwin! rechtfertigen Sie den Töpfer gegen den Topf, antworten Sie, Edwin!

Edwin. Der Töpfer ist schon gerechtfertigt, wenn der Topf mit ihm rechten kann.

Wollmar. Antworten Sie.

Edwin. Ich sage, wenn sie auch die Insel verfehlt, so ist doch die Fahrt nicht verloren.

Wollmar. Etwa das Aug an den malerischen Landschaften zu weiden, die zur Rechten und Linken vorbeifliegen? Edwin? und darum in Stürmen herumgeworfen zu werden, darum an spitzigen Klippen vorbeizuzittern, darum in der wogenden Wüste einem dreifachen Tode um den Rachen zu schwanken! — Reden Sie nichts mehr, mein Gram ist beredter als Ihre Zufriedenheit.

Edwin. Und soll ich darum das Veilchen unter die Füße treten, weil ich die Rose nicht erlangen kann? Oder soll ich diesen Maitag verlieren, weil ein Gewitter ihn verfinstern kann? Ich schöpfe Heiterkeit unter der wolkenlosen Bläue, die mir hernach seine stürmische Langeweile verkürzt. Soll ich die Blume nicht brechen, weil sie morgen nicht mehr riechen wird? Ich werfe sie weg, wenn sie welk ist, und pflücke ihre junge Schwester, die schon reizend aus der Knospe bricht. — —

Wollmar. Umsonst! Vergebens. Wohin nur ein Samenkorn des Vergnügens fiel, sprossen schon tausend Keime des Jammers. Wo nur eine Träne der Freude liegt, liegen tausend Tränen der Verzweiflung begraben. Hier an der Stelle, wo der Mensch jauchzte, krümmten sich tausend sterbende Insekte. In eben dem Augenblick, wo unser Entzücken zum Himmel wirbelt, heulen tausend Flüche der Verdammnis empor. Es ist ein betrügliches Lotto, die wenigen armseligen Treffer verschwinden unter den zahllosen Nieten. Jeder Tropfe Zeit ist eine Sterbeminute der Freuden, jeder wehende Staub der Leichenstein einer begrabenen Wonne. Auf jeden Punkt im ewigen Universum hat der Tod sein monarchisches Siegel gedrückt. Auf jeden Atomen les ich die trostlose Aufschrift: Vergangen!

Edwin. Und warum nicht: Gewesen? Mag jeder Laut der Sterbegesang einer Seligkeit sein — er ist auch die Hymme

der allgegenwärtigen Liebe. — Wollmar, an dieser Linde küßte mich meine Juliette zum erstenmal.

Wollmar heftig davongehend. Junger Mensch! Unter dieser Linde hab ich meine Laura verloren.

(Vielleicht Fortsetzungen.)

Die Räuber, ein Schauspiel von Friedrich Schiller.

(Ich nehme es nach der neuesten Theaterausgabe, wie es bisher auf der Nationalbühne zu Mannheim ist vorgestellt worden.

Das einzige Schauspiel auf Wirtembergischem Boden gewachsen. Die Fabel des Stücks ist ohngefähr diese: Ein fränkischer Graf, Maximilian von Moor, ist Vater von zwei Söhnen, Karl und Franz, die sich an Charakter sehr unähnlich sind. Karl, der ältere, ein Jüngling voll Talenten und Edelmut, gerät zu Leipzig in einen Zirkel liederlicher Brüder, stürzt in Exzesse und Schulden, muß zuletzt mit einem Trupp seiner Spießgesellen aus Leipzig entfliehen. Unterdes lebte Franz, der jüngere, zu Hause beim Vater, und da er heimtückischer, schadenfroher Gemütsart war, wußte er die Zeitungen von den Liederlichkeiten seines Bruders zu seinem eigenen Vorteil zu verschlimmern, seine reuvollen und rührenden Briefe zu unterdrücken, andere nachteiligen Inhalts unterzuschieben, und den Vater dergestalt gegen den Sohn zu erbittern, daß er ihm den Fluch gab, und ihn enterbte.

Karl, durch diesen Schritt zur Verzweiflung gebracht, verwickelt sich mit seinen Gefährten in ein Räuberkomplott, wird ihr Anführer und führt sie in böhmische Wälder. Der alte Graf hatte eine Nichte im Hause, die den jungen Grafen Karl schwärmerisch liebte. Dieses Mädchen kämpfte mit allen Waffen der Liebe gegen den Zorn des Vaters und hätte auch durch zudringliches Bitten zuletzt ihren Zweck erreicht, wenn nicht Franz, der von diesem Schritt alles zu besorgen hatte, der neben dem noch Absichten auf Amalien hegte, durch eine ersonnene List alles ver-

eitelt hätte. Nämlich er unterrichtete einen seiner Vertrauten, der noch einen Privatgroll auf den alten und jungen Grafen gefaßt hatte, unter dem vorgeblichen Namen eines Freundes von Karln, die erdichtete Zeitung vom Tod dieses letzteren zu bringen und versah ihn hiezu mit den tüchtigsten Dokumenten. Der Streich gelang, die Trauerpost überraschte den Vater auf dem Krankenbett und wirkte so stark auf seinen geschwächten Körper, daß er in einen Zustand verfiel, den jedermann für den Tod erklärte. — Aber es war nur eine tiefe Ohnmacht. — Franz, der sich durch boshafte Streiche zu den abscheulichsten Verbrechen erhärtet hatte, benutzte diesen allgemeinen Wahn, vollzog das Leichenbegängnis und brachte den Vater mit Hilfe seines gedungenen Handlangers in einen abgelegenen Turm, ihn alldort, ferne von Menschen, Hungers sterben zu lassen und trat sodann in den vollkommensten Besitz seiner Güter und Rechte.

Unterdessen hatte sich Karl Moor an der Spitze seiner Rotte durch außerordentliche Streiche weit und breit ruchbar und furchtbar gemacht. Sein Anhang wuchs, seine Güter stiegen, sein Dolch schreckte die kleineren Tyrannen und autorisierten Beutelschneider, aber sein Beutel war der Notdurft geöffnet und sein Arm zu ihrem Schutze bereit. Niemals erlaubte er sich spitzbübische Dieberei, sein Weg ging gerade, er hätte sich bälder zehn Mordtaten als einen einzigen Diebstahl vergeben. Das Gerücht seiner Taten foderte die Gerechtigkeit auf; er wurde in einem Walde, wo hinein er sich nach einem Hauptstreich mit seiner ganzen Bande geworfen hatte, umringt, aber der zur Verzweiflung gehetzte Abenteurer schlug sich mit wenigem Verlust herzhaft durch und entrann glücklich aus Böhmen. Jetzt verband sich ein flüchtiger edler Böhme mit ihm, den sein widriges Geschick mit der bürgerlichen Gesellschaft entzweit hatte, dessen unglückliche Liebesgeschichte die schlafende Erinnerung der seinigen wieder aufweckte und ihn zu dem Entschluß bewog, Vaterland und Geliebte wieder zu sehen, welchen er auch schleunig ins Werk setzte.

Hier eröffnet sich die zweite Epoche der Geschichte. Franz Moor genoß indes in aller wollüstigen Ruhe die Frucht seiner Büberei; nur Amalia stemmte sich standhaft gegen seine wollüstigen Bestürmungen. Karl erscheint unter einem vorgeblichen Namen. — Wilde Lebensart, Leidenschaft und lange Trennung hatten ihn unkenntlich gemacht, nur die Liebe, die sich niemals verleugnet, verweilt über dem sonderbaren Fremdling. Sinnliches Anschauen überwältigt die Erinnerung, Amalia fängt an, ihren Karl in dem Unbekannten zu lieben — und zu vergessen und liebt ihn doppelt, eben da sie ihm untreu zu werden fürchtet. Ihr Herz verrät sich dem seinigen, das seinige dem ihrigen, und der scharfsinnigen Furcht entrinnt keines von beiden. Franz wird aufmerksam, vergleicht, errät, überzeugt sich und beschließt das Verderben des Bruders. Zum zweitenmal will er den Arm seines Handlangers dingen, der aber, durch seinen Undank beleidigt, mit angedrohter Entdeckung der Geheimnisse von ihm abspringt. Franz, selbst zu feig einen Mord auszuführen, verschiebt die unmenschliche Tat. Unterdes war schon der Eindruck von Karl so tief in das Herz des Mädchens gegangen, daß ein Heldenentschluß auf seiten des ersten vonnöten war, ihn zu vertilgen. Er mußte die verlassen, von der er geliebt war, die er liebte und doch nicht mehr besitzen konnte; er floh, nachdem sie ihn erkannt, zu seiner Bande zurück. Er traf diese im nächstgelegenen Wald. Es war der nämliche, worin sein Vater im Turme verzweifelte, von dem reuigen und rachsüchtigen Hermann (so hieß Franzens Vertrauter) kümmerlich genährt. Er findet seinen Vater, den er mit Hilfe seiner Raubwerkzeuge befreit. Ein Detachement von Räubern muß den abscheulichen Sohn herbeiholen, der aus dem Brand seines Schlosses, worein er sich aus Verzweiflung gestürzt hatte, mühsam errettet wird. Karl läßt ihn durch seine Bande richten, die ihn verurteilt, in dem nämlichen Turme zu verhungern. Nun entdeckt sich Karl seinem Vater, doch seine Lebensart nicht. Amalia war dem fliehenden Geliebten in den Wald nachgeflohen und wird hier von den streifenden

Banditen aufgefangen und vor den Hauptmann gebracht. Karl ist gezwungen, sein Handwerk zu verraten, wobei der Vater vor Entsetzen stirbt. Auch itzt ist ihm seine Amalia noch treu. Er ist im Begriff der Glücklichste zu werden, aber die schwürige Bande steht wider ihn auf und erinnert ihn an den feierlich geschworenen Eid. Karl, auch im größesten Bedrängnis noch Mann, ermordet Amalien, die er nicht mehr besitzen kann, verläßt die Bande, die er durch dieses unmenschliche Opfer befriedigt hat und geht hin, sich selbst in die Hände der Justiz zu überliefern.

Man findet aus diesem Generalriß des Stücks, daß es an wahren dramatischen Situationen ungemein fruchtbar ist, daß es selbst aus der Feder eines mittelmäßigen Schriftstellers nicht ganz uninteressant fließen, daß es in den Händen eines bessern Kopfs ein Originalstück werden müsse: fragt sich nun, wie hat es der Dichter bearbeitet?

Zuerst denn von der Wahl der Fabel. Rousseau rühmte es an dem Plutarch, daß er erhabene Verbrecher zum Vorwurf seiner Schilderung wählte. Wenigstens dünkt es mich, solche bedürfen notwendig einer ebenso großen Dosis von Geisteskraft, als die erhabene Tugendhafte und die Empfindung des Abscheus vertrage sich nicht selten mit Anteil und Bewunderung. Außerdem, daß im Schicksal des großen Rechtschaffenen, nach der reinsten Moral, durchaus kein Knoten, kein Labyrinth stattfindet, daß sich seine Werke und Schicksale notwendigerweise zu voraus bekannten Zielen lenken, welche beim ersten zu ungewissen Zielen durch krumme Mäander sich schlängeln (ein Umstand, der in der dramatischen Kunst alles ausmacht), außerdem daß die hitzigsten Angriffe und Kabalen des Lasters nur Binsengefechte gegen die siegende Tugend sind und wir uns so gern auf die Partie der Verlierer schlagen, ein Kunstgriff, wodurch Milton, der Panegyrikus der Hölle, auch den zartfühlendsten Leser einige Augenblicke zum

gefallenen Engel macht, außerdem, sage ich, kann ich die Tugend selbst in keinem triumphierenderen Glanze zeigen, als wenn ich sie in die Intriguen des Lasters verwickele und ihre Strahlen durch diesen Schatten erhebe, denn es findet sich nichts Interessanteres in der moralisch ästhetischen Natur, als wenn Tugend und Laster aneinander sich reiben.

Räuber aber sind die Helden des Stücks, Räuber und einer, der auch Räuber niederwägt, ein schleichender Teufel. Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll, daß wir um so wärmer sympathisieren, je weniger wir Gehilfen darin haben; daß wir dem, den die Welt ausstößt, unsre Tränen in die Wüste nachtragen; daß wir lieber mit Krusoe auf der menschenverlassenen Insel uns einnisten, als im drängenden Gewühle der Welt mitschwimmen. Dies wenigstens ist es, was uns in vorliegendem Stück an die so äußerst unmoralische Jaunerhorden festbindet. Eben dieses eigentümliche Korpus, das sie der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber formieren, seine Beschränkungen, seine Gebrechen, seine Gefahren, alles lockt uns näher zu ihnen, aus einer unmerkbaren Grundneigung der Seele zum Gleichgewicht meinen wir durch unsern Beitritt, welches zugleich auch unserm Stolze schmeichelt, ihre leichte unmoralische Schale solang beschweren zu müssen, bis sie wagrecht mit der Gerechtigkeit steht. Je entfernteren Zusammenhang sie mit der Welt haben, desto näheren hat unser Herz mit ihnen. — Ein Mensch, an den sich die ganze Welt knüpft, der sich wiederum an die ganze Welt klammert, ist ein Fremdling für unser Herz. — Wir lieben das Ausschließende in der Liebe und überall.

Der Dichter führte uns also in eine Republik hinein, auf welcher, als auf etwas außergewöhnlichem, unsere Aufmerksamkeit weilet. Wir haben eine so ziemlich vollständige Ökonomie der ungeheuersten Menschenverirrung, selbst ihre Quellen sind aufgedeckt, ihre Ressorts angegeben, ihre Katastrophe ist entfaltet. Allerdings würden wir vor dem kühnen Gemälde der sittlichen Häßlichkeit

zurücktreten, wofern nicht der Dichter durch etliche Pinselstriche Menschlichkeit und Erhabenheit hineingebracht hätte. Wir sind geneigter den Stempel der Gottheit aus den Grimassen des Lasters herauszulesen, als ebendenselben in einem regelmäßigen Gemälde zu bewundern; eine Rose in der sandichten Wüste entzückt uns mehr, als deren ein ganzer Hain in den Hesperischen Gärten. Bei Verbrechern, denen das Gesetz, als Idealen moralischer Häßlichkeit, die Menschheit abgerissen hat, erheben wir auch schon einen geringeren Grad von Bosheit zur Tugend, so wie wir im Gegenteil all unseren Witz aufbieten, im Glanz eines Heiligen Flecken zu entdecken. Kraft eines ewigen Hangs, alles in dem Kreis unserer Sympathie zu versammeln, ziehen wir Teufel zu uns empor und Engel herunter. Noch einen zweiten Kunstgriff benutzte der Dichter, indem er dem weltverworfenen Sünder einen schleichenden entgegensetzte, der seine scheußlicheren Verbrechen mit günstigerem Erfolge und weniger Schande und Verfolgung vollbringt. Auf diese Art legen wir nach unserer strengen Gerechtigkeitsliebe mehr Schuld in die Schale des Begünstigten und vermindern sie in der Schale des Bestraften. Der erste ist um so viel schwärzer als er glücklicher, der zweite um so viel besser als er unglücklicher ist. Endlich hat der Verfasser vermittelst einer einzigen Erfindung den fürchterlichen Verbrecher mit tausend Fäden an unser Herz geknüpft. — Der Mordbrenner liebt und wird wieder geliebt.

Räuber Moor ist nicht Dieb, aber Mörder. Nicht Schurke, aber Ungeheuer. Wofern ich mich nicht irre, dankt dieser seltene Mensch seine Grundzüge dem Plutarch und Cervantes*, die durch den eigenen Geist des Dichters nach Shakespearischer Manier in einem neuen, wahren und harmonischen Charakter unter sich amalgamiert sind. In der Vorrede zum ersten Plan ist der Hauptriß von diesem Charakter entworfen. Die gräßlichsten seiner Verbrechen sind weniger die Wirkung bösartiger Leidenschaften, als

* Jedermann kennt den ehrwürdigen Räuber Roque aus dem Don Quixote.

des zerrütteten Systems der guten. Indem er eine Stadt dem Verderben preisgibt, umfaßt er seinen Roller mit ungeheuerem Enthusiasmus; weil er sein Mädchen zu feurig liebt, als sie verlassen zu können, ermordet er sie; weil er zu edel denkt, als ein Sklave der Leute zu sein, wird er ihr Verderber; jede niedrige Leidenschaft ist ihm fremde; die Privaterbitterung gegen den unzärtlichen Vater wütet in einen Universalhaß gegen das ganze Menschengeschlecht aus. „Reue und kein Erbarmen! — Ich möchte das Meer vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen.“ Zu groß für die kleine Neigung niederer Seelen, Gefährten im Laster und Elend zu haben, sagt er zu einem Freiwilligen: „Verlaß diesen schrecklichen Bund! — Lern erst die Tiefe des Abgrunds kennen, eh du hineinspringst. — Folge mir! mir! und mach dich eilig hinweg.“ Eben diese Hoheit der Empfindungen begleitet ein unüberwindlicher Heldenmut und eine erstaunenswerte Gegenwart des Geistes. Man erblicke ihn, umzingelt in den böhmischen Wäldern, wie er sich aus der Verzweiflung seiner Wenigen eine Armee wirbt — den großen Mann vollendet ein unersättlicher Durst nach Verbesserung und eine rastlose Tätigkeit des Geistes. Welches drängende Chaos von Ideen mag in dem Kopfe wohnen, der eine Wüste fodert, sich zu sammeln, und eine Ewigkeit, sie zu entwickeln! — Das Aug wurzelt in den erhabenen armen Sünder, wenn schon lange der Vorhang gefallen ist; er ging auf wie ein Meteor und schwindet wie eine sinkende Sonne.

Einen überlegenden Schurken, dergleichen Franz, der jüngere Moor, ist, auf die Bühne zu bringen — oder besser (der Verfasser gesteht, daß er nie an die Bühne dachte) ihn zum Gegenstand der bildenden Kunst zu machen, heißt mehr gewagt, als das Ansehen Shakespeares, des größten Menschenmalers, der einen Jago und Richard erschuf, entschuldigen, mehr gewagt, als die unglückseligste Plastik der Natur verantworten kann. Wahr ist es — so gewiß diese letztere an lächerlichen Originalen auch die luxurierendste Phantasie

des Karikaturisten hinter sich läßt; so gewiß sie zu den bunten Träumen des Narrenmalers Fratzen genug liefert, daß ihre getreuesten Kopisten nicht selten in den Vorwurf der Übertreibungen verfallen: so wenig wird sie jedennoch diese Idee unsers Dichters mit einem einzigen Beispiel zu rechtfertigen wissen. Dazu kommt, wenn auch die Natur, nach einer hundert- und tausendjährigen Vorbereitung, so unbändig über ihre Ufer träte, wenn ich dies auch zugeben könnte, sündigt nicht der Dichter unverzeihlich gegen ihre ersten Gesetze, der dieses Monstrum der sich selbst befleckenden Natur in eine Jünglings-Seele verlegt? Noch einmal zugegeben, es sei so möglich; — wird nicht ein solcher Mensch erst tausend krumme Labyrinthe der Selbstverschlimmerung durchkriechen, tausend Pflichten verletzen müssen, um sie geringschätzen zu lernen — tausend Rührungen der zum Vollkommenen strebenden Natur verfälschen müssen, um sie belachen zu können? — Mit einem Wort, wird er nicht erst alle Auswege versuchen, alle Verirrungen erschöpfen müssen, um dieses abscheuliche non plus ultra mühsam zu erklettern? Die moralischen Veränderungen kennen ebensowenig einen Sprung als die physischen; auch liebe ich die Natur meiner Gattung zu sehr, als daß ich nicht lieber zehnmal den Dichter verdamme, eh ich ihr eine solche krebsartige Verderbnis zumute. Mögen noch so viel Eiferer und ungedungene Prediger der Wahrheit von ihren Wolken herunterrufen: Der Mensch neigt sich ursprünglich zum Verderblichen: ich glaub es nicht, ich denke vielmehr überzeugt zu sein, daß der Zustand des moralischen Übels im Gemüt eines Menschen, ein schlechterdings gewaltsamer Zustand sei, welchen zu erreichen zuvörderst das Gleichgewicht der ganzen geistigen Organisation (wenn ich so sagen darf) aufgehoben sein muß, sowie das ganze System der tierischen Haushaltung, Kochung und Scheidung, Puls und Nervenkraft durcheinander geworfen sein müssen, ehe die Natur einem Fieber oder Konvulsionen Raum gibt. Unserm Jüngling, aufgewachsen im Kreis einer friedlichen schuldlosen Familie, — woher kam ihm eine so herzverderbliche

Philosophie? Der Dichter läßt uns diese Frage ganz unbeantwortet; wir finden zu all denen abscheulichen Grundsätzen und Werken keinen hinreichenden Grund, als das armselige Bedürfnis des Künstlers, der, um sein Gemälde auszustaffieren, die ganze menschliche Natur in der Person eines Teufels, der ihre Bildung usurpiert, an den Pranger gestellt hat.

Es sind nicht sowohl gerade die Werke, die uns an diesem grundbösen Menschen empören — es ist auch nicht die abscheuliche Philosophie — es ist vielmehr die Leichtigkeit, womit ihn diese zu jenen bestimmt. Wir hören vielleicht in einem Kreis Vagabunden dergleichen ausschweifende Bonmots über Moralität und Religion — unser inneres Gefühl empört sich dabei, aber wir glauben noch immer unter Menschen zu sein, solange wir uns überreden können, daß das Herz niemals so grundverderbt werden kann, als die Zunge es auf sich nimmt. Wiederum liefert uns die Geschichte Subjekte, die unsern Franz an unmenschlichen Taten weit hinter sich lassen*, und doch schüttelt uns dieser Charakter so sehr. Man kann sagen: dort wissen wir nur die Fakta, unsre Phantasie hat Raum, solche Triebfedern dazu zu träumen, als nur immer dergleichen Teufeleien, wohl nicht entschuldigen, doch begreiflich machen können. Hier zeichnet uns der Dichter selbst die Schranken vor, indem er uns das Triebwerk enthüllt, unsere Phantasie wird durch historische Fakta gefesselt; wir entsetzen uns über den gräßlichen Sophismen, aber noch scheinen sie uns zu leicht und luftig zu sein, als daß sie zu wirklichen Verbrechen — darf ich sagen? — erwärmen könnten. Vielleicht gewinnt das Herz des Dichters auf Unkosten seiner dramatischen Schilderei; tausend Mordtaten zu geloben, tausend Menschen in Gedanken zu vernichten ist leicht, aber es ist eine herkulische Arbeit,

---

* Man erzählt von einem Spitzbuben in unsern Gegenden, der mit Gefahr seines Lebens Personen die er nicht einmal kannte, auf die abscheulichste Weise massakrierte. — Wiederum von einem andern, der ohne einigen Mangel an Nahrungsmitteln zu haben, die Kinder der Nachbarschaft an sich lockte und verzehrte.

einen einzigen Totschlag wirklich zu begehen. Franz sagt uns in einem Monologen einen wichtigen Grund: „Verflucht sei die Torheit unsrer Ammen und Wärterinnen, die unsre Phantasie mit schrecklichen Märchen verderben und gräßliche Bilder von Strafgerichten in unser weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauer die Glieder des Mannes noch in frostige Angst rütteln, unsre kühnste Entschlossenheit sperren" usf. Aber wer weiß es nicht, daß eben diese Spuren der ersten Erziehung in uns unvertilgbar sind? In der neuen Auflage des Stücks hat sich der Dichter gebessert. Der Bösewicht hat seinen Helfershelfer verloren und ist gezwungen, seine eigenen Hände zu brauchen — „Wie? wenn ich selbst hinginge und ihm den Degen in den Leib bohrte hinterrücks? — Ein verwundeter Mann ist ein Knabe — frisch! ich wills wagen! Er geht mit starken Schritten fort, bleibt aber plötzlich in schreckhafter Erschlaffung stehen. Wer schleicht hinter mir? — Gesichter, wie ich noch keine sah! — Schneidende Triller! Er läßt den Dolch aus dem Kleide fallen. Durch meine Knochen Zermalmung! — Nein! ich wills nicht tun" usf. Der größeste Weichling kann Tyrann und Mörder sein, aber er wird seinen Bravo an der Seite haben und durch den Arm eines im Handwerk erhärteten Buben freveln. Oft ist dies Feigheit, aber laufen nicht auch Schaueranwandlungen der wiederkehrenden Menschheit mit unter?

Dann sind auch die Räsonnements, mit denen er sein Lastersystem aufzustutzen versteht, das Resultat eines aufgeklärten Denkens und liberalen Studiums. Die Begriffe, die sie voraussetzen, hätten ihn notwendig veredeln sollen, und bald verleitet uns der Dichter, die Musen allgemein zu verdammen, die zu dergleichen Schelmereien jemals die Hände führen konnten.

Doch Klag und kein Ende! Sonst ist dieser Charakter, so sehr er mit der menschlichen Natur mißstimmt, ganz übereinstimmend mit sich selbst; der Dichter hat alles getan, was er tun konnte,

nachdem er einmal den Menschen überhüpft hatte; dieser Charakter ist ein eigenes Universum, das ich gern jenseits der sublunarischen Welt, vielleicht in einen Trabanten der Hölle, einquartiert wissen möchte; seine untreue Seele schlüpft geschmeidig in alle Masken und schmiegt sich in alle Formen; beim Vater hört man ihn beten, schwärmen neben dem Mädchen und neben dem Handlanger lästern. Kriechend, wo er zu bitten hat, Tyrann, wo er befehlen kann. Verständig genug, die Bosheit eines andern zu verachten, nie so gerecht, sie bei sich selbst zu verdammen. An Klugheit dem Räuber überlegen, aber hölzern und feig neben dem empfindsamen Helden. Voll gepfropft von schweren entsetzlichen Geheimnissen, daß er selbst seinen Wahnwitz für einen Verräter hält. „Nachdem er aus einer Raserei, die sich in Ohnmacht verlor, zu sich selbst gebracht ward. Was hab ich gesagt? Merke nicht drauf, ich habe eine Lüge gesagt, es sei, was es wolle.“ Endlich in der unglücklichen Katastrophe seiner Intrigue, wo er menschlich leidet? — Wie sehr bestätigt dies die allgemeine Erfahrung wieder! — Wir rücken ihm näher, so bald er sich uns nähert; seine Verzweiflung fängt an, uns mit seiner Abscheulichkeit zu versöhnen: Ein Teufel, erblickt auf den Foltern der ewigen Verdammnis, würde Menschen weinen machen; wir zittern vor ihr, und über eben das, was wir so heißgrimmig auf ihn herab wünschten. Selbst der Dichter scheint sich am Schluß seiner Rolle für ihn erwärmt zu haben: er versuchte durch einen Pinselstrich ihn auch bei uns zu veredeln: „Hier! nimm diesen Degen. Hurtig! Stoß mir ihn rücklings in den Leib, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir.“ Stirbt er nicht bald wie ein großer Mann, die kleine kriechende Seele!

Es findet sich in der ganzen Tragödie nur ein Frauenzimmer, man erwartet also billig im Charakter dieser einzigen gewissermaßen die Repräsentantin ihres ganzen Geschlechts. Wenigstens wird die Aufmerksamkeit des Zuschauers und Lesers umso un=

verwandter auf ihr haften, je einsamer sie im Kreise der Männer und Abenteurer steht, wenigstens wird man von den wilden stürmischen Empfindungen, worin uns die Räuberszenen herumwerfen, in ihrer sanften weiblichen Seele auszuruhen gedenken. Aber zum Unglück wollte uns der Dichter hier etwas Außerordentliches zukommen lassen und hat uns um das Natürliche gebracht. *Räuber* war einmal die Parole des Stücks; der lärmende Waffenton hat den leisern Flötengesang überstimmt. Der Geist des Dichters scheint sich überhaupt mehr zum Heroischen und Starken zu neigen, als zum Weichen und Niedlichen. Er ist glücklich in vollen saturierten Empfindungen, gut in jedem höchsten Grade der Leidenschaft und in keinem Mittelweg zu gebrauchen. Daher schuf er uns hier ein weibliches Geschöpf, wobei wir, unbeschadet all der schönen Empfindungen, all der liebenswürdigen Schwärmerei doch immer das vermissen, was wir zuerst suchen, das sanfte, leidende, schmachtende Ding — das Mädchen. Auch handelt sie im ganzen Stück durchaus zu wenig, ihr Roman bleibt durch die drei ersten Akte immer auf eben derselben Stelle stehen (so wie, beiläufig zu sagen, das *ganze Schauspiel in der Mitte erlahmt*). Sie kann sehr artig über ihren Ritter weinen, um den man sie geprellt hat, sie kann auch dem Betrüger aus vollem Halse heruntermachen, der ihn weggebissen hat, und doch auf ihrer Seite kein angelegter Plan, den Herzeinigen entweder zu *haben* oder zu *vergessen* oder durch einen andern zu *ersetzen*; ich habe mehr als die Hälfte des Stücks gelesen, und weiß nicht, was das Mädchen will, oder was der Dichter mit dem Mädchen gewollt hat, ahnde auch nicht, was etwa mit ihr geschehen könnte, kein zukünftiges Schicksal ist angekündet oder vorbereitet, und zudem läßt ihr Geliebter bis zur letzten Zeile des — dritten Akts kein halbes Wörtchen von ihr fallen. Dieses ist schlechterdings die *tödliche Seite des ganzen Stücks*, wobei der Dichter ganz unter dem Mittelmäßigen geblieben ist. Aber vom vierten Akt an wird er ganz wieder er selbst. Mit der Gegenwart

ihres Geliebten fängt die interessante Epoche des Mädchens an. Sie glänzt in seinem Strahle, erwärmt sich an seinem Feuer, schmachtet neben dem Starken und ist ein Weib neben dem Mann. Die Szene im Garten, welche der Verfasser in der neuen Auflage verändert liefert, ist ein wahres Gemälde der weiblichen Natur und ungemein treffend für die drangvolle Situation. Nach einem Selbstgespräch, worin sie gegen die Liebe zu Karln (der unter einem fremden Namen ihr Gast ist) als gegen einen Meineid kämpft, erscheint er selbst.

„Räuber Moor. Ich kam, um Abschied zu nehmen. Doch Himmel! auf welcher Wallung muß ich Ihnen begegnen?

Amalie. Gehen Sie, Graf — Bleiben Sie — Glücklich! Glücklich! Wären Sie nur jetzt nicht gekommen! Wären Sie nie gekommen!

Räuber Moor. Glücklich wären Sie dann gewesen? — Leben Sie wohl.

Amalia. Um Gottes willen! bleiben Sie — das war nicht meine Meinung! Die Hände ringend Gott! und warum war sie es nicht? — Graf! was tat Ihnen das Mädchen, das Sie zur Verbrecherin machen? Was tat Ihnen die Liebe, die Sie zerstören?

Räuber Moor. Sie ermorden mich, Fräulein!

Amalia. Mein Herz so rein, ehe meine Augen Sie sahen! — O daß sie verblindeten, diese Augen, die mein Herz verkehrt haben!

Räuber Moor. Mir! Mir diesen Fluch mein Engel! Diese Augen sind unschuldig wie dies Herz.

„Amalia. Ganz seine Blicke! — Graf! ich beschwöre Sie, kehren Sie diese Blicke von mir, die mein Innerstes durchwüten! — Ihn — ihn selbst heuchelt sie mir in diesen Blicken vor, Phantasie, die Verräterin — Gehen Sie! Kommen Sie in Krokodilgestalt wieder und mir ist besser.

Räuber Moor mit dem vollen Blick der Liebe. Du lügst, Mädchen.

Amalia zärtlicher. Und solltest du falsch sein, Graf? Solltest du kurzweilen mit meinem schwachen weiblichen Herzen? — Doch wie kann Falschheit in einem Auge wohnen, das seinen Augen aus dem Spiegel gleicht! — Ach! und erwünscht! wenn es auch wäre! Glücklich! wenn ich dich hassen müßte! — Weh mir! wenn ich dich nicht lieben könnte!

Räuber Moor drückt ihre Hand wütend an den Mund.

Amalia. Deine Küsse brennen wie Feuer.

Räuber Moor. Meine Seele brennt in ihnen.

Amalia. Geh — noch ist es Zeit! Noch! — Stark ist die Seele des Manns! — Feure auch mich an mit deinem Mut, Mann mit der starken Seele!

Räuber Moor. Dein Zittern entnervt den Starken. Ich wurzle hier — das Haupt an ihre Brust gedrückt. Und hier will ich sterben.

Amalia. Weg! laß mich! — Was hast du gemacht, Mann? — Weg mit deinen Lippen! — Gottloses Feuer schleicht in meinen Adern. Sie sträubt sich ohnmächtig gegen seine Bestürmungen. Und mußtest du kommen aus fernen Landen, eine Liebe zu zerstören, die dem Tode trotzte? Sie drückt ihn fester an die Brust. Gott vergebe dirs, Jüngling!" usf.

Der Ausgang dieser Szene ist höchst tragisch, so wie sie überhaupt zugleich die rührendste und entsetzlichste ist. Der Graf hat ihr den Trauring, den sie ihm vor vielen Jahren gegeben, an den Finger gespielt, ohne daß sie ihn erkannt hätte. Nun ist er mit ihr am Ziele — wo er sie verlassen, und sich ihr zu erkennen geben soll. Eine Erzählung ihrer eigenen Geschichte, die sie für eine andere auslegt, war sehr interessant. Sie verteidigt das unglückliche Mädchen. Die Szene endet also:

„Räuber Moor. Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia. Unglücklich! daß sie dich von sich stieß!

Räuber Moor. Unglücklicher, weil sie mich zwiefach umwindet.

Amalia. O dann gewiß unglücklich! — Das liebe Mädchen. Sie sei meine Schwester, und dann noch eine bessere Welt —

Räuber Moor. Wo die Schleier fallen und die Liebe mit Entsetzen zurückprallt — Ewigkeit heißt ihr Name — Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia etwas bitter. Sind es alle, die dich lieben und Amalia heißen?

Räuber Moor. Alle — wenn sie wähnen einen Engel zu umhalsen und ein Totschläger in ihren Armen liegt. — Wehe meiner Amalia! Sie ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia im Ausdruck der heftigsten Rührung. Ich beweine sie!

Räuber Moor nimmt stillschweigend ihre Hand und hält ihr den Ring vor die Augen. Weine über dich selber! und stürzt hinaus.

Amalia niedergesunken. Karl! Himmel und Erde!"

Noch wär ein Wort über die zweideutige Katastrophe der ganzen Liebesgeschichte zu sagen. Man frägt, war es tragisch, daß der Liebhaber sein Mädchen ermordet? War es in dem gegebenen Falle natürlich? War es notwendig? War kein minder schrecklicher Ausweg mehr übrig? — Ich will auf das letzte zuerst antworten: Nein! — Möglich war keine Vereinigung mehr, unnatürlich und höchst undramatisch wär eine Resignation gewesen. Zwar vielleicht diese letzte möglich und schön auf seiten des männlichen Räubers — aber wie äußerst widrig auf seiten des Mädchens! Soll sie heimgehen und sich trösten über das, was sie nicht ändern kann? Dann hätte sie nie geliebt. Soll sie sich selbst erstechen? Mir ekelt vor diesem alltäglichen Behulf der schlechten Dramatiker, die ihre Helden über Hals über Kopf abschlachten, damit dem hungrigen Zuschauer die Suppe nicht kalt werde. Nein, man höre vielmehr den Dichter selbst und beantworte sich dann gelegenheitlich auch die übrigen Fragen. Räuber Moor hat Amalien auf einen Stein gesetzt und entblößt ihr den Busen.

„Räuber Moor. Schaut diese Schönheit, Banditen! — Schmelzt sie euch nicht? — Schaut mich an, Banditen. Jung bin ich und liebe. Hier werd ich geliebt. Angebetet. Bis ans Tor des Paradieses bin ich gekommen. — Sollten mich meine Brüder zurückschleudern?

Räuber stimmen ein Gelächter an.

Räuber Moor entschlossen. Genug. Bis hierher Natur! Itzt fängt der Mann an. Auch ich bin der Mordbrenner einer — und, ihnen entgegen mit Majestät, euer Hauptmann! Mit dem Schwert wollt ihr mit euerm Herrn rechten, Banditen? Mit gebietender Stimme: Streckt die Gewehre! Euer Herr spricht mit euch!

Räuber lassen zitternd ihre Gewehre fallen.

Räuber Moor. Seht! Nun seid ihr nichts mehr als Knaben, und ich — bin frei. Frei muß Moor sein, wenn er groß sein will. Um ein Elysium voll Liebe ist mir dieser Triumph nicht feil. — Nennt es nicht Wahnwitz, Banditen, was ihr das Herz nicht habt Größe zu nennen; der Witz des Unglücks überflügelt den Schneckengang der ruhigen Weisheit — Taten wie diese überlegt man, wenn sie getan sind. Ich will hernach davon reden. Er ermordet das Mädchen."

Die Räuber preisen den Sieg ihres Fürsten. Aber nun seine Empfindungen nach der Tat.

„Räuber Moor. Nun ist sie mein. Indem er sie mit dem Schwert bewacht. Mein — oder die Ewigkeit ist die Grille eines Dummkopfs gewesen. Eingesegnet mit dem Schwert hab ich heimgeführt meine Braut, vorüber an all den Zauberhunden meines Feindes Verhängnis! — Und er muß süß gewesen sein der Tod von Bräutigams Händen? Nicht wahr, Amalia?

Amalia. Sterbend im Blut. Süße. Streckt die Hand aus und stirbt.

Räuber Moor zu der Bande. Nun, ihr erbärmlichen Gesellen! Habt ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben, das schon nicht mehr euer war, ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande. — Ich hab euch einen Engel geschlachtet,

Banditen! Wir sind quitt. Auf dieser Leiche liegt meine Handschrift zerrissen — euch schenk ich die eurige" usf.

Offenbar krönt diese Wendung das ganze Stück und vollendet den Charakter des Liebhabers und Räubers.

Schlechter bin ich mit dem Vater zufrieden. Er soll zärtlich und schwach sein und ist klagend und kindisch. Man sieht es schon daraus, daß er die Erfindungen Franzens, die an sich plump und vermessen genug sind, gar zu einfältig glaubt. Ein solcher Charakter kam freilich dem Dichter zustatten, um Franzen zum Zweck kommen zu lassen, aber warum gab er nicht lieber dem Vater mehr Witz, um die Intrigen des Sohnes zu verfeinern? Franz muß allem Ansehen nach seinen Vater durchaus gekannt haben, daß er es für unnötig hielt, seine ganze Klugheit an ihm zu verschwenden? Überhaupt muß ich in der Kritik dieses letztern noch nachholen, daß sein Kopf mehr verspricht, als seine Intrigen erfüllen, welche, unter uns gesagt, abenteuerlich grob und romanhaft sind. So mischt sich in die Bedauernis über den Vater ein gewisses verachtendes Achselzucken, das sein Interesse um vieles schwächt; so gewiß zwar eine gewisse Passivität des Beleidigten unsern Grimm gegen den Beleidiger mehr erhitzt, als eine Selbsttätigkeit des erstern, so gehört doch immer ein Grad von Hochachtung gegen ihn dazu, um uns für ihn zu interessieren — und wenn diese Hochachtung nicht auf intellektuelle Vollkommenheiten geht, worauf geht sie sonst? — Auf die moralischen? — Aber man weiß, wie genau sich diese letztern mit den ersten amalgamieren müssen, um anziehend zu sein. Überdies ist der alte Moor mehr Betschwester als Christ, der seine religiösen Sprüche aus seiner Bibel herzubeten scheint. Endlich springt der Verfasser mit dem armen Alten gar zu tyrannisch um, und, unsrer Meinung nach, hätte dieser, wenn er auch dem zweiten Akte entronnen wäre, durch das Schwert des vierten fallen sollen. — Er hat ein gar zähes Froschleben, der Mann! das freilich dem Dichter recht à propos kommen mochte. — Doch der Dichter

ist ja auch Arzt, und er wird ihm schon Diät vorgeschrieben haben.

In den kontrastierenden Charaktern der Räuber Roller, Spiegelberg, Schufterle, Kosinsky, Schweizer ist der Verfasser glücklicher gewesen. Jeder hat etwas Auszeichnendes, jeder das, was er haben muß, um auch noch neben dem Hauptmann zu interessieren, ohne ihm Abbruch zu tun. Der Rolle Hermanns, die im ersten Plan höchst fehlerhaft war, ist in der zweiten Auflage eine vorteilhaftere Wendung gegeben. Es ist eine interessante Situation, wie sich in der Mitte des vierten Akts die beiden Schurken aneinander zerschlagen. So wie sich der Charakter Hermanns erhob, wurde der Charakter des alten Daniels in Schatten gestellt.

Die Sprache und der Dialog dörften sich gleicher bleiben und im ganzen weniger poetisch sein. Hier ist der Ausdruck lyrisch und episch, dort gar metaphysisch, an einem dritten Ort biblisch, an einem vierten platt. Franz sollte durchaus anders sprechen. Die blumichte Sprache verzeihen wir nur der erhitzten Phantasie, und Franz sollte schlechterdings kalt sein. Das Mädchen hat mir zuviel im Klopstock gelesen. Wenn man es dem Verfasser nicht an den Schönheiten anmerkt, daß er sich in seinen Shakespeare vergafft hat, so merkt man es desto gewisser an den Ausschweifungen. Das Erhabene wird durch poetische Verblümung durchaus nie erhabener, aber die Empfindung wird dadurch verdächtiger. Wo der Dichter am wahrsten fühlte, und am durchdringendsten bewegte, sprach er wie unsereiner. Im nächsten Drama erwartet man Besserung oder man wird ihn zu der Ode verweisen.

Gewisse historische Beziehungen finde ich nicht ganz berichtigt. In der neuen Auflage ist die Geschichte in die Errichtung des deutschen Landfriedens verlegt worden. Das Stück war in der Anlage der Charaktere und der Fabel modern zugeschnitten, die Zeit wurde verändert, Fabel und Charaktere blieben. So entstand ein buntfärbiges Ding, wie die Hosen des Harlekins, alle

Personen sprechen um viel zu studiert, itzt findet man Anspielungen auf Sachen, die ein paar hundert Jahre nachher geschahen oder gestattet werden durften.

Auch sollte durchgängig mehr Anstand und Milderung beobachtet sein. Laokoon kann in der Natur aus Schmerz brüllen, aber in der anschaulichen Kunst erlaubt man ihm nur eine leidende Miene. Der Verfasser kann vorwenden: ich habe Räuber geschildert, und Räuber bescheiden zu schildern, wär ein Versehen gegen die Natur — Richtig, Herr Autor! Aber warum haben Sie denn auch Räuber geschildert?

Nun das Stück von seiten seiner Moral? — Vielleicht findet der Denker dergleichen darin (besonders wenn er sie mitbringt), Halbdenkern und ästhetischen Maulaffen darf man es kühnlich konfiszieren.

Endlich der Verfasser — man frägt doch gern nach dem Künstler, wenn man sein Tableau umwendet — Seine Bildung kann schlechterdings nur anschauend gewesen sein; daß er keine Kritik gelesen, vielleicht auch mit keiner zurecht kommt, lehren mich seine Schönheiten und noch mehr seine kolossalischen Fehler. Er soll ein Arzt bei einem Wirtembergischen Grenadier-Bataillon sein, und wenn das ist, so macht es dem Scharfsinn seines Landesherrn Ehre: So gewiß ich sein Werk verstehe, so muß er starke Dosen in Emeticis eben so lieben als in Aestheticis und ich möchte ihm lieber zehen Pferde, als meine Frau zur Kur übergeben.

Über die Vorstellung der Räuber.

Das Stück ist zu verschiedenen Malen in Mannheim gespielt worden. Ich hoffe meine Leser zu verbinden, wenn ich ihnen einen Brief mitteile, den mir mein Korrespondent, der dem Schauspiel zu Gefallen dahin abgereist war, auf Ansuchen darüber geschrieben hat.

Worms, den 15. Jenner — 82.

„Vorgestern endlich ging die Vorstellung der Räuber des Herrn Schillers vor sich. Ich komme so eben von der Reise zurück,

und noch warm von dem Eindruck, setze ich mich nieder, Ihnen zu schreiben. Nun erst muß ich erstaunen, welche unübersteiglich scheinende Hindernisse der Herr Präsident von Dalberg besiegen mußte, um dem Publikum das Stück auftischen zu können. Der Herr Verfasser hat es freilich für die Bühne umgearbeitet, aber wie? Gewiß auch nur für die, die der tätige Geist Dalbergs beseelt; für alle übrige, die ich wenigstens kenne, bleibt es, nach wie vor, ein unregelmäßiges Stück. Unmöglich wars, bei den fünf Akten zu bleiben; der Vorhang fiel zweimal zwischen den Szenen, damit Machinisten und Schauspieler Zeit gewännen, man spielte Zwischenakte, und so entstanden sieben Aufzüge. Doch das fiel nicht auf. Alle Personen erschienen neu gekleidet, zwei herrliche Dekorationen waren ganz für das Stück gemacht, Herr Danzi hatte auch die Zwischenakte neu aufgesetzt, so daß nur die Unkosten der ersten Vorstellung hundert Dukaten betrugen. Das Haus war ungewöhnlich voll, daß eine große Menge abgewiesen wurde. Das Stück spielte ganze vier Stunden, und mich deucht die Schauspieler hatten sich noch beeilet.

Doch — Sie werden ungeduldig sein, vom Erfolge zu hören. Im ganzen genommen, tat es die vortrefflichste Wirkung. Herr Boek als Räuberhauptmann erfüllte seine Rolle, so weit es dem Schauspieler möglich war, immer auf der Folter des Affekts gespannt zu liegen. In der mitternächtlichen Szene am Turm hör ich ihn noch, neben dem Vater knieend, mit aller pathetischen Sprache den Mond und die Sterne beschwören — Sie müssen wissen, daß der Mond, wie ich noch auf keiner Bühne gesehen, gemächlich über den Theaterhorizont lief, und nach Maßgab seines Laufs ein natürliches schröckliches Licht in der Gegend verbreitete — Schade nur, daß Herr Boek für seine Rolle nicht Person genug hat. Ich hatte mir den Räuber hager und groß gedacht. Herr Iffland, der den Franz vorstellte, hat mir (doch entscheidend soll meine Meinung nicht sein) am vorzüglichsten gefallen. Ihnen gesteh ich es, diese Rolle, die gar nicht für die Bühne ist, hat ich schon für verloren

gehalten, und nie bin ich noch so angenehm betrogen worden. Iffland hat sich in den letztern Szenen als Meister gezeigt. Noch hör ich ihn in der ausdrucksvollen Stellung, die der ganzen laut bejahenden Natur entgegenstand, das ruchlose Nein sagen und dann wiederum, wie von einer unsichtbaren Hand gerührt, ohnmächtig umsinken. „Ja! Ja! — droben einer über den Sternen!" — Sie hätten ihn sollen sehen auf den Knieen liegen und beten, als um ihn schon die Gemächer des Schlosses brannten — Wenn nur Herr Iffland seine Worte nicht so verschlänge und sich nicht im Deklamieren so überstürzte! Deutschland wird in diesem jungen Mann noch einen Meister finden. Herr Beil, der herrliche Kopf, war ganz Schweizer. Herr Meyer spielte den Hermann unverbesserlich, auch Kosinsky und Spiegelberg wurden sehr gut getroffen. Madame Toskani gefiel, mir zum mindesten, ungemein. Ich fürchtete anfangs für diese Rolle, denn sie ist dem Dichter an vielen Orten mißlungen. Toskani spielte durchaus weich und delikat, auch wirklich mit Ausdruck in den tragischen Situationen, nur zu viel Theater-Affektationen und ermüdende weinerlich klagende Monotonie. Der alte Moor konnte unmöglich gelingen, da er schon von Haus aus durch den Dichter verdorben ist.

Wenn ich Ihnen meine Meinung deutsch heraussagen soll — Dieses Stück ist dem ohnerachtet kein Theaterstück. Nehme ich das Schießen, Sengen, Brennen, Stechen und dergleichen hinweg, so ist es für die Bühne ermüdend und schwer. Ich hätte den Verfasser dabei gewünscht, er würde viel ausgestrichen haben, oder er müßte sehr eigenliebig und zäh sein. Mir kam es auch vor, es waren zu viele Realitäten hineingedrängt, die den Haupteindruck belasten. Man hätte drei Theaterstücke daraus machen können und jedes hätte mehr Wirkung getan. Man spricht indes langes und breites davon. Übermäßige Tadler und übermäßige Lober. Wenigstens ist dies die beste Gewähr für den Geist des Verfassers. Bald werden wir es gedruckt haben. Herr Hofkammerat Schwan, der zur Aufnahme des Stücks sehr viel beigetragen hatte, und ein

eifriger Liebhaber davon ist, wird es herausgeben. Ich habe die Ehre zu sein usf.

Schwäbischer Musenalmanach auf das Jahr 1782.

Herausgegeben von G. F. Stäudlin.

Bei der gegenwärtigen Mode, Kalender zu machen, (Seuche darf ich sie doch nicht nennen, denn man streitet, ob Krankheiten aufkommen, die die Alten nicht schon gehabt haben, und Musenalmanache hatten sie doch wohl nicht) bei der so empfindsamen Witterung im ganzen Deutschland ist eine Wirtembergische Blumenlese kein Phänomen mehr. Man beschuldigt sonsten die Schwaben, daß sie erst anfangen, wenn ihre Nachbarn Feierabend machen, und in dieser Hinsicht — Gesegnet sei die endliche prophetische Ankunft des schwäbischen Musenalmanachs!

Bücher dieser Art lassen sich nur von drei Seiten ansehen. Entweder sie sind die Freistatt angehender schüchterner Schriftsteller, die hinter dieser Tapete Ruf oder Abschreckung vom Publikum erwarten. Man billigt sie in dieser Rücksicht, nur muß letzterer Gehorsam geleistet und jener — nicht vorausgesetzt werden. (Doch auch hiebei die unmaßgebliche Frage! Sind denn unser Klopstock und seinesgleichen wiederum neuerdings begierig worden, das Maß ihres Genies zu wissen, daß ich auch sie in der Gesellschaft finde, und lassen sie sich gleich alten Grenadieren im hohen Alter noch messen, um zu erfahren, um wieviel sie zurückschlugen?) — Oder ein Almanach ist der unflätige Kanal, der die Indigestionen der Musen durch die Nasen des Publikums flößet? Pfui ihm! wenn er das wäre — vielleicht die Bude verlegener Waren, und da lobte ich mir unsere pfiffige Schöngeister, die ihren abgestumpften Witz gelegentlich bei dieser letzten Instanz noch umtreiben, gleichwie man veraltete Meubles und abgetragene Kleider nach Auktionen schickt, um ihrer mit Vorteil noch los zu werden? — Oder endlich

will man dem schönen Geschlecht ein Präsent damit machen? Unnötiger Aufwand, eben das tut ein bißchen Seife, in Wasser aufgelöst; hübsch durch ein Strohhälmchen drein geblasen, treibt Bläschen auf, blau, grün, rot, violett, und — ei! da freuen sich die Kinder!

Doch daran mag izo wahr sein, was wolle! gegenwärtiger Almanach ist immerhin nicht der schlechteste in Deutschland. Mir sind schon Kameraden von ihm zu Gesicht gekommen, die nur die Namen großer Dichter bei sich führten, unfruchtbar und arm, wie sie etwa auf ihren Grabmälern stehen dörften. Wenn also ein Musenalmanach der Maßstab der Provinzialkultur ist, so mag Schwaben sich immerhin getrost an die Sachsen und Rheinländer anreihen — aber der Heerführer der schwäbischen Musen, Herr Stäudlin, gürtet sein Schwert um, dem ganzen unschwäbischen Deutschland ein Generaltreffen zu liefern, und dieses soll kein Haar weniger als das Genie der Provinz entscheiden. Audaces fortuna juvat! Mag sich der Ausländer verschanzen, so gut er kann — heißköpfige Nordländer sind gefährliche Leute. — Es beliebt dem Herausgeber, seine eigene heroische Person einem Gärtner zu vergleichen, der einen Versuch in seinem nordischen Klima wagt, ob die herrliche Pflanze des Genies nicht auch hier gedeihe? Wahr ists? viel tut hiebei die Milde der Zone — viel, sehr viel Begießen und Sonnen; — viel ein wohlangebrachter Schnitt — Aber der Gärtner muß die Ananas von keinem — Holzapfelkern erwarten!

Davon genug. Unter dem Schwall von Mittelmäßigkeit, dem Froschgequäke der Reimer hört man noch hie und da einen wahren Saitenklang der Melpomene. Die mehresten Gedichte von Herrn Thill, die Schwermut vom Herausgeber selbst, Laura vom Verfasser der Räuber, einige Arbeiten von Reinhardt und Conz, einige Epigrammen von = = = g, O und Armbruster verdienen den besten ihrer Art an der Seite zu stehen. = = = = g ist für das Sinngedicht gemacht und sollte diese Anlage nicht versäumen. Armbruster ist

ganz ohne Bildung, aber er verdiente gebildet zu werden. Reinhardts Poesien verraten die zärtlichste Empfindung und den liebenswürdigsten Charakter ihres Verfassers (er hat sich auch an eine Übersetzung des Tibull gemacht und wird zuverlässig darin glücklich sein). Conz hat den Klopstock studiert und hat einen kühnern männlichern Ton. Die übrige machen die Masse.

Dem Almanach ist ein Titelkupfer vorgesetzt, und stellt den Aufgang der Sonne überm Schwabenland vor. Potz! was wir Zeitgenossen des 178sten Jahrzehnts nicht erleben! der Stäudlinische Almanach die Epoche des Vaterlands! — Wenn diese Erscheinung nicht zum Unstern ein Nordlicht ist, das, wie die Wetterverständige behaupten, Kälte prophezeit — so sehe doch der Epochmacher zu, daß ihr roter feuriger Morgenstrahl ihm die Augen nicht verblende, und er — in der Finsternis taumelnd — an den Schwertspitzen der Kritik sich spieße.

Nanine oder das besiegte Vorurteil.

Aus dem Französischen des Herrn von Voltaire von Pffr.

Der Übersetzer beweist aus dem Götz von Berlichingen, dem Hofmeister und den Räubern, daß Nanine das einzige Lustspiel in seiner Art sei. Übrigens ist die Übersetzung so gar schlecht nicht, als es die Vorrede schließen läßt. Der Übersetzer ist ein — Kameralist und findet sich also verpflichtet, — den vaterländischen Handelsmann mit Makulatur zu versehen.

Kasualgedichte eines Wirtembergers.

Müssen nach dem Zirkel, für den sie ursprünglich bestimmt waren, geschätzt werden: jeder andere, als der die Beziehungen und lokale Anspielungen versteht, wird einseitig und ungerecht davon urteilen. Der Verfasser, ein vortrefflicher Kopf, hat seine eigene komische Laune, die ihn unstrittig zu etwas Besserm als Kasual-

gedichten berechtigte, wenn er billig genug gegen sich selbst wäre. Schade, daß er sein herrliches Dichtertalent an dem unfruchtbaren Stoff der Hochzeiten und Alltagsleichen verschwendet; wir hätten aus seiner Feder einen guten komischen Roman zu erwarten. Sein Witz ist munter und treffend; seine Verse fließen frei und harmonisch; seine lebhafte Phantasie arbeitet auch aus dem kärglichsten Gegenstand Interesse hervor. Mehr Kasualgedichte von diesem Wert könnten uns mit diesen Bastardtöchtern der Musen versöhnen. Weniger glücklich ist der Verfasser in Elegien; wo er tragisch sein will, wird er oft gotisch und burlesk, prosaisch, wo er erhaben sein soll. Gleich das erste Gedicht auf den Tod seines Vaters ist ein Beweis davon, das, so kühne und herrliche Gedanken es auch hat, durch biblische Ausdrücke und gemeine Redensarten hie und da von seinem poetischen Werte verliert.

Eben dieses Gedicht hebt jedoch feierlich und traurig erhaben an: Er fodert ein Lied von dem Schmerzen —

„Ein Waisenlied, nicht, wo die Trauer prahlt,
Der Gram sich *zeigt*, und Boy, wie Flitter, strahlt,
Und an der Gruft, so lang die Lampen scheinen,
Die Muse weint, wie Klageweiber weinen.

Mein Vater stirbt: Mein Vater! welcher Raub!
Blut, werde du, wie sein's, zu Totenstaub!
Du Puls zum Erz; du fleischern Aug' zum Steine!
Wo nicht, o Gott! so dulde — daß ich weine!

Und du — ach du! wenn droben Pausen sind,
So höre jetzt — Nein! höre nicht dein Kind,
Und fahre fort am hohen Lied zu trinken,
Du flogst zu hoch, zum Gram herabzusinken."

Noch eine Stelle erlaube ich mir aus den *elegischen* Gedichten auszuzeichnen, (die *komischen* muß man *ganz* lesen, die Wahl

würde mir auch zu schwer sein, unter so vielen guten das beste zu finden) die versprochene Stelle kommt aus einem langen historischen Gedicht, worin der Verfasser eine unglückliche Reise beschreibt. Der Wagen hatte umgeschlagen, der Fuhrmann das Bein gebrochen: —

„Aus des Fuhrmanns Strumpf hervor
Ragte sein gebrochnes Rohr. —

Zweifach war des Rohres Bruch,
Schauervoll des Mannes Spruch:
Herr! da sieht er meinen Fuß!
Sag' er, ob ich sterben muß?

„Winselnd streckt er dann den Arm,
Mich zu fassen, Gott erbarm!
Sieben Kinder! Dieser Fuß!
Glaubt er, daß ich sterben muß?"

An dergleichen fürtrefflichen Schilderungen ist dieses Gedicht, so wie viele andere, fruchtbar. Doch hätte mir im ganzen eine strengere Auswahl nicht mißfallen. Der Verfasser scheint sich in die Alten studiert zu haben und wenig auf das Lesen der Neuen zu verwenden. Ob er daran recht oder unrecht tue, entscheid ich nicht. — Doch ist das gewiß, er wird auf diesem Wege gewisser zum Ziele kommen, als sein Herr Vorgänger in dieser Bibliothek — — auf dem andern.

Schließlich lege ich den Lesern eine schon oft gemachte Frage vor: warum unterdrücken unsere bessern Köpfe so oft ihr glücklichstes Talent, mit dessen Hälfte vielleicht ein Ausländer Wundergeschrei macht — Ist es schwäbische Blödigkeit? Ist es Zwang ihrer Lage?

Vermischte deutsche und französische Poesien.

Von der ersten Auflage habe ich weder gesehen noch gehört, ich nehme also so lange das Buch für neu. Der anonymische Verfasser gab nur in Nebenstunden den Musen Gehör, er fand an soliden Wissenschaften mehr Geschmack, hat Philosophen und Mathematiker studiert und hätte, wie es scheint, gern, daß dies auch seine Leser wüßten. So lang er also nicht für die Dichtkunst allein vorhanden zu sein ausgibt, so lange bleiben seine Verse lobenswert und gut; falls er aber seinen alten Beruf zum Helikon weiter urgieren wollte, hätten wir einige Bestellungen an ihn, wie folget:

Allerdings sind seine Poesien rein, angenehm und fließend versifiziert. Es fehlt ihnen nicht an Empfindung und ebenso wenig an Gedanken — aber neu sind sie eben nicht, selbst nicht in der Form. Originaliät mutet man freilich nicht jedem zu, aber überrascht will man doch sein. Ich meine, das ganze Buch schon gelesen zu haben, wenn ich den ersten Blick darauf werfe, und doch kann ich beteuern, daß mir mein Lebtag nichts davon zu Gesicht gekommen. Dieses weggerechnet, bin ich mit dem Dichter zufrieden. Er hat wahre, mehr zärtliche als starke Empfindung, einen mildern gemäßigtern Schwung der Phantasie, (nicht den feurigen, heftigen unserer Kraftmänner, der mehr umreißt als rühret) gute Lektüre und ein metrisches Ohr. Die Gedichte an seine Daphne sind voll herzlicher, süßer Empfindungen und verdienen von jedermann gelesen und empfunden zu werden. Freilich mag das Publikum das große und warme Interesse dafür nicht haben, als die Hausfrau des Dichters gehegt haben muß, wie er selbst nicht vorbeiläßt anzumerken. Die Ode, Stimme der Philosophie, hat etliche sehr glückliche Strophen, die ich beinah hier beisetzen möchte. Das Brautgedicht des Verfassers, sein Dasein und einige Sinngedichte haben uns sehr wohl gefallen, ob sie schon nur mir allein hätten gefallen sollen.

Was der Verfasser mit Misogallen will, verstehen wir nur halb. Gute französische Poesien wird kein Deutscher verachten, es müßte denn einer von den eingebildeten, handfesten Patrioten sein, der den Geschmack seines Vaterlands mit dem Dreschprügel rettet.

Was aber die französische Poesien des Herrn Verfassers betrifft, so kommt es mir hierbei ein klein wenig verdächtig vor. Es ist wahr, er kann sein Französisch so ziemlich (und wie? wenn wir eben das bei dieser Gelegenheit hätten erfahren sollen?), aber zuweilen scheint es auch nur ein schlauer Behulf zu sein, Werkeltagsgedanken mit gallischen Flittern zu bedecken.

„L'inconstance d'une Belle
N'est pas un petit malheur."

Das fließt ja scharmant im Original! Der Deutsche hat die üble Gewohnheit, seine Meinung von der Brust wegzusagen, er drückt also diesen zierlichen Vers ganz plump aus:

„Die Unbeständigkeit einer Schönen
Ist kein kleines Unglück."

Der Fuchs finde die Poesie! — Nun, einen Schritt vorwärts; plump deutsch:

Aber das Ding bei nahem besehen
Bist du vielleicht, wenn man alles rechnet,
Selbst die Ursache
Ihrer Untreu.

Da hats der Herr! Hätte sich das nicht besser französisch sagen lassen?

Mais voyons de près la chose
Peut être, tout bien compté,
Tu seras toi-meme cause
De son infidelité.

Sonst hab ich an dem Verfasser noch wahrgenommen, daß er sein Publikum gar zu einfältig voraussetzt. Was er uns in der Vorrede und in den Noten nicht alles begreiflich macht! In seinem

Gedicht an die Genfer ist er gar zu besorgt gewesen; man würde darum noch keine Revolte gegen den Souverain gemacht haben, wenn er sich auch die Note erspart hätte. Endlich, wenn der Gedanke, den Jakob Rousseau zu mißhandeln, in der Peterskirche zu Geneve ist ausgebrütet worden, so müssen dort wohl nicht alle Gedanken so römisch sein.

Zustand der Wissenschaften und Künste in Schwaben.

Drittes Stück.

Pardon dem Herausgeber!
Er will ja aufhören.

Vermischte poetische Stücke
von G. F. Stäudlin.

Pegasus hat bei Herrn Stäudlin einen harten Dienst. Kaum kommt das arme Tier mit etlichen Blümchen vom Helikon nach Wirtemberg zurück, so fühlt es schon wieder die klatschende Peitsche unseres Dichters. Kein Wunder also, daß es nur bis an die Pfützen des Musenberges kommen kann, wo die Hundsviolen und andre gemeine Blumen stehen und einem nicht gar lieblich in die Nase riechen. Andererseits wird auch Chronos übel zu sprechen sein. Der gute Greis hätte vielleicht, in einer sehr heitern Laune, etliche Kindlein des Verfassers aufgepackt und mit in das nächste Jahrhundert genommen; aber wenn er eine so schreckliche, täglich wachsende Menge sieht, so muß er unwillig werden und den ganzen poetischen Plunder stehen lassen.

So dachten wir ganz leise, als uns das Büchlein zu Gesichte kam. Wir lasen es aufmerksam, lasen es wieder und fanden, daß unsere Ahnung uns nicht getäuscht hatte. Wenn in unserem philosophisch kalten Zeitalter und nach so vielen trefflichen Dichtern ein neuer Sänger Aufsehen erregen und, was unendlich mehr heißt,

auf Gesinnungen und das ganze System unserer Empfindungen tief und dauernd wirken will, so muß er etliche seltene Eigenschaften vereinigt haben. Aber eben die Haupterfordernis, eigenes Gefühl, scheint Herrn Stäudlin ganz zu mangeln. Seine Lieder sind nicht Ausflüsse eines vollen, von einer Empfindung vollen Herzens, sondern Bildwerke einer mittleren Phantasie, welche die Materialien des Gedächtnisses in allerlei wohllautende, aber nicht originelle Formen zu bringen weiß. In wahrer Begeisterung sind keine geschrieben, wie es schon allein aus dem Eingange der meisten erhellt. In dem überwallenden Gefühl wird der wahre Dichter unwillkürlich in den Gegenstand hingerissen; unserer aber, wenn er z. B. von Rousseau singt, ladet die Begeisterung in einem langen geblümelten Komplimente ein; und da müßte denn die Göttin gar besonders sein, wenn sie nicht manchmal einen kurzen, wiewohl frostigen Besuch ablegen wollte.

So denken wir von den Stäudlinischen Gedichten überhaupt. Jedes dieser Sammlung insbesondere durchzugehen, verbietet uns die bestimmte Kürze. Doch müssen wir bei einigen noch etwas anmerken. Die Zuschrift an Stolberg ist, einige Elisionen ungerechnet, voll Wohlklang (wie überhaupt alle Gedichte), aber ein schwülstiges widriges Ding. Wenn unser Sänger bei diesem mittelmäßigen Gegenstande die poetischen Backen so voll nimmt, so müssen sie zerspringen, wenn er verhältnismäßig von Wieland, Klopstock, Young, Ossian u. a. singen wollte. Aber eben dies ist der Probierstein der Nichtbegeisterung. Herr Stäudlin sagt: er würde vielleicht die strahlenden Höhen seines Freundes erreichen,

> Wenn alle Lieder, die in der Seele mir
> Noch schlummern, kühn und stark, wie junge
> S c h l a f e n d e H e l d e n z u r S c h l a c h t, erwachen.

Dies ist Nichtsinn, leerer Schellenklang, wenn der Verfasser nicht auf die Schlacht mit der Kritik zielte oder gar offenherzig gestand, er müsse seine Lieder herauskommandieren, wie unsere heutigen

Helden zu den Treffen es werden müssen. In der letzten Strophe zerschmilzt er gar in den süßen tollen Wahn:

— — Wenn in Elysium
Mich heißen Dankes meines Maro
Schatten, wie dich dein Homer, umarmet.

Die Aufgeblasenheit dieser Herren steigt in der Tat bis zum Unverschämten, denn sie sagen also: sie erst hätten Homers und Virgils Verdienste in das Licht gesetzt und die Süßigkeiten derselben der Welt zu kosten gegeben. O glücklich, wenn es nicht einmal schallet: procul profanum vulgus!

„Das Hochgericht" hat einige sehr schöne Stellen, wie auch „Stellas Geburt". Aber warum rührt letzteres so wenig? Weil es mehr Malerei als Ausguß eines wahrhaftig empfindenden Herzens ist. Kleists Amint wird, ungeachtet des geringeren poetischen Aufwandes, weit länger im Munde und Herzen des Volks bleiben. „Das sterbende Mädchen" ist eines der artigsten. Mit dem achten Stücke, „Das Kraftgenie" betitelt, ist Herrn Stäudlin ein garstiger Possen widerfahren, wie man uns geschrieben hat. Der Drucker vergriff sich und druckte dieses fremde Stück, das eigentlich eine Satire auf Herrn Stäudlin selber ist, wiewohl es durch die Aussagen von Trauerspiel, Shakespeare, Laura versteckt werden sollte. Wir halten noch zuviel auf unseren Dichter, als daß wir ihn nicht einer besseren Satire würdig achten sollten. Alle Gedanken des Gedichts sind ohne allen Zweifel Aussprüche einiger Studenten im Bierrausche, die ein guter Reimer in diese Gestalt gegossen hat. Der „Hymnus an die Schönheit" ist ein überladenes gotisches Gemälde voll Nichtsinn und Verwirrung. Die Elegie auf Rousseau ist wenigstens nicht allenthalben schwülstig und überspannt, aber die Vergleichung zwischen diesem Philosophen und Bodmer ist äußerst schief und hinkend.

Anthologie auf das Jahr 1782.

Schon wieder eine wirtembergische Blumenlese? — Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra! Kaum haben wir einen Kopf von den Schultern gespielt, husch! springt schon ein zweiter, großer und trotziger aus dem Rumpfe. — Und eine Anthologie aus Tobolsko! Auf was doch die Herren Entrepreneurs nicht alle verfallen! Auch den Norden verschonen sie nicht und beschmutzen das schuldlose Sibirien mit ihrer poetischen Tinte. Warum der Anthologist sein Vaterland verleugnet, mag er wissen. Sonst trompetet er sich mit einem ziemlich brutalen Motto voraus, wenn es anders nicht Anspielung ist: „Tum primum radiis gelidi incaluere Triones.“ In der Vorrede wird verhoffentlich über die andern Musensammlungen (doch hie und da nicht mit Unrecht) geschimpft und auf den schwäbischen Almanach, als den Amtsbruder, spöttisch geschielt. Der Herausgeber mag dem Herrn Städele nicht hold sein und zupft ihn, wo er kann; mag er recht haben oder nicht, uns mißfällt diese beiderseits läppische Zänkerei. Das Buch wird dem Tod zugeschrieben, und der Autor verrät sich, daß er ein Arzt ist.

Die Gedichte selbst sind nicht alle von den gewöhnlichen; acht an Laura gerichtet, in einem eigenen Tone, mit brennender Phantasie und tiefem Gefühl geschrieben, unterscheiden sich vorteilhaft von den übrigen. Aber überspannt sind sie alle und verraten eine allzuunbändige Imagination; hie und da bemerke ich auch eine schlüpfrige sinnliche Stelle in platonischen Schwulst verschleiert. Das Gedicht an Rousseau, die Elegie auf einen Jüngling, an die Sonne, an Gott, Größe der Welt, in einer Bataille, die Freundschaft, Fluch eines Eifersüchtigen, die schlimmen Monarchen usf. enthalten starke, kühne und wahrpoetische Züge. Zärtlichweich und gefühlvoll sind die Kindsmörderin, der Triumph der Liebe (wahrscheinlich auf Veranlassung der Nachtfeier der Venus von Bürger geschrieben), an

mein Täubchen, an Minna, Morgenphantasie, der Unterschied, an Fanny, an den Frühling. In einigen anderen, als z. E. dem Fragment an einen Moralisten, vorzüglich den Kastraten und Männern, der Vergleichung und einigen Sinngedichten fällt ein schlüpfriger Witz und petronische Unart auf. Einige darunter sind launisch und satirisch, als Bacchus im Triller, der hypochondrische Pluto, die Rache der Musen, Baurenständchen usf. Doch sehr oft ist der Witz auch gezwungen und ungeheuer. Im ganzen sind fast alle Gedichte zu lang und der Kern des Gedankens wird von langweiligen Verzierungen überladen und erstickt. Die meisten der Sinngedichte scheinen mehr da zu sein, die Lücken zwischen größeren auszufüllen, und sagen nichts. Der wirtschaftliche Tod, an den Galgen zu schreiben, Spinoza, die Alten und Neuen und einige wenige sind treffend und gut. Auch merke ich, daß sich ein Verfasser hinter mehrere Anfangsbuchstaben verschanzt hat. Er hat bei manchen Gedichten wohlgetan, aber so gar fein ist dieses Stratagem eben nicht ausgefallen. Viele Stellen sind von edlem Freiheitsgeiste belebt, und feile Lobreden findet man hier nicht. Eine strengere Feile wäre indes durchaus nötig gewesen und überhaupt unter den Gedichten selbst eine strengere Wahl — aber das Buch mußte eben dick werden und seine achtzehn Bogen haben, was kümmert es den Anthologisten, ob er unter die Narzissen und Nelken auch hie und da Stinkrosen und Gänseblumen bindet? — Dessenungeachtet hat diese Sammlung manche ihrer Schwestern in Schatten gestellt, und zu wünschen wäre es immer, daß Deutschland mit keiner schlechteren heimgesucht würde. Möchten sich doch unsere jungen Dichter überzeugen, daß Überspannung nicht Stärke, daß Verletzung der Regeln des Geschmacks und des Wohlstandes nicht Kühnheit und Originalität, daß Phantasie nicht Empfindung und eine hochtrabende Ruhmredigkeit der Talisman nicht sei, von welchem die Pfeile der Kritik splitternd zurückprellen; — möchten sie zu den alten Griechen und

Römern wieder in die Schule gehen und ihren bescheidenen Kleist, Uz und Gellert wieder zur Hand nehmen — möchten sie — doch was sollten sie nicht alle mögen! Unsere modischen Skribenten wissen gar zu gut, was sie dem gegenwärtigen Geschmack auftischen müssen, um Entree zu bekommen. — Diese Anthologie scheint sich jedoch, wenn sie die Absicht, jedermänniglich zu gefallen, hätte, schlimm betrogen zu finden: denn der darin herrschende Ton ist durchaus zu eigen, zu tief und zu männlich, als daß er unsern zuckersüßen Schwätzern und Schwätzerinnen behagen könnte.

Eine großmütige Handlung aus der neusten Geschichte.

Schauspiele und Romanen eröffnen uns die glänzendsten Züge des menschlichen Herzens; unsre Phantasie wird entzündet; unser Herz bleibt kalt; wenigstens ist die Glut, worein es auf diese Weise versetzt wird, nur augenblicklich und erfriert fürs praktische Leben. In dem nämlichen Augenblick, da uns die schmucklose Gutherzigkeit des ehrlichen Puffs bis beinahe zu Tränen rührt, zanken wir vielleicht einen anklopfenden Bettler mit Ungestüm ab. Wer weiß, ob nicht eben diese gekünstelte Existenz in einer idealischen Welt unsre Existenz in der wirklichen untergräbt? Wir schweben hier gleichsam um die zwei äußersten Enden der Moralität, Engel und Teufel, und die Mitte — den Menschen — lassen wir liegen.

Gegenwärtige Anekdote von zwei Deutschen — mit stolzer Freude schreib ich das nieder — hat ein unabstreitbares Verdienst — sie ist wahr. Ich hoffe, daß sie meine Leser wärmer zurücklassen werde, als alle Bände des Grandison und der Pamela.

Zwei Brüder — Baronen von Wurmb hatten sich beide in ein junges vortreffliches Fräulein von Werthern verliebt, ohne daß der eine um des andern Leidenschaft wußte. Beider Liebe war zärtlich und stark, weil sie die erste war. Das Fräulein war schön und zur Empfindung geschaffen. Beide ließen ihre Neigung

zur ganzen Leidenschaft aufwachsen, weil keiner die Gefahr kannte, die für sein Herz die schrecklichste war — seinen Bruder zum Nebenbuhler zu haben. Beide verschonten das Mädchen mit einem frühen Geständnis, und so hintergingen sich beide, bis ein unerwartetes Begegnis ihrer Empfindungen das ganze Geheimnis entdeckte.

Schon war die Liebe eines jeden bis auf den höchsten Grad gestiegen, der unglückseligste Affekt, der im Geschlechte der Menschen beinah so grausame Verwüstungen angerichtet hat, als sein abscheuliches Gegenteil, hatte schon die ganze Fläche ihres Herzens eingenommen, daß wohl von keiner Seite eine Aufopferung möglich war. Das Fräulein, voll Gefühl für die traurige Lage dieser beiden Unglücklichen, wagte es nicht, ausschließend für einen zu entscheiden, und unterwarf ihre Neigung dem Urteil der brüderlichen Liebe.

Sieger in diesem zweifelhaften Kampf der Pflicht und Empfindung, den unsre Philosophen so allzeit fertig entscheiden und der praktische Mensch so langsam unternimmt, sagte der ältere Bruder zum jüngern: „Ich weiß, daß du mein Mädchen liebst, feurig wie ich. Ich will nicht fragen, für wen ein älteres Recht entscheidet. — Bleibe du hier, ich suche die weite Welt, ich will streben, daß ich sie vergesse. Kann ich das — Bruder! dann ist sie dein, und der Himmel segne deine Liebe! — Kann ich es nicht — nun dann, so geh auch du hin — und tu ein gleiches."

Er verließ gählings Deutschland und eilte nach Holland — aber das Bild seines Mädchen eilte ihm nach. Fern von dem Himmelstrich seiner Liebe, aus einer Gegend verbannt, die seines Herzens ganze Seligkeit einschloß, in der er allein zu leben vermochte, erkrankte der Unglückliche, wie die Pflanze dahinschwindet, die der gewalttätige Europäer aus dem mütterlichen Asien entführt und fern von der milderen Sonne in rauhere Beete zwingt. Er erreichte verzweifelnd Amsterdam, dort warf ihn ein hitziges Fieber auf ein gefährliches Lager. Das Bild seiner Einzigen herrschte

in seinen wahnsinnigen Träumen, seine Genesung hing an ihrem Besitze. Die Ärzte zweifelten für sein Leben, nur die Versicherung, ihn seiner Geliebten wieder zu geben, riß ihn mühsam aus den Armen des Todes. Halbverwest, ein wandelndes Gerippe, das erschrecklichste Bild des zehrenden Kummers kam er in seiner Vaterstadt an — schwindelte er über die Treppe seiner Geliebten, seines Bruders. „Bruder, hier bin ich wieder. Was ich meinem Herzen zumutete, weiß Der im Himmel. — Mehr kann ich nicht.“ Ohnmächtig sank er in die Arme des Fräuleins.

Der jüngere Bruder war nicht minder entschlossen. In wenigen Wochen stand er reisefertig da: „Bruder, du trugst deinen Schmerz bis nach Holland. — Ich will versuchen ihn weiter zu tragen. Führe sie nicht zum Altar, bis ich dir weiter schreibe. Nur diese Bedingung erlaubt sich die brüderliche Liebe. Bin ich glücklicher als du? — In Gottes Namen, so sei sie dein, und der Himmel segne eure Liebe. Bin ich es nicht? — Nun dann, so möge der Himmel weiter über uns richten! Lebe wohl. Behalte dieses versiegelte Päckchen, erbrich es nicht, bis ich von hinnen bin. — Ich geh nach Batavia“ — Hier sprang er in den Wagen.

Halb entseelt starrten ihm die Hinterbleibenden nach. Er hatte den Bruder an Edelmut übertroffen. Am Herzen dieses zerrten beide, Liebe und Verlust des edelsten Manns. Das Geräusch des fliehenden Wagens durchdonnerte sein Herz. Man besorgte für sein Leben. Das Fräulein — doch nein! Davon wird das Ende reden.

Man erbrach das Paket. Es ware eine vollgültige Verschreibung aller seiner deutschen Besitzungen, die der Bruder erheben sollte, wenn es dem Fliehenden in Batavia glückte.

Der Überwinder seiner selbst ging mit holländischen Kauffahrern unter Segel und kam glücklich in Batavia an. Wenige Wochen, so übersandte er dem Bruder folgende Zeilen: „Hier, wo ich Gott dem Allmächtigen danke, hier auf der neuen Erde

denk ich deiner und unsrer Lieben mit aller Wonne eines Märtyrers. Die neue Szenen und Schicksale haben meine Seele erweitert, Gott hat mir Kraft geschenkt, der Freundschaft das höchste Opfer zu bringen, dein ist — Gott! hier fiel eine Träne — die letzte — Ich hab überwunden — Dein ist das Fräulein. Bruder, ich habe sie nicht besitzen sollen, das heißt, sie wäre mit mir nicht glücklich gewesen. Wenn ihr je der Gedanke käme — sie wäre es mit mir gewesen — Bruder! Bruder! Schwer wälze ich sie auf deine Seele. Vergiß nicht, wie schwer sie dir erworben werden mußte. — Behandle den Engel immer, wie es itzt deine junge Liebe dich lehrt. — Behandle sie als ein teures Vermächtnis eines Bruders, den deine Arme nimmer umstricken werden. Lebe wohl. Schreibe mir nicht, wenn du deine Brautnacht feierst. Meine Wunde blutet noch immer. Schreibe mir, wie glücklich du bist. — Meine Tat ist mir Bürge, daß auch mich Gott in der fremden Welt nicht verlassen wird."

Die Vermählung wurde vollzogen. Ein Jahr dauerte die seligste der Ehen. — Dann starb die Frau. Sterbend erst bekannte sie ihrer Vertrautesten das unglückseligste Geheimnis ihres Busens: sie hatte den Entflohenen stärker geliebt.

Beide Brüder leben noch wirklich. Der ältere auf seinen Gütern in Deutschland, aufs neue vermählt. Der jüngere blieb in Batavia, und gedieh zum glücklichen, glänzenden Mann. Er tat ein Gelübde, niemals zu heiraten, und hat es gehalten.

Der Jüngling und der Greis.

Versuch eines Nichtstudierten.

Selim. Wie der Strom in der Ferne braust, während der Sturm sich sammelt! Ein begeisterndes Getöse, eine Tatenahndung, Almar, die Seele schwillt mir.

Almar. Jüngling, warum weilt dein Auge nicht lieber an

jener noch heiteren Strecke des Himmels, dein Ohr nicht am sanften Gemurmel dieser Quelle?

Selim. Oft war Ruhe meine Sehnsucht, ich nannte mich töricht, nach Phantomen zu jagen, die gleich den Hydra-Köpfen bei ihrem Untergang wiederum gefährlicher hervorschießen. Aber, o Almar! was sind wir für zweideutige Geschöpfe! Ruhe ist nicht die Bestimmung unserer Natur, unaufhaltsam lispelt und ruft eine geheime Stimme nach unbekannten dunklen Szenen. Unter grauen Haaren würd' ich mich feige schelten, hätt' ich, gleitend ins unbekannte Land, nur die Hälfte meines Wegs zurückgelegt, indessen vorwärts und um und um Regionen blüheten, die ich öde gelassen.

Almar. Ich bedaure dich, mein Lieber! dein Kopf ist noch von Romanen erhitzt, deine Ideen von Bestimmung und Tätigkeit sind Irrwische. Sieh! die Natur läßt überall Rosengebüsche wachsen und lehrt die Unschuld ihren frohen Gesang; werden glänzende Trophäen oder das Triumphgetön der Trompete unser Leben besser verherrlichen als jenes? Deine eitle Wünsche, glaub es einem Greisen, sind nicht in dir entsprossen, und ein Traum wird dich verzehren.

Selim. Eine Moral, die ich oft gehört habe, die aber allein für dich passet, in deiner sich neigenden Natur entspringt, verzeihe mir dieses Wort, mein Vater! Bist du glücklich, Almar, wünschest du nichts mehr?

Almar. Ich bin glücklicher, weil ich genügsamer worden bin.

Selim. Armer! dies ist dein Glück, daß du nicht siehst, was du am Tausche verlorst. Du bückst dich nicht mehr nach der Blume, weil deine Nerven starr worden sind. Du wähnst dich glücklich, weil du es nicht mehr in einem hohen Grade sein kannst. Laß mich warm davon reden, ich zittre vor dem Augenblick, wo ich ohne Wunsch und Hoffnung entschlummern und erwachen müßte. Unaufhaltsames Streben ist das Element der Seele. Beim Worte Genügsamkeit zersplittern die Stufen in

der unendlichen Leiter der Wesen. Dieser Durst, diese Unruhe, mein Schmerz über meine Schwachheit entschleiert meine Hoheit. Ich weine, nur ein Mensch zu sein, ich jauchze, ein Gott sein zu können.

Almar. Und du bist nur ein Sklav. Sieh die Fläche des Flusses, er ist jedem Säuseln preisgegeben, und der Wind jagt ihn über die Ufer.

Selim. Aber ohne Säuseln und ohne Sturm würden seine Wasser verderben. Es gibt Minuten, wo mein Geist stillen Gewässern gleichet; kein wohltätiger Wind vermag das drückende Gleichgewicht auseinander zu schaukeln; der Puls der Natur macht eine Pause, gekrümmt über mich selbst winde ich mich rastlos wie einer, der im Grab erwacht; ein Insekt erbittert mich; ich suche dann mit Gewalt mein Leben wieder; ich vegetiere in einem hohen Grade, ich schwelge.

Almar. Du sprichst so viel von Wünschen und Streben, wo bleibt dann dein Genuß? Nach deinen Paradoxen wird dessen Fülle wohl ein Unglück sein.

Selim. Allerdings, wenn sie anhaltend wäre. Wenn du's überlegst, ist nur die Ahndung, die Hoffnung des Genusses die Würze des Vergnügens; der Genuß selbst ist sein Tod. Im Arme des schönsten Mädchens bin ich am meisten zu bedauern, wenn ich am nächsten der höchsten Wonne bin. Dieses scheint mir das schönste Vorrecht des Menschen zu sein und ein wesentlicher Unterschied vom Tiere. Ich wünsche und ahnde den Genuß und bin glücklich. Dem Tiere behagt es bloß, wann es genießt.

Almar. Itzt ertappe ich dich auf einem Widerspruch. Du jagst einem Ziele nach, das du zu erreichen fürchtest.

Selim. Ich fürchte es nicht, aber die Seele hört auf zu glühen, die Schwingen der Imagination sinken am Ziele; der Zauber verschwindet; der Tumult von Assoziationen macht der dringenden, lauten Wirklichkeit Platz; die Seele ist dann am meisten leidend und am wenigsten glücklich. Ich fürcht es nicht, Almar,

weil neue, erhabnere Ziele mir wieder entgegenwinken, meine Laufbahn ist die Ewigkeit. Durch die Hoheit und Zahl meiner Wünsche werd ich mich in der Geister Gewühl stehlen, die nach der Gottheit hinzücken.

Almar. Halt ein, Schwärmer, nun hab ich dich, wo ich wünschte; du sagtest, der Zauber verschwinde am Ziele deines Wunsches, du hast also ein leeres Phantom verfolgt.

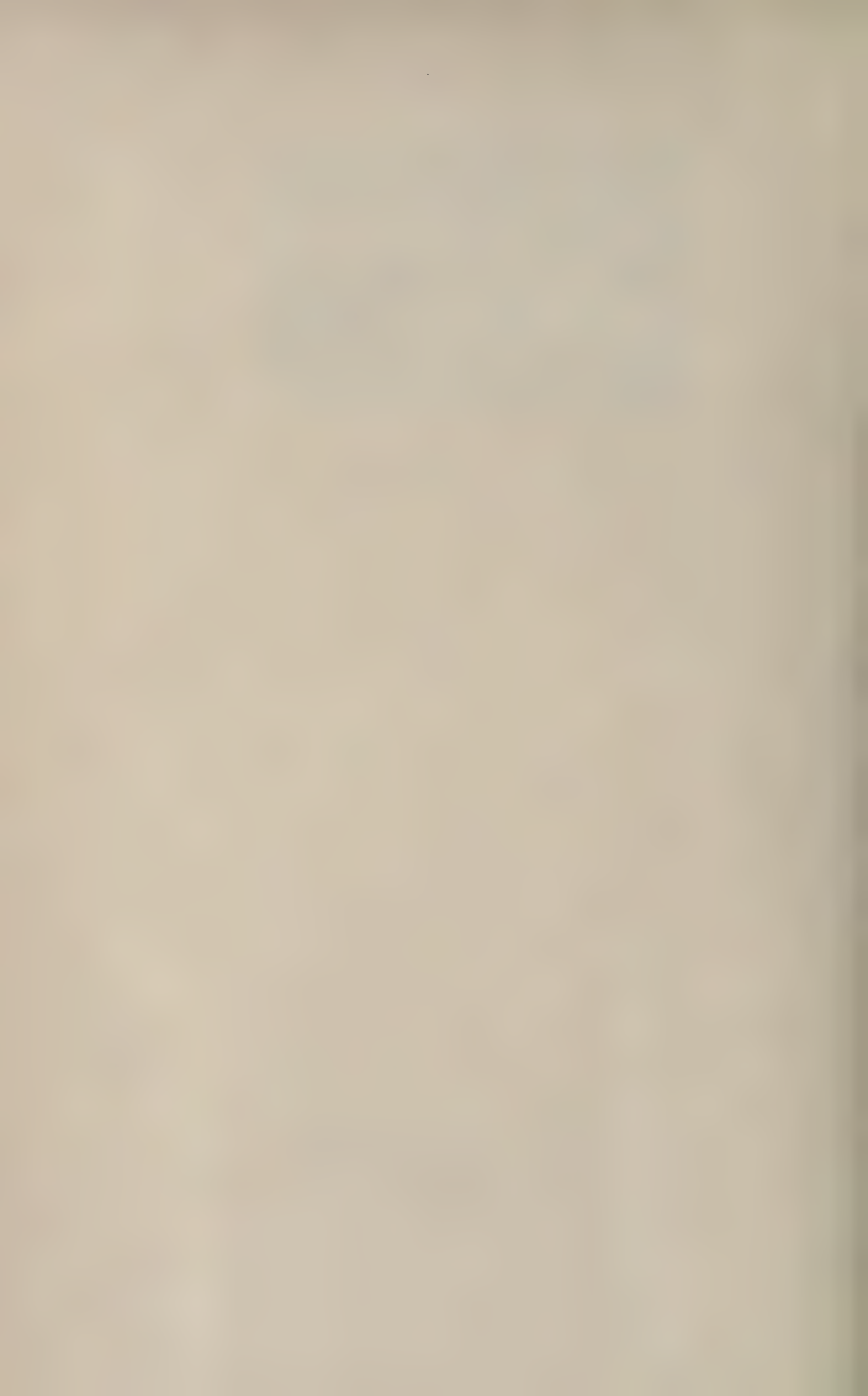
Selim. Aber der Weg war nicht verloren, und laß es auch Phantomen sein, wenn nur mein Schöpfer mir eine glühende Seele nach ihnen gab. Wehe dem Frechen, der mit frevelnder Hand den Schleier wegzieht von diesem magischen Tumult. Er kommt dem Alter in diesem traurigen Vorrecht zuvor. Elysium sinkt ihm zu einem Küchengarten herab.

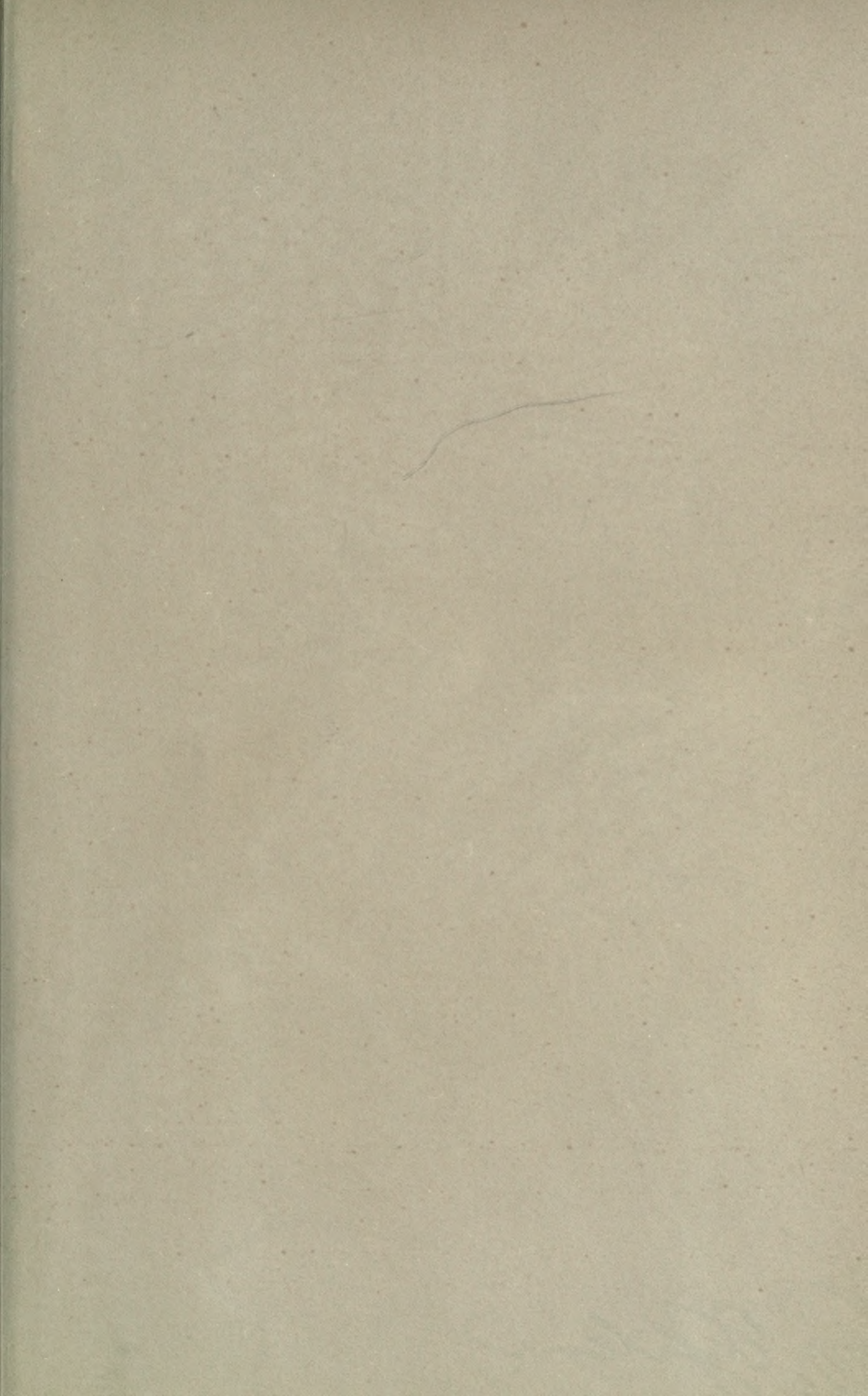
Almar. Lebe wohl, Träumer! das nächste Mal werd' ich reden und du wirst mir antworten, wann du unterdessen auf deinem Fluge in keinen Sumpf stürzest. Ich gehe in meinen Garten, um mich am wiederkehrenden milden Sonnenschein zu weiden.

Selim. Ich weine, Elysium zu ahnden, und nicht zu finden. Du lächelst noch aus Lust, aber für Lust weinest du nicht mehr.



Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München auf Hadernpapier von Hoffmann und Engelmann in Neustadt a. d. H. in der Offizin W. Drugulin in Leipzig im Juli und August 1910. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisches Bütten abgezogen und in Ganzmaroquin gebunden.








NOT WANTED IN RBSC

